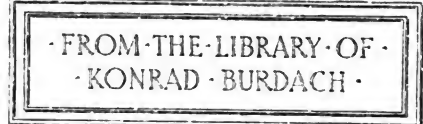
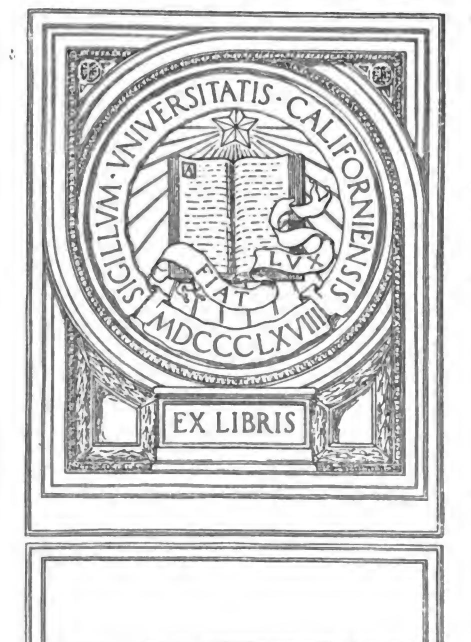
MITTELALTER

Hyazinth Holland




· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Geschichte
der
deutschen Literatur.

Mit besonderer Berücksichtigung
der
bildenden Kunst.

Von
Hyacinth Holland.

Erster Band.
Mittelalter.

(Mit Auszügen, Uebersetzungen und Proben der schönsten altdeutschen Dichtungen.)

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1853.

Druck von C. Fr. Meyer in Weissenburg a. S.

Meinem verehrtesten Oheim,

Herrn Oberstudienrath

Benedikt von Holland,

Ritter des Civilverdienstordens der bayerischen Krone und des St. Michaelordens.

Vorrede.

> Nicht Alles ist, so wie's sein sollt,
> Da klafft ein Riß und hier ein Loch,
> Doch wenn Ihr mich recht belehren wollt,
> Wird es wohl besser werden noch.

Vorliegendes ist, vielleicht seit der Zeit des Schlegel-Brüderpaares, der erste Versuch, der Poesie — die immer, selbst in sogenannten „Literaturgeschichten", allein behandelt zu werden pflegte — aus dem Gebiete der Kunst einigen entsprechenden Hintergrund zu geben. Daß neben Beiden die Philosophie — wenn auch nicht im gleichen Verhältniß, sondern in so ferne, als ihre Strahlen demselben Farbenbogen angehören — zur Sprache gekommen, kann dem Verfasser kaum zum Vorwurf gereichen.

Weiter bis in die Neuzeit verfolgt, würde sich unser Thema zu einer Geschichte aller geistigen Thätigkeiten des deutschen Volkes in beständigen Parallelen gestalten, wozu bereits einzelne Andeutungen hier und da eingewoben sind. Diese von einem höheren Standpunct ausgehende Anschauung zur Geltung zu bringen, ist die Aufgabe unserer Tage, um auf solche Weise klar zu werden, wie weit der Zeiger im Leben des deutschen Volkes bereits vorgeschritten.

Dem noch in seinen akademischen Wanderjahren umhergetriebenen Verfasser schien dieses Thema wie ein Stück der höheren Reitkunst auf den ungesattelten Rennern; weit flog das weiße Flügelroß voran, mit hellglänzendem Hufe kaum die Erde streifend; ihm zunächst griff mit gewaltigem Bau der andere

Renner aus, tiefeinschlagend den Huf und Staub aufwirbelnd; unverweilt aber folgten die kunstreichen, schöngeschmückten Rosse, öfter mit zierlichen Tritten zurückbleibend, immer aber guten Schritt haltend; für den Reiter aber ist es hohe Lust gewesen, stehend auf den gleichlaufenden Handpferden der Geschichte und Wissenschaft im poetischen Jubel dahin zu stürmen und jauchzend den Hut zu schwingen. Jetzt, da einige Umritte stattgefunden und es eben daran ist, das Flügelroß einzurufen, dem anderen aber den Zügel schießen zu lassen, wo die Wissenschaft, nicht mehr frei und unabhängig für sich, auch theilnehmen sollte an dem jedesmaligen Wechsel der Systeme und sich nun eine neue Aera öffnet, ist die Pause eingetreten. Die nächste Periode, das Zeitalter der Kirchenneuerung bis zum **XVIII.** Jahrhundert enthaltend, soll als zweiter Band in Bälde nachfolgen; ein dritter Band bleibt der neuesten Zeit vorbehalten.

Was das verarbeitete Material betrifft, so wurde nichts citirt, was sich nicht in unseren Händen befunden hätte; für wenige kleinere Stellen, die sich hier und da ohne Legitimation eingeschlichen, nehmen wir des Dichters Worte in Anspruch:

„Woher ich dieß und das genommen?"
Was geht's euch an, wenn es nur mein ward.
Fragt ihr, ist das Gewölb vollkommen,
Woher gebrochen jeder Stein ward?

Die Beilagen, bestimmt in Auszügen, Uebersetzungen und Bruchstücken ein Bild unserer hochherrlichen Poesie zu geben, kamen auf den Wunsch einiger Freunde dazu, denen, wie vielen Anderen, jener frische Born unzugänglich oder fremd geblieben.

So viel als Vorwort, und nun: Glück auf!

München zu Weihnachten 1852.

Der Verfasser.

Uebersicht.

Einleitung. S. 1 — 4.

Erste Periode: Von den frühesten Zeiten bis zum Ende der Kreuzzüge.

1. Abschnitt. Aelteste (alliterirende) Poesie: S. 5 — 15. — Anfänge der Philosophie: S. 15 — 18. — Entwicklung der Kunst: S. 18 — 22. —
2. Abschnitt. Einleitung zur ritterlichen Dichtung: S. 23 — 25. — Uebergang zur Scholastik: S. 25 — 26. — Rundbogenstyl und gleichzeitige Kunst: S. 26 — 40. —
3. Abschnitt. a) Classische Zeit der epischen Dichtkunst: Nibelungenlied. Gudrun. Wolfram von Eschenbach. Hartmann v. d. A. Wirnt von Gravenberg. Gottfried von Straßburg. Legenden und kirchliche Sagen. Antike Sagen und Gedichte. Gereimte Chroniken: S. 41 — 69. —

   b) Minnegesang: Der Kürenberger. Friedrich von Hausen. Wernher von Tegernsee. Gottfried v. St. Wolfram v. E. Hartmann v. d. A. Walther von der Vogelweide. Ulrich von Lichtenstein. Frauenlob: S. 70 — 81. —

   c) Scholastik: Gerbert. Albertus d. Gr. Thomas von Aquin. Duns Scotus u. s. w.: S. 82 — 94. —

   d) Mystiker: Der hl. Bernhard. David von Augsburg. Bruder Berhtolt. Nikolaus von Straßburg. Tauler. Suso. Thomas v. Kempen: S. 95 — 110. —

   e) Gleichzeitiges Kunstleben: Höchste Blüthe des Spitzbogenstyls: S. 111 — 115. und der Sculptur, Sebald Schonhofer: S. 115 — 118. — Malerschulen zu Prag, in Franken und zu Köln. Meister Wilhelm. Dombild. Glasmalerei: S. 118 — 129. —

Zweite Periode: Vom Ende der Kreuzzüge bis zur Reformation. Charakteristik dieser Zeit: S. 130 — 137. — Volksbücher: S. 137 — 142. —

Lyrik: Oswald von Wolkenstein. Michel Beheim. Spruchsprecher. Meistersängerei: S. 142 — 154. — Volkslieder: S. 155 — 161. — Philosophie. Natur-Wissenschaften. Aufleben der alten Welt. Humanisten und ihr Getreibe: S. 161 — 170. — Paracelsus. Nicolaus von Cusa: S. 170 — 180. —

Gleichzeitiges Kunstleben: Allmähliger Verfall der Architectur: S. 181 — 182. — Sculptur: S. 183 — 185. — Blüthezeit der Malerei. Niederländische Schule: Die van Eyk. Rogier v. d. W. J. Memling. Lucas v. Leyden. Schoreel. Mabuse. Q. Messis: S. 185 — 192. — In Oberdeutschland: Fr. Herlen. M. Schongauer. Zeitblom. Die Holbein. Todtentänze: S. 192 — 197. — In Franken: Wohlgemuth. A. Dürer. Burgkmair u. A.: S. 197 bis 203. — Glasmalerei: S. 203. —

Drama: Entwicklung desselben. Mysterien. Hoher Aufschwung der Bühne und Verfall: S. 204 — 221. —

Rückblick: S. 222. —

Beilagen.

1. Das Hildebrandslied 227
2. Aus Muspilli 231
3. Aus dem Heljand 235
4. Walther von Aquitanien 261
5. Nibelungenlied und Excurs darüber 277
6. Gudrun 289
7. Wolfram von Eschenbach:
   Parçival 297
   Titurel 314
   Minnelieder 321
8. Hartmann von der Aue:
   Gregor auf dem Steine 327
9. Wirnt von Gravenberg (Wigalois) 336
10. Gottfried von Straßburg.
   Lobgesang auf Maria und Christus 341
11. Walther von der Vogelweide 357
12. Ulrich von Lichtenstein 389
13. Taulers Lieder 405
14. Christi Auferstehung. Osterspiel v. 1464 411

Einleitung.

Zwei Vögel sind aus der Arche des Lebens ausgeflogen in alle Welt; der Erste, geschaffen der Sonne ins Antlitz zu schauen, stürzte im Fluge — die mit der Offenbarung zerfallene Philosophie; nur das demuthreiche Symbol der Friedenstaube hat den grünen Oelzweig der Poesie heimgetragen.

Gleiches Schicksal mit der Richtung des Geistes und Seelenlebens hat die Vereinigung beider in den Künsten miterfahren.

So hätten wir denn die Kreisläufe der Philosophie, vom Idealismus, dessen allmähliger Verflachung zum Skepticism und endlich zur Empirie nachzuweisen, ferner zum Seelenleben der Poesie übergehend, die Deutung ihres Vogelfluges übernommen, der jede einzelne Periode im Voraus anzeigt, wie also Epos, Lyrik und Dramatik sich entwickelten; endlich darzuthun, wie die Kunst, in einiger Nähe nachfolgend, an Leid und Freud gleichen Theil genommen, in trüben Tagen als wunderbare Trösterin nach Oben weisend, in des Glückes Uebermuth mit heiliger Strenge sich hinstellend, zuletzt, wie nach dem Ablauf der ersten Perioden, nach beiderseitiger großer Dürre und Trockenheit mit allen Reminiscenzen aus dem Jugend- und Mannesalter der Nation, auf den Trümmern früherer Systeme, frisch prangende Nachblüthe sich erhoben und in des Herbstes Schale alle Früchte vereint geboten werden.

So gliedert sich das Leben des deutschen Volkes in vier Perioden, von denen die Hälfte, vollständig ausgearbeitet, hiemit vorliegt.

Und zwar zerfällt die erste Periode, nach dem inneren Entwicklungsgange, wieder in drei Abschnitte:

Die Fäden sind eingelegt im großen Webstuhl der Zeit, um ein Bild im Teppiche der Geschichte zu weben, es dröhnt die Spule und der Rieseneinschlag rauscht.

Bald aber ist wieder ruhige Stille und innerliches Leben eingetreten, bis nun die Rinde springt und das kräftige Heldenleben der Nation in idealer Schönheit erblüht.

Es muß aber eine glückliche Zeit gewesen sein, die vorhergegangene, die weit in die Tiefen der Gemüther gedrungen, denn der crystallne Quell der Poesie und Kunst wäre nicht so hoch gesprungen, um den ringsum die Philosophie ihren schönen Blumengarten angelegt hatte; das geistige Ritterthum ging mit den gewappneten Degen Hand in Hand; wie aber ihr Wesen in schweifendes Leben ausgeartet und des geistigen Tjostirens und Speerbrechens kein Ende nehmen wollte bei der fahrenden Ritterschaft: da sind die Sänger der göttlichen Minne, die Mystiker, ihnen zur Seite gegangen, versöhnend ward der Streit aufgehalten, wenn auch der Handel nicht mehr geschlichtet werden konnte; die Subjectivität hat sich bereits geltend gemacht und alle höheren Begriffe für ihr Eigenthum erklärt.

Zweite Periode. Ist aber erst die Lyrik verklungen, die noch den Trost in die Herzen gelegt, und der Stern untergegangen, so beginnt des Zweifels Zeit und Qual; die Irrungen häufen sich schnell; der Geist befreit sich nach allen Seiten von der Herrschaft, die der Glaube über ihn ausgeübt, und nicht bloß in der Sphäre der Religion und Theologie wird protestirt, sondern diese Protestation erstreckt sich über alle Gebiete des geistigen Lebens. Von dieser wesentlich tragischen Richtung war sonst das Drama bestimmt, dessen nationale Entwicklung durch unzeitigen fremden Einfluß erdrückt ward.

Dritte Periode. Unterdessen ist die Philosophie ihre Wege fortgegangen und allmählig zur Empirie herabgesunken, wo der Gedanke der Gottheit vernichtet, nur mehr dem Namen nach stehen geblieben, indeß unter dem Vorwand einer vernünftigen Beschränkung auf den allein nützlichen Erfahrungskreis der höhere Geist als falsches Streben aufgegeben wird. Damals aber hat in Deutschland gar keine Poesie bestanden, höchstens gereimte Prosa, traurig und unerquicklich; höchste Erschlaffung; geistige Impotenz.

Vierte Periode. In der Noth der letzten Zeit aber sind einzelne Denker aufgestanden; die Systeme folgten und drängten sich schnell und verschwanden wieder, nachdem jedes einen Dunstkreis in Poesie und Kunst um sich gezogen und die Wissenschaft jedmaliger Zeit in Dienst genommen; die Philosophie selbst aber ist allmählig am Gipfel der Abstraction und Negation angelangt, von wo aus sie wieder zur Natur zurückkehren muß und wird, indeß die Poesie mit immerwährendem epischen und lyrischen Anlauf den Höhepunkt des Drama's erstürmen wollte, der bis jetzt uns Deutschen noch unerreicht verblieben und wohl einer fünften Zeit in fröhliche Aussicht gestellt bleiben mag.

Durch alle diese Constellationen zieht sich indeß ein Grundton hindurch, der uns offenbar macht, wie die Poesie immer erst als die Frucht eines abgeschlossenen Strebens, eines fertigen Ideenkreises, einer vollendeten Thatenreihe erscheint. Blühend in höchster Fülle nicht unmittelbar unter Kampf und Streit, sei er geistiger oder irdischer Natur, sondern Ruhe und Klarheit heischend, ist sie ein Nachklang der Ereignisse, eine elegische Stimmung an die dahingeschwundenen Kräfte, manchmal sogar der polare Gegensatz der äußerlichen Kämpfe, in welchen die Seele Trost und Erholung sucht. Dadurch aber wirkt sie begeisternd und erregend auf künftige Zeiten, indem sie bisweilen wie ein zweites Gesicht oder eine prächtige Fata Morgana künftiger Zeiten sich kundgibt. So ist denn die Poesie bald die Wiederspiegelung der im Volke schlummernden, oder offen die erhabensten Ideen verkündenden Philosophie, bald wieder eine Pflanzschule neuer fruchtbarer Gedanken, doch auch ein andermal ihr entschiedener (ergänzender) Gegensatz, wenn der Geist, vor starren Formeln flüchtend, in üppigen Träumen schwelgt. Mit der Entwicklung der Poesie hat unter den Künsten die Architectur sich fast gleichzeitig aufgebaut und entfaltet, mit der dem Verfall sich neigenden Dichtung wankt auch diese feste Kunst erschüttert und wird auf gleiche Weise dem Verderben anheim gegeben; etwas später ist die Sculptur dieselbe Reihenfolge gegangen, nur mit dem Unterschied, daß sie, als die jüngere, ihre vorhergegangene Schwester überlebte; zuletzt, nachdem die Poesie bereits sich dem Grabe zugeneigt, hat die Malerei ihre Schwingen entfaltet, so daß — wie im hohen Norden die Dämmerung der kürzesten Nacht und des

längsten Tages zusammenfallen — die Morgenröthe der bildenden Kunst bereits zur Abendröthe der Poesie geworden.

Noch wandelt die Erde um die Sonne, wie in den Tagen der alten Weisen, der Mond zeigt immer noch sein altes blasses Angesicht und athmend in Ebbe und Fluth wallt und wogt das gewaltige Meer, die Geschlechter der Menschen gehen und kommen unbemerkbar, aber die Kommenden bringen weder Poesie noch Philosophie mit in das Leben, und die Gehenden nehmen sie nicht mit sich fort; die Menschen aber ahnen in ihnen, was sie nimmer erfassen können, haben sie mit Regeln gebunden und in Systeme gefesselt, aber die freien Geister, sich selbst Ordnung und Gesetz, spotten der Ketten. Und die Philosophie ist ein hoher, tiefblauer Aether, undurchdrungen und endlos; Poesie aber ein Paradiesesgarten voll zauberischer Anmuth, und die Menschen lächeln hinauf mit klarem, kindischen Liebesblick und freuen sich der reinen Bläue und ihre Palmen streben hinauf und ihre Blumen ranken hinauf und ihre Sänger schweben hinauf, all in tiefer Sehnsucht, und der Aether lächelt nieder und senkt sich und umfängt die Blüthenpracht und eines ist schöner durch das andere, denn reizlos ist der blaue Himmel über der unendlichen Wüste und reizlos das Paradies, wenn es Nebel umschleiern.

Darum soll Poesie nicht ohne Philosophie sein, darum ist uns Dante — dem nur der deutsche Wolfram von Eschenbach an die Seite zu setzen — das größte Genie, weil Philosoph und Poet, dem Demant gleich, der die durchsichtigste Klarheit und dabei alle Farben des Regenbogens zeigt*).

*) Vgl. L. Bechsteins Arabesken. 1832. W. Menzels deutsche Streckverse. 1823.

Erste Periode.

1.

Dort, wo einst die Menschheit träumerisch und dunkelregsam mit riesigen Armen die Säule aufgerichtet, von der die Fäden der Völkerzüge auslaufen sollten über die ganze Erde, war es stille geworden und nur mehr der Paradiesesstrom rollte seine Fluthen; all die Pracht der Königshäuser von Ninive und Ekbatana war wieder, den Mantel des Staubes ums Haupt geschlagen, in die Erde hinabgesunken; das geistige Erbe aus dem wundervollen Zauberlande der Pharaonen hatte das rüstigste Volk der alten Welt erhoben, Schlachtengetös und Siegesgesang aber einem langen, thatenlosen Leben vorziehend, war das ruhmgekrönte Heldengeschlecht bald von der geschwungenen Geißel der Schlangengelockten getroffen und zur Sühne ob früherer Schuld unter dem römischen Bogen hindurchgeschritten; aber auch die Siebenhügelstadt am Tiberufer hatte das Schwert der Rache geschwungen und fiel nun dem Verhängniß anheim, das bald unaufhaltsam aus dem mitternächtigen Schneegestöber herniederwallte. In wilder Wanderlust drängten sich die Sturmvögel von dort oben, Volk an Volk, Stamm an Stamm, nach dem Süden und Westen herab, in zügellosem Drang nach Kampf und Streit stand ihr Sinn: Da wurde [1]) plötzlich vom Süden und Westen mit mächtiger Stimme der Friede des Herrn tief in den Norden und Osten hinein und über die wogenden

1) Vilmar: Gesch. der deut. Nat.-Lit. 1848. I, 7.

Völkerschaaren hinaus gerufen und es ward still in den Wäldern und auf den Haiden und die Schaaren lauschten ehrerbietig dem Worte des Gottesfriedens, das Kreuz wurde aufgepflanzt an den Scheidewegen der Völkerstraßen und die wandernden Heere standen und bauten Hütten, Burgen und Städte. Der Gesang von den Göttern, von Wodan, Donar und Ziu verstummte, aber der Heldengesang von den alten Königen und Heerzogen dauerte fort, vermischt mit den Stimmen der Gläubigen, welche Gott den Herrn lobten und den Gekreuzigten priesen. Die alte Wildheit wich christlicher Sitte und Milde, und nur die ältesten und ächtesten Züge deutschen Charakters, Tapferkeit und Treue, Gastfreundschaft und Dankbarkeit, Keuschheit und Liebe blieben und wuchsen kräftiger und herrlicher heran. So hatte sich der deutsche Geist gehoben, verklärt und geheiligt wieder gefunden und war — wie Wolfgang Menzel sagt — der Riese geworden, der den Heiland der Welt aus den Stürmen der Völkerwanderung getragen. Darum sind auch die heiligen Bücher [2]) das Erste, was in die Mundart unseres ältesten Volksstammes [3]) unter Italiens blauem Himmel übergegangen, in eine Sprache, die wie Kinderrede, so überraschend verständlich, fremd und doch so traut, streng, wie der weithallende Schildschlag zum tosenden Schlachtgesang, und doch wieder an das innerste, reinste Gefühl sich anschmiegend, etwas ungemein Anregendes und Herzbewegendes hat [4]). Wie ihre Schrift schroff und eckigt, mußte

---

2) Ulfilas (Veteris et novi testamenti versionis gothicae fragmenta quae supersunt etc. ed. H. C. de Gabelentz et J. Löbe Lpz. I. 1836. II. 1845. [Glossen.] rec. von Schmeller in den Gelehrten Anz. 1846. Nro. 163.), geb. 318, wahrscheinlich seiner Mutter nach ein Germane, von Vaterseiten aber ein Grieche, scheint schon durch die Geburt zu einem Verbindungsglied zwischen Gothen und Byzantinern bestimmt; die Vorfahren seiner Eltern waren um 250 in die Gefangenschaft der Gothen gerathen.

3) Ein Stamm, der einst sehr nördlich gewohnt haben muß, denn er pflegte die Jahre nach Wintern zu zählen, zwölf Jahre sind (Luc. II. 42.) TVALIB VINTRVS.

4) So hatten sie z. B. für Lilien kein Wort, sondern behalfen sich mit dem allgemeinen Ausdrucke BLOMANS, Blumen. Vgl. Hug, Einleit. I, 470. — Die gothischen Völkerschaften, im Ganzen eine Nation, herrschten

sie zwar den mit rundfließenden Wohlklängen verwöhnten Römern als unfügsam und barbarisch im Ohre hallen [5]), zumal im Munde jener gewaltigen, blondhaarigen, blauäugigen Menschen; und doch ist sie der innerste Kern, aus dem sich die nachfolgende mittelalterliche Sprache herauscrystallisirte [6]), wie die alten Lieder sich zum hohen Bau der Heldenpoesie verwölbten. Die alten Lieder vom Cheruskerfürsten Armin sind mit den Heldengesängen zwar zersungen

---

im Norden, wie im Süden, bis nach Asien; Rußland heißt noch bis jetzt in Lithauen „Gothien". J. Grimm.

5) Pomponius Mela sagt, daß ein römischer Mund diese Wörter kaum aussprechen könne. Nazarius (im IV. Jahrh.) versichert, der Klang derselben errege Schauder, und noch spätere Römer verglichen die deutsche Sprache mit dem Fahren eines beladenen Wagens über einen Knüppeldamm. Doch ist nicht aus den Augen zu verlieren, daß die Römer geborne und von den Deutschen oft gedemüthigte Feinde waren, daß sowohl Griechen und Römer verweichlicht, dabei aber auf ihre Bildung so stolz waren, daß sie alles Fremde, was sie nicht verstanden, barbarisch nannten. Vgl. C. Winderlich: „Deutschland". Lpz. 1848. I, 331. Als Söhne der Wälder waren die Deutschen reich an Bezeichnungen sinnlicher Gegenstände, von denen jetzt viele nur noch in tragischer Bedeutung gebraucht werden und von denen, außer den Sprachforschern, Niemand mehr ahnt, daß sie einst nur sinnliche Bedeutung hatten. Die alte Sprache, von welcher uns Denkmäler übrig geblieben sind, war rein, voll- und wohltönend in ihren Lauten, ohne das Rauhe und Harte zu scheuen, hatte sie Milde und Weichheit; ihre Biegungen und Wendungen waren mannigfaltig, frisch und schwungkräftig; ihre Syntax zeigte freie und leichte Bewegungen, deren Anmuth und Kühnheit überraschen. Diese innere, leibliche Stärke der alten Sprache kann man, wie Grimm sich ausdrückt, vergleichen mit dem scharfen Gesicht, Gehör und Geruch der Wilden, die einfach in der Natur leben, und sich gesunder, behender Gliedmassen erfreuen. Es waltet darin überhaupt mehr unbewußte Kraft, als verbraucht wird, und manches Geheimniß, nach dem Niemand fragt; zwischen den Gesetzen der Laute und Flexionen besteht noch ein wunderbarer Zusammenhang, den bloß der unempfundene Gebrauch erhält.

6) So äußert sich auch R. v. Raumer (Einwirkung des Christenthums auf die deut. Sprache. Stgrt. 1845.): „Wie jede nachfolgende Generation in der vorhergegangenen beschlossen ist, so hängt auch unsere Sprache heute noch an den Schicksalen, die sie in ihrem althochdeutschen Zustande durchgemacht hat."

und verklungen, aber in jenen Tagen sind doch die Brunnen zu suchen, die erst unscheinbar und klein quollen, bald aber zum größten Strome des Epos anschwollen, der durch die Zeiten des Mittelalters floß, dann aber wieder, in Arme zertheilt und getrennt, allmählig im Sande der Prosa verschlichen, bis neuerdings die Wasser den Schuß im Berge wieder losgelassen und nun unaufhaltsam majestätisch dahinziehen. Es ist die Mythe vom Drachentreter Sigfrid, der als leuchtender Knabe sein Schwert geschmiedet und den goldhütenden Fafnirsdrachen schlug, dann, im Blute gehürnt, die Kampfesbraut erlöste, aber mitten in der Sonnenhöhe seines Heldenlebens durch Verrath unterging. Die Todtenklage um den gefallenen leuchtenden Helden, der, wie der Tag doch wieder der Nacht, wie der Sommer dem Winter weichen muß, ward bei jedem Volke der alten Welt erhoben [7]), denn es ist der uralte Kampf des menschlichen Geschlechtes selbst, welches von Leben zu Tod, von Sieg zu Niederlage, von Freude zu Leid sich fortbewegt, und so in steter Verjüngung das Wesen des Menschen und der Natur sich an sich und durch sich thatvoll zum Bewußtsein bringt [8]); es ist ein tief psychologischer Zug, an der Völkerwiege eingesogen, der in dem Maaße, als das fortschreitende Leben erblaßt, endlich einem historischen Charakter angepaßt wird, wenn das Verständniß längst verloren gegangen [9]). Der nordischen Mythe gegenüber aber erscheint der

---

7) Vgl. die tiefsinnige Abhandlung über die Linosklage von Ernst von Lasaulx. Würzb. 1842.

8) Richard Wagner: Die Wibelungen oder Weltgeschichte aus der Sage. 1850.

9) Jedes Volk legt seinen Sagen ein neues Kleid an; Griechen und Germanen haben offenbar von einem gemeinsamen Stammvater, wie die Sprache, so auch die Sagen geerbt; aber jeder Stamm hat sie nach seiner Art entwickelt. Wir machen nur aufmerksam auf die Sage von Persephone, von Perseus und Andromeda, von Sigurd und Brunhild, von Sigfrid und Kriemhild, vom Dornröschen u. s. w. Ueberall erscheint der rettende Held. Namentlich hat die Vorstellung von der entführten und wieder befreiten Blumenjungfrau den Grundstoff zu den meisten Sagen (oder Märchen) gegeben. Dieselbe Uebereinstimmung in den wesentlichen Grundzügen finden wir, wenn wir z. B. die Gudrun mit dem Aschenbrödel, die Mathilde in der Nymphe

südlichere, unbesiegbare Dietrich [10]), zugenannt von Berne, der, zuletzt noch wundersamer Weise der Erde entrückt und zum Wächter seines Volkes in den Berg gesetzt, Jahrhunderte durchlebt in klangreichen Liedern, bis auch seines Gedächtnisses ein Ende geworden und er sich hinlegt zum Schlafe, um zur rechten Zeit wieder Urständ und Umzug zu halten in seinem Reiche.

Von all den alten Liedern, die von kundigen Sängern [11]) in hohen Hallen erklungen, sind uns nur wenige in einheimischer, althochdeutscher Mundart überkommen, aber gerade recht, um durch die

---

des Brunnens (Musäus) mit der Kaiserstochter im Schweinstall (Schott's wallach. Märchen) zusammenstellen. — Was von der alten Göttersage jetzt noch im Munde des Volkes umgeht, heißt Märchen; was in früherer Zeit von Dichtern aufgegriffen, künstlerisch gestaltet, gläubig mit Geschichte vermengt als Geschichte weiter verbreitet ward, heißt Heldensage. Vgl. Th. Vernaleken: Die deut. Volkspoesie. Zürich. 1846. S. 100.

10) Daß der historische Gothenkönig Theodorich der Sage nicht zu Grunde liegen könne, hat schon J. Görres in Achim von Arnims „Tröstein-samkeit" 1808. S. 59. ff. und neuerdings Dr. U. Fr. Meyer (in seinen histor. Studien über deut. Gesch. Art u. Kunst. Mitau. 1851. S. 86.) nachgewiesen, wobei das mythologische Element bedeutsam betont und die Aehnlichkeit des Sagenkreises mit dem griechischen Mythus vom Heracles und dem altnordischen vom Thor zur Sprache gebracht wird.

11) So einen Zitterspieler sendete Theodorich dem Frankenkönige Chlodowig. — In den warinischen Gesetzen ist das Wehrgeld für die Hand eines Harfners um ein Viertheil höher angesetzt, als die eines Kunstlosen. Beda erzählt, daß unter den Angelsachsen die Harfe beim Mahle unter den Kriegern herumgegangen. Vgl. Maßmann in von der Hagens „Germania". 1846. VII. S. 121. — Rettberg in seiner Kirchengesch. Deutschlands (1845. I, 452.) hat nachgewiesen, daß Bonifacius und die Synoden nur die Spottlieder sammt den Tanzreigen der Mädchen in den Kirchen, die Liebeslieder der Nonnen, nicht das nationale Epos oder Heldenlied verpönt hätten. Gegen Letzteres ist wirklich kein Verbot vorhanden, es hatte sich eben nicht in die Kirche eingedrängt, wie jene, sondern war unter der Linde und innerhalb des Steinringes der Volksgemeinde verblieben. — Dieses zur Abwehr jener sentimentalen Germanisten, die durch Einführung des Christenthums die freie Entwicklung des Volkslebens beeinträchtigt oder gänzlich unterdrückt sehen wollten! —

Nacht alter Jahrhunderte einen Lichtstrahl zu werfen. Zweien solcher Spiegel vor allen, angelaufen und getrübt, haben die Grimms wieder Helle und Gesicht gegeben und kunstverständig den einen gegen die Erde, gegen den Himmel den anderen gerichtet; zwei Greise, die mit und vor den alten Geschlechtern gelebt, sind bis zu diesem Tage hinaufgekommen, sie haben noch die Miene und Form und das Wesen ihrer Zeit, und wie jene Jünglinge, die so viele Jahrhunderte im Berg durchschliefen, bis die Münzen, die sie mitgenommen, zu Schaustücken wurden, das Vaterland nicht fanden und die Sprache der Mitbürger nicht verstanden und nicht verstanden wurden, so auch reden diese deutsch von hochberühmten Helden, die tausend ihrer Enkel nicht mehr kennen. Es ist das gewaltige Lied aus dem urfrischen Frühlinge einer unverkümmerten Nation, vom greisen Waffenmeister Dietrichs, von Hiltebrant und Hadhubrant [12]) *), seinem Sohne, die an einander

---

12) Zuerst gedruckt in Eccardii comment. de rebus Franc. orient. a. 1729, dann 80 Jahre später von Reinwald im N. lit. Anz. 1808. 33—47. Erste Ausgabe durch die Grimm: Die beiden ältesten Gedichte aus dem VIII. Jahrh. Kassel 1812. Vgl. die Anzeige von J. Görres in den Heidelb. Jahrb. 1813. S. 337 — 55. — Fortgesetzte Bemühungen der Grimm in den altdeutschen Wäldern I, 324. 188. II, 97., im altdeutschen Museum und in der deut. Grammatik von Jacob Grimm und in Wilhelm Grimms deutscher Heldensage 1829; Letzterer gab ein mit der größtmöglichsten Sorgfalt (noch vor seinem Abgang von Kassel nach Göttingen) gezeichnetes Facsimile heraus, das er seinem Bruder Jacob dedicirte, „nicht (wie er in seiner Biographie sagt: Justi S. 174.) als ein Zeichen der Liebe oder als eine Erinnerung der dort verlebten Jahre, — weder des einen noch des andern bedarf es — sondern weil ich sie als die einzige Arbeit von mir betrachte, die nicht leicht durch eine bessere könnte ersetzt werden." — Vgl. Lachmanns Abhandl. in der Berliner Akadem. 1833. W. Mohrs Arbeit, Marb. 1836., ist, ohne das Verständniß besonders zu fördern, gegen die von den Grimms in den „altdeut. Wäldern" versuchte Reinigung des Liedes gerichtet. Hier müssen auch Schmellers und Wackernagels Verdienste erwähnt werden und W. Müllers Versuch einer strophischen Herstellung; bei Haupt III, 447. — Das Beste in neuester Zeit hierüber ist Feußners Gymnasialprogramm: „Die ältesten alliter. Dichtungsreste in neuhochdeutscher Sprache, das Hildebrandlied, die Merseburger Zaubersprüche, das Wessobrunner-

geriethen, wie Rostem und Suhrab [12a]). Im Kloster zu Fulda, etwa zur Zeit, wo Rabanus [13]) dort Abt war, wurde das Bruchstück niedergeschrieben [14]), der Schreiber aber hatte zuverläßig ein älteres Original vor sich, das er wenig oder gar nicht änderte. Wir übergehen das nur in späterer lateinischer Uebersetzung erhaltene Gedicht vom „Walther von Aquitanien" und den angelsächsischen

---

gebet und Muspilli; berichtigte Urschrift mit metrischer Uebersetzung in der ursprüngl. Versform und Anmerk." I. Abtheil. Text und Uebers. der Gedichte, mit den Noten zum Hildebrandslied. Hanau. 1845. (Rec. von Schmeller in den bayr. Gelehrten Anzeigen. 1845. S. 590.) Wilbrandt. Rostock. 1846.

*) Beilage I.

12a) Vgl. das Heldenbuch von Iran aus dem Schah Nameh des Firdussi von J. Görres. 1820. I. 253. (Auch von Fr. Rückert bearbeitet).

13) „Die uralte Schreibart, die noch im VIII. Jahrh. gänge war, ist Hrabanus; dieser Vorhauch vor dem R galt im VIII. Jahrh. noch im fränkischen Dialekt (z. B. Hludwig), die Altsachsen und Angelsachsen behielten ihn länger, und noch länger die Isländer." (Handschriftliche Note Büschings in dem von vielen Randbemerkungen durchzogenen Handexemplar von Docens Miscell. auf der Münchner Bibl. P. o. germ. 278a.) Dasselbe müßte dann auch bei Hroswitha und König Hring gelten.

14) Daß es solche Lieder genug gab, ist klar; so besaß z. B. die reiche Bücherei zu Reichenau am Bodensee (Sindleozesouwa) im J. 821. allein eine Menge solcher Gedichte, welche die Mönche nach mündlicher Ueberlieferung aufgeschrieben, gewiß aus mehr als einer Absicht, vielleicht auch zum Anbau deutscher Grammatik, nach Carl d. G. Beispiel (Eginhart. c. 29.: inchoavit et grammaticam patrii sermonis). Wenn ihrer schon eine einzige Abtei über ein Dutzend verwahrte, wie viel muß sich anderwärts des Aufgezeichneten und gar im Munde des Volkes Unaufgeschriebenen, damals gefunden haben! Vgl. Grimm u. Schmellers lat. Ged. des 10. u. 11. Jahrh. 1838. S. VIII. — Die scheinbar verlorenen erscheinen aber sicherlich nach 3 Jahrhunderten wieder in neuer, jugendlicher Schöne, zusammengefügt in ein unvertilgbares Ganze. — Das Hildebrandslied (dessen Abfassung Feußner vor das Jahr 722 setzt, in welchem erst die eigentliche Ausbreitung des Christenthums durch den hl. Bonifacius in den hessischen und thüringischen Gegenden begann) findet sich in der Wilkina Saga c. 375. ff. wieder im Zusammenhange mit dem Cyclus. (Vgl. P. E. Müllers Untersuchungen, übers. v. G. Lange. Frankf. 1832. S. 243. ff.)

Jütenkönig „Beovulf" — die schwebend zwischen Sage und Lied, aus lebendiger Tradition, in einer Art von Recitativ mit Begleitung irgend eines lautenartigen Instruments vorgetragen wurden, so daß die Betonung immer auf die alliterirenden Silben fiel —, um uns der im IX. Jahrhunderte mit dem Wessobrunner-Gebet[15]) intonirten geistlichen Poesie zuzuwenden. Die höchsten Probleme, an denen früher die scharfsinnigsten Geister stumpf geworden, waren durch unmittelbar in Glauben aufgenommenes Wissen gelöst, der einfachste Siedler und Mönch besaß jetzt mehr Weisheit, als der größte Philosoph, die nun im Liede jubelnd ausströmt:

„Dat gafregin ih mit firahim firiuuizzô meistâ, dat ero ni uuas noh ufhimil, noh paum, noh pereg ni uuas, ni nohheinig, noh sunna ni scein noh mâno ni liuhta noh der mâreo seo, dô dâr niuuiht ni uuas enteô ni uuenteô, enti do uuas der eino almahtico cot, mano miltisto, enti dâr uuarum auh manakê mit inan cootlihhê geistâ."

Wie die Schrift noch eine Rune enthält, so ist auch hier die alte großartige gemeinsame Mitgift der Urheimath eingewoben und die Vermuthung ist nicht gewagt, daß unser Dichter noch eine vorchristliche Schilderung vor sich oder in Gedanken gehabt. Ihm schließt sich, gleich in erhabener Rede die gewaltige Schilderung vom jüngsten Gericht — Muspilli[16]) *) — zwar mit christlichem In-

---

15) Maßmann. 1824. Uebers. v. K. Roth (Denkmäler der deut. Sprache. München. 1840. S. 5.): „Das erfragt ich unter den Menschen mit dem größten Fürwitz — als der Weisheiten größte — daß die Erde nicht war, noch der Himmel darüber, noch Baum, noch Berg nicht war, noch ein einziger Stern, noch die Sonne nicht schien, noch der Mond nicht leuchtete, noch der Meersee (Οκεανος), da da Nichts war Enden noch Wenden, da war der Eine, allmächtige Gott, der mildeste Mann, und da waren auch viele mit ihm, herrliche Geister." Vgl. Wackernagel. Berl. 1827. Docen. I, 21.

16) In einem schönen Büchlein (enthaltend die Sermo s. Augustini de symbolo contra Judaeos), das von Adalram (dem dritten unter den Erzbischöfen Salzburgs; erwählt 821, † 836.) zum Geschenk für Kaiser Ludwig des Frommen Sohn, Ludwig II. od. den Deutschen (der

halt, aber mit einzelnen Anspielungen auf heidnische deutsche Vorstellungen vom Weltende, an, im Uebergange zu dem in der altsächsischen Evangelienharmonie in deutsches Blut und Leben verwandelten Christenthume — Heljand [17]). — Gerade von dem sächsischen Volke, das man immer, weil es mit dem Schwerte bekehrt war, für widrig gestimmt gegen das Christenthum gehalten hat, ist dieses Kronjuwel unserer Poesie, diese Schilderung voll Wärme, Leben und Wahrhaftigkeit, voll Treue und Einfachheit aus-

---

als König von Bayern, vom Jahre 828 an in Regensburg Hof hielt und vom J. 843—876 König von ganz Deutschland war) bestimmt gewesen, ist in den leeren Seiten und Rändern von einer ungeübten und orthographisch nachläßigen Hand eine Reihe deutscher Verse über den Weltuntergang und das jüngste Gericht eingeschrieben; es wäre nicht unmöglich, daß es der König selbst gewesen, der diese aufgezeichnet. Die vergilbten, verstümmelten und, wie das Hildebrandslied, mit einer braunen Patina überzogenen Blätter hat — nachdem sich bereits Docen früher daran versucht — Schmeller entziffert und in A. Buchners Neuen Beiträgen zur vaterländ. Gesch. 1832. I, 89 — 117. zuerst bekannt gemacht. (Auch bes. abgedruckt, mit Facsimile.) Vgl. W. Müller in Haupts Zeitschrift. III, 452. Feußner hat auf gut Glück die kleinen Lücken mit eigenen Zusätzen ausgefüllt und so das Bruchstück auch übertragen.

*) Beilage II.

17) Herausgeg. von Schmeller 1840. — Vgl. die Arbeit des vortrefflichen Vilmar (Deutsche Alterthümer im Heljand, bes. als Beiträge zur innern Gesch. der Einführung des Christenthums in Deutschl. Marburg. 1845.), der zuerst das Gedicht von einem höheren, als dem bisher üblichen philologischen Standpunct aufgefaßt zu haben das Verdienst hat: „Hier tritt uns das Christenthum im deutschen Gewande, eingekleidet in die Poesie und Sitte eines edlen deutschen Stammes, entgegen, mit unverkennbarer Liebe und treuer Hingebung geschildert, mit allem Schönen und Großen ausgestattet, was das deutsche Volk, das deutsche Herz und Leben zu geben hatte. Es ist ein deutscher Christus, es ist im eigentlichsten Sinne unser Christus, unser lieber Herr und mächtiger Volkskönig, welchen die Dichtung des Volkssängers uns darstellt. Eine tiefe Befriedigung wehet, wie ein warmer Frühlingshauch durch den frischgrünen Wald, durch das ganze Gedicht; ein Heimathsgefühl von oft wunderbarer Stärke und Innigkeit bewegt das Herz des Sängers und ergreift uns Spätlebende, wenn wir seinem Liede horchen, nicht selten mit unwiderstehlicher Gewalt, wie noch in späteren Jahren den Mann

gegangen *), indeß gleich darauf (im Elsaß) mit dem Benedictiner Otfried von Weißenburg [18]) — Krist — das maaßgebende Reimwerk in geschmeidiger Sprache und in runder, oft zierlicher Form

---

die Erinnerung an das längst verlassene Vaterhaus und an das Grab der Mutter lebhaft bewegt. Zugleich aber ist eine Fülle der frischesten regsten Bewegung, der lebendigsten Thatkraft, der stärksten, festesten, ja stolzesten Ueberzeugung durch das ganze Epos ausgegossen, wie uns in unserer ganzen Poesie kaum, in der christlichen nicht wieder entgegentritt. Man sieht es jedem Zuge, fast möchte man sagen, jeder Zeile an, der Sänger steht mit seinem Glauben und Wollen mitten in einer großen, durch ernsten kühnen Sinn, reine Sitte und stolze Haltung ausgezeichneten Volksgemeinschaft, welche die lebhafte Bewegung, die Kraft seiner Ueberzeugung und seines Willens, die Freude an dem lieben König und Herrn, den mächtigen Christ, mit ihm theilt. Wie die Sänger der alten Heldensagen singt er seinen Volksgenossen nur das, was diese bereits wissen und kennen, und woran sie schon längst ihre Freude hatten. — Es ist die Freude an einem gesunden deutschen Volksleben, an der alten deutschen Königs- und Mannentreue, und — warum sollte ich es nicht sagen? es ist die eigene Freude an dem Herrn, dem Könige aller Könige, die mich zum Heljand gezogen und an ihn mit treuer Liebe gefesselt hat. Das Zeugniß des alten Sängers von seiner Freude, von seines, von meines Volkes Freude an dem Herrn habe ich weitertragen wollen" u. s. w. Vgl. auch Maßmann in der „Germania" VII. 146 ff. „Dieses Gedicht ist wahrlich das beste Zeugniß, daß Carl d. Gr. im Sachsenlande mit der Irmensul wenig oder gar nichts vernichtet hatte. Mit allen Schwertstreichen hatte er doch nur dem Friedensfürsten den Weg gebahnt, der sich sein Reich am sichersten stets selber erobert, vor dem verdorrt und abstirbt, was nicht mehr Früchte zu tragen vermag, der aber auch neu belebt und erhebt. Der Gewalt des Schwertes widerstanden die Sachsen drei und dreißig Jahre lang; desto tiefer und treuer ergaben sie sich dem neuen Herrn des Lebens, der am Kreuze auch für sie gestorben war. Sie gaben nicht höllenbange auf, was ihnen lieb und theuer gewesen, wovon ihnen vielmehr schien, daß es zur Verherrlichung des neuen Herren dienen könnte, in dem sie einen König auch ihres Volkes erkannten und den sie deßhalb mit aller Pracht und Macht ihrer heimischen Dichtkunst umgaben."

*) Beilage III.

18) Vgl. Wackernagel über Otfried von Weißenburg in den von Aug. Stöber und Fr. Otte herausgegeb. Elsässischen Neujahrsblättern für 1847. Basel. S. 210 — 37. Dieses Evangelienbuch ist durchaus eine im Geist der Zeit gelehrte Dichtung; Otfried's lateinische Bildung scheint

anhebt, die volksmäßige Färbung aber mit dem Ludwigsliede [19]) in demselben Maaße schon verhallt.

Was nun die Philosophie in dieser ersten Periode betrifft, so kann, zumal von einer Geschichte derselben, eigentlich noch gar keine Rede sein. Als am Feuerheerde in Hellas die Flammen ausgebrannt schienen und nur in den Mönchsschulen als Vorbereitung zum Studium der Theologie die „sieben freien Künste" gelehrt wurden: hatte sich im entgegengesetzten Theile, in Irlands Druidensitze, das Licht gezündet, das nun mit mildem Scheine herniederging. Dort blühte schon im VII. Jahrhunderte die Schule von Canterbury, dort lebte der ehrwürdige Mönch Beda (673. † 735) mit seiner erstaunlichen Gelehrsamkeit, dessen Schüler, gleich früheren Glaubensboten, ausströmten in alle Lande [20]). So gründete Alcuin [21]), der mit Carl

---

sogar auf seinen Styl nachtheilig gewirkt zu haben, nur selten spricht er so, wie es damals volksthümlich sein mochte, er dichtete sein Werk geradezu im Gegensatz gegen die Poesie der Layen, von der er sehr geringschätzig spricht. (Wackernagel: Verdienste der Schweizer. Seite 8. u. die Not.) — So ist es die älteste hochdeutsche Epopöie, das älteste hochd. Gedicht in Form der Reimstrophe, vollendet zw. 865 u. 868. Otfried meinte die sog. Trichotomie der Schrifterklärung, welche seit Origenes beliebt geworden, das dreifache Verständniß im buchstäblichen, im moralischen und mystischen Sinne, auch in sein Gedicht übertragen zu sollen. Fort und fort durchflicht und unterbricht er den Gang der Erzählung mit Einschaltungen, die das eben Erzählte bald moraliter, bald spiritualiter oder mystice auslegen. Die Vertheilung der Epopöie in V Bücher ist nicht aus einer entsprechenden Gliederung des Stoffes hergeleitet, sondern auf die Fünfzahl der Sinne begründet: Was der Mensch mit seinen fünf Sinnen fehle, solle durch Lesung dieser fünf Bücher wieder gutgemacht und jeglicher Sinn dadurch geläutert und erläutert werden. — Ein Bruchstück hat Kehrein (Proben der deut. Poesie u. Prosa, Jena. 1849. I. S. 26.) zu übersetzen versucht. —

19) Verfasser ist der Mönch Hucbald († 930.), der mit Ludwig III. in Beziehung stand, auch andere Lieder dichtete und zur Zeit der besungenen Schlacht im Kloster St. Amand sur l'Elnon lebte.

20) Ueber diese irländischen „schottischen" Mönche vgl. Zeitschrift für Philos. und kathol. Dogmatik. Bonn. 1843. Heft 1. u. 3. In Deutschland wurden eigene „Schottenklöster" gestiftet. (Das Regensburger St. Jacobs-Kloster entstand später.)

21) Unter seinen Schülern wurden der Trierer Amaler, Bischof Haymo

dem Großen (780) von Parma nach Frankreich gekommen war, die Schule von Paris; Claudius die italische in Pavia; Rabanus Maurus aber der kräftige, geistreiche Mann, stiftete in jener Abtei zu Fulda über dem Grabe des heiligen Bonifacius die Niederdeutsche, während jene von St. Gallen [22]) als die Oberdeutsche angesehen werden kann. In Fulda waren 270 Mönche unter seiner Obhut versammelt; Philosoph, Dichter, Redner, Astronom, Chronist, der griechischen und hebräischen Sprache kundig, hielt er offene Schule selbst nachdem er ihr Abt geworden; in allen weltlichen und religiösen Wissenschaften wurde dort unterrichtet, von allen Seiten strömten Lehrlinge hinzu, gelehrte Pflanzschulen wurden von da aus wetteifernd in vielen Klöstern gegründet — (Paderborn, Osnabrück, Regensburg) —: die Abtei war eine wahre christliche Druidenschule und stand auch noch unter seinem Nachfolger Walafried Strabus [23]) im höchsten Glanze. Der Kreis der Gelehrsamkeit war aber bei den Germanen in diesem Zeitraume derselbe, wie ihn das sinkende Alterthum gezogen. Eine Unzahl von Kloster- und Dom-

---

und Abt Usuard nachmals berühmt, ebenso Rabanus Maurus (geb. 776. Erzbischof in Mainz 847. † 856.) Vgl. Kunstmann: Das Leben Hrabanus Maurus. Mainz. 1841. u. Wackernagel: Gesch. d. deut. Lit. 1851. S. 52. —

22) Dort lebte Peter von Clugny, der damals schon den Koran ins Latein übersetzte und selbst in Spanien gewesen war; vorerst aber Notker (der Schüler und Neffe Ekkehards I., des Verfassers vom Walther von Aquitanien), der den Hypocrates kannte, als Arzt selbst schriftstellerte, den Böetius: de consolatione philosophiae und den Martianus Capella: de nuptiis Mercurii et Philologiae (herausgegeb. von Graff. 1837.), ebenso den Virgil und den ganzen Psalter (herausgegeb. von Graff. Lpz. 1839.) übersetzte und auslegte und eine neue Rhetorik und Arithmetik verfaßte. Vgl. Greith in Wetzer und Weltes Kirchenlexicon. 1851. VII. S. 651. ff. Hattemer: Sprachdenkmale des Mittelalters. St. Gallen. 1846. 2 B. 1848. 3 B. — Nach St. Gallen strömten nicht bloß Lernbegierige aus Deutschland, sondern aus allen Theilen von Europa, um in den freien Künsten und hl. Schriften sich unterrichten zu lassen; Vornehme, Geringe, Fürsten und Edelkinder wurden dort erzogen. Keuser: Kölnerdombriefe. 1844. S. 151.

23) Geb. 807. Abt 842 — 49. Strabus war, wie Trithemius versichert, auch in weltlichen Wissenschaften der Gelehrteste seiner Zeit.

Schulen — erstere meist nach der Regel Benedicts, letztere nach der Regel Chrodegangs — blühte, in denen Grammatik, Dialectik, Rhetorik, Musik [24]), Arithmetik, Geometrie und Astronomie geübt wurde. Mit der Gründung des Frankenreiches hatte Carl der Große, — der die germanische Welt mit gewaltiger Kraft aufrüttelte, sie zu Einem Ganzen vereinigte und sie an den Platz stellte, der ihr gebührte, an die Stelle des römischen Reiches, das einst die Welt beherrschte — eine gelehrte Tafelrunde um sich gezogen, die Grammatik ward ausgearbeitet [25]), für das Griechische wurden Lehrer bestellt, eine lateinische Predigtsammlung für Geistliche ward angelegt. Das Geschwisterpaar der Philosophie und Theologie aber war noch nicht feindselig getrennt, sondern lag, wenn auch schon mit geballten und offenen Händen, in schöner Umarmung beisammen, Eines des Anderen Stütze, ohne Neid, Eifersucht und Streit.

Vor Allen leuchtete der aus Irland an den Hof Carls des

---

24) Der Eifer Pabst Gregors des I. hatte den Hauptanstoß dazu gegeben und Rabanus sagte, ohne Musik könne man weder Priester, noch Lehrer der Künste oder Theologie werden; durch Carl d. Gr. kamen Sänger aus Italien und süßtönend Orgelwerk aus Constantinopel. — Begründer der Tonkunst waren die Klöster; die ersten Noten finden wir schon 945 im Kloster Corvey. — Vgl. die Kölnerdombriefe des ausgezeichneten Kreuser, S. 154. 155., und v. Böck: Die sieben freien Künste im XI. Jahrh. Donauwörth. 1847. S. 64. — Guido von Arezzo (c. 1000.) verbesserte die musikalische Schrift durch die Erfindung der Noten und des Notensystems, und Franko von Köln (in der letzten Hälfte des XII. Jahrh.) wird als der Begründer des Mensuralgesanges und des Tactes gerühmt; er vermehrte die Zahl der Noten auf 4 von verschiedener Länge, in dem Verhältniß von 1, ½, ¼, ⅛. Dieser Fortschritt von dem bloß prosodischen Maaße, welches bis dahin beim Gesange allein nur beobachtet war, zu dem vieltheiligen Tacte, mußte nicht allein auf die weltliche Musik, sondern auch auf den Kirchengesang von großem Einflusse sein; der Volksgesang konnte durch die Einführung eines regelmäßigen Tactes leicht eingeführt werden.

25) Ja man scheint sogar an eine deutsche gedacht zu haben, vgl. oben Not. 14. Bald drang die Geistlichkeit auf deutsche Sprache, bes. in Tours 818 und Mainz 847, denn ohne Kenntniß derselben war dem Volke nicht beizukommen; daher auch die Unzahl von Glossen zu bibl. Büchern, als Studien z. B. bei R. v. Raumer aufgeführt.

Kahlen berufene J. Scotus mit dem Beinamen Erigena; er hatte sich außerordentliches Wissen erworben und so der Tradition zu Folge die Umfahrt durch Griechenland, Aegypten, Italien und Frankreich gehalten, so daß seine Persönlichkeit selbst darüber in der Folge fabelhaft wurde, wie auch seine Schriften verschwanden[26]. Da gibt es noch keine andere Philosophie als die Religion, und Philosophie lehren heißt nur die Grundzüge der wahren Gotteserkenntniß angeben; alle Dinge gehen von Gott aus und kehren zuletzt in das unerschaffene Wesen zurück; so ist auch des Menschen Verstand eine unmittelbare Erzeugung des göttlichen, und der Verstand, welcher sich selbst vollkommen versteht, wird eben dadurch unmittelbar wieder Eins mit Gott und versteht Gott; wer aber Gott nicht versteht, der versteht auch nicht einmal sich selbst vollkommen. So war sein Streben — wie H. Ritter bemerkt — darauf gerichtet, die Theologie ganz zu einer Philosophie des von Gott erleuchteten Geistes zu machen. —

Das Leben eines jeden einzelnen Volkes hat sich immer, gleichsam crystallinisch in der Architectur niedergeschlagen, so daß diese Kunst als der geistige Nilmesser jeder Nation zu betrachten. Deßhalb wird sie der Schreiber den einzelnen Zeiten als Folie zu Grunde

26) So führt z. B. Trithemius zwei Gestalten auf, welche sich in diese Schriften theilen, zuerst einen Joh. Scotus als Schüler Bedas und Begleiter Alcuins, dann einen Johannes dictus Erig.; diesem wird eine auf Befehl Carls d. Kahlen gefertigte Uebers. zugeschrieben; der Heiligenschein, den ihm die Sage ums Haupt gemalt, das Leuchten des himmlischen Lichtes über der Leiche, sind leider erloschen, da es sich herausgestellt, daß Erigena nicht tragisch unter den Federmessern und Griffeln seiner erbitterten Schüler, sondern zu Frankreich eines ruhigen Todes verblichen. Vgl. Nic. Möllers polemische Schriften. Mainz. 1844. — Seine Prädestinationslehre ist verloren gegangen und nur noch aus der Polemik des Florus von Lyon bekannt; ebenso bisher unbekannt ist sein philosophischer Commentar über das erste Buch des Pseudodionys: De coelesti hierarchia (der wichtige Aufschlüsse über die Lehre Erigenas enthalten soll), den Greith in Rom fand und herauszugeben versprach; ein anderes, nicht minder wichtiges Werk Erigenas scheint gleichfalls verloren, die Schrift: De egressu et regressu animae ad Deum, welche noch um das Jahr 1594 auf der churfürstlichen Bibl. zu Trier sich vorfand. Vgl. Greith: Spicilegium Vaticanum. 1838. S. 80.

legen, um ihre Physiognomie zu erhärten, gleichsam sichtbar zeigend, wie die Kunst mit der geistigen Entwicklung immer, obwohl in einiger Entfernung folgend, gleichen Schritt gehalten.

Die ideale Säule mit ihren drei Accorden war der Grundton des griechischen Styls gewesen; der Pfeiler mit dem mächtigen Bogen, gewaltig und grandios gebaut, wo oft die Masse die Schönheit überwog, war von dem nur practischen Verstande der Römer ausgebildet; von da hatte diese Kunst, mit vorläufiger Umgehung des Basilikenstyles, an die geistige Wasserscheide des Morgen- und Abendlandes ihre Erbtheile getragen, über beide aber die orientalische Kuppel gewölbt und mit dem siegreichen Auftreten des Christenthums das neue Banner zum Bau in den Grund gelegt. So war die Sophienkirche [27]) in Constantinopel entstanden, so wurde St. Vitale in Ravenna [28]) im griechischen Exarchat unter Justinian angelegt, wozu die Zeichnungen offenbar aus dem Orient gekommen waren.

Wie die Inder Felsen ausgehauen und die Aegypter in ihren Pyramiden Berge emporgebaut und die Obelisken aufgethürmt mit riesigem Ernste und cyclopischer Kraft, wie über die uralten Riesengräber ungeheuere Steine gewälzt liegen: so ist auch dem Gothenkönige Dietrich von Bern, „dem Vogte, der über die deutschen Lande gesessen" (wie die Chronik des Joh. v. Thwrotz sagt), ein Heldenmal aufgerichtet [29]) von seiner Tochter Amalaswintha zu Ravenna [30]). Auf einem zehneckigen Unterbaue mit gewaltigen

---

27) Vgl. d'Agincourt: Sammlung von Denkmälern der Architectur, herausgeg. von Fr. v. Quast. Taf. XVII, 12 und 13.

28) Ib. Taf. XXIII. — v. Quast: Die altchristl. Bauwerke von Ravenna, vom V — IX. Jahrh. Berl. 1842. Taf. VIII.

29) d'Agincourt Taf. XVIII. Jetzt Maria della rotunda; der untere Theil steht heut zu Tage (Abbild. bei Förster.) mitten im Sumpf. — Die Details genau angegeben in Quast: Ravenna. Taf. VII, 17—28. — (Ueber die Amalaswintha schrieb Egbert Gärschen ein Trauerspiel [Würzb. 1845], von dem hier natürlich keine Rede sein kann.)

30) Seltsam klingt es, wenn Levin Schücking in dem lieblichen Büchlein: „Der Dom zu Köln" (1843. S. 57.) den alten Reckenkönig Dietrich von Bern als Erfinder des Rococo's bezeichnet. Doch hat die Sache Etwas für sich. Er mischte bei seinen Bauten Antikes und Byzantinisches

Bogenpfeilern, Treppen und einem Umgange oben, erhebt sich das einfache, runde Gebäude mit der schönen hohen Thüre, Alles aus großen Werkstücken trefflich gefügt, die unteren Bogen sogar mit ineinander verzahnten Wölbsteinen [31]), den Schluß desselben aber, die hohe Kuppel sammt ihrem Gesims umher, bildet ein einziger Stein. Diese Calotta, in Istriens Brüchen aus einem Blocke gehauen [32]), an das Meer geschleppt, herübergebracht und zur Decke des Grabmals emporgehoben, 34 Fuß im Durchmesser und über 9 Fuß in der Höhe haltend, wiegt ohngefähr 940,000 Pfund; inmitten aber stand der von zwölf in Erz gegossenen Aposteln umringte, porphyrne Sarcophag [33]), mit Blei wahrscheinlich an die Decke befestigt.

Arm und unscheinbar wurden die deutschen Kirchen anfänglich aus Holz erbaut, wie z. B. der dem Könige Clodwig zugeschriebene Straßburger Münster (504.) [34]), bis Carl der Große

---

und Eigenes durcheinander, wie die Rococozeit mischte; er ließ seine Prachtbauten mit Zierrathen ausschmücken, welche die schlichte Byzantinik nicht kannte, etwa wie das Zeitalter der Reifröcke den schlichten Säulenköpfen der antiken Kunst seine Zöpfe anhing. Unser Renaissance-Styl war übrigens noch viel schlechter.

31) Die Bögen mit verzahnten Steinen erscheinen in spätrömischer Zeit zuerst vielfach in der byzant. Kunst, zum üppigen Ornamente in der arab. Baukunst ausgebildet.

32) Der nach Souffolts Berechnung 2,280,000 Pfund schwer sein mochte.

33) Der Sarg des Theodorich ist jetzt vor dessen Pallaste neben S. Appollinare nuovo aufgestellt. Quast: Ravenna. Taf. VII, 7.

34) Der Holzbau war, wie überhaupt das Ursprüngliche (vgl. die Conjecturen in d'Agincourts Sammlung von Denkmälern der Arch. Taf. XLVII.), so auch diesseits der Alpen lange das Einzige. Die alten christlichen Kirchen in Skandinavien zeigen noch einen merkwürdig künstlerisch durchgebildeten Holzbau. Wie bei der Bekehrung Englands der Eile halber nur Holzkirchen erbaut wurden, so war es auch in Deutschland geschehen. In Regensburg waren die Kirchen des hl. Georg und Emeran von Holz und noch zw. 680 — 717 erbaute dort Herzog Theodo eine Holzkirche; die erste Straßburger Münsterkirche, 504 von Clodwig erbaut (der interessante Plan findet sich in Königshofens Straßb. Chronik, her. von Schilter. 1698. S. 548; auch später im Straßburger Münster- und Thurmbüchlein 1732. abgedruckt), war von Holz und erst 769 nach zweimaligem Brande in Stein

seine Aufmerksamkeit auf die im römisch-byzantinischen Geschmack erbauten Werke Italiens richtete. Da ward z. B. in der Münsterkirche zu Aachen die Idee der Kirche St. Vitale zu Ravenna zu Grunde gelegt, wozu mit dem Marmor aus Ravenna auch Künstler mitgekommen sein mögen [35]), und der Abt von Ansigis von Vandrille (796—804) den Bau leitete; zu Ingelheim aber, wo Carl Hof hielt, richtete er sich den prachtvollen Pallast auf [36]). Auch die Crypta der Michaelskirche zu Fulda, der Wipertikirche zu Quedlinburg und Freising, dann der sogenannte alte Dom zu Regensburg [17]), die Begräbnißkirche deutscher Könige im Kloster Lorsch, ferner der im Kloster zu St. Gallen [38])

---

erneut; der Würzburger Dom, das Werk des hl. Kilian, ist bis zum J. 1186, wo ihn Bischof Berthold in Stein umschuf, eine Holzkirche, auch Rupertus und Bonifacius fanden nur zu Holzbauten Zeit und des hl. Corbinian erste Bauten, die Kirche zu Mais bei Meran, in Weihenstephan, die des hl. Benedict und Georg in Freising waren ohne Zweifel Holzbauten, wie wir aus ihrer schnellen Vollendung schließen dürfen. (Vgl. Kreuser I, 221. und Sighart, d. Dom zu Freising.)

Bei dieser Gelegenheit müssen wir eines tiefsinnigen Versuches, einer Deutung der christlichen Kirchenbaustyle gedenken, der in einer 1845 zu Landshut herausgeg. rel. Zeitschrift vergraben liegt. Möchte es dem auf dem Boden der Naturwissenschaft stehenden Verfasser gefallen, ihn der unverdienten Vergessenheit zu entreißen und neuerdings umgearbeitet ans Licht zu geben!

35) Die Beweisstellen hiefür in Actis Acad. palat. I, 804. Günther: Gesch. d. lit. Anstalten in Bayern 1810. I, 128., dazu vgl. Nöggerath (im niederrhein. Taschenb. 1843. S. 193.) über die antiken Säulen im Münster zu Aachen.

36) Den Nigellus beschreibt. Menken: Script. Rerum Germ. I, 881. Günther ib.

37) Wo sich Kaiser Arnulph eine Residenz erbaute, welcher auch schon die Bewunderung seiner Zeitgenossen auf sich zog; das prächtige Gebäude, der Hofstaat, die herumangelegten Klöster und bischöflichen Sitze gewährten einen überraschenden Anblick. Günther, S. 131.

38) Fr. Keller: Baurіß des Klosters von St. Gallen vom J. 820, mit Facsimile herausgeg. und erläutert. Zürich 1844. (Auch in dem archaeological Journal. London. 1848. Juni.) Wenn man liest (S. 12.), wie mit königlicher Pracht das ganze Kloster und die Aula aufgeführt

aufgefundene, obwohl erst später ausgeführte Plan gehören in diese Zeit. — Von den Werken der Sculptur ist uns weniger überkommen, noch zeigen die Elfenbeinschnitzwerke an der Kanzel im Münster zu Aachen, die Reliefs von getriebenem Goldblech an dem Evangelium, dem sogenannten Codex aureus vom Jahre 870 von Carl dem Kahlen der Kirche St. Denis bei Paris verehrt, von Kaiser Arnulph aber 893 in das Kloster St. Emmeran in Regensburg übertragen — und nun in der Münchner Staatsbibliothek — antiken-byzantinischen Einfluß, indeß die Arbeiten des kunstreichen Mönches Tutilo [39]) zu St. Gallen mehr occidentalische Herkunft verrathen. Die Malerei aber blieb, mit wenigen Ausnahmen, z. B. die Darstellungen von Carls Kämpfen gegen die Mauren (im Pallast zu Ingelheim), auf Mosaikarbeiten und Miniaturen im byzantinischen Styl beschränkt [40]).

---

war, wie die Wände im Chor und im Schiffe auf Goldgrund bemalt, mit großem Aufwand die Altäre geschmückt, einige unter ihnen sogar mit vergoldetem Silberblech belegt waren, von den Glasfenstern, der Pracht der Kronleuchter und Ampeln, den aus Gold, Silber, Elfenbein verfertigten und mit Schleiern von kunstreich gestickter Leinwand verhüllten Kreuzen und Altären, den buntgewirkten Tapeten, den aus Gold und Silber getriebenen Reliefen, den aus edlen Metallen verfertigten und mit Edelsteinen und Gemmen besetzten Kapseln zur Aufbewahrung von Reliquien, den herrlichen Meßgewändern, den Kelchen, den aus Elfenbein geschnitzten oder mit Silber- und Goldblech beschlagenen und mit Edelsteinen besetzten Deckeln der Evangelienbücher, den Stuckarbeiten, Wachsbildern und Glocken: So ist man vorläufig auf Wolfram von Eschenbach vorbereitet, dessen prachtvolle Phantasie das Außerordentlichste erfand, und das prophetische Gedicht (Psychomachia) des Aurelius Prudentius (um 348 zu Kalaguna in Spanien geb.) ist bereits wahr geworden. (Staudenmeier: Geist des Christenthums. Mainz. 1838. S. 862. ff. und 888. ff.)

39) Ein in Elfenbein geschnitztes Diptychon abgeb. in Försters Gesch. der deutschen Kunst. Lpz. 1851. I, 34.

40) Ueber einige vorcarolingische Miniaturen in Frankreich und andere in Irland und Deutschland vgl. Waagen im Kunstblatt 1850. S. 91.

2.

Die Wasser der Völkerstürme waren verlaufen und eine Feste hatte sich gegründet, dem Römerthume war die Erde abgewonnen und ein neuer Himmel hatte sich darüber gewölbt, das Korn ist in die Scholle gelegt und die Periode des geistigen Keimlebens eingetreten: Da galt es denn jetzt, die eigene Nationalität siegreich durchgreifen zu lassen und die früheren Herrscher und die neue Gewalt unter sich und in sich hineinzubringen. Deßhalb ist im Reiche der deutschen Dichtung eine Zeit lang Ruhe und stiller Winterschlaf eingetreten gegenüber der sich nun aufthuenden Gelehrsamkeit, bis das junge Leben, überwältigt von der Fülle der Eindrücke unter den sächsischen und fränkischen Heinrichen und Ottonen zum Bewußtsein erwachte. Es mußte ein Anstoß von Außen kommen, um die vorhandenen Kräfte in Bewegung zu setzen und die kunstvolle Gestaltung der epischen Dichtung hervorzurufen, und das waren die Kreuzzüge, die den Rittergeist in ganz Europa weckten und in ihm die Poesie. Die Ritterschaft lernte durch den Verkehr mit fremden Völkern nicht nur das Schwert, sondern auch die Laute führen und drängte bald die Geistlichen aus dem Alleinbesitze der Cultur. Der Geist der Kreuzfahrer ist getreu im Rolandsliede [1]) niedergelegt, das zu keiner anderen Zeit auf deutschem Boden hätte Wurzel fassen können. Die Carolinger hatten dem Christenthume den Weg gebahnt; wie Carl der Große das Kreuz über die Pyrenäen, so hatte man es jetzt über Meer getragen, sein Geist war

1) Das Rolandslied herausgeg. von W. Grimm. Gött. 1838.

aus dem Grabe erstanden, er war der Gottgesandte, umgeben von zwölf Auserwählten, unter ihnen Judas Ganelon und Roland, das auserwählte Rüstzeug des Herrn. „Der Sieg des Christenthums im weltlichen Kampfe ist der einzige Gedanke, der diese Helden bewegt, das letzte Ziel ihrer Handlungen." Und wie in den neuen Fahrten die Erinnerung an die Helden des heidnischen Alterthums auflebte, da haben die Singere am Mittel= und Nieder=Rheine, deren Reigen Heinrich von Veldecke führt, in neuer — mittelniederdeutscher — Sprache mit neuen kurzen, künstlichen Reimpaaren die Sage vom trojanischen Krieg, die Irrfahrten des Aeneas [2]) und das abenteuerreiche Leben Alexanders wieder erhoben. Wir übergehen den wackern Herzog Ernst [3]) und das Annolied — von dem auch die einzige Handschrift verloren gegangen, nachdem Meister Opitz den Druck besorgt hatte — nebst der Kaiserchronik [4]), um später theilweise darauf zurückzukommen, und berühren hier außer dem schon genannten Walther von Aquitanien *) nur den Reinhart Fuchs, der, schon frühe nach Frankreich ausgewandert, frei von fremdartigen Zusätzen im Anfange des XII. Jahrhunderts wieder in seine Heimath zurückkehrte. Noch fern von allen satyrischen oder didactischen Tendenzen, aus einer unbefangenen, gemüthlichen Beobachtung der Thierwelt entstanden, gab sich in der Sage der schärffste Blick des Volkes kund, in die Eigenthümlichkeiten der verschiedensten Thierformen einzudringen und ihre Seelenbestimmtheit ihnen abzusehen; erst später, als die Poesie mit giftigem Zahne ihre eigenen früheren Schöpfungen

---

2) Eneit, vollendet zw. 1184 und 1189. Veldecke dichtete einen großen Theil davon am Hofe zu Cleve, vollendete sie aber zu Neuenburg an der Unstrut, wo er später am Hofe Hermanns v. Thüringen verweilte.

3) Den Herzog Ernst erbat sich schon im J. 1180 Graf Berthold von Andechs von dem Abt zu Tegernsee zum Abschreiben. — Vgl. den (zur Gesch. des deutschen Sprachstudiums merkwürdigen) Aufsatz Docens in Schellings allgem. Zeitschrift von Deutschen für Deutsche. Nürnberg 1813. S. 234. ff., der die uns überkommene Fassung dieses Gedichts zw. 1230 — 1280 setzt. — (Im Auszug bereits in Reichards Romanbibl. VII, 51 — 62.)

4) Kaiserchronik herausgeg. von Roth. Landsh. 1843.

*) Beilage IV.

zersetzte, vermochte man auch das Thierepos nicht mehr in diesem alten, unbefangenen Glauben zu fassen, warf ihm das Narrengewand menschlicher Thorheiten und Leidenschaften über, in dem sich dann Meister Isegrim lustig bewegte.

Von einer Geschichte der Philosophie kann in dieser Periode schon füglich die Rede sein. Alcuin hatte den Reigen der dialectisch=scholastischen Theologie eröffnet, und die Frage nach dem Verhältniß des Glaubens zur Philosophie war in Anregung gekommen; also fingen die Nachfolgenden, der Cartheuser Peter Damian und der Italiener Lanfranc [5]) über einzelne Glaubenssätze zu philosophiren an und der Begriff von Gott und dessen Eigenschaften mag sie vorzüglich beschäftigt haben. Weiter ging Anselmus von Canterbury [6]), der zuerst eine durchaus raisonnirende Theologie gab und Beweise für das Dasein und die Eigenschaften Gottes aufstellte. Hatte nun Anselmus die ganze Wissenschaft nach

---

5) Gleichzeitig mit ihnen lebte Hermann Graf von Behringen, der Krüppel zugenannt, ein Mönch zu Reichenau 1013, † 1054 (1066?), der Griech. und Arab. verstand und außerordentliche Kenntnisse in Physik und Mathematik besaß; umgeben von einer Schaar von Jünglingen, die ihm aus allen Landen zuströmten, pflegte er die schönen Künste der Poesie und Musik, wie er auch als Geschichtschreiber genannt wird. Eine himmlische Erscheinung, ähnlich wie bei Albertus Magnus, hatte ihm die Wahl gelassen, zwischen Glück und Körperschöne oder Weisheit und Siechthum; er hatte den Dornenkranz gewählt.

6) Bei Anselmus ist die Mystik des Herzens und die Speculation des Geistes in der Contemplation vereinigt; das dialectische Element ist ihm aber so ursprünglich eigen, daß auch seine sonstige Rede, Selbstbetrachtung oder Ermahnung sich sehr gerne und häufig in syllogistischer Form bewegt. Aber hinwiederum ist seine Speculation nicht die leere, kalte, einseitig verständige Manier der nachfolgenden Scholastik, sondern von dem warmen Hauche der Mystik erfüllt und bewegt. Vgl. Franks Darstellung. Tüb. 1842. S. 66. Möhlers schöne Arbeit in den von Döllinger herausgeg. kleineren Schriften. Regensb. 1839. I, 32—129.; über die Scholastik des Anselmus ib. I, 129 — 176. Früher gedruckt in der Tübinger Quartalschrift. 1827. S. 435 — 497., 585 — 664. 1828. S. 62 — 130. Hasse hat vorerst bloß das Leben Anselms bearbeitet. Lpz. 1843. I. B. (Der zweite Bd. ist unseres Wissens nicht erschienen.)

Begriffen construirt, so verwarf Roscellin die objective Realität derselben, ihm galten die Ideen nur als Gattungsnamen, die an sich also nichts Reales wären, ihm aber widersprechend klammerte sich sein Schüler Champeaux an die Ideen, in denen das Wesen der Dinge allein enthalten sei; in Abälard, dem Ritter des scholastischen Wesens, der gewissermaßen selbst Nominalist, doch den Wilhelm von Champeaux darniederzwang, kreuzten sich die Fäden beider Theile, doch ohne sich zu verbinden; denn die Partheien liefen gleich wieder auseinander, der Apfel des Zankes war geworfen, die Kämpfenden hatten Wind und Wetter getheilt und traten nach den Farben und Devisen ihrer Schlagwörter als philosophische Welfen und Gibellinen in die Schranken; viele große Namen sind im Heerlager der Realisten; so Wilhelm von Conches, Johannes von Salisbury, vor Allen aber Hugo von St. Victor, der, ein Deutscher von Geburt, zu Paris, wo er auch 1140 gestorben, zuerst eine allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften entworfen und über die Natur der menschlichen Seele und ihr doppeltes Verhältniß zu Gott und zum Weltall philosophirte, bis endlich der Lombarde das System der christlichen Theologie aus den Schriften der heiligen Väter und besonders aus denen des heiligen Augustin dialectisch aufstellte und so eine Vereinigung und Ausgleichung versuchte, indem er bei jedem Dogma die Gründe und Autoritäten aus der Bibel und den Vätern dafür und dawider anführte *).

Wie wir Völker und Sprachen, die nicht mehr eigentlich römisch, doch aber auch nicht ganz frei von orientalischem Einfluß und wieder nicht rein national sind, romanisch nennen können, springt am augenscheinlichsten in derjenigen Periode der Architectur hervor, welche die Formen des Alterthums allmählig umzubilden

*) Hier müssen wir dem Vorwurf begegnen, als sei die Philosophie selbst von uns zu wenig zugelassen worden. Im Mittelalter war das poetische Element vorherrschend; bis zu Albertus Magnus waltete fremder Einfluß; erst die deutschen Mystiker, bis jetzt fast noch gar nicht berücksichtigt, bildeten eine deutsche Speculation, die sogleich wieder fiel, als die Humanisten auftraten, die sich wohl den Namen aneigneten, in Wahrheit aber nichts weniger als Philosophen waren. —

die Aufgabe hatte und die wir mit demselben Namen zu bezeichnen pflegen. Da ward den Langschiffen der bald gewölbten Basiliken ein Querschiff eingeschoben, der alten, halbrunden Altarnische ein erhöhter Chor angeschlossen — unter dem die ältere Crypta lag; — die Säule mit dem Pfeiler vertauscht oder beide verbunden, von der byzantinischen Kirche aber das Gewölbe herübergenommen, das nun, statt in verschlossener Kuppelgestalt, als sich lebendig fortbewegendes Kreuzgewölbe über den Schiffen verlief. Hatte das byzantinische Kuppelgewölbe zwar die Rinde gesprengt, sich aber noch eng und drückend abgeschlossen, so gab jetzt die Vereinigung beider Style in längeren Athemzügen vollen Raum zur freien Herzerhebung. Dazu wurden die viereckigen, oben in Pyramiden auslaufenden Thürme auf der Westseite, statt der früheren Basilikenvorhalle, in die Höhe gerichtet und bildeten mit dem immer prächtigen Hauptportal, über welchem die reichgeschmückten kleinen Fenster saßen, eine schöne Façade. So hatte der Bau, vielleicht bei den Normannen zuerst, Kopf und Gesicht bekommen; aber auch die sächsischen Kaiser hatten dieser Kunst in den vom Harz, Thüringerwalde und Erzgebirg eingeschlossenen Landen Pflege angedeihen lassen und bald ergoß sich der Strom über Halberstadt [7]), Trier und

7) Vgl. Kallenbach und Schmitt: Die christl. Kirchenbaukunst des Abendlandes. Halle. 1851. Taf. V, 2. — Lucanus: Die Liebfrauenkirche zu Halberstadt, deren Gesch., Architectur, Kunstwerke und Denkmale. Halberstadt. 1848. Kratz: Der Dom zu Hildesheim. 1840. (Ueber die Kostbarkeiten, Reliquienschränke und andere Kunstschätze allda vgl. den zweiten Band des genannten Werkes, das immer unvollendet geblieben zu sein scheint.) — Ueber den Dom zu Basel, vgl. v. Quandts Reise ins südl. Frankreich. 1846. S. 303. und Waagen: Kunstwerke in Deutschland. II, 254. — Werner: Der Dom zu Mainz und seine Denkmäler. 1827 — 36. — Wetter: Gesch. u. Beschreib. des Domes zu Mainz. 1835. — König: Gesch. der Domkirche zu Speier von 1030 — 1834. Speier. 1834. — Ueber den Bamberger Dom vgl. Kallenbach und Schmitt. Taf. XXII, und Waagen: Kunstwerke in Franken. 1843. S. 74. ff. — Busch: Domkirche zu Limburg. 1841. und Mollers herrliches Werk 1815. Am deutlichsten zeigt sich der Uebergang des roman. Baustyls in den gothischen in der St. Thomaskirche zu Straßburg (Waagen II, 350. ff.), wie denn überhaupt in Straßburg die ganze Gesch. der Architectur vollständig sich abspiegelt.

Hildesheim, und schon im XII. Jahrhundert wurde, frei von allem fremden Einfluß, der Gewölbebau einheimisch in ganz Deutschland. Vor allen also die Dome von Mainz, Augsburg, Naumburg (1002—50.), Merseburg (1013—21.), Basel (1006—19.), Worms, Speier, dann die Rheingegenden und Westfalen hinunter; dabei ist dann besonders im Dome zu Fritzlar, Bamberg, St. Sebald in Nürnberg, in der Pfarrkirche zu Gelnhausen und in der (dritten) Domkirche (zum heiligen Georg) zu Limburg die leise Zuspitzung der Gurtbogen sehr zu beachten. Das gibt aber noch kein Recht, vom deutschen — irrthümlich immer noch „gothisch" benannten — Styl zu reden, was nur da gilt, wo der Spitzbogen consequent über die ganze Bauweise durchgeführt ist; vereinzelnt war er schon lange vorgekommen; so hatten eigentlich schon die ältesten Aegypter, dann die Pelasger (z. B. an den Mauern von Mycenä) nothgedrungen, um Räume zu überwölben, den Impuls gegeben [8]); zum erstenmale in der christlichen Zeit ist der spitze Bogen bei einer Wasserleitung zu Burgos oder Pyrgos [9]) ersichtlich — einem Dorfe, 3 Stunden von Constantinopel —, die man gewöhnlich Justinian zuschreibt; gleich in den ersten Jahrhunderten des Islam erhoben sich Prachtbauten in Damascus, und Afrika und Arabien entwickelten — nach Henry Gally — sogar den Spitzbogen, ehe ein Byzantiner oder sonst eine Seele an ihn dachte [10]). Wir aber glauben, daß die

---

8) Ueber den Spitzbogen in der Architectur der Alten vgl. Heideloff: Die Bauhütte des Mittelalters. Nürnb. 1844. S. 117 — 130.

9) d'Agincourt: Arch. XXVII, 17. Wenn auch vielleicht von einem anderen Kaiser; ihre Länge 720 Fuß; höchste Höhe 107 Fuß. Vgl. Taf. XLVI.: das alte etruskische (?) Grab und Taf. XLVII.: die Conjecturen über den Ursprung, die verschiedenen Formen und den Gebrauch des sog. Spitzbogens.

10) Hieher setzen wir v. Quandts Betrachtungen über die maurische Arch. (Erinnerungen aus Spanien. 1850. S. 108.): „Der Araber scheint den Bogen als Träger durchaus vermieden und wegen seiner Festigkeit, die mit der Nomadenneigung in Widerspruch stand, man möchte glauben, gehaßt zu haben; denn wo ein Träger in der horizontalen Richtung nöthig war, zog er die sog. scheitelrechte Wölbung oder Spannschicht dem eigentlichen Bogen vor; so ist auch die Zusammenziehung des Bogens

Erfindung dieses Bogens wohl kein Volk für sich allein in Anspruch nehmen könne, die Verwendung zum höchsten architec=

---

eine Aufhebung seiner Festigkeit, denn er ruht nun nicht, sondern drückt nach innen. Wenn nun der Charakter der arab. Baukunst der einer völligen Leichtigkeit und Freiheit ist, die bis zur Gesetzlosigkeit und Verneinung aller constructiven Regeln geht, wie sollte ein solches Volk, welches nur in Zelten leben wollte und in der Periode seiner höchsten Blüthe seine ursprünglich nomadische Natur nicht verleugnete, den festesten aller Träger, den Spitzbogen erfunden haben? Und doch hat trotz Lepsius und Wiegmann das Kunsttriumphirat beschlossen, daß die Araber und Türken Erfinder des Spitzbogenstyls sein sollten (Spitzbogentürken!). Ein als Verzierung angebrachter oder aus Durchschneidung und Kreuzung zweier Halbzirkel zufällig entstandener Spitzbogen kann noch nicht als Beweis der Erfindung des Spitzbogenstyls angenommen werden, — ebensowenig, wie der Erfinder des Schießpulvers die neuere Kriegskunst, hat der Erfinder des Spitzbogens den Spitzbogenstyl erfunden." — Auch Italien hat Spitzbogen aus dem IV. und V. Jahrh. aufzuweisen. Heideloff (S. 124.) zählt eine Masse auf, wobei aber auch er sich häufig von der Ornamentik betrügen läßt, statt mit der von ihm an Gally Knight gerügten Strenge auf die Construction zu halten. Daß jedoch eine Construction im Morgenlande schon vor der romanischen Periode in Deutschland versucht worden sei, zeigen unwiderlegbar die Bauten in Palästina und Syrien, z. B. die im J. 686 n. Chr. von Abd=el=Melek erbaute (sog. Omar=) Moschee Kubbet=es=Sakhrah (deren Beschreibung in W. Kraffts Topographie Jerusalems. Bonn. 1846. S. 248.), zeigen alle Moscheen zu Kairo mit ihrem spitzen arab. Styl, wie in Bagdad und Damascus. — (Das Thor, wo Paulus herabgelassen wurde, ist ein römischer Rundbogen, während sich an der Mauer neben den römischen Quadern ein vermauerter arab. Spitzbogen befindet.) — Die Orientalen sind nicht zu uns gekommen und es gehört eben mit zur Herrlichkeit dieser vollendeten christlichen Baukunst, daß sie gewissermaßen ihren Ursprung im gelobten Lande genommen hat und durch die Bekanntschaft der Kreuzritter mit den dortigen Denkmälern der erste Anstoß zu der Entwicklung derselben gegeben war; daß aber im Orient die Heimath des Spitzbogens, zeigt noch jedes Privathaus; wo Cedern und Pinien vorkommen, da sind die vier Bögen des Wohnzimmers mit einer Mauer überbaut, darauf dann das Gebälk des flachen Daches ruht, wo aber das Holz zu kostbar, da tragen hohe, schöne, spitzzulaufende Bogen die Kuppel. Die Belege hiefür geben die mit seltener Treue von dem Historienmaler Ulrich Halbreiter

tonischen System aber dem deutschen Geiste vorbehalten geblieben sei [11]).

Erstaunliche Rührigkeit und hohen Flor entfaltete die deutsche Sculptur und gewann, als erst die Heuschreckenzüge der Hunnen

gezeichneten „Ansichten aus Palästina und Syrien". — Uebrigens verliert, wie Ernst Förster (I, 112.) bemerkt, der Streit über die Herkunft des Spitzbogens sehr an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß fürs Erste in den früheren byzant. und roman. Monumenten ein stetiger Fortgang zu erkennen ist, der die Baukunst, ohne wesentliche äußere Einwirkung, durch den innewohnenden Trieb mit einer gewissen Naturnothwendigkeit zum Ziele der Umwandlung führte, und daß, fürs Zweite, dieser neue Styl gerade in den nicht deutschen Ländern fortwährend unter dem Einfluß des Romanismus blieb, während er an den besten deutschen Denkmalen eine selbstständige, folgerichtige Durchbildung erlebte.

11) Wenn v. Quandt (Reise nach Frankreich. 1846. S. 83.) behauptet, daß andere Nationen, die sich früher des Spitzbogens bedient haben, als die Deutschen, dieses nicht mit künstlerischer Freiheit, sondern aus Nothwendigkeit, um das Sinken der Rundbogen zu vermeiden, gethan, so ist hier das Beispiel aus dem Mainzer Dom ins Gedächtniß zu rufen, wo die Bögen, die erst mit eisernen Klammern festgehalten werden mußten, aufgehöht wurden, gerade wegen des Druckes auf die Pfeiler. Die Hauptsache aber liegt immer darin, daß die deutschen Baumeister des XIII. Jahrhunderts die Schönheit der Verhältnisse eines Baues, in welchem der Spitzbogen rein durchgeführt und Grundgesetz aller Formen ist, erkannten, und daß diese Umgestaltung der Baukunst, diese neue Schöpfung, in der sich Gesetzmäßigkeit und Freiheit, Vernunft und Phantasie durchdringen, in der alle Theile harmonisch aus einer Grundform sich entwickeln, unbestreitbar das Werk der Deutschen ist. Gerade die Engländer und Italiener nennen den Spitzbogen deutsche Arbeit. Vgl. bes. das fünfte Sendschreiben in Kreusers „Dombriefen".

Ein höchst gefährlicher Gegner, der jüngsthin aufgestanden und einer unbestimmten „Schule von Franzien" die Erfindung der goth. Baukunst ausdrängen will, ist Mertens mit seinem Buch: Die Baukunst des Mittelalters. Berl. 1850. Das Interessanteste darin ist die chronologische Uebersicht der um altdeutsche Kunst verdienten Kunstgeschichte. Die auf ausgedehnte Willkühr gebauten Hypothesen wurden am glänzendsten widerlegt von Quandt in der von Roß und Zwetschke herausgeg. Monatsschrift für Lit. Halle. 1850. II, 254.

abgewendet waren, vor Frankreich und noch mehr vor Italien den Vorsprung. Erst mit der Architectur verbunden, hat sie es an den Portalen mit phantastischen Thier- und Menschengebilden, grinsenden, säulentragenden Wechselbälgen und allerlei mystischem, zentnerschwerem Steinmetzenwitz zu thun, so z. B. im Schloß Tirol [12]), am Schottenkloster zu Regensburg [13]), in der Crypta zu Freising [14]), Kirche zu Moosburg, Dom zu Basel [15]), die goldene Pforte in Freiberg nicht vergessen! dann aber frei auftretend, bewegte sie sich selbstständig und unabhängig, so daß man füglich bereits die Schulen von Niederdeutschland, Franken, und Sachsen zu erkennen vermag, am merkwürdigsten aber in Westfalen, wo der sogenannte Egsterstein [16]) unsere höchste Aufmerksamkeit verdient. Was der Heljand für die Poesie, ist dieses Werk für die Kunst. Dort, an den übrig gebliebenen Rippen eines von der Sündfluth fortgespülten Gebirgsrückens, die schon ihrem Namen nach bezeigen, daß sie nicht von heute, noch von gestern, sondern von ehgestern, aus grauem Alterthume stammen und wie im wunderlichen Riesenspiel als Marksteine ins Land geschleudert liegen, daß

---

12) Vgl. Beda Weber: Meran und dessen Umgebung. 1845.

13) Gezeichnet von Quaglio. Waagen II, 97. Von der Hagen: Briefe in die Heimath. 1818. I, 75. Auch J. Görres soll darüber geschrieben haben, doch gelang es mir noch nicht, den Aufsatz zu finden, obwohl sich B. Weber darauf beruft. — Kreuser im Organ f. christl. Kunst. 1852. S. 59.

14) Vgl. das mit großer Liebe geschriebene Büchlein von Sighart: Der Dom zu Freising. Landshut. 1852. (mit sieben art. Beilagen), wo das räthselvolle Steinwerk sinnig gedeutet wird. (S. 52—56.) Abbildungen von einzelnen Theilen aus dem Schottenkloster zu Regensburg, sowie aus der Freisinger Domkirche bei Quaglio: Denkmale der Baukunst des Mittelalters im Königreiche Bayern. München. 1816. Vgl. dazu Büsching in den Wiener Jahrb. f. Lit. XIII, 198. (1821.)

15) Waagen II, 255. v. Quandt.

16) Die reichliche Literatur, so sich seit 1564 hierüber angesammelt, findet sich in Maßmanns Abhandl. verzeichnet, die mit E. v. Bandels getreuen Abbildungen ausgestattet ist. Weimar. 1846. Hiemit ist Giefers höchstverdienstliche Monographie (Paderborn. 1851.) zu vergleichen, welcher diese Denkmale von einer neuen, gleichfalls wichtigen Seite aus betrachtet.

sie der Mensch zu seinen Opfer- und Dingstätten nicht erst zu setzen hatte, dort, wo einst die Götter hausten im Dickicht des hohen Waldes und Thors Streithammer im Schwunge klang, wo Sigfrid der Sage nach den goldhütenden Fafne erschlug, wo dann die Varusschlacht vorüberbrauste und später der ganze sächsische Heerbann sich gegen Carl den Großen schaarte: Da haben baukundige Benedictiner-Mönche im XI. Jahrhundert die im Innern vorgefundenen Blasen und Grotten ausgehöhlt, wo früher Felsen und Steine, das Erschaffene angebetet und verehrt wurde, das riesengroße Altarbild des Schöpfers und Erlösers am lebendigen Felsen ausgemeißelt und so die Predigtstätte des neuen Glaubens im Sachsenlande gewählt und geweiht. In zweien Gruppen ist das Erlösungswerk sprechend ausgedrückt: Unten fleht das von der Weltschlange noch umstrickte erste Menschenpaar um Erlösung; mit scharfem Blicke, mächtig und neidig dringt aber der Schlangendrache, sich kräftig gegen Osten vorstemmend, mit leiser Anspielung nach Nordwest, woher der große Carl und mit ihm das Christenthum gekommen, in der oberen Gruppe aber ist das Sühnopfer für das Menschengeschlecht bereits gestorben, seine Mutter und Freunde trauern und nehmen seinen Leichnam herab von dem Weltbaume des Kreuzes, der hier zugleich an der Stelle der alten Irmensul erhöht, Sonne und Mond sind von Trauer verhüllt, der ewige Vater aber über dem Kreuze, nach alter Vorstellung des Sohnes Seele in Kindesgestalt auf dem Arme haltend, schwingt die Siegesfahne, zum Zeichen, daß das Werk der Erlösung vollbracht sei und zeigt mit der Rechten auf den Sohn hin, als den Retter der da unten um Erbarmung flehenden Menschenkinder. Diese mit edler Einfalt und hohem Adel wohl durchdachte und mit Freiheit hingestellte Composition ist meisterhaft ausgeführt und zeigt von einem feinen Kunstsinn und einer Selbstständigkeit, wie man sie dieser Periode der Kunst sonst nicht zuzugestehen geneigt war. Dieselbe wunderbare Sehnsucht aber, welche die Völker des Abendlandes ergriff, das zu Jerusalem in den Felsen gehauene Grab des Erlösers zu sehen, hat auch hier das Grab des Heilandes im Heimathlande nachzubilden versucht. Mitten im Walde, in schauervoller Gegend erhoben die nackten, zerrissenen Felsen ihr Haupt, tief unter dem einen, in dunkler heiliger Grabeshöhle und hoch in schwindelnder Höhe auf dem Gipfel des anderen Felsens,

wo eine zweite Capelle ausgehauen, feierte der Priester, umrauscht von tausendjährigen Eichen, das Opfer des neuen Bundes; Pilgrime zogen auf ihren Wallwegen hieher, Alles hob mit unwiderstehlicher Gewalt den Geist zu Gott empor und erfüllte die Gemüther mit heiligen Gefühlen, außerordentliche Zeichen geschahen und wunderbare Heilungen fanden statt.

Am freiesten aber bewegte sich die Sculptur in kostbaren Schnitzwerken und Metallarbeiten. Nicht selten erscheinen bedeutende Namen und Bischöfe selbst sind die kunstreichen Pfleger und Werkmeister; so war besonders Hildesheim zum Glanzpunct geworden, wo der Bischof Berenward [17]) (993 — 1022.) köstliche Metallarbeiten fertigte, dann Paderborn, wohin der Bischof Meinwerk (1009 — 36.) griechische Künstler berufen hatte, denen die Mönche getreulich beistanden; die herrlichsten Werke in Elfenbein, Holz und Stein verwahrte Halberstadt, Bamberg, St. Emmeran zu Regensburg und Freising — von beiden das Beste nun in der Münchner Bibliothek, z. B. die Elfenbeinschnitzwerke an den Einbänden jener Evangelien und Meßbücher, die Kaiser Heinrich II. in den Domschatz gegeben [18]). — Augsburg [19]) (die ehernen Thürflügel), Staffelsee [20]), Freiberg

17) Der hl. Berenwardus wird meist abgebildet mit einem von ihm selbst verfertigten und im Hildesheimer Domschatze noch vorhandenen Kreuz. Vgl. Die Attribute der Heiligen. Hannover. 1843. S. 99.

18) Hieher gehört auch die goldene Altartafel (schon vor 1019 vollendet), die Kaiser Heinrich II. nach Basel verehrte. Vgl. die mit einer lithogr. Abbildung ausgestattete Abhandl. Basel bei Schweizhäuser. 1836. Förster I., 58.

19) Braun: Der Dom zu Augsburg. 1829. S. 12. Beschreib. der Portale (mit 6 Kupfern).

20) Merkwürdig ist, daß man schon im VIII. Jahrh. Spuren und Anzeigen der Graveurkunst in Staffelsee bei Murnau in Oberbayern findet. (Vgl. Günther S. 133.) Ueber dieses Kammergut Carls d. Gr., welches wahrscheinlich ehedem ein bischöfl. Sitz gewesen, vgl. Beda Mair im Intelligenzblatt zur Landshuter kathol. Literaturztg. 1827. Mai. Nro. 5. Hier müssen auch die Klöster Tegernsee, Benedictbeuern (vgl. von Hefner im Oberbayr. Archiv III., 337 — 73.), Niederalteich, wo man die Steingießerei kannte, Wessobrunn mit der

im Erzgebirge, in Mainz[21]), wo beinahe unglaubliche Pracht sich aufgethan, in ihren Domen; der heilige Eligius war selbst ein

Schönschreiberin Dietmout (vgl. v. Hefner ib. I., 355 — 74.), Scheyern (ib. II., 91.) und v. A. noch bedacht werden.

21) Eine nur mit St. Gallen rivalisirende Pracht muß sich damals im Mainzer Dom befunden haben. Kostbare Becher mit Laubwerk und seltsamen Thiergestalten, mit Emailgemälden, Scenen aus der Apocalypse darstellend; köstliche gewirkte Tapeten bedeckten das ganze Innere der Kirche; prachtvolle Gewande, so schwer mit Golde besetzt, daß nur ein sehr starker Mann sie auf eine viertel Stunde tragen konnte; Candelaber, Kronleuchter und Crucifixe aus gediegenem Silber; Evangelienbücher, deren Decken mit Juwelen und Schnitzwerken aus Elfenbein, Gold und Silber geziert, und unzählige andere Kostbarkeiten werden in dem Chronicon des Bischofs Christian aufgezählt. Unter den Kreuzen befand sich eines von außerordentlicher Größe, aus Cedernholz, ganz mit Goldplatten überzogen; das daran befestigte Bild des Erlösers war von mehr als menschlicher Größe, aus dem reinsten Golde gearbeitet und zwar so, daß die einzelnen Glieder in den Gelenken auseinander genommen werden konnten; der hohle Leib war mit Juwelen und Reliquien angefüllt; in den Augenhöhlen erglänzten zwei große Carfunkelsteine; das ganze Crucifix, ein Geschenk des Erzbischofs und Gründers des Domes Willigis, wog nach einer darauf befindlichen Inschrift nicht weniger als 600 Pfunde an reinem Golde. Unter den Kelchen waren zwölf sehr schwere von Silber; drei von Golde; der eine der letzteren wog mit der Patene 9 Pfunde des reinsten Goldes, der Fuß des Kelches, so wie der Rand der Patene war mit köstlichen Edelsteinen besetzt; der andere Kelch war eine Elle hoch, mit zwei Handhaben versehen, über und über mit edlem Gesteine geschmückt, das Gold hatte Fingers Dicke daran und das Gewicht war so beträchtlich, daß kein Mann ihn ohne Anstrengung zu heben vermochte. Merkwürdig waren auch zwei silberne Kraniche von natürlicher Größe, inwendig hohl, welche, mit Kohlen und Weihrauch angefüllt, auf den Altar gestellt wurden und durch die Schnäbel Rauchwolken von köstlichem Geruche ausströmen ließen; ferner silberne Becken und mancherlei Wassergefäße von Silber, welche in Gestalt von Löwen, Drachen, Vögeln, Greifen und Thieren gearbeitet waren. (Wir werden dabei an jene byzant. Eigenthümlichkeit erinnert, die den Ciborien, den Kelchen, in denen die hl. Wegzehrung aufbewahrt wurde, die Form einer Taube gab.) Zehn Rauchpfannen von vergoldetem Silber, ebenso viele Gefäße zur Aufbewahrung des Weihrauchs, von denen eines aus einem ganzen Onyx in Gestalt eines Drachen gebildet war, an der Stirne des

Goldschmied und verfertigte auf meisterliche Art viele Heiligenschreine mit Gold, Silber und Edelsteinen und namentlich das Kloster St. Gallen hatte eine Menge solcher Künstler. — Am geeignetsten aber wäre diese Periode für die Malerei gewesen und die hohen breiten Wände boten hinreichend Raum, der wohl bisweilen, wie das Petersthor im Bamberger Dom (noch vor seiner Restauration), die Gemälde in Hildesheim, Braunschweig und in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt beweisen, benützt wurde; auch auf einzelnen Tafeln versuchte man sich bereits, z. B. der Verdüner Altar in Klosterneuburg bei Wien, im Ganzen aber hielt man sich doch lieber an die Malerei vertretenden, kunstvoll gestickten Tapeten und Teppiche, deren Alter hoch hinaufreicht. Durch den hohen Norden, wo die Holzwohnungen und großen Trinksäle die Tapeten zu einem uralten und sehr gesuchten Zierrath machten, konnte man um so viel mehr dazu kommen, Werth auf dergleichen Kunstarbeiten zu setzen; da konnte man die Darstellung von Thaten der Helden am besten anbringen. Und wie Gudrun im alten Liede ferne Länder und Sitten, den Kampf der Helden, hunnische Krieger, Schiffe mit vergoldeten Segeln stickend dargestellt wird, so kamen mit dem Christenthume auch das Leben und die Wunder Christi, seiner Apostel und andere hieher gehörigen Historien aus dem alten Bunde in Farbe und Bild und wurden den Gläubigen zum steten Gedächtniß vor Augen gelegt [22]).

Thieres prunkte ein kostbarer Topas, einen Zoll im Durchmesser, in den Augen glänzten Carfunkel, die Oeffnung am Rücken war mit einem silbernen Ringe eingefaßt, auf welchem eine griech. Inschrift eingegraben. Vgl. Wetter: Der Dom zu Mainz. 1835. S. 155 ff. Und hält man Nachfrage, wohin alle die köstlichen Kunstwerke gerathen, so kommt uns auch hier wieder die betrübende Antwort: Das Alles hat die, alle Kunst vergiftende Hydra der Reformation, Revolution und Säcularisation verschlungen.

22) Im hohen Norden selbst war die Malerei bereits sehr frühe bekannt und ausgeübt. So war z. B. in dem Saale, wo König Oluf der Heilige schlief, an der Decke zuerst Gott selbst und seine Engelschaaren gemalt, darunter die Himmelskörper, noch weiter unten Wolken und Wasser, auch Vögel, die Erde mit Gras, Bäumen und allerlei Thieren. Ganz unten an der Holzbekleidung der Wände waren heidnische Gegenstände und

Im Tempel der heiligen Sophia zu Constantinopel hatte man zuerst angefangen, gefärbte Glasstücke in Fenster einzusetzen, von da war diese Musiv=Arbeit nach Frankreich gekommen, der heilige Wilfrid hatte Glaser nach York berufen, von hier aus kam nun diese practische Wissenschaft durch die Missionarien Willebörd, Winfried und Willeharde im VIII. Jahrhundert nach Deutschland; die klugen Mönche vom Kloster Tegernsee [23]) haben den Ruhm, schon gegen das Ende des X. Jahrhunderts (983 — 1001.) die ersten gemalten Glasfenster gefertigt zu haben [24]). Aber zur vollen Entfaltung gaben die schmalen Fenster der romanischen Bauten keinen Raum und somit ward vorerst die Miniaturmalerei [25]) noch am meisten gepflegt. Letztere hat den innigen Verkehr der sächsischen Kaiser mit Byzanz mitempfunden, und da vor Allem die byzantinische Kunst die antiken Formen bewahren mußte, so finden wir auch in den Miniaturen dieser Zeit vielfach eine Personificirung landschaftlicher Gegenstände, die entschieden der alten Kunstwelt entlehnt sind. Den sprechendsten Beleg gibt die Aebtissin zu Hohenburg im Elsaß: Herrad von Landsperg [26]), die überhaupt die damalige Zeit am schönsten abspiegelt. Um alle ihre Kenntnisse im Kloster für die Zukunft fortzupflanzen, stellte sie

---

alte Sagen von berühmten Königen gemalt. Die altnordische Kunstgeschicklichkeit im Holzausschneiden wird hochgerühmt. Vgl. P. E. Müllers Untersuchungen, übers. von Lange. S. 380.

23) Vgl. B. Speth im Kunstblatt. 1820. S. 105. Gessert: Gesch. der Glasmalerei. 1839. S. 27.

24) Um diese Zeit schrieb auch der Theophilus Presbyter zu Tegernsee seine Anleitung zum Malen mit verglasbaren Metallfarben. Ueber dessen Verfahren beim Glasmalen: Gessert. S. 45. ff.

25) Vgl. G. Waagen: Künstler und Kunstwerke in England und Paris. 3 Bände. Berl. 1838. und 39., der auch auf seinen Kunstreisen in Deutschland (1843. und 45. 2 Bände) diesem Zweige die ausgedehnteste Aufmerksamkeit zuwendete. Vgl. Förster. I., 68. ff. und 105. ff.

26) Die heilige Odilie, das königliche Kind, hatte jenes Kloster gestiftet, ihr war die gelehrte Aebtin Relindis nachgefolgt, von der noch ein Paar geistliche Lieder erhalten; ihre Schülerin war Herrad. — Vgl. Engelhardt: Herrad v. L. und ihr Werk. Sttgrt. 1818. Mit 12 Kupfertafeln.

ihr ganzes Wissen, all ihre Excerpte aus dem ganzen ihr bekannten theologischen Lehrgebäude, aus Astronomie, Geographie, Mythologie, Philosophie, Kunst und Geschichte in dem Werke: „Hortus deliciarum" zusammen, dichtete dazu herrliche lateinische Lieder [27]), setzte sie in Musik, zeichnete und malte Illustrationen dazu, so daß ein Codex von 324 Pergamentblättern in Folio entstand, der noch ungedruckt in Straßburg aufbehalten wird. Poetischer Sinn und eine ungewöhnliche Auffassung spricht sich in ihren Bildern und Zeichnungen aus; so sind bei der Schöpfungsgeschichte z. B. Luft und Wasser als Aeolus und Neptun vor dem schaffenden Gott abgemalt, der Mensch aber in der Eigenschaft des Mikrokosmus [28]) mit dem Einfluß der vier Elemente auf seine verschiedenen Theile; so findet sich auch eine Abbildung der Philosophie und der sieben freien Künste, deren Beschreibung hier ihre Stelle haben mag. In einem innern Kreise sitzt die Philosophie, thronend, aus ihren

---

27) Voll Anmuth, lieblicher Zartheit, in fließendem Tone schwebt sie dahin in ihren lyrischen Gedichten, so voraus in der Zueignung an ihre mitgeweihten Jungfrauen auf hl. Stätte „des Himmels weißglänzende Liljensaat, ihrer reinen Lämmerschaar", wo so fühlbar in stiller Pracht der Natur Gottes Gegenwart die volle Brust umhaucht:

> **Hoch in monte — vivo fonte — potantur oviculae,**
> **Esum vitae — sine lite — congestans apiculae,**
> **Nectar clarum — scripturarum — potant liberaliter,**
> **Bibant, bibant, — vivant, vivant — omnes aeternaliter!**

Gleich dankbare Fröhlichkeit durchhüpft ihre lyr. Weihnachts- und Neujahrs-Gedichte.

28) Fast die gleiche Anschauung findet sich viel später noch bei Theophrastus Paracelsus vor. Wie die große Welt aus (der Ursubstanz) dem Limbus gemacht und nach allen Creaturen der Mensch, so ist nichts in der Welt, was nicht in ihm zusammengefaßt wäre; er ist also im vollsten Sinne Mikrokosmus, weil nach Gottes Bilde geschaffen. Somit entspricht im menschlichen Leibe dem Jupiter die Leber, dem Monde das Gehirn, der Sonne das Herz, dem Mars die Gallenblase; je nachdem die Constellation des äußeren Himmels beschaffen ist, wird auch die Stellung des inneren Himmels in dem Menschen eine andere; den Einfluß der Gestirne auf den menschlichen Leib zu erkennen, ist für den Arzt von bes. Wichtigkeit, ohne jenes Wissen sind Krankheiten unmöglich zu heilen. Vgl. Rixner und Siber: Lehrmeinungen berühmter Physiker. Sulzb. 1819. I., 38.

Seiten entspringen die sieben Quellen der freien Künste und der heilige Geist ist nach der Beischrift ihr Erfinder und Spender; als Diadem trägt sie drei Köpfe, durch Beischrift als Ethica, Logica und Physica bezeichnet; Socrates und Plato sitzen in der untern Hälfte des Kreises an ihren Pulten vor aufgeschlagenen Büchern, sieben Bögen umschlingen das Ganze, in deren jedem als weibliche Figur eine der sieben Künste mit ihren Attributen steht, nämlich Grammatica mit Buch und Ruthe, Rhetorica mit Griffel und Schreibtafel, Dialectica einen bellenden Hundskopf in der Hand, Musica mit bemerkenswerthen Instrumenten, Arithmetica mit einer aus Knoten bestehenden Rechenmaschine, Geometria mit Zirkel und Maaßstab, Astronomia mit einem Scheffel; das Ganze umschließen Sinnsprüche und Erklärungen. Unten und außerhalb des Kreises sitzen heidnische Poeten oder Magier an ihren Pulten, mit aufgerollten Büchern, Feder und Federmesser in den Händen haltend, jedem flüstert ein auf der Schulter sitzender schwarzer Vogel ins Ohr. Ihr geistlicher Sinn aber spricht sich ganz charakteristisch so aus: Die Welt und ihr Wissen ist nur zum Behufe der Kirche und ihres Glaubens da, deßhalb läßt sie (Herrad) was der menschliche Verstand ersonnen, nur zu, wenn es der Theologie zur Stütze dienen kann.

Wir aber wenden, nachdem so der Tempel der Kunst in flüchtiger Eile durchlaufen, uns noch einer, im Gebiete der deutschen Literaturgeschichte ziemlich einsam stehenden Erscheinung zu, indem wir mit der gelehrten sächsischen Klosterfrau Roswitha nochmals zur Poesie zurückkehren, die zur Zeit der Ottonen blühte. Es schmerzte sie tief — wie sie in der Vorrede zu ihren dramatischen Spielen klagt — daß Viele durch die Gemeinheit der Terenz'schen Dichtungen die Seele entweihen, indeß sie an der Sprache Feinheit und Reinheit sich erfreuen; deßhalb konnte sie ihres Begehrens sich nicht entwehren, dem nachzuahmen in Red' und Wort, den Andere durch Lesen ehren, und so den heiligen Jungfrauen, die im Kampfe für ihre Ehre und ihren Glauben die Bluttaufe erlangten, Siegeskränze zu winden. Hohen Ruhmes schon von ihren Zeitgenossen gewürdigt, ist sie doch in züchtiger Bescheidenheit verblieben und verfaßte nur noch, angeregt durch die dortige Aebtissin und kaiserliche Prinzessin Gerberga, einen Gesang auf Otto I., den

ein gewiß unverdächtiger Criticus [29]) unserer Tage, als den vorzüglichsten unter allen historischen Gedichten des Mittelalters, worin die Thaten der Kaiser in lateinischer Sprache besungen werden, hervorhebt. Ist ihre Sprache mitunter zwar rauh und holperig, so muß man doch das Verdienst berücksichtigen, das sich jene Zeit schon dadurch erwarb, daß sie der Geschichte auch eine schönere Seite als die rein historische abzugewinnen wußte; dann aber sind ihre Dramen noch höchst wichtige Urkunden für die Sitten-, Kunst- und Kirchengeschichte ihrer Zeit, denn sie hat in den Schilderungen augenscheinlich ihrer heimischen Zustände gedacht und diese halb weltlichen Spiele können, wie ihr Uebersetzer auch bemerkt, als sociale Tendenzstücke gelten *).

---

29) Dr. L. Häußer: Die Geschichtschreiber der deut. Vorzeit. 1839. S. 57. ff. Zwar dürfe man hier keine Vergleichung mit gebildeten Zeiten anstellen, sondern nur das Verdienst berücksichtigen, das sich jene Zeit schon dadurch erwarb, daß sie der Geschichte auch eine schönere Seite als die rein chronistische abzugewinnen wußte.

*) Die weitere Geschichte ihrer Dichtungen ist kurz folgende. Als im J. 1501 Conrad Celtes nach dem einzigen, jetzt in der Münchner Bibliothek befindlichen Codex den ersten Abdruck besorgte (Hrosvithae virginis et mon. Gandersheim. Opera et Comoediae ed. Conr. Celtes. Nürnberg. 1501., mit acht von Heller dem Albrecht Dürer zugeschriebenen blattgroßen Holzschnitten; eine zweite Ausgabe von Schurzfleisch. Wittenberg. 1707.), haben die Pirkheimer und andere gelehrte Zeitgenossen in ihr eine „zehnte Muse und andere Sappho" entdeckt; bald aber wieder vergessen, nahmen die Franzosen (Theatre de Hroswitha, religieuse Allemande du X. siècle traduit en Francais avec le texte revu sur le manuscrit de Munich par Charles Magnin. Paris. 1845.) ihre Werke wieder auf, nannten mit großem Wortgepränge die Abtei Gandersheim (das Leben der ersten Aebtissin des Klosters Gandersheim, der Hadmuod, Tochter des Herzogs Liudolf von Sachsen, hat ihr Bruder Agius in Prosa und Versen beschrieben und Fr. Rückert übersetzt. Sttgrt. 1845.) „eine dramatische Pflanzschule Europas", Roswitha aber „ein Wunder Deutschlands, eine Ehre für ganz Europa, einen Stern vom hellsten Lichte und reinstem Glanze", und englische Nationaleifersucht machte den Versuch, dieselbe in eine brittische Dichterin des VII. Jahrhunderts zu verwandeln, was aber mißlang. Vgl. das älteste Drama oder die Comödien der Roswitha, übers. und erläutert v. Bendixen. Altona. 1850. Erste

Hälfte. Vgl. auch H. Alt: Theater u. Kirche. S. 460. ff. Stengel, Laud. Benedict., sagt von ihr: Graece et latine doctissima, oratores dicendi arte supergressa poetarum sui temporis nulli inferior. Vgl. Erhard: Gesch. des Wiederaufblühens wissenschaftl. Bildung. Magdeb. 1827. I., 138 — 141. — Andere gelehrte Frauen waren noch z. B. die hl. Elisabeth, Aebtissin zu Schöngau, Hildegard, Gertrud, Mechtild u. s. w., die ihre Psalmen im hebräischen Urtext recht wohl verstanden.

3.

a. Epos.

Motto:

Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Fortschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Carl wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Dasteht und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durchs Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.

Platen. IV., 190.

„Vom Sinai hatte die Gottheit in ungestümen Blitzen und zürnenden Donnern geflammt, von Asgard floß wechselnd wunderbar der blutige Nordlichtschein und des Mondlichts milde Milch, aber über Golgatha war die Sonne in all ihrer Herrlichkeit aufgegangen und hatte früh einen Regenbogen über das Abendland geworfen, als Zeichen des ewigen Bundes mit Europa: Da streckte Muhamed, ein Comet, aus fernen Wüsten, die glühende Ruthe“ [1]). Wie der Samum, so war ein anderer Geist und ein ander Gesetz aus Arabiens heißer Wüste hervorgebrochen; siedendes Blut trug das Geschlecht in den Adern; entflammt von der scheitelrechten Sonne, entflammt von innerer Gluth und Enthusiasm kochte das Volk über die Ufer des weiten Welttheils in die andern hinüber,

1) W. Menzel: Deutsche Streckverse. 1823.

Afrika war schon überschwemmt und über das Meer hinüberschreitend, ward bald Europa ergriffen [2]). In Spanien war Morgen- und Abendland aneinander gerathen und ein Heldenleben erblüht, aus dem eine Poesie entsprang, wie vor dem keiner der Streitenden besessen hatte. Früher schon waren die Lande überschwemmt, wo der Heiland gewandelt, da herrschte jetzt der falsche Prophet und hatte den Halbmond über das Kreuz erhoben, im innersten Herzen der Christenheit brütend. Da hatte plötzlich eine neue Völkerwanderung alle Gemüther ergriffen, alle Geister waren in Einem Gedanken lebendig geworden und flammten in Begeisterung, Tausende und Tausende waren, das Kreuz auf die Schulter geheftet, zur gemeinsamen Fahrt zusammengetreten. Nicht allein die Lust zur Aventüre und Ritterlichkeit, kein neues Troja war es, sondern das Höchste, was den Menschen in begeisterte Bewegung versetzen kann, die Religion war es, die von der Geburtsstätte der neuen Zeit aus gefährdet war. Voll Siegeshoffnung, Kriegerlust und Sangesjubel waren die Franken, den hochritterlichen Gottfried an der Spitze, einen leuchtenden Helden (der mit seinem Bruder Balduin wider die Muhamedaner Kämpfe bestand, wie sie die Dichter den Rittern der Tafelrunde zugeschrieben), zuerst vor den Augen der erstaunten Deutschen vorübergezogen; die fremde, glänzende Welt des Orient ward neu entdeckt, eine zauberische Ferne voll lebhaftglühender Farbenpracht that sich auf, Deutschland war in das blühende Jünglings- und Heldenalter eingetreten und groß, gewaltig, mächtig und stark geworden, und die selige Reiselust erwachte, die mit unwiderstehlichem Drange in die Ferne zog [3]).

---

2) J. Görres: Deutsche Volksbücher. 1807.

3) „Zeiten, wo große Gedanken begeistern, sind der fruchtbarste Boden für die Poesie. In dieser Beziehung sind den Deutschen die Kreuzzüge geworden, was den Griechen die Perserkämpfe waren. Wie in den letzteren das geistige Interesse den Sieg errang über die Barbarei des Orients und Aeschylus, Sophocles, Euripides als Zeugen der poet. Fruchtbarkeit und Empfänglichkeit des damaligen Griechenthums dastehen; so sollte auch das Zusammentreffen Deutschlands mit dem Morgenlande, wie anders auch hier die beiderseitigen Verhältnisse waren, für ersteres einen bleibenden Gewinn zurücklassen. Bei den Griechen erreichte damals das Drama seine höchste Blüthe: bei den Deutschen war es die

Das war nun der Geist, der durch diese Zeiten ging und das eiserne nordische Ritterthum mit den Löwenschaaren in Asien und Afrika zusammenbrachte und es nun galt, ob Erzes Macht, ob Feuers Gewalt das Stärkere sei.

Der reiche Schatz alter Lieder und Sagen — die nicht erfunden noch ersonnen, sondern vom ganzen Volke erlebt und erfahren — den fahrende Sänger von Burg zu Burg, von Gau zu Gau getragen, der auf den Märkten und an den Höfen erklungen und gesungen, die Sangeslust im Volke weckten und nährten, ward allmählig, wie auch die Stämme sich einten, aneinander geschlossen, und indem die einzelnen Sagenkreise vom Niederrhein, Burgund, von Dietrich und Etzel sich verbanden, ward dem deutschen Volke das Testament seiner Vorfahren übergeben, das sich zum großartigsten Epos gerundet hatte [4]), zu einer Dichtung, unter deren gewaltig strömenden Worten das reinste Gold versenkt liegt, wie unter den grünen Wellen des Rheinstromes der Nibelunge Hort.

Wie die Geschichte der großen deutschen Münster selten den Erfinder eines Risses zu nennen vermag, so ist auch da kein Name aufbewahrt [4a]), als höchstens der mit Namen umhüllte Heinrich

---

epische Dichtkunst, die einer natürlichen Entwicklung gemäß in jener Zeit zur Vollendung gelangen konnte; und Hartmann v. d. Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfried v. Straßburg sind die drei Männer, welche wir den hellenischen Dichtern zur Seite zu stellen haben." Vgl. Fr. Koch: Ritterbuch. Halle. 1848. S. 339.

4) Mit dem Nibelungenliede beginnt zugleich die mittelhochdeutsche Sprache.

4a) Jedenfalls ist, wie neuerdings von der Hagen in der Einleitung zu der (auch von ihm übersetzten) Klage (Berlin. 1852.) ausgesprochen, das Nibelungenlied das große, wohlausgeführte Heldengedicht eines großen Dichters, aus mancherlei mündlichen Sagen und Liedern und schriftlichen Urkunden, wobei wohl einzelne Nachwirkungen derselben widersprechend stehen geblieben und zu mannigfaltigen Erweiterungen, Einschiebseln und Ueberarbeitungen Anlaß geboten; die Vollendung aber geschah durch einen der edelsten und herrlichsten Dichter im Herzen des Vaterlandes, der in dem mächtigen Werke sein selber vergaß, den man aber in dem ritterlichen Spielmann Volker abgespiegelt sehen möchte: so daß der Nibelungendichter vielleicht einst ebenso sein Abschiedslied zur Geige sang, wie Volker bei der Markgräfin zu Bechlarn; wenn

von Ofterdingen, wie man auch ebensogut den zauberischen Klingsohr [5]) genannt hat, der mit Faust gleichen Antheil auf Persönlichkeit und Charakterzeichnung macht [6]). Der Sänger aber, der uns das Lied, zwischen dem dritten und vierten Kreuzzug, in die jetzige Fassung gebracht, hat den Grundton selbst nicht mehr verstanden, er muß also nach der Tradition auch blind, oder wie man später meinte, des Schreibens unkundig gewesen sein [7]).

Aus dreien Elementen aber ist diese deutsche Ilias [8]) zusammen-

---

er auch nicht ebenso mit dem Schwertfidelbogen den Hunnen oder Ungarn zum Todtentanze aufspielte.

5) Bei von der Hagen (Minnes. IV., 877.) heißt es von Clinsor: „Deßir meistir waz ein großir wol gelartir man unde eyn wisir, unde konde vel behendigeid, her waz eyn sternluger vnde konde an deme gesterne zcukunftige ding gesehin, her waz eyn meister in der swartzin kunst, vnde dy geiste mustin eme gehorsam sin. Vnde wußte dy vorborgene schetze in der erdin, darumme hilt en der konig lieb (unter Andreas wurden reiche, noch ergiebige Goldbergwerke entdeckt), her waz gar eyn schonir man unde eyn richir, wan her hatte alle jar dri tusint mark silbers von dez könniges wegen zcu gulde, vnde hilt synen hof alzo eyn großir bischof.“ (Vgl. ebendaselbst IV., 748. ff. und Wolfram von Eschenbach, herausgegeb. von San Marte I., 459.)

6) Schlegel: Deut. Museum. 1812. I. B. Mit zwei Dichtern lebte Wolfram von Eschenbach bekanntlich in Nebenbuhlerschaft, mit Klingsohr und Ofterdingen; beide sind bei Mit- und Nachwelt im Besitze eines uns räthselhaften Ruhmes, so daß wir vermuthen dürfen, er beruhe auf Werken, die uns unbekannt geblieben oder nicht mit ihren Namen überkommen; Einer von ihnen ist also wirklich der Dichter des Nibelungenliedes; Schlegel entscheidet aus geographischen Gründen für den Letzteren. (Vgl. auch die Recension in den Heidelb. Jahrb. 1813. S. 1029. ff.) Auch v. Spaun hat in seinem Heinrich von Ofterdingen (Linz. 1840.) den Dichter für Oesterreich vindizirt. Vgl. dagegen A. Zeune in v. d. Hagens „Germania“. IV. (vierter Band). 1841. S. 141.

7) Wenn einige Neuere, unter diesen z. B. Braunfels, so weit gehen, zu sagen, von dem, der das Lied in die jetzige Form gebracht, könne man nicht mehr als von einem Dichter reden, so muß man ihr unästhetisches Gefühl beklagen und jene Herren einfach auf Lud. Bauers Abhandlung: „Das Nibelungenlied, ein Kunstwerk“ in Hauffs Morgenblatt. 1830. S. 413. ff., bes. 419. ff. verweisen.

8) Fragt man nun — sagt von der Hagen 1819. S. 197., — ob die Nibel. also unser Homer, unsere Ilias sind, so ist die Antwort: Weniger

gesetzt, Mythe und Sage spielen wundervoll wechselnd im Farbenscheine der Poesie in einander und in ihnen bewegt sich theilweise Sigfrid mit den Burgunden; dem anderen Theile aber liegt durchaus Geschichte zu Grunde [9]). Die lobebären Helden haben ge-

---

und mehr. Weniger, denn Homer war den Griechen Alles, ihre Bibel oder Buch der Bücher, ihre Götter- und Menschenlehre, ihr Stamm- und Landbuch, sie fanden Alles darin, denn sie hatten nicht Anderes, Größeres; mehr, denn die Nib. haben, abgesehen von dem Vaterländischen eine größere Wichtigkeit und Vollständigkeit der Handlung, als die Ilias und vor Allem einen höheren edleren Beweggrund des Ganzen, die, der treuen Chrimhilde durch das Verhängniß in die Hand gegebene, ja aufgedrungene Rache ihres über den Tod hinaus geliebten, ermordeten Gatten, für welchen, in der so unauflöslichen als natürlichen Verwicklung, Schuldige und Unschuldige eher als Opfer zu entschuldigen sind. S. d. weiteren Vergleiche ebendas. S. 199. ff. — Auch was die Form betrifft, so bietet das deutsche Metrum — den Hexameter bei seinen Würden belassen! — große Vortheile; so ruht z. B., um nur Eines zu erwähnen, der Nachdruck bei uns hauptsächlich in dem Reim und auch in der Alliteration, welche gerade in den Nib. in Kämpfen und Schlachten neben den Reim tritt. Dieser ist dann gleichsam der Klang der Schwerter durch Schilde und Helme und jenes ihr Saus und Schwung, ihr Schnitt und Streich: „Von **Sch**wertern sach man **sch**iere blinken **sch**winden **S**aus"; oder „da schlug er etlichen so schweren **Sch**wertes **Sch**wang"; da ist der Dichter selber sein eigener Volker mit dem Schwertfidelbogen, seine Worte sind selber Schwerter und scharfeinschneidende Striche und Streiche (quot verba tot verbera), weil Alliteration und Reim stets die Wurzel treffen und so immer der ganze Wortstamm mitklingt. — „Mit Allem dem sind die Nibelungen aber keineswegs unser Homer, unsere Ilias; denn wir haben noch etwas Höheres, etwas über allen Vergleich Erhabenes, das Evangelium und die Bibel: dieses steht dort richtend im Hintergrunde und das Gedicht bildet eben die Verdämmerung des alten Götter- und Heldenlebens vor dem neuen Lichte und die Wiedergeburt darinnen ab." Ebendas. S. 208. ff.

9) Wir können nicht umhin, die schöne Stelle Jac. Grimms anzuführen: „Sage und Geschichte sind jedwedes eine eigene Macht, deren Gebiete auf der Gränze in einander sich verlaufen, aber auch ihren gesonderten, unberührten Grund haben. Aller Sage Grund ist nun Mythus, d. h. Götterglaube, wie er von Volk zu Volk in unendlicher Abstufung wurzelt: ein viel allgemeineres, unstäteres Element, als das historische, aber an Umfang gewinnend, was ihm an Festigkeit abgeht. Ohne solche myth.

lebt, die großen Thaten, von denen diese gewaltigen Lieder singen, sind geschehen und Chrimhildens entsetzliches Schicksal hat jene Recken ins Verderben gezogen, und bei den alten Geschichtschreibern [10]) geht noch mannigerlei Kunde. Daß aber „die Mythe die erste Bedingung zum Ursprung der Heldensage" sei, daß es ohne derselben höchstens eine Chronik abgebe, das haben Mone, Leo, A. Schott und Lachmann [11]) — der an diesem Gedichte doch so

---

Unterlage läßt sich die Sage nicht fassen, so wenig, als ohne geschehene Dinge die Geschichte. Während die Geschichte durch die Thaten des Menschen hervorgebracht werden, schwebt über ihnen die Sage als ein Schein, der dazwischen glänzt, als ein Duft, der sich an sie setzt. Niemals wiederholt sich die Geschichte, sondern ist überall neu und frisch, unaufhörlich wiedergeboren wird die Sage. Festen Schrittes am irdischen Boden wandelt die Geschichte; die geflügelte Sage erhebt sich und senkt sich: ihr weilendes Niederlassen ist eine Gunst, die sich nicht allen Völkern erweiset. Wo ferne Ereignisse verloren gegangen wären im Dunkel der Zeit, da bindet sich die Sage mit ihnen und weiß einen Theil davon zu hegen: Wo der Mythus geschwächt ist und zerrinnen will, da wird ihm die Geschichte zur Stütze. Wenn aber Mythus und Geschichte inniger zusammentreffen und sich vermählen, dann schlägt das Epos ein Gerüste auf und webt seine Faden."

10) Die alten Historiker hat Jac. Grimm durchsucht. Vgl. den schönen Aufsatz im IV. B. von Daub und Kreuzers „Studien". Heidelb. 1808. „Ueber die Entstehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältniß zur nordischen." Vgl. W. Grimm in den altdeut. Wäldern. I., 195. ff. Zeugnisse über die deut. Heldensage; dann sein Hauptwerk: Die deutsche Heldensage. Götting. 1829. — Am entschiedensten, selbst nachdem Wilh. Grimm davon abgestanden, wendet sich unter den Neueren Dr. Emil Rückert der histor. Erklärung neuerdings zu (Oberon von Mons und die Pipine von Nivella. Lpz. 1836.); er behauptet oft mit großer Kühnheit und scheinbarer Wahrheit, die Nibel.-Sage sei unter den salischen Franken in den Niederlanden entstanden, habe ihre Ausbildung im Laufe des VII. und VIII. Jahrhunderts erhalten und verherrliche die Thaten und Schicksale, theils einiger Sprößlinge des merowingischen, theils den Ahnherrn des caroling. Königshauses. Schade, daß dieser einseitige Standpunct eine umgekehrte Auffassung der Mythologie beansprucht.

11) Von der Hagen hatte seine Ausgabe des Nib.-Liedes (Berl. 1810.) mit der Dedication an den „Hersteller der Homerischen Gesänge" versehen, aber bald darauf mußte er dieses bereuen und zürnte schon 1819 gegen

gern zum Wolf geworden — aber der Hort liegt versenkt, die älteste Fassung der Sage ist verloren[12]) und nur der älteren Edda ist noch der Grundplan hier und da eingeritzt. Das Gepräge war auch bei uns einst scharf und frisch gewesen, hat sich aber im langen Umlaufe völlig abgegriffen; nur in Islands Abgeschiedenheit hatte sich die Sage vielleicht einige Jahrhunderte lang reiner erhalten. Die Feuersgluthen, die aus den unterirdischen Gewinden hervorgequollen, sind am Bergesabhang hinabströmend, langsam abgeglüht und in kühle Lava verraucht, darüber aber hat ein neues Geschlecht seine Behausung aufgeschlagen und freut sich

---

„dieses hypercritische Wittern, welches mit zweischneidigem Messer jetzo in der Literatur, besonders in der altclassischen, gespenstisch umgeht, das sich nicht weniger vermißt, als dem alten Schriftsteller über die Schulter ins Buch zu schauen, wie er es geschrieben hat oder eigentlich hätte schreiben sollen." — Am meisten zog v. d. Hagen in seiner „Germania" (IV. 1841. S. 103. ff.) gelegenheitlich bei Besprechung der nach Lachmanns „Wiederherstellung" angefertigten Simrock'schen Uebersetzung, ganz nach Gebühr gegen diese schriftgelehrte Ueberbietung der Wolf'schen Homeriden — die zwar bestechend wirkt — zu Felde: er zeigte, wie Lachmann oftmals das Schönste und gerade Volksthümlichste vertilgt hat, so viele schöne Züge holder Sitte, zarter Minne, tiefer Gemüthlichkeit, heiteren Ernstes und furchtbaren Heldenscherzes, wie er neben der ritterlich-christlichen auch die vaterländisch-geschichtliche Bedeutung unseres heimischen Hauptgedichts verletzt habe. Lachmann rühmt, daß die durch ihn „übrige Hälfte mehr sei als das Ganze", als wenn der Torso des Herculesgottes erst durch die abgeschlagenen Glieder so vollkommen geworden sei. — Lächerlich ist es, wenn Haupt (VIII., 349.) nur diejenige Critik für vorurtheilsfrei anerkannt wissen will, die sich auch nicht einer der Strophen annehme, durch deren Ausscheidung Lachmann die alten Lieder von den Nibelungen gewonnen habe; so ist Haupt mit kleinlicher Pedanterie bestrebt, das vierte Lied noch um eine Strophe kürzer zu machen, ja nur „um Alles, was nicht zur Noth entbehrlich ist, wegzuschneiden." Schade, daß ein kläglicher Terrorism gleich der Alles zersetzenden politischen Säure sich in die Poesie eingefressen, wobei die Herren sich das Zeugniß ausgestellt, daß kein Funke Poesie in ihnen liege und daß des Dichters Geist auf sie nicht übergegangen.

12) Vgl. A. Schotts Gesch. des Nibel.-Liedes, in der Deutsch. Vierteljahrschrift 1843. II. Hft. S. 174 — 243.

des crystallhellen Weines, der aus der Asche gewachsen, doch der früheren Tage, die den Boden zu ihren Füßen geschichtet, ist kein Gedächtniß mehr. Die Gestalten, die jetzt unter den alten Namen auftreten, gehören einer neuen Zeit an, sie sind aus dem blutigen Heroennimbus aufgetaucht und trotz der ungeheueren Leidenschaften und dem unaufhaltsamen Untergang hat sich doch im Vergleiche mit der Edda eine Ruhe ausgebreitet, welche die milde Sonne des neuen germanischen Lebens, unter dem diese Dichtung reifte, durchwärmend empfinden läßt. Da ist Sigfrid, ein Spiegel des frischesten Heldenthums; Etzel, der thronende König, der eine Welt voll Herrlichkeit um sich zusammenbrechen sieht; Dietrich, der besonnene ächte Fürst, und Gunther, der wenigstens würdig zu sterben weiß, beide von einem Kreis engverbundener Vasallen umgeben; Rüdiger, ein Held von der mildesten Männlichkeit, der Vater aller Tugenden, der deutsche Cid — wie denn auch der Aufenthalt in den Marken von Bechlarn zu den schönsten Episoden des ganzen Liedes gehört —, Hagen, dessen Wildheit durch grenzenlose Treue, durch den ruhigsten Muth, durch manch ächt menschlichen Zug gemildert wird, sein treuverbundener Volker [13]), der edle Spielmann, der das Schwert und die Saiten gleich herrlich zu rühren weiß, Gernot und Gieselher, die jungen burgundischen Könige, unbefleckt von den Freveln ihres Hauses, aber freudig bereit, mit ihm zu sterben; vor Allen aber Chrimhilde, mit der das Lied beginnt und endet, die hohe Fraue mit ihrer holdseligen Liebe und unendlichen Treue, der glänzendste Punct, um den sich die Sage, die nun ein Lobgesang der Treue bis zum Ende geworden, gesammelt hat *).

Nicht ohne Bedeutung zur mythischen Geschichte des Nibelungenliedes, obwohl der Sprache nach späterer, roherer Abfassung, doch dem Stoffe nach dem niederländischen Sagenkreise angehörig, ist noch das Lied vom hürnen Sigfrid [14]), voll Drachen und

13) „Wie Volker seine Freunde nach dem großen Verderben in den Schlaf singt und den Schmerz mit Gesang mildert: wo ist wohl schöner die Macht der Poesie angewendet worden?“ W. Grimm.

*) Beilage V.

14) Vgl. G. Görres: Der hürne Sigfrid. Schaffh. 1842. Mit Bildern

Zwerge, voll Kampf und Blut, das hier zu nennen genügt, wie die Jugendthaten Dietrichs[15]) vor seiner Theilnahme am Burgundenkampfe; eben so wenig können wir eingehen auf den frisisch-dänisch-normannischen Sagenkreis der Gudrun[16]), der uns die Bilder der Nordsee aufrollt: Burgen am brausenden Meer, schwellende Segel, Schiffe voll seekühner Helden, die Stille wilder Strandgegenden, vorübergehend unterbrochen von blutigen Kämpfen oder von den Glocken des Klosters, das die Ueberlebenden zum Seelenheil der Gefallenen errichtet haben *). Auch die entgegengesetzten Lombardischen Sagen[17]) können hier nicht weiter berührt werden, obwohl viel tiefsinnige, ungelöste Mythen noch traumhaft in ihnen schlummern. Die deutschen Philologen und Sprachforscher, die bisher unsere Literatur unter den Händen gehabt, sind ganz vortrefflich nach ihrer Weise den Erzadern nachgegangen, um ihre Lagerung im heimischen großen poetischen Gebirgszuge darzustellen; der Gegenwart und der Zukunft aber ist es vorbehalten, die gewonnenen Erze und köstlichen Gesteine mit den Schichten und Schachten anderer Himmelsstriche zusammen-

---

von W. Kaulbach. — Ein alter Druck durch Georg Wachter zu Nürnberg o. J. kl. 8. (um 1560.)

15) Dietrichs Jugendthaten z. B. im gewaltigen Eggenliede und dem König Laurin, in dem für die deutsche Heldensage literaturhistorischen Roman von Biterolf und Dietleib („Germania" V., 25.), Ravennaschlacht und Rosengarten zu Worms. — Wir haben schon oben bemerkt, daß sich die mythischen Elemente an die ursprüngl. historische Person Dietrichs in dem Maaße anschließen, als sich Sigfrid ihrer immer mehr entkleidet.

16) Zur Literatur der Gudrun vgl. San-Martes Abhandl. zu der von ihm (nach Tegners Frithjof) bearbeiteten Sage. Berl. 1839. Albert Schott hat in seiner Einleitung zu der von Vollmer besorgten Ausgabe (Lpz. 1845. V. B. der Dichtungen des deut. Mittelalters) eine mythologische Deutung versucht. Die weitere Literaturangabe bei Vilmar (3. Aufl. I., 478.), der sich der Dichtung liebevoll angenommen. (I., 156.)

*) Beilage VI.

17) Konig Rother, Kunig Ortnides mervart unde tod (herausg. v. L. Ettmüller. Zürich. 1838.), Hug- und Wolfdietrich.

zuhalten und so eine philosophische Geologie aufzubauen, wozu die muthig fortschreitende Sprachwissenschaft bereits den Stoff geboten.

Ist aber auch hier wieder der eine Spiegel der Erde und der Vergangenheit zugewendet, so muß ein anderer gleichsam für die Zukunft und den Himmel aufgestellt sein, dem wir in Wolfram von Eschenbachs hochherrlicher Dichtung ungesäumt entgegengehen.

Zu Barcelona am Meeresstrande und zu Arles im lieblichen Occitanien hatte sich zuerst in Streit und Sang gegen die Mauren und Araber frühe schon eine christliche Ritterschaft gebildet; die poetischen Blüthen des arabischen und christlichen Spaniens wehten ihren Samen bald über die Pyrenäen hinüber auf die gesegneten Thäler von Langedoc und der Provençe; größere Lebendigkeit und Leichtigkeit hatten die Deutschen schon bei Gelegenheit des ersten Kreuzzuges von den Welschen gelernt: Nun ging auch noch diese ritterliche Poesie aus der Provençe auf Deutschland über, der Kaiser Friederich griff selbst in die Leyer und Fürsten und Herzoge, Grafen und Ritter, Aebte und Mönche [18]) stimmten ein in den

---

18) Wie schon ein oberflächlicher Blick in die Manessen zeigt, z. B. Kaiser Heinrich VI., Kunig Wenzel von Beheim, Herzoge Heinrich von Pressala, Markgrave Otte von Brandenburk, zubenannt mit dem Pfile, ebens. Heinrich von Mizen, Herzoge von Anhalt, Joh. v. Brabant, die Graven Rudolph von Niuwenburk, Kraft von Toggenburk, Kuonrat von Kilchberk, Otto von Botenlouben (Prachtausgabe seiner Lieder v. L. Bechstein. Lpz. 1845.), Markgrave von Hohenburk, Gotfrit von Nifen, Grave Wernher von Honbserk, dann die Wernhers, der Pfaffe und Bruder 2c. Bruder Eberhart von Sax, ein Prediger, Rost, Kirchherr zu Sarne, der Schulmeister von Eßelingen, Süßkind von Trimberg, ein Jude, von dem wir die herrliche Stelle herzusetzen uns nicht enthalten können (von der Hagen: Minnes. II., 258.):

Wenne ich gedenke, waz ich was, ald waz ich bin,
Ald waz ich werden muoz, so ist alle min vröude dahin,
Vnt wie die tag mins lebenes loufen von mir swinde.
Vnd ist daz niht ein jamer, siufzen berndiu not,
Daz ich von tak ze tage muoz vürhten den tot,
Wie er mich bringe in der unreinen würme gesinde?
Wie solt ich dabi vro gesin,
So ich daz alz betrahte?

allgemeinen Gesang. Die Deutschen aber verleugneten ihren Charakter nicht; was die Jongleurs und Troubadours sangen von den Thaten der Vorfahren, von Roland und der Schlacht bei Ronçisvall, von König Artus Hof und der Tafelrunde, vermischt mit allen den Mären und Zaubereien des Orients: Das Alles, was sich nur aufbringen ließ von fremden Büchern, ward übersetzt und im großen Eifer ohne besondere Mühe auf Sichtung aufgenommen. So entstanden denn, der Volkspoesie gegenüber, die kunstreichen Erzählungen unserer höfischen Dichter, wo statt der armen „fahrenden diet" jetzt Könige, Grafen und edle Herren, wie Hartmann von der Aue, Walther von der Vogelweide, Ulrich von Lichtenstein mit Goldharfen in den Händen der edlen Maid dienten [19]). So ist das **Rolandslied** [20]) zu uns überkommen aus dem fränkischen Sagenkreise, der sich ob den Kämpfen mit den Mauren in Spanien wie ein Nimbus um Carl den Großen, den Bannerherrn der christ-

---

So han ich an dem herzen min
Michel grozer ahte,
Wie daz min sel' dort kumber vol.
Mit sünden was mir e so wol:
Almehtik herre, du bist aller gnaden vol,
Hilf mir, daz min sele dort vor dir genade vinde!

19) Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach;
Sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand;
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

L. Uhland. 1843. S. 459.

20) Das uns als charakteristischen Taufschein den Namen der „romantischen Poesie" überbracht hat, der später auf das ganze Mittelalter (und in neuester Zeit der, jener Periode, im Gegensatze der antiquarischen Kunstbegeisterung, zugewendeten Schule) ausgedehnt wurde; darunter aber kann eigentlich nur verstanden werden, was nachweislich aus den Dichtungen der aus der latein. Sprache herausgebildeten Mischvölker zu uns überging (lingua romana im Gegensatze zur lingua latina); einen „romant" nannten die Franzosen ein Gedicht in der Volkssprache, gegenüber den Gedichten in der latein. Sprache, bis später alles Abenteuerliche und Phantastische der franz. Ritterwelt damit bezeichnet wurde.

4 *

lichen Kirche, geschlossen hatte, wo Carl, der die alten Lieder gesammelt hatte, selbst wieder zu einem frischen Zweig im Stamme der Sage und Dichtung geworden war; — so auch der Stoff zum Sagenkreise des heiligen Graals mit den herrlichen Gestalten, voll phantasiereicher Gebilde bald der glühendsten Einbildungskraft, bald des ernstesten Tiefsinns, bald in den brennendsten Farben strahlend und in dem buntesten Schmelz der reichen Phantasie schillernd, so daß das Nibelungenlied neben dieser heitern Welt wie ein in Feuerflammen, in Schutt, Rauch und Trümmer zusammenbrechender Königspallast steht [21]). Zu kühnerem Fluge hat

21) Einen schönen Vergleich zwischen dem Gedichte vom hl. Graal, Tristan und Isalde und dem Nibelungenliede macht von der Hagen („Die Nibel. und ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer." Breslau. 1819. S. 181.): „Das große prophetische Lied vom hl. Graale ist ein himmelhoher unermeßlicher Dom: das blaue Gewölbe mit den goldenen Sternen-Blüthen in einem heiligen Säulenwalde schwebend; außen und innen Alles in unendlicher verjüngter Wiederholung; mit allen Reichthümern der Erde, Steinen, Erzen, Farben, in bedeutsamen Bildungen geschmückt; in dessen Mitte das Allerheiligste thront, nur dem geweihten Blicke sichtbar schwebt und funkelt; und wo von dem magischen Lichte der gemalten, wie aus Edelsteinen vor der Gluth der ewigen Sonne zerflossenen Fenster, in welchen die ganze heilige Geschichte und die Kämpfe für den Graal lebend zum Sternengewölbe aufsteigen, Alles in geheimnißvolles Helldunkel gehüllt und durch purpurne Finsterniß verklärt wird."

„Tristan und Isolde ist wie eine anmuthige, sinnvoll verzierte Capelle an dieser großen Domkirche, in welcher die, gleich jenem zärtlichen Vogelpaar (den Inseparables), unzertrennlich Liebenden, in unverwelklicher Schönheit, im selig träumenden Todesschlafe, auf ewig vereint, neben einander ruhen: Rosen und Reben, die von selber aus ihrem Grabe sprießen und sich umschlingen, haben sich mit den durch die offenen Fensterbögen und Säulen, in welche der Himmel und der Frühling schauet, hereingerankten Zweigen und Blüthen und mit der ebenso gewachsenen Architectur unscheidbar verschlungen und bilden eine von Vögelein durchsungene, von leisen lauen Lüften und Lichtern durchspielte laubige Grotte über den beiden Geliebten; und der Becher jenes Zaubertrankes, woraus sie sich den ewigen Erdenrausch von Liebe und Leid unwissend zugetrunken, steht als heiliger Kelch, in Gestalt einer Lilje, versöhnend auf dem Altar neben ihnen."

— wie auch Vilmar ganz richtig bemerkt —, die Dichterphantasie ihre Regenbogenschwingen nie entfaltet, nicht im Alterthume, nicht in der Neuzeit, als in der Darstellung der Sage vom heiligen Graal, die so ganz dem tiefen Sinnen und dem heitern Spiel, dem ernsten Glauben wie der fröhlichen Weltfreude der schönen Hohenstaufenzeit entsprach.

Der Ursprung des Gedichtes aber führt uns wieder nach Spanien zurück. Flegetanis [21a]), der ein Heide von Vaterseite, von der Mutter ein Jude, aus salomonischem Geschlecht gewesen, der wohl Bescheid wußte um jeglichen Sternes Gang, hatte eine Dichtung zuerst, wahrscheinlich in arabischer Prosa geschrieben; orientalische Mythe und hebräische Weltanschauung hatten sich in ihm vereinigt und im Gedichte wiedergespiegelt. Diese Märe hatte nun, wie es heißt, Kyot [22]), ein Meister wohl bekannt in heidnischer Schrift, auf dem Markte zu Toledo gefunden und nach provençalischer Weise umgestaltet; diese aber erhielt nach Chretien de Troye's abermaliger Bearbeitung endlich mit Wolfram von Eschenbach [23])

„Endlich, als ein fester starker Thurm, der mit seinem luftigen Gipfel und Blumenkrone in die Wolken steigt und im Himmelsblau zu ruhen scheint, während seine Wurzeln durch die Grüfte der Todten hin bis in die finsteren Tiefen der Erde greifen; der am Spiegel des Rheines stehend, eben so in dem Grunde blüht, als im Himmel wurzelt; um den die fabelhaften Ungeheuer, Riesen, Zwerge und verzerrte Götzenbilder, als Träger und spielender Zierrath, die Helden als Stützen an den Pfeilern stehen, und sich den frommen und heiligen Bildern anreihen, dessen Riesenthor der Eingang des ganzen großen Wunderbaues ist, und in dessen Innern die flammende Zunge des Schwertes zum Glockenhammer geworden, welcher mit ernster eherner Stimme Freud und Leid, Noth und Tod ausruft, an die Zukunft mahnt und hineinruft in Gottes Haus zu dem ewigen Gottesfrieden, — also steht da der Nibelungen Lied.“ —

21a) Ungef. um 1124. San-Marte I., 313 und 619., II, 364.

22) Kyot blühte um 1170 — 90 und schrieb in nordfranzös. Sprache; leider ist von ihm nichts erhalten. San Marte I., 288 und 615., II., 382.

23) Ueber Wolfram von Eschenbachs Heirath, Grab und Wappen vgl. Schmellers Vortrag in der Akademie am 7. Febr. 1837; dann San-Marte II., 297 — 353. (Früher in v. d. Hagens „Germania“ III., 1839. S. 20. ff.)

einen Zusatz altceltischen Druidenthums und deutlicher Beziehungen auf die sinnbildlichen Ueberlieferungen der geistlichen Ritterorden und Tempelherren und bekam so deutsches Gewand und Charakter. Drei Völker also, jedes von dem anderen ganz und gar an Sitte, Charakter und Sprache verschieden, und manche Generation haben daran gedichtet [24]). Die Geschichte vom heiligen Graal ist gleichsam nur die epische Fortsetzung der Apocryphen des neuen Testaments, die Templeisen aber mit der ins Haar geschnittenen Krone — der Tonsur — sind die Kirchenväter dieser Legende, die smaragdene Schaale ein Symbol der Eucharistie, die nach der Sage ja zum erstenmal in dem Becher war abgehalten worden. Er ist der Stein der Weisen, der die Wünsche geschweigt, des Wissens Durst stillt und den Frieden der Seele ungetrübt erhält, er ist die Arche, welche die Gläubigen durch das tobende Meer der stets mehr irre werdenden Menschheit trägt, darum sieht ihn auch Niemand — wie König Titurel ausdrücklich lehrt — denn nur die Erwählten, welche zu allen Zeiten gegen unheilig Leben kämpfen: seine Zeichnung vermag Keines Mund oder Zunge je zu deuten, aus ihm wird Alles gewährt, also auch dem Verderben gewehrt, und somit durchdringt er den Schauenden, so lange er den Anblick mit keuschem Herzen genießt, mit ewiger Jugend; der König im Graal aber ist seiner Weise ein Nachfolger des Hauptes der Apostel, ist er ja doch auch ein Fischer, und Amfortas wird ausdrücklich — doppelsinnig — als le roi pecheur genannt. Parcival [25]) aber, dieser neue herrliche Odysseus, der unvergleichliche, lichtgemale Held, über dessen ganzes Leben von frühester Zeit, wo ihn der Gesang

---

24) Uns will es beinahe dünken, als ob mit der Geschichte dieses Gedichtes auch der Spitzbogen gleiche Wanderschaft gehalten von den Mauren in Spanien durch Süd-Frankreich nach Deutschland. Auch daran haben drei Völker, jedes von dem anderen ganz und gar an Sitte, Charakter und Sprache verschieden, in langen Zeiträumen gebaut, und die Deutschen, wie in der Poesie, so auch in der Architectur, die schönste, höchste und eigenthümlichste Construction ersonnen.

25) Vgl. über diesen Namen Jac. Grimm in den Heidelb. Jahrb. 1813. S. 852. — Parsival, arab. **Parseh Fal** = der Reine, Arme.

der Vögelein zum Weinen bringt [26]), bis dahin, wo ihn ein Siedler belehrt — vom zwifel — und er mit aller Kraft dem Heile — selter — nachstrebt, bis er endlich als König in Montsalvatz einreitet, ein geheimnißreiches Halbdunkel ausgebreitet liegt, ist in dieser Trilogie der Repräsentant der Menschheit selbst; er, der erst suchend, irrend und der Welt verfallen, Gott absagte und im hochmüthigen Trotze Welt und Menschen zugleich aufgegeben: Kehrt den Hochmuth durch Demuth besiegend, plötzlich um, dem Höchsten, Ewigen ohne Rast und Ruh, wie Christoferus, nachfragend, bis er endlich zum ewigen Besitz des seligsten Friedens gelangt. Darum hat San-Marte [27]) vollkommen Recht, wenn er das vorzüglichste Gedicht Eschenbachs mit seiner dreifachen Wanderung durch die drei Reiche, im Reichthum der Phantasie und Anmuth des Witzes dem Ariosto, an Tiefsinn aber nur dem Dante an die Seite stellt. Und dieses Werk, von so reichem und verwickeltem Inhalt, in welchem die kleinste Episode ihre vollständige Auflösung, die leiseste Beziehung ihre genügende Erläuterung erhält, in welchem trotz der Unzahl der sich drängenden Begebenheiten dennoch die Handlung klar und deutlich vor unseren Augen sich fort abspinnt und mit der weisesten

---

26) Vgl. Grimm: Altdeut. Wälder. I. 1. Hft. „Ueber das ganze Leben des herrlichen Helden Parçifal, in dem noch die Trübheit einer kindlichen, durch übergroße Angst seiner liebenden Mutter verschlossen gehaltene Jugend mit dem innerlich klar und klarer aufgehenden Ruf zur Heiligkeit streitet, ist ein Helldunkel gebreitet, daher heißt er der tumbe klare (tumb im alten, viel milderen Sinn, unerfahren, verwandt mit stumm, engl. dumb), sonst auch der Lichtgemale, der klaren weißen Farbe wegen, gleich anderen seines Geschlechts. Er wird vorgestellt „keusch wie Taube, mild wie Rebentraube", in seiner Kindheit ist der zarte Zug, daß ihn der Sang der Vögel zum Weinen brachte, weßhalb seine Mutter alle wegfangen und tödten ließ. Die Schilderung seiner Jugend überhaupt gehört zum naivsten, was je gedichtet worden ist." —

27) Unter diesem Namen hat der Regierungsrath A. Schulz erst den Parcival im Auszug mitgetheilt (Magdeburg. 1833.); dann Wolfram von Eschenbachs Leben und Dichtungen in genialer Uebersetzung herausgegeben. Magdeb. 1836 und 1841. 2 Bände. Zum tieferen Verständniß dieses Gedichtes ist die hochherrliche Anschauung des alten Görres in der „Wallfahrt nach Trier" 1845. S. 54. ff. zu vergleichen.

Besonnenheit Schritt vor Schritt zum befriedigenden Ende geführt und jedes Blatt und jeder Zweig am Stamme der Erzählung betrachtet wird, — ward gedichtet von einem Manne, der, wie Ulrich von Lichtenstein, weder schreiben noch lesen konnte, dem die unsägliche Fülle von Begebenheiten nur durch Vorlesen aus dem Provençalen und durch Wiederlesen des bereits Gedichteten im Gedächtniß erhalten werden konnte [28]).

---

28) Aehnliche Beispiele waren ehemals nicht selten: so hat Bruder Berhtolt seine Predigten nie geschrieben, Einer seiner Schüler hat sie uns behalten; auch Geiler von Kaisersberg hat nie eine Feder angesetzt, sondern die Nachwelt verdankt es dem Minoriten J. Pauli, daß sie diese Reden ohne Zweifel in ihrer ganzen Originalität besitzt; in einem vorausgeschickten Prolog pflegt Pauli gewöhnlich zu versichern, daß er jede Predigt „behalten hat in seinem Haupt" und hernach aufgeschrieben. Heut zu Tage möchten solche Leute, die eine gehörte Rede ganz niederzuschreiben vermöchten, selten sein, — doch finden sich solche im bayerischen Hochland, die eine Predigt fast wörtlich, nach langer Zeit noch, zu wiederholen im Stande sind, ob sie aber der Schriftsprache mächtig geworden in ihrem Leben, weiß ich nicht. — J. Grimm (Wiener Jahrb. f. Lit. B. 32. S. 248.) schreibt diese Schwächung der Gedächtnißkraft wohl nicht mit Unrecht der Buchdruckerkunst zu. — Bekannt ist, daß der edle Silvio Pellico in seinem Gefängnisse mehrere Tragödien vollständig ausarbeitete (ohne Feder und Papier, die ja sorgfältigst verboten waren) und seinem Gedächtnisse so fest einprägte, daß er sie später ohne Verzug und Feile niederschreiben konnte. —

Obwohl nun Wolfram die Kunst des Bücherlesens und Schreibens entbehrte, so ist er doch trefflich in der heiligen Schrift erfahren und weiß so genauen Bescheid, daß er seinen Gegner Klingsohr in die Enge treibt und seine dienstbaren Geister in die Flucht schlägt. So ist Wolfram als der Tiefsinnigste und Weiseste im Wartburgkriege charakterisirt. Vgl. v. d. Hagen (Minnes. IV., 880.): „Do hub Wolfferan an zcu redin, von deme ewigin worte, wy daz uz deme vetirlichin herzcin gotis gefloßin were unde zcu fleische wordin, unde wy sich daz gebe in daz sacrament der heiligen meße; unde do ez quam an dy wort, darinde dy materie dez brotis gewandilt wirdit in den lichnam Christi, do konder tufil, umme syner boßheid willin nich zcu geantwertin." Und er löst die schwierigsten Fragen (vgl. z. B. den Anfang des von Görres 1813 herausgeg. Lohengrin) und besiegt seinen Gegner über die Menschwerdung Christi und über das Mysterium der hl. Messe, als tägliche Wiederholung

Wie der vielbestrittene Baumeister des Kölner Domes den Spitzbogen, längst bekannt und gebraucht, in seiner, die Schwere überwindenden Kraft zu einem ganz neuen Baustyl entwickelte, „der die Erlösung vom irdischen Drucke mit materiellen Mitteln versinnlicht, der die Phantasie zum freien Aufschwung entfesselt und innerhalb einer strengen Gesetzmäßigkeit eine zwanglose Geistesthätigkeit möglich macht" [29]): So hat hier der Dichtergeist das kühnste, herrlichste und unübertrefflichste Werk ausgebaut und vorahnend, welch hohen Flug die neue Kunst nehmen könne, zugleich den reichsten Plan — im Titurel [30]) — mit einer Sicherheit und Gedankenfülle aufgerissen, wie ihn nur ein Magister der Architectura je hätte ersinnen können. [31]) *).

Wie aber die unter Meister Gerhard mit des Zirkels Kunst und Gerechtigkeit in der deutschen Bauhütte zu Köln erstandene Wunderblume ein Garten voll der kräftigsten und lieblichsten Blüthen durch ganz Deutschland umschloß, so ist auch Wolfram von Eschenbach von edlen Dichtern umringt, aus denen gleiche Herrlichkeit leuchtet. Da ist Hartmann von der Aue [32]), der durch den

---

des Opfertodes Christi, über den Geheimnissen der Schöpfung, Menschwerdung, Sünde, Erlösung und Weltgericht. Sonst ist er in anderen Dingen, z. B. von der Sterne Lauf, von der Bewegung der sieben Planeten, ihrer Annäherung und Entfernung u. s. w., ein Laye, und wird hier leicht übertroffen.

29) v. Quandt: Erinnerungen aus Spanien. 1850. S. 112.

30) Vgl. den prächtigen Aufriß, Durchschnitt und Grundriß, den Sulpiz Boisserée nach den Titurelstrophen entworfen, in den Abhandl. der bayr. Akadem. d. Wiss. philos.-philolog. Classe. 1835. I., 307. ff.

31) Wirnt von Gravenberg sagt in seinem Wigalois (Pfeiffer, S. 164.), daß Layenmund nie besser geredet:

„Herr Wolfram
Ein weiser Mann von Eschenbach:
Sein Haupt ist tiefer Weisheit Dach
Layen Mund nie besser sprach;"

und Pütrich von Reichertshausen will mit Jedem Händel anfangen, der den Titurel nicht als das „haupt ab teutschen puechen" gelten lassen wolle. (Adelung 1788. Str. 100.)

*) Beilage VII.

32) Hartmann von der Aue, zwischen Wolfram und Gottfried von Straßburg stehend (1150 — 1220), hat überhaupt vier größere Gedichte

Kürenberger oder gar in der Schule Walthers von der Vogelweide den Gesang erlernt, mit seinen „Liedern", dann „Erek", „Iwein" und dem „armen Heinrich", eine Erzählung, die „mit einer solchen Milde und Reinigkeit aus der Seele des Dichters hervorgegangen, daß man die Einfachheit und Meisterhaftigkeit seiner Arbeit mit nichts wahrer vergleichen kann, als mit der bescheidenen, fleckenlosen Tugend der geschilderten Handlung selbst, keine Sylbe und kein Wort ist zu viel oder zu wenig, bunte Farben und Bilder würden dem gläubigen, getrosten Sinn, der überall darin lebt, ordentlich Schaden thun, die Rede braucht hier keiner Blumen, das Ganze hinterläßt den reinen, erquickenden Eindruck wohlriechender Kräuter" [33]). Dann der „Gregor uf dem steine" [34]) *), der,

---

geschaffen; zwei von ihnen, den Erek und Iwein, aus dem brittischen Sagenkreise von Arthur und der Tafelrunde, der auf den Wogen der Kreuzzüge aus Wales und der Bretagne getragen wurde, das dritte eine schwäbische Legende vom armen Heinrich, das vierte eine aquitanische Sage, tief religiösen Inhalts, von Gregor. Kurze Inhaltangabe von allen Vieren bei Fistes, der den Erek übersetzte. Halle. 1851. Der Iwein ist übers. und erläutert von Wolf Grafen von Baudissin Berl. 1845., und in Kochs „Ritterbuch". Halle. 1848. Ausgabe von Benecke und Lachmann. Berl. 1843.

33) Grimm in den Heidelb. Jahrb. 1812. S. 49. Ausgabe der Gebr. Grimm. Berl. 1815. — Hier müssen wir auch Adalbert von Chamissos kleiner Bearbeitung gedenken, die er kurz vor seinem Tode (1838) mit so rührender Zueignung an die Gebrüder Grimm in dem noch von ihm besorgten „Deutschen Musenalmanach für 1839" (Lpz.) erscheinen ließ. (Auch in den sämmtl. Werken, Leben und Briefe von Hitzig. Lpz. 1839. VI., 245.) Prosaauflösung in Simrocks Volksbüchern. VI., 171 — 205. — Uebersetzung in Kochs Ritterbuch. — Eine Bearbeitung zu 5 Bildern bereits im Taschenbuch Iris 1810; auch bes. geb. Zürich. 1810. Mit Bildern von Hegi. — Eine Uebers. versuchte Büsching, vgl. „Pantheon". II., 309 — 28. Der vollständige Text in Wackernagels Leseb. 1835. I., 234 — 270. Auch dramatisch behandelt von Kannegießer. Zwickau. 1836. — Herr von Raumer, der Hohenstaufe, tadelt den armen Heinrich (ebenso auch v. d. Hagen IV., 272.) und nennt das rührende, feine und auch in der Erfindung ganz deutsche Gedicht herbe, unangenehm und widerwärtig, „weil die ganze Aufgabe, die Heilung eines Aussätzigen durch die aufopfernde Treue eines jungen Mädchens, der reinen lichten Schönheit entbehre, welches

ein neuer Oedipus, ein christlicher Job, im Widerstreite gegen unverschuldete Gräuel und im Kampfe gegen unverdientes Unglück

---

allein einem Kunstwerk die ächte und höchste Verklärung gebe." Auch Hegel (X., 277.) hält das Gedicht für barbarisch. Allein die Herren vergessen, daß, wie Koch richtig bemerkt, die durch das Christenthum erst recht begründete Idee, daß sich das Unschuldige für das Schuldige aufopfern muß, um Letzteres zu retten, daß gerade diese Idee zu sehr im menschlichen Herzen begründet ist, als daß sie barbarisch genannt werden dürfte. Welchem Leser des Hiob wird durch die 42 Capitel hindurch immer das Bild vorschweben, wie Hiob bedeckt von Beulen in der Asche sitzt und sich mit einer Scherbe schabt? Wem es so geht (sagt Koch S. 350.), der kann freilich den armen Heinrich nicht lesen; er wird sich aber auch noch manchen anderen Genuß versagen müssen; die schönen Terzinen, in welchen Dante den Hungertod Ugolinos und seiner Kinder schildert, müssen ihm ein Gräuel sein; das tiefsinnigste Werk des Aeschylus, der gefesselte Prometheus — eine Dichtung, die als Mysterium antiker Religionsphilosophie mit keinem einzigen unserer deutschen sogenannten Dramatiker verglichen werden darf — könnte er nicht vertragen, weil ihm immer die Qualen vorschweben würden, die der an das Gebirge geschmiedete Titane erdulden muß, wenn der Adler an der immer wieder wachsenden Leber nagt. Und das durchweg sonst im edelsten Tone gehaltene indische Epos Nal und Damajanti würde ihm vollends ein Eckel sein, wenn er seine Phantasie nicht von dem Ereigniß losreißen kann, das den Nal ins Unglück stürzt. All die hier aufgezählten Fälle sind aber wirklich grausamer, als in unserer altdeutschen Dichtung. Im armen Heinrich ist die Krankheit desselben nur in sofern erwähnt, als sie der äußerste Anknüpfungspunct und der Anlaß einer weiteren Collision ist. Hartmann hat nicht einmal die Krankheit ausgemalt — was die Modernen jedenfalls auf das grausenhafteste vollführt hätten, — sondern sagt ganz einfach: „Ihn ergriff die Miselsucht," und erwähnt später gar nicht mehr, worin die Krankheit eigentlich bestand, sondern drängt die Vorstellung von der allgemeinen Verachtung, die einen solchen Kranken damals traf, in den Vordergrund. Und das ist eben ein Zeichen von dem sicheren Tacte des Dichters, mit dem er seinen Stoff beherrschte, das Siegel der Meisterschaft, das ächt classische „Maaß halten", das unsere jungdeutschen Poeten längst über den Haufen geworfen. So erscheint uns auch höchst lächerlich, wenn Göthe (XXXII., 73.) sogar versichert, „er habe sich vom bloßen Berühren dieses Buches schon angesteckt geglaubt, und ein Jahrhundert, das solche Motive sich gefallen ließe, müsse uns durchaus mit Abscheu erfüllen." — Ob er dabei wohl

durch demuthvolle Unterwerfung unter das Walten der göttlichen Vorsehung am Ende als Sieger hervortritt, eine Dichtung, in der

---

an Iphigenie gedacht? — „Ich denke" — sagt Graf Baudissin in der Vorrede zum Iwein S. XIII. — „er hat darin gerade eben so Recht, als da er, derselbe Göthe, der in Straßburg den Aufsatz über den Erwin schrieb! — sich in Viçenza und Venedig für die Façaden des Palladio begeistert und ausruft, er freue sich, die kauzenden auf Kragsteinlein geschichteten Heiligen der gothischen Zierweisen, die Tabackspfeifen = Säulen, spitzen Thürmlein und Blumenzacken auf ewig los zu sein." — Das ist eben eine jener kleinen literarischen Charakterlosigkeiten, wie sie sich im Leben des bis zum Eckel beweihrauchten Altmeister Göthe häufig vorfinden; der alte Herr war eben ein seltsamer Heiliger und ein gar eigener Kauz und bisweilen auch langsamen und fast trägen Geistes. Uns ist es völlig unbegreiflich, wie man sich in Dingen, welche die älteste Literatur unseres Vaterlandes betreffen, auf sein Urtheil berufen könne. Wie lange blieb er nicht gegen das Nibelungenlied, das ihm der erste Herausgeber Christoph Heinrich Müller zugesendet hatte, „stumpf und ließ es roh liegen", wie er selbsten in seinen Tag- und Jahresheften von 1807 gar sorglich aufgescripfiret (XXXII., 28.); erst durch Damen, „denen er das Glück hatte, Vorträge zu thun," befragt, nahm er es später auf; wie hat er nicht bei manchen Anfragen rückhaltend, ohne auf die Sache einzugehen, geantwortet, wie hat er nicht Uhland, der die altdeutsche Poesie verkörpert in sich trug, schmählich beurtheilt, wie hat er nicht den Reinecke verunstaltet! Schade, daß er nicht auch noch die Nibelungenstrophen verhexamerte, was einem deutschen Literaturhistoriker, dem Herrn Gervinus nämlich (Lpz. 1836.), vorbehalten blieb, der so die Gudrun mißhandelte. — Wolfgang Menzel hat das Verdienst, gegen die in wahnsinnigem Göthecult Tauzenden den ersten Kreuzzug gepredigt zu haben; die „deutschen Streckverse", seine „deutsche Literatur" (vgl. die prächtige Stelle III., 376. 2. Aufl.) und die Reihenfolge des „Literaturblattes" zeigen von seinem fortgesetzten Eifer, der wirklich Noth that, sollte die deutsche Jugend nicht in der Versuchung fallen, auch die Schlacken und den Koth des „großen Heiden" für gediegen Gold zu halten. — Je inniger wir Göthe verehren (sagt Hillebrand II., 281. 1. Aufl.), je höher wir seinen Genius stellen, desto weniger dürfen wir unterlassen, das Verfehlte zu tadeln und es scharf zu bezeichnen, nicht bloß, um der Wahrheit ihr Recht zu geben, sondern auch, um gerade durch die entschiedene Betonung des Schlechten den Werth des Vortrefflichen desto lebendiger zu veranschaulichen. —

34) Herausgegeben von C. Greith im Spicilegium Vaticanum. Frauenfeld.

Hartmann sein eigenes, jugendliches, lieberfülltes Gemüth und des eigenen Herzens schweren Kampf, den er vielleicht innert den Klostermauern der Reichenau ausgestritten, dargethan haben mag, wo er mit Herzenswärme die Schönheit des Ordenslebens schildert, ohne seine Gefahren zu verschweigen, indeß es ihn ungleich reizender zum freien Leben des Ritters hinzieht, der die Laufbahn der Ehre und des Ruhmes betritt, wo er mit jugendlichem Feuer die Ritterspiele und Turnübungen damaliger Zeit mit einem, dem Parçival gleichen, farbenprächtigen Colorit schildert. Er selbst aber nahm nach dem Tode seines vielgeliebten Dienstherrn das Kreuz — wahrscheinlich nach dem Tode des Königs Philipp von Hohenstaufen — und zwar zum vierten Kreuzzug, der im Jahre 1216 durch Ungarn nach dem Morgenlande zog, in dem er, ohne Kunde seines Lebens, verschwindet. Hieher gehört auch der Wirnt von Gravenberg[35]), der nicht um Gunst, sondern nur den Weisesten und

---

1838. Ueber den Grundgedanken und die Wiederaufnahme des griech. Mythos in jener Zeit vgl. ebendas. S. 148 und 158. — Fistes hat auch hievon eine Uebersetzung geliefert. Halle. 1851. (Manuscript in Straßburg.) Ueber das Volksbuch vgl. Görres. S. 244.

*) Beilage VIII.

35) Wirnt von Gravenbergs Erzählung „Wigalois" gehört dem Sagenkreise von König Artus Tafelrunde an, wie der Parçival, Tristan, Titurel, Lohengrin u. s. w. Wie bekannt, stammen alle Sagen dieses Kreises von Frankreich her und sind fast alle ursprünglich franz. geschrieben und von deutschen Dichtern nur frei bearbeitet. Von ihm hat sich noch keine franz. Quelle gefunden, und der deutsche Dichter sagt selbst, die Sage nur mündlich von einem Knappen erfahren zu haben. — Ausgabe von Franz Pfeiffer (im VI. B. d. Dicht. d. deut. Mittelalters). Lpz. 1847. Uebers. von Wolf Grafen von Baudissin. Lpz. 1848. Auch Wirnt scheint des Schreibens unkundig gewesen zu sein, da er das Gedicht seinem gelehrten Knappen, der ihm die Geschichte vom Wigalois nach einer franz. Handschrift erzählt hatte, dictirt. — Ueber eine jüdisch-deutsche Bearbeitung durch Josel von Witzenhausen vgl. v. d. Hagen im Museum für altd. Lit. und Kunst. Berl. 1809. I., 556 ff. — Die Dichtung wurde 1472 in Prosa aufgelöst, von da im XVI. Jahrh. ins Dänische und Isländische übertragen; Ulrich Fürterer, der Münchner Maler, veranstaltete 1487 in seiner Bearbeitung des Sagenkreises von Artus und hl. Graal einen

Besten zu Liebe gesungen, in der Mitte seines Lebens der Welt entsagte und von einem Kreuzzug (1228) nicht mehr zurückgekommen. Ein Knappe hatte ihm eine Sage mitgetheilt, die er im „Wigalois" — um 1208 bis 1210 — bearbeitete. Die Dichter waren sich der ursprünglichen Bedeutung ihrer Mythenstoffe nicht mehr bewußt. Wirnt selbst dachte ebenso wenig, wie der Sänger der Nibelungen daran, daß ein heidnischer Mythus in dieser Geschichte versteckt liege *).

Wie erst das heitere, fröhliche, reiche Leben der damaligen Ritterwelt, die bunte Pracht des französischen und spanischen Südens mit lebhaften, glühenden Farben, in Heerfahrten und Kriegszügen an uns vorübergeeilt, voll Saitenspieles und Gesanges, so gehen ihnen die Legenden und kirchlichen Sagen, wozu die heilige Landgräfin Elisabeth von Thüringen als lebendiges Vorbild geleuchtet hatte, zur Seite, eingezogen wie demüthige Pilgrime, mit Muschelhut und Pilgerstab, einsam und allein im leisen Gebete, mit dem freiwillig armen Leben, allen Freuden der Welt gerne entsagend. Und voran zieht Bruder Wernher [36]), der Mönch von Tegernsee, mit süßem Minneliede von dem Kreuze „und dem, der dran die Marter litt" [36a]). Ihm folgt Gottfried von

---

Auszug des Wigalois in siebenzeiligen gereimbten Stanzen. Eine Ausgabe mit Erläuterungen hatte bereits 1819 Benecke veranstaltet.

*) Beilage IX.

36) Bruder Wernher ist in den Handschriften als Wallbruder, in Pilgertracht, auf einen Stab gestützt, mit dem Reisebündel auf dem Rücken, dargestellt, vor einem reichgekleidet sitzenden Mann und einer Frau, denen er von seinen Fahrten singt und sagt.

36a) „Ich wil dem kriuze singen
Unt dem, der dran die marter leit:
Ich han der werlde uf kranken lon gesungen leider vil."
(v. d. Hagen II., 227 — 35.)

Der Mönch, Maler, Zeichner und Geograph Wernher von Tegernsee starb 1197. Um jene Zeit lebten in Tegernsee zwei dieses Namens (vgl. Günther I., 371., der bes. zur Kunstgesch. viel kostbare Noten enthält). Herausgegeben wurde sein „Marienleben" zuerst vom preuß. Superintendenten Fr. W. Oetter. Nürnberg. 1802. Mit sechs illum. Kupfern. Docen: Miscell. II., 103 — 108. Hoffmann von Fallersleben: Fundgruben II., 145 — 212. — Vgl. De Werinhero

Straßburg, mit dem aus tiefster Seele klingenden wunderherrlichen Hymnus auf die heilige Jungfrau *): „du rosen blüt, du gilijen blatt," das Größte und Schönste, was die deutsche Poesie in dieser Sphäre hervorgebracht hat, eben so tief in den Gedanken, als innig im Gefühl, glänzend in Bildern, süß und mannigfaltig in der Sprache; dann Heinrich der Laye, von des Todes Genügede [37]) (noch vor 1163), Conrad von Würzburg [37a]) mit der „goldenen Schmiede", Rudolf von Montfort mit Barlaam und Josaphat [38]), dann der Lobgesang auf den heiligen

---

saec. XII. Monaco Tegernseensi et depicturis minutis, quibus carmen suum theotiscum de Vita B. V. Mariae ornavit. Dissertatio quam ad consequendos ab amplissimo universitatis Beroliensis philosoph. ordine summos in philos. honores publ. defendit Franz Kugler. Berlin. 1831. (Mit einem Kupfer: Die klagenden bethlehemitischen Frauen.)

*) Vgl. Beilage X.

37) Maßmann: Deut. Gedichte des XII. Jahrhunderts im III. B. S. 343. der Bibl. d. deut. Nat.-Lit.

37a) Wenn Hartmann von der Aue als der ächteste Meister adlicher Hofdichtung, als der erste, der nicht mehr bloß wie Heinrich von Veldecke erzählte, sondern auch beim Erzählen dachte, am Anfange dieses Zeitabschnittes steht, so macht (wie Wackernagel bemerkt, Gesch. d. deut. Lit. 1851. S. 114.) Conrad von Würzburg den Schluß dieser Reihe, der bereits den Verfall der Milde und der Kunst beklagt, aber mit solchem Adel der Gesinnung, daß wenigstens diese der Verfall nicht berührt hat; der noch mit aller höfischen Feinheit dichtet, selbst aber vom Stande ein Bürger und als Fahrender auch von Bürgern mild unterstützt wird; der endlich in seinen lyrischen Gedichten zwar der Lehrhaftigkeit sich zu erwehren sucht und doch so wenig ihrer als gar der Ueberkünstelung der Form sich erwehren kann.

38) Nach dem Griechischen des Johannes von Damascus (im XII. Jahrh. auch im Schwedischen bearbeitet, neuerdings herausgeg. von Unger und Keyser. Christiania. 1851.), der sich nach Beckedorffs Vermuthung unter dem Bilde des Josaphat selbst abgeschildert hat. Vgl. des hl. Joh. von Damascus Barlaam und Josaphat, aus dem Griech. übers. von Liebrecht, mit Vorwort von Beckedorff. Münster 1847. Ausgabe von F. Pfeiffer. Lpz. 1843. — Auszug bei Genthe. I., 232. Joh. Dunlops Gesch. der Prosadichtungen übers. von Liebrecht. Berl. 1851. S. 27. (Inhaltangabe.) Wackernagel: Lit.-Gesch. 1851. S. 166.

Anno 39), vom heiligen Alexius, vom guten Gerhard 40) das liebliche Büchlein, dann von Pilatus 41), mit dem die eigenthümliche Mischung deutscher — vielleicht celtischer — Sagen mit christlichen Legenden beginnt, so auch von St. Brandanus 42), St. Oswalds Leben 43) und dem König Orendel 44), ein Gedicht, das unter tiefbedeutsamen Bildern, die den ältesten Zeiten abgeborgt sein mögen, die Geschichte der christlichen Kirche des Mittelalters abspiegelt. Das großartigste Product aber ist das alte Passional, das in ungefähr 100,000 Zeilen nach drei Büchern das Leben Jesu und Mariens, das der Apostel und Evangelisten

---

39) Der hl. Anno starb 4. Decbr. 1075. Der Lobgesang ward unter dem Abte Kuono I, (1105 — 1126.) und unter der Regierung des Kaisers Heinrich V. (1106 — 25), von einem Mönche des Klosters Sigeberg gedichtet (vgl. Roth: Leben des hl. Anno. München. 1847.). — Der Dichter scheint früher das Schwert geführt und über die Alpen ziehend, Italien gesehen zu haben; Roth schließt das aus dem Schlachtgemälde (XXVII., 1.), so wie aus der Schilderung des Elendes unter Heinrich IV., welches er (XL., 1.) aufrollt; so könne nur ein Augenzeuge reden und nur ein solcher könne das Bild vom Schneefall gebrauchen. (XXVI., 4.) Neue Ausgabe von Bezzenberger. Quedlinb. 1848.

40) Der gute Gerhard, bearbeitet von Simrock. 1847. Vgl. Genthe. 1841. I., 198. ff.

41) Literatur zur Pilatussage: Genthe I., 351. Mone: Schauspiele des Mittelalt. I., 59. Nork: Mytholog. der Volkssagen. 1848. S. 980. (IX. B. von Scheibles „Kloster".) Maßmann III., 145. d. Bibl. d. deut. Nat.-Lit.

42) Brandanus, dessen Leben selbst wieder zu einer mythol.-allegor. Darstellung des Mönchsleben nach allen seinen Richtungen geworden. Greith: Spicileg. Vatic. p. 145. Keller: Altfranz. Sagen. II., 1 — 58. Genthe. I., 337 — 50. Vgl. v. d. Hagen u. Büschings Grundriß. 1812. S. 296.

43) St. Oswalds Leben, Gedicht aus dem XII. Jahrh., herausgeg. von L. Ettmüller. Zürich 1835. Im Auszug in W. Menzels Lit.-Blatt. 1837. S. 133., und bei Genthe I., 275. Vgl. von der Hagens Grundriß. S. 297.

44) König Orendel: Genthe III., 383 — 422. Vgl. J. Görres: Die Wallfahrt nach Trier. 1845. S. 36. ff., der mit seinem Gluthblick in die Symbolik der Dichtung eingedrungen. — Ausgabe von v. d. Hagen. Berl. 1844. Uebersetzt von Simrock. Sttgrt. 1844.

und zuletzt nach der Ordnung des Kirchenjahres auch das Leben der Heiligen umfaßt, ein Werk, das, wie Wackernagel [45]) bemerkt, besonders durch die Herzenstheilnahme, mit welcher der Dichter stets bei seiner Sache ist, und durch die bequeme Geschmeidigkeit der Darstellung anzieht. Dieselbe Demuth und himmlische Sehnsucht, die mit unnachahmlicher Innigkeit und Zartheit, Einfalt und Ruhe jene alten Bilder auf Goldgrund geschaffen, aus Meister Wilhelms Kölnerschule, dieselbe Liebe, die dem später leuchtenden Doppelgestirn der Van Eycks und dem reinen Dichtergemüth eines Johann Memling den Pinsel geführt, hat mit kindlicher Herzlichkeit diese anspruchslosen Erzählungen angehaucht, die leicht zu bewundern, unmöglich aber zu übersetzen sind.

Die Polhöhe der Kunst ist erreicht in Form und Gehalt, ein rascher Niedergang erfolgt. Während der Leib noch im schimmerndsten Farbenschmucke funkelt, ist der Geist der Poesie schon lange zur schmählichsten Schamlosigkeit und Verhöhnung der Treue bereit, die je französischer Frivolität abgeborgt werden konnte, und Gottfrieds von Straßburg [46]) Tristan und Isolde stellt sich würdig dem Verhältniß Schionatulanders und Sigunens (in der nicht

---

45) Wackernagel: Gesch. d. deut. Lit. 1851. S. 169. Der Dichter war ein Geistlicher, ein Prediger, und hoffte, was er schriebe, würde länger wirken als seine Predigt, welche doch verklänge: „Waz ich hüte predigen pflege, daz verget mit dem galme: waz ich aber mit dem halme, mit der vedern meine ich, schribe, daz hoffe ich ez ie bliebe nutze uber manegen tac." — Der Dichter aber hat noch zu einem zweiten, ähnlich umfassenden Werke Zeit und Kraft gefunden, das das Leben der Altväter — der veter buch — umfaßt.

46) „Wer hat heftiger und unverhüllter gegen die Ascese protestirt als Titian? Nur Gottfried von Straßburg, der des sittlichen Typus spottet, der seine Leser führt „auf schmalem Pfad durch nackte Seltsamkeiten", nur der schalkhafte Ariost. Es liegt etwas von Emancipation des Fleisches in allen Dreien." L. Schücking: Der Kölnerdom. S. 100. — Tristan und Isolde übertragen und beschlossen von H. Kurtz. Sttgrt. 1847. Vgl. darüber Scherr in Schweglers Jahrb. d. Gegenwart. 1847. S. 680—90., und Köstlin in Prutz Taschenb. 1848. S. 333—352. Wäre Gottfried nicht so reich an Poesie, man könnte versucht sein, ihn den Gutzkow jener Zeit zu nennen; ein Vergleich, der freilich für den Verfasser des „Wally" noch viel zu vortheilhaft ausfiele. Vgl. gleichfalls

von Wolfram stammenden Fortsetzung des Titurel) an die Seite, wo sich ächt orientalische Wollust und Gluth aushaucht, und der volle Genuß der irdischen Liebe, die nichts Höheres mehr hört, noch sieht, noch will, als sich selbst, die Krone des Ganzen ist. Der Ton aber streift schon nahe an die Lyrik mit ihrer blühenden Fülle, ihrer zierlichen, unbesorgten, tändelnden Behaglichkeit und geleitet uns zu den Minnesängern über [47]).

Vorerst aber müssen wir noch eines Nebenzweiges im Epos gedenken, der antiken Sagen und Gedichte, die außer dem Kreise Carls des Großen, neben dem heiligen Graal und der Tafelrunde angeschossen. Wie späterhin die Herren Feselen, Burgkmaier, Altdorfer und Andere die Belagerung der Stadt Alexandria durch Julius Cäsar und Scipios Siege über Hannibal oder des Alexandri Magni über Darium mit Landsknechten, Musquetiren und Karthaunen lieblich und löblich abcontrefait und das Mannsvolk und die Reisigen ganz naiv in die Tracht ihrer Zeit gewandet, so reden und handeln auch im trojanischen Krieg, in den Erzählungen vom Aeneas und den Alexanderzügen [48]), die Achilles, Hectores

---

Jos. v. Eichendorffs Urtheil in der Einleitung zu seinem geistreichen Buch: Der Roman des XVIII. Jahrhunderts. Lpz. 1851. S. 15.

47) Der Ritter von Stauffenberg; nach der Handschrift von 1430 herausgeg. von Engelhardt. Straßb. 1823. Mit 26 Lithograph. — Das alte Volksbuch hat Martin Schott zu Straßb. 1482 gedruckt.

48) Vgl. Pseudo-Callisthenes, herausgeg. von Carl Müller. Paris. 1846. Cap. 3., wo von dem Ursprung und der Entwicklung der Sagengeschichte Alexanders, aus Briefen, Localsagen und Gedichten die Rede. Wiener Jahrb. f. Lit. CXXIII., 192. — Vgl. Lamprechts, des Pfaffen, Alexander, Gedicht des XII. Jahrhunderts. Urtext und Uebersetzung nebst geschichtlichen und sprachlichen Erläuterungen, sowie der vollständigen Uebersetzung des Pseudo-Callisthenes und umfassenden Auszügen aus den latein., franz., englischen, schottischen, persischen, türkischen und hebräischen Alexanderliedern, herausgeg. von Dr. Heinr. Weismann. Frankf. 1850. 2 Bände. — (Zacher ist gleichfalls mit solchen Studien beschäftigt.) — H. Michelant: Li Romans d'Alexandre par Lambrecht li tors et Alexandre de Bernay (im XIII. B. d. Bibl. d. lit. Vereins zu Sttgrt. 1846.), und Joh. Dunlops Gesch. der Prosadichtungen rc., übers. von Liebrecht. 1851. S. 183. Spiegel: Die Alexandersage bei den Orientalen. Lpz. 1851. (Heidelb. Jahrb. 1852. S. 208. ff.)

u. s. w. wie deutsche Degen der ritterlichen Zeit und Alexander ist eben ein deutscher König mit deutschen Heerhaufen. Es ist überhaupt von Interesse, zu beobachten, wie sich jedes Volk diesen Helden acclimatisirte. So stellten ihn die Aegypter dar als rechtmäßigen Nachfolger des Nectanebus — der bereits schon 341 Aegypten verließ, indeß Alexander bekanntlich erst 356 vor Christus geboren ward — um vor allen Dingen die Schmach der Unterwerfung unter fremdes Joch von sich abzuwenden; schwer that sich der persische Dichter, da der sagende Volksgeist darüber, als über eine Zeit der Demüthigung, stumm war und sich daher zur Sage der siegenden Feinde wenden mußte; dafür stellten die Juden ihn ganz wie einen Sohn Israels dar, schon Josephus Flavius gab die Grundlage zu dieser Auffassungsweise; den Höhepunct aber hatte die Sage in den Büchern des Mittelalters erreicht, in denen Alexander nicht blos zum Ritter geschlagen wird, sondern auch in seiner ganzen Erscheinung das vollständigste Gepräge des Ritterthums an sich trägt. Eine Zeit, welche ähnliche Erscheinungen in sich trug, mußte die größtentheils auf welschen Wegen überkommenen Sagen mit einer Ebenteuerlichkeit, mit einer Fülle von Wundern ausbilden. Schreckliche Kämpfe mit Gewürme, Scorpionen, Löwen, Ebern, Elfanten, scheußlichen Schlangen, Leuten wie Teufel und Affen, Fliegen wie Fledermäuse und Tauben mit Menschenzähnen; Blumenmädchen und Geister; herrliche Palläste von Edelgestein, goldene Ketten hängen herab in das klare Wasser, das unten fließt, zweitausend Stufen von Saphir führen hinauf; dann vom Ende der Welt, wo ihr Abgrund steht und sich herum der Himmel dreht, wie um die Achse ein Rad [49]); zuletzt treibt den Helden der Hochmuth, auch Zins von den Engelchören zu erzwingen, mit schrecklichem Wetter kämpfend kommt er an den Euphrat, von dem die Leute sagen, er fließe aus dem Paradiese; er beginnt die Fahrt aufwärts, endlich kommen sie an die Mauer des Paradieses. Was die Kreuzfahrer im Orient entdeckt, was sie vernommen, geahnt,

---

49) da der werlt abe stât
unde der himmel umbe gât
alse umbe di ahssen daz rat.
(Lamprecht. v. 5340.)

wovon ihre ganze Phantasie erfüllt, Länder der Zauber und Märchen [50]), Heerfahrten voll der ungeheuerlichsten Ereignisse, das

---

50) Der Rädelsführer mittelalterlicher Reisehelden ist Johannes von Montevilla, der 1322 von St. Alban in England ausfuhr — also ohngefähr ein halbes Jahrhundert nach dem Venetianer Marco Polo —, und im Jahre 1372 starb. Eine nach dem lateinischen Originalreisebericht gefertigte deutsche Uebersetzung von Michel Velser (1409) befindet sich handschriftlich auf der Münchner Bibliothek. Cod. Germ. 332. Ueber die älteren Drucke vgl. Panzer I., 130. und Reichart: Romanbibliothek. XX., 285. Jacob Pütrich fand Montevillas Grab noch zu Lüttich. — Vgl. Museum für altd. Lit. und Kunst, herausgeg. von von der Hagen u. s. w. Berl. 1809. I., 246. Görres: Deutsche Volksb. Heidelb. 1807. S. 53. — Sir John Maudeville: Voiage ed. Halliwell mit Anmerk. Lond. 1839. C. Schönborn über M.'s Reisebeschreib. Breslau. 1840. Montevilla ward überall gelesen, in viele Sprachen übersetzt, fast auf allen Bibliotheken finden sich noch zahlreiche Handschriften. Ihm zunächst muß auch des Oderich von Portenau und vorerst des Franciscaners Ruisbröck aus Brabant gedacht werden und des Bruders Brocardus c. 1283, Ludolph von Suchen c. 1336 u. A. m. Vgl. F. Deycks: Ueber ältere Pilgerfahrten nach Jerusalem. Münster. 1848. — Bei den selbst über das Unglaubliche nicht selten noch hinausgehenden Erzählungen und Berichten kann man zwei Classen unterscheiden; einmal, wo die Berichterstatter eine dürre Thatsache ihren verständigen Zeitgenossen poetisch verschönten, dann aber, wo sie wirklich selbsten nicht besser bedient worden waren und treuherzig wieder erzählten. Zwei Beispiele werden die Sache klar machen. So wußten z. B. unsere Vorfahren recht wohl, daß in einer Provinz von Persien steinalte Leute lebten, die so geschildert werden: Daumenlang waren die Nägel an den Händen, zweimal waren ihnen die Zähne ausgefallen, aus den Ohren waren ihnen Haare bis auf die Kinnbacken hinab gewachsen, der Bart reichte ihnen auf die Knie herab, reden konnten sie nicht mehr und mußten getragen werden. Und siehe da, James Riley fand unter den Mauren der heißesten Wüste Greise, welche bei einem Alter von 3 mal 70 Jahren (5 Zillahs, eine zu 40 Jahren) noch rüstig und kräftig neben den Cameelen auf der Reise gingen, indeß ihre Ureltern, mumienartig zusammengeschrumpfte Greise und Greisinnen, in den Körben saßen und das gewöhnliche Endziel des Menschenlebens von 70 oder 80 Jahren um das 4fache überschritten. Die deutschen Chronisten aber wußten gleich einen Grund dafür (vgl. die schöne Stelle in Königshofens Straßburger Chronik): Die vier waßer fliesent ußer dem paradise

alles wurde von den Franzosen mit gewohnter Großthuerei auf Alexander den Großen übertragen, in welchem sich gewissermaßen die Kreuzfahrer selbst wieder fanden, und von da nach Deutschland übergeführt.

Heinrich von Veldecke war voll Gemüthlichkeit und Naivität vorangegangen, Rudolph von Emse, Lamprecht, Herbot von Fritzlar („liet von troje") folgten nach, bis zu den Kaiser-, Welt- und Reim-Chroniken [51]) herab, welche, die Stelle deutscher Sagen ausfüllend, einen schwachen Nachklang der epischen Poesie nicht verkennen lassen.

---

in die lant do vmb v. düngent die lant v. machent sü gar fruhtbar, v. die öpfele die abe den bömen in dem paradise in dieselben waßer vallent v. mit dem waßer herusflieẞent, die vindent etwenne die lüte die in den inselen v. stetten do nohe bi sint geseßen v. eßent ir. So werdent sü also alt, das sü des lebens verdrißet v. sterbent nüt, sü dunt sich denne in ein ander lant füren. — Etwas Anderes ist es freilich, wenn Montevilla den Vogel Phönix beschreibt, wo ihm die Phantasie mit in die Wette geflogen; für andere Dinge ist er weniger verantwortlich. Die griechische Fabel von den Calystriern oder dem Volke mit Hundsköpfen hat ihren Ursprung in der Behendigkeit desselben zum Laufen; so entstanden aus den Fischessern an der persischen Küste, welche im Sanskrit Sir-matsyas, d. h. Fischköpfe heißen, die persischen Sermahis, d. i. das Volk mit Fischköpfen; so übersetzten die Griechen das Wort Kuta, d. i. den Namen des Gipfels von Burrara, als das „Bett des Boreas", weil κοιτη ein Bett heißt. Deo-Ban, d. i. der Wald der Götter, übersetzten sie Θεων ποιναι, deorum poenae! und so machten sie aus Atshami, einem mächtigen Stamme an den Hügeln des Ganges, die Αςομοι, d. i. Leute ohne Mund. — Und die Deutschen schrieben Alles auf, was sie hörten und die Holzschneider machten in der Folgezeit schauderhafte Schildereien dazu. — Die in unaufhörlichem Fortschreiten und Entdecken begriffene Wissenschaft der Erdkunde bringt noch täglich neue Erscheinungen der wunderbarsten Art, wodurch die Historien unserer mittelalterlichen Reisenden meist nicht mißcreditirt, sondern vielmehr bestättigt und erläutert werden. —

51) Ueber Epos und Reimchronik vgl. Kausler in der Vorrede zu seinen Denkmälern altniederländ. Sprache u. Lit. Tüb. 1840. I. S. XXI. ff.

b. Lyrik.

Motto:

Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus den späteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten,
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem lieblichen Knaben,
Der unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.

Platen.

Wie das Nibelungenlied nach dem Norden und seiner Mythologie hingewiesen, wie die darauf folgenden zarten Reimgedichte der duftige Geist des Orients, Persiens und Indiens durchzog und die Begebenheiten sich dorthin neigten: in dem Maaße ist auch das Wunderbare nicht mehr so abenteuerlich, die Helden verlieren an Größe, ihr Blutdurst nimmt ab und hat der schönen Ritterlichkeit Platz gemacht, Sehnsucht und Liebe leihen ihnen die schönsten Gesinnungen und umgeben sie mit Licht und Glanz; die epische Wahrheit und Deutlichkeit verschwindet, aber wunderbare Farben und Töne führen das Gemüth in ein so zauberisches Gebiet von Klarheit und träumerischen Erscheinungen, daß es sich gefesselt fühlt und bald in dieser Welt einheimisch wird [1]). Ist erst wie aus einem

1) L. Tieck hat das Verdienst, die Formen des Minneliedes, den musikalischen Rhythmus und die tanzende Bewegung desselben klar gemacht zu haben. Vgl. dessen Einleitung zu den Minneliedern aus dem schwäbischen Zeitalter. Berl. 1803.

Munde der Heldengesang erhoben, so macht sich jeder Einzelne, neben sein Werk gestellt, geltend und strömt, wie früher die großen Thaten eines ganzen Volkes, jetzt des Herzens eigene Gefühle im Liede aus.

Wie Sigfrid, der siegreiche und gewaltige, nachdem er das Geschlecht der Nibelungen besiegt, den unermeßlichen Schatz an edlem Gestein und rothem Gold dem finstern Geschlechte Schilbungs abgewonnen, Land und Leute in Besitz genommen, das Gezwerge gebunden, den Drachen erschlagen und große Heerfahrten vollendet, sich der Minne hingibt, die ihm „aufgeht wie das Morgenroth aus Wolken, wie der lichte Vollmond vor den Sternen schwebt und sein Schein sich so hell und lauter aus den Wolken hebt": So beginnt auch jetzt die glückliche Maienzeit und schallt auf allen Burgen und Städten aus fröhlichem, sehnenden Herzen in anmuthigen Liedern [2]). Vom Thunersee bis zur Insel Rügen, vom adriatischen Meere bis nach Brabant ziehen sich die Straßen altdeutschen Gesangs; überall Fürstenhöfe und Ritterburgen, Städte und Klöster, wo Sänger und Sangesfreunde hausen oder herbergen [3]). Es ist die Zeit der

---

2) Das Christenthum hatte die alten, unter den Deutschen eingewurzelten Begriffe von Freiheit und Tapferkeit dahin veredelt, daß man es nun für den höchsten Schmuck des Ritters erkannte, zum Schutze der Unschuld, zur Rettung der Unterdrückten und zur Ehre des Glaubens zu fechten; und die alte, tief in den deutschen Charakter eingepflanzte Achtung gegen das weibliche Geschlecht fügte hierzu noch den Schutz und die Vertheidigung der Frauen und überhaupt die ganze, dem Ritterthum so wesentliche Minne, die ihm so viele Zartheit und Anmuth verleiht und es bei aller Verwandtschaft mit dem Heroismus in den früheren Zeitaltern der Griechen und anderer Völker des Alterthums, doch ganz auffallend von jeder ähnlichen Erscheinung in der Geschichte unterscheidet. Vgl. Erhard: Wiederaufblühen wissenschaftl. Bildung. 1827. I., 146. ff.

3) Ein Hauptttummelplatz der Dichter und fahrenden Sänger war am Hofe Leopolds von Oesterreich und zu Eisenach, am Hofe des Landgrafen Hermann (1195 — 1215), unter dessen Regierung die Sage in dankbarer Erinnerung den Wartburgkrieg (1207) verlegt. Auch Walther von der Vogelweide war unter den Mitstreitenden, und ihm gerade wird das Lob des Landgrafen in den Mund gelegt: Der Herzog von Oesterreich sei der Sonne gleich, welche die trüben Wolken verjagt, aber mehr Preises als der Sonne komme dem Tage zu und der

ersten Liebe, die mit den rothen Blumen erwacht und dem jungen Laube des Waldes grünt und mit den Vöglein der Frühlingszeit jubelt und singt; darum wendet sich der Dichter durchgängig zunächst an die Natur [4]), und zwar ist es entweder der Frühling oder Sommer, der Herbst oder Winter, welche der Eingang des Liedes schildert. Weil der Frühling im Freien um die Linde den Reihen führt, so jauchzt die Minne der erwachenden Natur entgegen; oder der Liebesschmerz klagt den bunten Blumen, den singenden Vögeln, dem grünen Gras sein Leid; der Wald, der Klee, die klare Sonne, kleine Waldvögelein, voraus Frau Nachtigall, die Rosen und Liljen müssen des Sängers Empfindung ausdrücken.

Wie in der deutschen Architectur das Auge, so empfindet in dieser lyrischen Poesie das Ohr das vollkommenste Verhältniß, den

---

Tag sei Hermann von Thüringen. Nach einem seiner Sprüche jedoch scheint es dem Dichter nicht sonderlich zu Eisenach gefallen zu haben, es ging zu geräuschig zu, als daß er hätte zu Worte kommen können und zu rechten Ehren (Simrock II., 16.):

Wer in den Ohren siech ist, oder krank im Haupt,
Der meide ja Thüringens Hof, wenn ihr mir glaubt:
Käm' er dahin, er würde ganz bethöret;
Ich drang so lange zu, daß ich nicht mehr vermag.
Ein Zug fährt ein, ein andrer aus, so Nacht als Tag;
Ein Wunder ist's, daß da noch Jemand höret.
Der Landgraf hat so milden Muth,
Daß er mit stolzen Helden, was er hat, verthut,
Davon ein Jeder wohl als Kämpe stände:
Mir ist sein hohes Thun wohl kund,
Und gält ein Fuder guten Weines tausend Pfund,
Wohl Niemand leer der Ritter Becher fände.

Auch Wolfram von Eschenbach klagt über das tumultuarische Gedränge an diesem Hofe; der Begehrende müsse sich bei Zeiten einfinden, wenn er ein Roß wolle geschenkt haben.

4) Wie das besonders Schaller in seinen Briefen zum „Kosmos" betont. — Am glücklichsten haben in neuester Zeit Clemens Brentano, dann aber Emanuel Geibel (vgl. die „Minneweise" in den „Juniusliedern", nach der Melodie Walthers v. d. V. „Unter den Linden auf der Haide") und G. Kinkel (in der „Liebesnacht", dem fünften Abenteuer in „Otto der Schütz") den Ton jener Lieder wieder anzuschlagen gewußt. Ein Tagelied, das A. W. v. Schlegel dem Provençalischen nachgedichtet, findet sich in dem von L. Schücking herausgeg. „Rhein. Taschenb." 1846. S. 11.

schönsten poetischen Accord; die Gesetze der Architectur sind im Gesange klangbar geworden und die Töne haben sich wieder in den reizendsten Reimverschlingungen und zierlichsten musikalischen Sätzen im Steine niedergeschlagen, wie denn die Architectur selbst versteinerte Musik genannt werden mag. Die Gesetze der Dreitheiligkeit, Viergliederung, Fünfzahl, Sechseckes u. s. w. sind im Strophenbau schon längst aufgefunden [5]), wie denn auch hinwieder die alten Baumeister in ihren geometrischen Figuren, welche sie zu den Grundformen ihrer Werke gebrauchten, tiefere symbolische Bedeutung aufsuchten [6]); denn die Geometrie selbst wurde von den alten Magistern der heiligen Kunst nicht als abstracte Wissenschaft gedacht, sondern als im innigen Zusammenhange mit der Natur erkannt und auf practische Art bis in die einzelnsten Verzierungen des Styls consequent ausgeübt.

Klangreicher und melodischer ist nirgends gedichtet und gesungen worden als im Anfange des XIII. Jahrhunderts in Deutschland, als auf dem Minnesängersaale zu Wartburg [7]), wo den süßen

---

5) Vgl. Jac. Grimm: Ueber den altdeutschen Meistergesang. 1811., und J. Görres in den Heidelb. Jahrb. 1813. S. 753. ff.

6) Vgl. das „gothische A. B. C. Buch" des vortrefflichen Hoffstadt S. XI. — So heißt es vom Albertus Argentinus, er sei in der Baukunst im Geiste der damaligen Philosophie mit cabbalistischer Geheimdeutung aufgetreten und habe die Kunst durch mystische Erklärungen der Constructionen, besonders durch die „Gematria" ausgeschmückt. Heideloff: Bauhütte des Mittelalters. S. 15.

7) Hier mag der Ort sein, des Sängerkrieges auf der Wartburg (um 1260) zu gedenken. Es laufen darin so viele Fäden zusammen und schlingen sich so mannigfaltig durcheinander zu einem unauflöslichen Knoten; das Ganze, mit seinen vielfachen Räthseln bleibt, wie v. d. Hagen bemerkt, immer noch räthselhaft genug, es hat „noch Saiten viel, die ungerühret sind". Das Ganze war ein poetisches Turney, ein dichterisches Kampfspiel aus dem Stegreif, Epos, Lyrik und Dramatik enthaltend, von einem Sänger wieder in ein Ganzes gebracht. Inhalt des Gedichtes bei Rosenkranz: Geschichte d. deut. Poesie im Mittelalter. Halle. 1830. S. 480. ff. Die reichliche Lit. hierüber bei v. d. Hagen, Minnes. 1838. IV., 752., dann Ettmüller. 1830. Rinne (es hat keinen Wartburgkrieg gegeben):

Liedern Heinrichs von Risbach, Heinrichs von Ofterdingen, Wolframs von Eschenbach und Walthers von der Vogelweide das wunderbare Königskind lauschte, dessen Herz (wie Vilmar sagt) durch diese melodischen Klänge irdischer Minne früh hinaufgezogen wurde zu überirdischer Minne, dessen Leben ein kurzer Liedestraum war, von tiefem irdischen Leid und hoher göttlicher Freude [8]).

Den Reigen der Minnesänger aber tritt zuerst der von Kürenberg [9]) an, ihm folgt Friedrich von Hausen [10]), der seinem Maidlein so minnigliche Lieder sang, selbst noch auf der Fahrt nach dem heiligen Lande. Die Weingartner Liederhandschrift zeigt sein Bild; da steht der Sänger in roth und blau „getheilte Watt" gekleidet, mit Rauchwerk sorglich verbrämt, in dem Schiffe, die eine Hand aufs Herz gelegt, mit der andern einen aufgerollten „Brief" den Winden und Wellen übergebend, ihn hinzutragen ins deutsche Land zu seinem Herzlieb nach Trier, wo ihm einst ein Sommer mit hoher schwebender Wonne vorübergezogen, wo er in ihr Geschauen und die süße Erinnerung an sie so verloren war, daß er „den liuten guoten morgen bot engegen der naht" und die Grüße des Vorübergehenden nicht verstand. Es ist vielleicht das letzte Lied, das seinem liebeseligen Sinn entsprang, denn der Sänger kehrte nicht wieder; wenige Tage vor seinem großen Kaiser Barbarossa fiel der im ganzen Kreuzheere hochgefeierte und geehrte Held vor Philomelium in Kleinasien, nach tapferem Kampfe und glänzendem Siege am Montage nach Himmelfahrt im Jahre 1190, und das

---

1842. H. v. Plötz: Ueber den Sängerkrieg auf Wartburg, nebst einem Beitrag zur Lit. des Räthsels. Weimar. 1851. (Mit bedeutender Quellenangabe.)

8) Die heilige Elisabeth von Thüringen lebte gleichzeitig mit dem Sänger der hohen Minne, dem hl. Franciscus von Assisi. Vgl. den herrlichen Aufsatz: Der heilige Franciscus von Assisi, ein Troubadour, von J. Görres in der Zeitschrift „der Katholik". Straßb. 1826. XX., 14 — 54., nebst einer Uebersetzung der „Liebeskämpfe".

9) Kürenbergii et Alrami Gerstensis carmina et fragmenta ed. Wackernagel 1827. v. d. Hagen I., 97.

10) Die Weingartner Liederhandschrift, herausgeg. von Fr. Pfeiffer in den Publicationen des Stuttg. Lit.-Vereins. Vilmar I., 330.

ganze Heer erhob statt des Siegesgeschreies laute Klage um den gefeierten Helden. Dann folgen die beiden Spervogel[11]) im Uebergange von den einfachern Formen zu den kunstreicheren, Lobgesänge auf die heilige Jungfrau anstimmend, und Wernher von Tegernsee[12]), Gottfried von Straßburg[13]), Wolfram von Eschenbach[14]) mit den Tage- und Wächterliedern, und Hartmann von der Aue[15]). Das ganze Wesen der Zeit hat sich aber in Walther von der Vogelweide[16]) gesammelt,

---

11) Spervogel. Ihrer waren wahrscheinlich zwei; sie bezeichnen gut den Uebergang von den noch einfacheren Formen Dietmars von Eist und des Kürenbergs zu den kunstreicheren Heinrichs von Veldecke und seiner Nachfolger. v. d. Hagen II., 371. ff. IV., 685. ff. Hoffmann: Geschichte des Kirchenliedes. S. 20. ff.

12) Bruder Wernher, zu unterscheiden von dem zu Tegernsee, dem Dichter der ältesten Marienlegende, und von Wernher, dem Dichter eines jüngeren „Marienlebens“. v. d. Hagen II., 227. Maßmann in der „Germania“. 1836. S. 170. ff.

13) v. d. Hagen: Gottfried von Straßburg. Breslau. 1823. II., 101—115. (Mit Wörterbuch.)

14) Sieben Lieder von Wolfram von Eschenbach bei v. d. Hagen I., 285. San-Marte II., 15—21. — Am glücklichsten hat Lebrecht Dreves den Ton dieser alten Wächterlieder als Motiv zu einem Gedichte benützt. 1849. S. 219.

15) Hartmanns von der Aue Lieder und Büchlein; herausgeg. von M. Haupt. Lpz. 1843. v. d. Hagen I., 328. ff. (18 Lieder.) IV., 559.

16) Uhland: Walther v. d. V., ein altdeutscher Dichter. Sttgrt. 1822. Lachmann 1827. Uebers. und erläutert von Carl Simrock und W. Wackernagel. Berl. 1833. 2 Bände. Zweite Ausgabe von Lachmann. Berl. 1843., hienach übers. von Koch. Halle. 1848. So ehrenvoll die Bemühungen der Uebersetzer sind, so wird doch Jeder selbst zugestehen, daß ihn noch keiner ganz wiederzugeben vermögend gewesen. — Das bei der (am 25. August 1843) Enthüllung des Denkmals für Walther vom histor. Vereine für Unterfranken und Aschaffenburg herausgegebene Album entbehrt allen Gehaltes in herzlich schlechten Reimereien. Würzb. 1843. — Hornigs Glossar. Quedlinb. 1844. —

Der würdigste Schüler Walthers ist der von Singenberg, Truchsäße zu St. Gallen; seine Lieder in Bodmers Sammlung von Minnes. I., 149a — 158a. Schloß Singenberg lag im Thurgau an der

dessen Lob, wie Platen meint, nur mit den Kielen von Paradies-vögeln geschrieben werden könne [17]). Zuerst jener Blumenflor von Liebesliedern, jener zarte, milde, süße Minnegesang, jene liebliche Dichtung, die mit ihren bunten chromatischen Fortschreitungen bald den Mai und den Frühling und die Waldfreude jubelnd begrüßt und mit munterem harba-harba-lorifa um die Linde den fröhlichen Reigen führt, dann Sanges Hort im Herzensschrein aufthuend, in reichen Tönen die Geliebte besingt, die besser ist danne gut mit dem kußlichen Munde und den rosenvarwen Wangen ein wunder wol gemachet Weib, die, thut sie weh, auch daß wieder thut; und wieder mit frohem Leid und klagender Liebe des Winters Gewalt und das risende Laub und die wehthuende Noth der Minne klagt, bis sie schweigt „rehte als ein Stummer, der von seiner Noth nicht gesprechen kann, wann daß er mit der Hand sein Wort deuten muß und fällt nieder und neigt ihr auf den Fuß" — (Heinrich von Morunge); — dann die scherzhaften, in denen allerlei Spaß und Uebermuth sich aufgethan, um mit sich selbst und der ernsthaftigen Welt zu spielen und ihrer würdevollen Breite einen Zeitvertreib abzugewinnen, begleitet von den historischen Dichtungen, worin, was seit den Zeiten der ersten Kreuzzüge die Nation bewegt, wiederhallt [18]); — endlich

---

Sitter. Er beklagt Walthers Tod, den er mehrfach mit Geschick nachgeahmt:

> Uns ist unsers sanges meister an die vart.
> den man ê von der Vogelweide nande
> diu uns nâch in allen ist vil unverspart;
> nû waz frumt swaz er ê der welte erkande?
> sîn hôher sin ist worden kranc.
> nû wünschen ime dur sînen werden höveschen sanc,
> sît dem sîn fröide sî ze wege,
> daz sîn der süeze vater nâch genâden pflege.

Lachmann. 1843. S. 108. Wackernagel I., 181. II., 156. 198. Verdienste der Schweizer. S. 30.

17)
> „Soll dein ganzes Lob geschrieben, vom Beginn zum Ziele sein,
> Müssen Paradiesesvögel Spender ihrer Kiele sein."

18) Ueber den Antheil der Minnesänger bei den Kreuzzügen, ihre Beweggründe, was sie „auf der Fahrt zu Gottes Grabe" dachten und dabei empfanden, vgl. Pescheck in Stäudlins und Tzschirners Archiv für Kirchengeschichte. Lpz. 1822. V., 386 — 399. Der Aufsatz — leicht um das Zehnfache vermehrbar — ist darum merkwürdig, als daraus hervorgeht,

die Ergüsse religiöser Begeisterung und eines frommen Kinderglaubens, die höher ansteigend, die begrüßen, die mit der Sonne ist bekleidet, gekrönt mit zwölf Sternen klar und der Schemmel ist der Mond, oder mit dem Burggraven von Liunz das Land gedingt, da Gott viel menschlich inne ging [19]): Das alles umschließt Herr Walther in dem nach Frauendienst, Herrendienst und Gottesdienst gegliederten Kleeblatt seiner Dichtungen [20]); keusch wie Taube, mit scharfen Falkenfängen für das Schlechte, süßsingend wie Nachtigall: das sind die Vögel, die der Walther weidet [21]),

---

wie das damals noch nicht lange aufgenommene Studium der altdeutschen Literatur auch bereits in der Kirchengeschichte Eingang gefunden.

19) Vgl. die Einleitung zu den altdeutschen Volks- und Meisterliedern von J. Görres. Frankf. 1817. — Aus den Liedern und Sprüchen der Minnesänger ließe sich ein vollständiges Gesang- und Gebetbuch zusammenstellen, worin die Hauptwahrheiten und Ereignisse des Christenthums, die hl. Dreieinigkeit, die Eigenschaften Gottes, die Menschwerdung, das Leiden und die Erlösung Jesu Christi, Sünde, Buße, Beicht, Abendmahl, Ewigkeit, Sitte, Tugenden u. s. w. ebenso wahr als andächtig und erhebend behandelt wären. Vorzüglich die Lieder auf die hl. Jungfrau. (Hier verweisen wir auf Hüppes höchst interessante Forschungen [in der Vorrede zu seinem Buch: Lieder und Sprüche der Minnesinger. Münster. 1844.] über das hohe Alter des Mariencultus, der nicht erst im Mittelalter durch Kreuzzüge uns etwa aus Frankreich überkommen, sondern nach den Zeugnissen der ältesten Kirchenväter schon in den ersten Zeiten des Christenthums bestanden.) Zwar dienten diese Lieder zunächst nur zum außerkirchlichen Gebrauch, zum Vortrage durch wandernde Sänger, zur frommen Erheiterung oder häuslichen Erbauung; aber daß bei einem solchen Reichthum der Poesie das Volk nicht auch zu seinen alten Gesängen für Wallfahrten, Bittgänge und sog. Kreuzwege neue hinzubekommen habe, wer mag das leugnen? Schuf so die Blüthe der Poesie das deutsche Kirchenlied für die Literatur, so führten die vielen Wanderungen in dieser Zeit nach dem gelobten Lande, nach Rom, Compostella, Loretto und anderen Orten Gelegenheit und Bedürfniß herbei, sich desselben zum Gesange zu bedienen. Vgl. Hölscher: Das deutsche Kirchenlied. 1848.

20) Beilage XI.

21) Meister Gottfried von Straßburg nennt im Tristan (v. 4794.) den Walther v. d. V. aller lebenden Nachtigallen Meisterin, der allein das Recht zukomme, dieser Sängerschaar „die baniere" vorzutragen.

dabei bescheiden und sinnig, wie er sich selbst in einem Liede darstellt, wo er mit überschlagenen Beinen, das Haupt in die Hand gestützt, dasitzt, denkend, wie man Ehre, fahrendes Gut und Gottes Huld zugleich erwerben könne, ohne daß Eines durch das Andere Schaden nähme [22]). Gleichzeitig mit ihm — vielleicht auch früher — singt Reimar der Alte [23]), (dessen Unterweisung sich Walther rühmt, wie er auch seinen Tod beklagt) mit ernsten Liedern voll tiefen Gefühls, voll sinniger, ausharrender Treuherzigkeit, so daß er selbst als Pilgrim die Minnegedanken nicht überwältigen kann. Ferner Ulrich von Lichtenstein [24]), dessen „Gewerbe" seit frühester Jugend Ritterthum im Minnedienst gewesen; morgendlicher und abendlicher Sonnenschein liegt auf seinem Leben, zweimal bricht sein Uebermuth dithyrambisch in jenen seltsamen Zügen aus, daß er — fast ganz wie der edle Ritter von der Mancha — als Frau Venus vermummt, hoch zu Roß, von Venedig bis Prag fährt und in vier Wochen über dreihundert Speere versticht und zweihunderteinundsiebenzig Goldfingerlein spendet, oder als König Artus,

---

22) So von Gassen dargestellt im neuen Königsbau. (Kunstblatt. 1836. Nro. 11.) Raczynski: Gesch. d. neueren deutschen Kunst, übers. von v. d. Hagen. Berl. 1840. II., 236.

23) Vgl. Toscano del Banner: Die Nat.-Lit. 1850. I., 259.

24) Wenn wir in Hartmann von der Aue die edle Einfalt, in Wolfram von Eschenbach die Erhabenheit und Tiefe bewundern, in Beiden aber das weltliche und geistige Ritterthum repräsentirt finden, wenn Rudolph von Hohenems (Barlaam) die Religion im Allgemeinen vertritt, Wirnt von Gravenberg und Gottfried von Straßburg in Zierlichkeit und sinnlicher Schönheit die Liebe verherrlicht haben, so kann Ulrich von Lichtenstein als der Literaturhistoriker des Minnedienstes gelten, der in die individuelle Entstehung und Beziehung die reinste Einsicht gegeben, weil wir erst die Situation, sodann das aus ihr sich entwickelte Lied erblicken.

L. Tieck: Ulrich von Lichtensteins Frauendienst. Sttgrt. 1812. 2. Aufl. Wien. 1818. Görres: In den Heidelberger Jahrb. 1813. S. 582. ff. Der „Frauendienst" und das „Frauenbuch", herausgeg. von Lachmann, mit Anmerk. v. Karajan. Berl. 1841. Bergmanns Ausgabe des Jtwitz (Frauenbuch). Wien. 1841. ist nur abgedruckt aus den Wiener Jahrb. f. Lit. XCII. und XCIII. B.

von einer neuen Tafelrunde umgeben, durchs Land zieht [25]). Aber Ulrich klagt schon, er habe schönere, glückliche Zeiten der reinen Minne gesehen, sie seien verschwunden, Alles sei verloren und dahin; so trägt auch er schon die Zeichen des Verfalls an sich, den sein Freund und Zeitgenosse, Herrant von Wildon [26]), nicht aufzuhalten im Stande ist, bis denn endlich mit Meister Frauenlob [27]) die Künstlichkeit der Form überhand nimmt und mit ihm

---

25) Beilage XII.

26) v. d. Hagen: I., 347. Wiener Jahrb. f. Lit. Anzeige-Blatt. VC. B. 1841. v. Bergmann. (auch bes. abgedruckt); von ihm auch gereimte Erzählungen, z. B. „vom bloßen Kaiser" oder „das püchel von der Katzen".

27) Frauenlob starb zu Mainz 1317. Die „deutschen Dichter" haben über sein Leichenbegängniß viel zu harpfen und zu reimen gewußt; — wir gedenken lieber an Lindenschmitts herrliche Tuschzeichnung (im Besitze Ihrer kgl. Hoheit der Erbgroßherzogin von Hessen) in der Münchner Kunstausstellung im J. 1845 ausgestellt. (Der darnach veranstaltete Steindruck ist ziemlich unglücklich ausgefallen.) — Frauenlobs Grabmal als Titelblatt bei den von Görres herausgeg. Meisterliedern, vom Maler Müller gezeichnet.

Ueber Frauenlob vgl. Museum für altd. Lit. u. Kunst. II., 156. Frauenlobs Leben von Braun in den Quartalbl. d. Vereins für Lit. und Kunst zu Mainz. 1832 (mit einer alten Abbildung). v. d. Hagen IV., 730. ff. Ausgabe v. Ettmüller als XVI. B. der deut. Nat.-Lit. Quedl. 1843. Frauenlobs hohes Lied, bearbeitet von J. Kehrein. Mainz. 1843. —

„Es beweist zur Genüge die Lebhaftigkeit des lit. Verkehrs zwischen der Schweiz und dem übrigen Deutschland, daß es den Manessen gelingen konnte, einen solchen Vorrath von Liederbüchern anzuhäufen. Wie emsig mögen die fahrenden Sänger aus der Schweiz nach Deutschland, aus Deutschland nach der Schweiz gewandert sein und mündlich oder schriftlich neue Lieder aus der Heimath mit sich gebracht, neue dagegen eingetauscht haben! In der That, dieser Vertrieb neuer Erzeugnisse der Poesie war lebendiger, freudevoller, erwecklicher, als bei aller Schnelligkeit der trockene Weg des heutigen Buchhandels." W. Wackernagel: Verdienste der Schweizer. S. 15.

Hauptwerk über die Minnesänger ist v. d. Hagens prachtvolle Ausgabe in vier großen Quartbänden, die Lieder und das Leben der Dichter enthaltend, wobei der in Paris befindliche Manessen-Codex die Grundlage bildet. Neben der Pariser ist die einzige Weingartner Handschrift mit den Bildern der Dichter geziert. (Genau copirt und colorirt in der von

der eigentliche Minnegesang zu Grabe getragen wird. Wie die Dichter, z. B. Gottfried von Neifen [28]), Ulrich von Wihterstetten und Burkard von Hohenfels und Neidhart [29]), nicht mehr verschmähen, die heiteren Minnelieder in muthwillige Schwänke ausarten zu lassen, komische Begebenheiten zu singen oder unanständige Scherze und Zweideutigkeiten in Reimen zu sagen, so beginnen auch die moralischen Gedichte und Allegorien, die wir vor der Hand noch umgehen müssen.

Wer mit offener Seele sich seiner Jugendempfindungen erinnert und gerne nachempfindet, was er damals von Gram und Lust durchlebt, der wird gerne einstimmen, daß dieser Minnegesang, voll der geheimsten Züge der Wahrheit, jenen schwer zu erfassenden, gegen jede Bezeichnung in Worten sich sträubenden Zustand des ersten Seelenlebens in einer Wärme und Tiefe ausdrückt, der nur künstlerisch von Petrarca übertroffen ist, bei dem dagegen die Naivität und Harmlosigkeit unserer sanften Meister bereits verloren gegangen [30]). Er wird einstimmen mit Gottfried von Straßburg: daß diese Nachtigallen ihres Amtes wohl pflegten und lobwürdig ihre süße Sommerweise mit lauter Stimme sangen, das Herz mit Wonne füllten und der Welt hohen Muth gaben, die sich selbst lästig wäre, wenn nicht der liebe Vogelsang dem Menschen, dem je nach Liebe sein Herz stand, die Freude und Wonne und die mannicherlei Lust ins Ge-

---

Franz Pfeiffer und F. Fellner besorgten Ausgabe. Sttgrt. 1843. (V. B. der Public. d. Stuttg. lit. Ver.) Den dritten Codex bildet die alte Heidelbergerliederhandschrift, die gleichfalls mit diplomatischer Treue und den roth und blauen Initialen von Pfeiffer herausgegeben. Sttgrt. 1844. (IX. B. d. Publ.).

28) Gottfried von Neifen, herausgeg. v. Moritz Haupt. Lpz. 1851.

29) Im Neidhart erscheint, dem zierlichen, höfischen Minnegesang gegenüber das süddeutsche Bauernthum in seiner straffen, oft wüsten Ueppigkeit; wie Tenier, Brouwer und Breughel als Maler, so gefiel er sich, um vier Jahrhunderte früher, schon mit grellen Localfarben in der Schilderung der Tracht, des Ganges, des Haders, der geputzten um die Mädchen sich drängenden Dörperer oder Getelinge, wie er diese derben, genußeifrigen Bauern nennt; doch mischte er dazwischen auch wieder sanfte, wohlduftige Blumen, süße Klänge zarteren Inhalts.

30) Gervinus I., 354.

dächtniß riefe, die edele Herzen beseligt, daß es freundlichen Muth und innigliche Gedanken weckt, wenn der süße Gesang der Welt ihre Freuden zu sagen beginnt [31]).

31) Hieher gehören die nach einer, dem Kloster Benedictbeuern ehemals angehörigen (nun in der Münchner Bibl. befindl.) Handschrift (des XIII. und XIV. Jahrhunderts) von Schmeller (im XVI. B. der Bibl. des lit. Vereins zu Sttgrt. 1847.) herausgegebenen „Carmina Burana". Auch sie singen von Lenz und Liebe, auch sie sind Minnelieder, nur nicht in der Sprache des gewöhnlichen Layen, sondern in jener der Gebildeten, die damals in der Regel Cleriker waren, theils genannt wurden. Es sind schöne, klangreiche Lieder, oft den Kirchengesängen nachgedichtet, in schwungreichen Rhythmen sich bewegend, Trinksprüche, in der Melodie des heute noch gesungenen „Lauriger Horatius", Liebeslieder, auch mancherlei andere, ziemlich bösartige Dinge, aber in solcher Form, daß man wohl annehmen kann, der kunstreiche Minnegesang habe sich auch nach einem lateinischen gebildet. (Merkwürdig ist jener Codex auch ob den durch Leichtigkeit und Feinheit ausgezeichneten Illustrationen, die in der Stuttgarter Publication wiedergegeben sind.)

c. Scholastik.

Motto:

„Studiere nur, und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen;
Das ist das Ende der Philosophie
Zu wissen, daß wir glauben müssen."
E. Geibel.

Das unter Arabiens glühendem Himmel gereifte Gesetz hat in dieser Periode bereits in der Poesie seinen Einfluß und angebornes Recht geltend gemacht, was aber die Philosophie betrifft, so hatten die Araber [1]) recht eigentlich die große Mission, den von dort untergegangenen und untergehenden Völkern vererbten Schatz zu bewahren und dem frischaufstrebenden Abendlande bei eingetretener Großjährigkeit zu überliefern. Erst war die Philosophie mit der geoffenbarten Glaubenslehre gegangen, dann ward mit den Nominalisten und Realisten der Geist des Widerspruchs ins Herz gepflanzt, der abstracten Begriffe des Aristoteles nur als Hebewerkzeug der Rede sich bedienend; das Kind ist jetzt groß geworden und, sich auf eigene Füße zu stellen bestrebt, wird es auch, sorgloser ob kirchengeschichtlicher Offenbarung, seine Weltweisheit auf eigene Faust auszubilden versuchen.

---

1) Die Araber verhalten sich in ähnlicher Weise zur aristotelischen Philosophie, wie die Römer zur griechischen Philosophie; nur daß man ihnen mehr wissenschaftlichen Sinn zutrauen darf, als den Römern. Vgl. Ritter: Ueber unsere Kenntniß der arab. Philos. Gött. 1844.

Aus ganz Europa waren die Jünglinge und anderes wißbegieriges Volk auf die in Blüthe prangende hohe Schule von Cordova gefahren, wo die Naturwissenschaften und Naturkunde mit der den Arabern angebornen Vorliebe für Zeichendeutung und Astrologie gelehrt wurden, und hatten eine seltsame Mischung von abenteuerlicher physicalischer Phantastik und mathematisch mysteriöser Anschauung nach Hause gebracht. Schon Gerbert von Aurillac (Kaiser Otto des III. Lehrmeister, nachmals Pabst Sylvester, † 1003.) hatte die arabisch-aristotelische Gelehrsamkeit aufgenommen, die Zahlzeichen eingeführt und Mathematik und Dialectik, als von menschlicher Willkühr und Autorität ganz unabhängige Wissenschaften zur Erläuterung theologischer und metaphysischer Fragen angewendet; Alanus von Ryssel (der nach seiner Grabschrift „totum scibile scivit"), ein Schüler des heiligen Bernhard, unternahm es zuerst, die Kirchenlehre nicht durch Autoritäten, sondern einzig durch Verstandesgründe in logisch-mathematischer Form gegen die Angriffe der Muhamedaner, Juden und Ketzer zu befestigen. Da brachte der ghibellinische Kaiser mit den durch hebräische Uebersetzer beräucherten, durch arabisch-muhamedanische Gelehrsamkeit glossirten, metaphysischen, ethischen und physischen Schriften des Aristoteles ein zweifelhaftes Geschenk nach Deutschland. Die Knotenpuncte für die Wissenschaft hatten sich gebildet und die Universitäten waren nach dem Vorgange und Beispiel der Pariser Sorbonne ins Leben getreten: Da begann nun, entsprechend der äußern Ritterlichkeit, die logische Turnierkunst, ehrenfest und edel, das Zeichen eines für die Wahrheit glühenden, tapfern, rüstigen und sattelgerechten Geistes, der in Parirung und Führung geschickter Hiebe und Stöße zu glänzen eifert, der den Fehdehandschuh Jedem zuwirft und erst im dialectischen Sande niedergerungen, zur Ruhe kommt. Jetzt verkündigte Almarich von Chartes (wie in der Folge David von Dinaud und sein Schüler Balduin) zuerst die neue Wissenschaft. Wenn er, wie Aviçenna, Ebn Tophail und Averroes, die Identität des Endlichen und Unendlichen [2]) an der theologischen Facultät zu Paris lehrte, da war es kein Wunder, wenn eine Kirchensynode (zu Paris 1209.) die aristotelische Metaphysik verbot, die man für die Quelle

2) Rixner. II., 68.

der Irrlehre hielt. Der freien Forschung entsprang aber daraus kein Schaden, zumal da gleich darauf Albertus Magnus und sein tiefsinniger Schüler Thomas von Aquin den Aristoteles mit ihren Commentaren beleuchteten; auch Alexander von Hales benützte den Stagiriten und besonders den Aviçenna bei der Behandlung der christlichen Dogmatik, und ebenso hatte sich Wilhelm von Auvergne, der noch tiefsinnigere Denker, die arabische Philosophie ganz zu eigen gemacht, und als erst Innocenz IV. ein Breve erließ an alle Prälaten in Frankreich (England, Schottland, Spanien, ja sogar in Ungarn), in dem er zum Studium der Philosophie, „in der man das Leuchten der ewigen Wahrheit entdecke," unter Androhung des Verlustes aller Ehren, Würden oder Präbenden, anfeuerte, da galt Aristoteles [3]) als der Kirchenvater der Philosophie, man erklärte seine Moral sogar auf den Kanzeln und die schwächeren, dafür autoritätssüchtigeren Scholastiker hätten lieber das Evangelium als die Ethik des Aristoteles verloren. Den großartigsten Einfluß aber auf die Ausbildung der Scholastik gewann Albertus Magnus. Wie Hesiod als Hirtenknabe durch Erscheinung der Musen zum Dichter aufgemuntert worden, so wird auch die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Albertus als durch himmlische Eingebung geschenkt, gedacht [4]); in ihm spiegelt sich die ganze Zeit, in Vergangenheit und Zukunft muß sein Blick reichen und so spielen sich die Fäden der Märe in die geheimnißvolle Erde hinab und bilden den Boden, aus dem später der Erzzauberer Faust erstanden. So ist er denn bei Lebzeiten schon im Munde des Volkes zur Mythe geworden, wie sich denn auch ein Dunstkreis der lieblichsten und schönsten Sagen um ihn sammelte [5]). In Wahrheit aber war er, nach Vollendung

---

3) Vgl. Recherches critiques sur l'âge et l'origine des traductions latines d'Aristote et sur des commentaires grecs on arabes, employés par les Docteurs scolastiques, ouvrage couronné par l'académie des inscriptions et belles-lettres p. M. Jourdain. Paris. 1819. — Wiener Jahrb. f. Lit. XIII. A. B. S. 13. ff.

4) Görres: Mystik. II., 197.

5) So eine prächtige Sage, die ganz dem Albertus angehört, gibt Hormayr im histor. Taschenbuch 1834. S. 332. „von dem Meister und den neun Vögelein". — E. Weyden: Kölns Legenden, Sagen, Volkslieder rc. Köln. 1839. Auch im Sagenbuch der Städte Dillingen

seiner Studien, zu Padua in den neugestifteten Predigerorden getreten, ward mit beinahe unendlichem Wissen von seinen Obern

---

u. s. w. 1849. Schöppner: Sagenbuch der bayr. Lande. 1852. I. Nro. 396. — Als Volkslied bei Ketzschmer II. Nro. 69. S. 145. Häufig auch von modernen Dichtern benützt, z. B. von A. Grün im „Pfaffen vom Kahlenberg". Lpz. 1850. S. 68. ff., E. v. Schenk in Chamissos Musenalmanach für 1836. S. 389. ff.

Man erzählt, Albertus habe ein mechanisches Mädchen gebaut, das ihm die Zelle reinigte und Boten lief; Thomas von Aquin habe, erschreckt davon, dasselbe zerschlagen und Albertus die dreißig Jahre lang darauf verwendete Mühe beklagt. Der letztere Zusatz macht die Sache höchst wahrscheinlich. Singende und sprechende Köpfe waren schon den Alten bekannt, und Lucian sagt ausdrücklich, daß die Stimme durch die Gurgel eines Kranich in den Mund der Figur geleitet worden. Schon Homer (Ilias XVIII., 373 — 78.) kennt künstliche Dreifüße, die sich aus eigenem Antrieb dem Tische näherten und dann wieder entfernten; Apollonius fand ähnliche Kunstwerke bei den Weisen Indiens. Dädalus steht ebenfalls im Rufe, Maschinen angefertigt zu haben, welche die Bewegungen des menschlichen Körpers nachahmten, einige Statuen sollen selbst herumgewandelt sein, und Plato, Aristoteles u. A. erzählen, man habe dieselben binden müssen, damit sie nicht davon liefen — was aber wahrscheinlich anders zu verstehen ist. — Aristoteles spricht von einer hölzernen Venus, die durch eingeschüttetes Quecksilber Bewegung erhielt, Archytas von Tarent, der 400 Jahre v. Chr. lebte, soll eine hölzerne Taube, welche fliegen konnte, angefertigt haben. Zu den früheren Producten der mechanischen Kunstfertigkeiten gehört die Wasseruhr, welche der Kaliph Harun al Raschid an Carl d. Gr. zum Geschenke sandte. Vgl. auch die spätere Note über die singenden Bäume.

Aehnliches wie von Albertus M. meldet die Fabel von dem erzenen redenden Menschenkopf des Pabstes Sylvester (Hock. 1837. S. 159—165.), der sich sogar als Pabst nicht vor der Sage schützen konnte, daß er mit dem Teufel in Verbindung stehe; auch den Templern wird ein redender Kopf zur Last gelegt. (Vgl. Soldaus treffliche Arbeit über den Proceß der Templer in Raumers histor. Taschenbuch 1845. S. 313. und 421.) Auch Leonardo da Vinci, der in seiner Person fast eine ganze Akademie aller menschlichen Erkenntnisse und Fertigkeiten vorstellte, war mit wunderbaren mechanischen Kunststücken und mit den geheimen Kräften der Naturkörper so vertraut, daß er einst die Figur eines Löwen machte, der sich selbst bewegte, und ein ander Mal hatte er aus dünnem Zeuge kleine Vögel gebildet, welche

nach Deutschland gesandt, lehrte in Hildesheim, zu Freiburg im Breisgau, Regensburg, Straßburg, dann in Köln, wo er im Jahre 1221 ein Kloster seines Ordens baute; weithin ging der Name des neuen Exegeten und zog Schüler aus allen Landen zusammen, unter denen wir Thomas von Aquin noch besonders nennen müssen. Nachdem er in Paris, wo sein tiefes Wissen, verbunden mit dem heiligsten Lebenswandel, ihm den Beinamen des Großen erworben, Doctor der Theologie geworden, kehrte er nach Köln zurück. In

---

von selbst frei in der Luft schwebten. Am fleißigsten in solchen Kunststücken sind die Nürnberger gewesen; zwar ist der künstliche Adler des Regiomontan (nach Kästners Gesch. der Mathem., vgl. Hans Sachs I., 101b.) leider unhaltbar, ebenso die eiserne Fliege, welche durch Räderwerk in Bewegung gesetzt, herumgeflogen sein soll, ziemlich aus der Luft gegriffen, dafür weiß der ehrliche Doppelmayer (von Nürnb. Künstlern und Mathematicis. 1780.) zu erzählen von Hans Bullmanns († 1535) Automaten und von Caspar Werners († 1545) eisernem Schiff, von dem Cupido Pfeile schoß, von den überaus künstlichen Wasserspielereien des Hans Frey (dessen Töchterlein Agnes später „der kneiffende Hausdrache" A. Dürers geworden). Carl V. vergnügte sich in seinen letzten Lebensjahren gerne mit Automaten, die ihm Janellus Turrianus von Cremona fertigte; auch Louis XIV. trieb solch Spielwerk. Hieher gehören der Pfau des General Degenes; das blöckende Schaf des Schweizers Le Droz; Vaucausons berühmte Ente, nachgebildet vom Goldschmied du Moulin; Kempeles Schachspieler 1769; Maillardets zeichnende und schreibende Automaten, der auch Spinnen, Eidechsen und Schlangen fertigte u. s. w.; die Sprachmaschinen der neueren und neuesten Zeit. Dieselbe Combination mechanischer Kräfte, wodurch das Kriechen der Spinne bewirkt, diente bald zu Zwecken von höherer Wichtigkeit; diese Räder und Getriebe, die sich durch ihre Kleinheit fast dem Auge entzogen, traten in den staunenerregenden Mechanism der Spinn- und Dampfmaschinen wieder hervor; die Elemente des Purzelmännchens wurden in dem Chronometer, der jetzt unsere Schiffe durch den Ocean leitet, benutzt, und das Rad, welches die Hand des zeichnenden Automaten bewegte, bringt heut zu Tage die Bewegungen unserer Mousselin-Stickmaschinen hervor, die John Duncan erfand; den Schluß macht Babbages enorme Rechenmaschine. — Vgl. die eines genaueren lit. Nachweises freilich entbehrenden Briefe über die natürliche Magie an Sir Walter Scott, von David Brewster, aus dem Engl. mit Abbild. und Anmerk. übers. von F. Wolff. Berl. 1833. (Eilfter Brief.)

dieser Zeit mußte er nothwendig mit den Meistern der Bauhütte zusammengekommen sein, da er ja selbst dieser Kunst kundig, den Bau seines Klosters geleitet hatte [6]); auf dieses hin haben ihn Heideloff [7]) und Andere für den Erfinder des Risses zum Kölner Dome gehalten; so viel glauben wir mit Gewißheit annehmen zu dürfen, daß er mit dem Meister bekannt gewesen und ihm mit seinen tiefsinnigen Gedanken zur Seite gestanden [8]). Vom Pabste zum Bischof von Regensburg ernannt, hatte er dieses Amt nur von 1260 — 62 verwaltet, ihn zog es nach Köln zurück, dort sein geliebtes Lehrfach und Klosterleben fortzusetzen, wo er auch 1280 als Weihbischof starb [9]). Seiner Schriften aber sind so viele und so

---

6) Merlo: Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler. Köln. 1850. S. 19. und Kreuser: Der christl. Kirchenbau I., S. 373. ff.

7) Fr. Wallraff (nach der Schrift des Canonicus W. H. Böcker) in den Beiträgen zur Gesch. der Stadt Köln. 1818. S. 196. Heideloff: Die Bauhütte des Mittelalters, S. 13—15.; dann in seinen Grundzügen der deut. Baukunst 2c.

8) Vgl. Fr. Kugler: „Der Dom zu Köln und seine Architectur" in der Deutschen Vierteljahrschrift. 1842. III., 182. ff. — Albertus hat jedenfalls an dem Risse des Kölnerdomes so viel Antheil, wie Joseph von Görres an Wilhelm von Kaulbachs großartigem Bilde: „Die Trennung der Völker am Thurmbau zu Babel" und an der „Zerstörung Jerusalems", oder, um einen anderen Vergleich zu stellen, der nahe zu trifft, wie der (als Appellationsgerichtsrath zu Aschaffenburg im J. 1847 verstorbene) geniale Hoffstadt (Verfasser des „gothischen A.B.C.-Buches"), an der von Ohlmüller im deutschen Styl erbauten Frauenkirche in der Vorstadt Au bei München. Im mindesten war das Verhältniß wie das Kreusers (des Verfassers der „Dombriefe", des „christl. Kirchenbaus" 2c.) zu Zwirner, dem jetzigen Dombaumeister.

Vgl. übrigens noch Kreusers Dombriefe. 1844. S. 192. ff., bes. die Citate aus Wycks Lobrede auf den deutschen Albert und die Belege aus Aventin.

9) Albertus starb am 15. Nov. 1280. Sein Testament befindet sich in einer Abschrift, die Narcissus Pfister, ein gelehrter Benedictiner aus dem Augsburger St. Ulrichskloster, vor fünfthalbhundert Jahren an Ort und Stelle davon genommen und einer handschriftlichen **Summa Naturalium Alberti Magni** hinten angehängt hat, in der Münchner Hof- und Staatsbibliothek. (**Cod. lat. monac. 4384. v. 1385.**) Vgl. Schmeller in den bayr. Gelehrten Anzeigen 1850. S. 44. — Eine Monographie über diesen höchst

mannigfache, über Dialectik, Mathematik, Physik und Naturwissenschaften überhaupt, Sittenlehre, Exegese des Alten und Neuen Testamentes, über Aristoteles, Euklid, Petrus Lombardus rc., daß man kaum den Angaben glauben möchte, hätte man nicht an Aristoteles einen Beweis, wie verschiedenartiges Wissen ein einziger Menschenkopf beherbergen kann [10]); dazu war er öffentlicher Lehrer, Prediger, Beichtvater und pünctlicher Erfüller seiner vielen Pflichten, bei aller griechischen, lateinischen, arabischen, hebräischen und sonstigen Weisheit immer ein schlichter, demüthiger Mönch. Albertus war groß durch seine Gelehrsamkeit und durch das Streben einer Vereinigung der Philosophie mit sich selbst wie mit der Religion; in die Tiefen der Speculation jedoch stieg erst sein Schüler, Thomas von Aquin [11]), hinab, einer der größten, scharfsinnigsten Geister des Mittelalters. Er unterschied die Philosophie als

---

merkwürdigen Mann fehlt annoch; Jos. v. Bianco in Köln soll eine solche vorbereiten.

Jene Nachricht, daß Albertus einst, als er Wilhelm von Holland bei sich in Köln bewirthete, den Winter in einen blühenden und grünenden Sommer verwandelt habe, scheint darauf hinzudeuten, daß er bereits die damals noch neue Kunst einer Treibhausüberwinterung der Gewächse geübt habe. Schubert: Peurbach und Regiomontan. Erlangen. 1828. S. 72.

10) Alberts sämmtl. Schriften, die Jammy herausgegeben (Lugd. 1651.), füllen 21 Foliobände, die von großer Seltenheit sind. — Ebenso ist es fast unbegreiflich, wenn man liest, was z. B. der einzige Regiomontan im XV. Jahrh. in Nürnberg Alles erfand, schrieb, ausrechnete, hämmerte, feilte und schleifte, welchen Aufschwung in dieser Stadt, durch ihn allein angeregt, damals alles Gewerbe, alle Kunstübung nahm.

11) Thomas von Aquin hatte seine erste Bildung im Kloster Monte Cassino (529 vom hl. Benedict gestiftet), das der Sitz der Studien und Gelehrsamkeit der vormittelalterlichen Zeit gewesen, erhalten. (Dorthin hatte sich auch Cassiodor, des großen Theodorich Geheimschreiber, im hohen Alter zurückgezogen, Paul Warnefried war hier Mönch; auch Carlmann, Carl Martels Sohn, überließ früh die Sorgen und Herrlichkeiten der Welt seinem Bruder Pipin d. Kl., trat in den Mönchsstand, erbaute sich erst ein Kloster auf dem Socrate bei Rom, fand sich aber dort zu hoch geehrt, zu sehr umgeben von irdischem Glanz und floh nach Monte Cassino, wo denn auch so wenig Rücksicht auf seine Herkunft genommen wurde, daß er die Heerden hüten und in der Küche dienen mußte.)

eine mit Vernunft nachforschende Wissenschaft, von der Religion, er hielt fest an der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, durch die der Mensch das seine Vernunft Ueberschreitende allein erfahren könnte; aus der Vereinigung der Philosophie mit der Religion geht die Theologie hervor. Von höchst untergeordneter Bedeutung, obwohl auch Alberts Schüler, war Heinrich von Göthulus; auch Richard von Middletown (wie Petrus Hispaniensis) trug wenig zur weitern Ausbildung bei, wenn gleich als spitzfindiger Lanzenbrecher in Auflösung von Sophismen berühmt. Unter den Schülern des Thomas von Aquin — meist Dominicanern — gelangte Aegidius Colona zu hohem Ruhme, ebenso Hervänus als tiefsinniger Dialectiker, Thomas de Vio Cajetanus, Gabriel Velasquez rc.

Wenn in der Scholastik die Philosophie anfänglich nur angewendet wurde, um die unbezweifelte Wahrheit der göttlichen Offenbarung bestimmter ins Bewußtsein zu bringen, wenn sich dann später der Religion gegenüber eine gewisse Selbstständigkeit der Philosophie geltend machte, so, daß — wie Thomas von Aquin that — die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung ausdrücklich hervorgehoben werden mußte: So warf nun der subjective Duns Scotus die Frage auf, ob der Mensch einer übernatürlichen Erkenntniß bedürfe außer derjenigen, deren sein Verstand von Natur fähig sei? Die Philosophen hielten an der Vollkommenheit der Natur und negirten die übernatürliche Vollkommenheit, die Theologen aber erkannten die Mangelhaftigkeit der Natur und die Nothwendigkeit der Gnade und die Vollkommenheit des Uebernatürlichen und disputirten gegen diejenigen Scholastiker, welche nach einigen Aeußerungen des heiligen Augustin behauptet hatten, daß eine Erkenntniß der Wahrheit ohne unmittelbare Einwirkung Gottes schlechthin unmöglich sei. Auch die der Scholastik wesentlich eigenthümliche Untersuchung des Gegensatzes von Sein und Gedanke wurde von Duns Scotus bedeutend gefördert, indem er den Realismus auf die Spitze trieb, so daß er in das Gegentheil, den Nominalism überschlagen mußte.

Nun beginnt auch die Sprache unerfreulicher und abstracter zu werden, mit quiddidativer Existenz, Häcceität und Dingheit (entitas) wird hin und her geschossen, es beginnt die hohltönende, dunkle Reflexion, nach Scapulier und Capuze wird nun Parthei genommen und der philosophische Ideengang in spanische Stiefel eingeschnürt; der ganze

verwickelte Knäuel erhielt aber erst durch die Eifersucht beider Orden ganz erstaunliche Rührigkeit und Regsamkeit, dabei waren jedoch weder die Thomisten noch die Scotisten unter sich einig und lagen in einzelnen Heerhaufen immer unter sich im Streite.

Um die Harmonie wieder herzustellen, machte Raimundus Lullius den Versuch, gleichsam einen Generalbaß des Denkens herzustellen, indem er die aristotelische Topik als allgemeine Erfindungskunst behandelte. Das dürre Gerippe dieser wunderlichen Künstlichkeit erinnert an die scholastischen Leiche [12]) Frauenlobs; mit Beiden war weder der Wissenschaft noch der Kunst ein Dienst erwiesen. Im Ganzen genommen ist Raimundus der Vorläufer des Picus von Mirandola [13]) und der später aufblühenden Kab-

---

12) Der Leich unterscheidet sich von dem Liede dadurch, daß dieses aus gleichmäßig wiederkehrenden Strophen besteht, jener aber, nach Art der Cantaten, aus mehrförmigen Gliedern ein Ganzes bildet, deren Anordnung wir uns nur unvollständig zu erklären vermögen, da uns die Kenntniß der begleitenden Musik mangelt, welche hier unstreitig auf die Bildung und Entwicklung der Theile einen noch größeren Einfluß hatte, wie die bloß poetische Zusammenfügung. Docen in Schellings Zeitschrift von Deutschen für Deutsche. Nürnb. 1813. I., 450. Grimm: Altdeut. Meisterges. S. 63 — 70., 72. H. Hoffmann: Gesch. des Kirchenliedes. 1832. S. 23. ff. Lais, Laiß, Leis, Leisen, Laisen, Leich sind Nebenformen von Lied; das Altfranzösische hat Lays, Lais. Andere haben Lais von (Kyrie e-) l'eison geleitet. Der Herr sang vor das heilige Lied, das Heer sang ihm nach den Kehrspruch! So „leiseten den Geißlern ihre Vorsänger ihre Leisen vor". (Limburger Chronik, ed. Vogel. 1828. S. 14.) Maßmann: Wessobrunnergebet. 1824. S. IV. Vgl. Lachmann: Ueber die Leiche der deutschen Dichter im XII. und XIII. Jahrhundert im Rhein. Museum für Gesch. und Philolog. Bonn. 1849. S. 419 — 434. F. Wolf: Ueber Sequenzen und Leiche. Heidelb. 1841.

13) Ueber Picus von Mirandola vgl. Fr. Huth in Deutingers „Siloah". 1850. S. 769. ff. — Das Hauptverdienst des Picus von Mirandola bestand, wie Möhler bemerkt, darin, daß er zu beweisen suchte, wie alle religiösen Wahrheiten, die bei den verschiedenen Völkern der Erde gefunden wurden, einer Uroffenbarung zu verdanken seien, und vorzüglich zu diesen Zwecken und in dieser Richtung hatte er sich mit unsäglicher Mühe seine so ausgedehnten Kenntnisse der oriental. Sprachen erworben. Er stand somit, wie Raimundus von Sabunde, mit seiner Naturanschauung, auf einem neuen Boden, der von Beiden jedoch nur

balah; wie Picus, aus hohem Adel entsprossen, erst abenteuerlichem Leben ergeben, dann plötzlich zurückgezogen, sich unglaublicher Sprachkenntnisse bemächtigte, und die ganze Welt zur Disputation vor sein Forum lud, so bildete sich auch Lullius zum Juden-, Heiden- und Muhamedaner-Bekehrer und unternahm sogar Reisen nach Asien und Afrika, wobei er wirklich sein Leben opferte. Sein Hauptverdienst aber besteht wohl darin, daß er von Clemens V. das Decret erwirkte, daß an allen Universitäten das Hebräische, Arabische und Chaldäische öffentlich gelehrt und die nützlichen Bücher, die darinnen geschrieben, auch ins Latein übertragen werden sollten, ein Decret, worauf vor ihm schon Alanus (ab Insulis) und Roger Baro († 1292.) angetragen hatten.

Noch bestimmter wurde der Realismus zum Nominalism übergeführt von Durand von St. Pourçain, bis Wilhelm von Occam, der auch hier wie in seinem übrigen Leben die kühne Opposition gegen den herrschenden Realismus im Geiste des nominalistischen Roscellin erhob. So begann ein neuer Krieg, in dem sich die einzelnen Geister abmühten, bis endlich nach langem Ringen, indeß die Scholastik zur Phraseologie zeitigte, Raimundus von Sabunde [14]) in seiner „theologia naturalis" aus der denkenden Betrachtung der Natur — das Sein, die Dreieinigkeit, das Leben und die Offenbarung Gottes in der Natur und in der Geschichte des Gottmenschen also — die Lehren des Christenthums zu erweisen versuchte, dafür aber, wie leicht zu erwarten stand, von der bereits ganz hohlen Scholastik umgangen wurde.

Wir, die nun dem hohen Gebirgszug, der durch das Mittelalter ausläuft, von den ersten Höhen bis zu der Berge Spitzen und dann in die Niederungen und kleineren Ausläufe hinab, gefolgt sind, müssen den in gelehrten Compendien sonst so übel als todt, leb- und geistlos angeschriebenen Scholastikern doch Gerechtigkeit

der Idee nach bebaut wurde. Früchte auf diesem Felde zu gewinnen, bleibt der Gegenwart und Zukunft mittelst der unendlich weit vorgedrungenen Sprach- und Naturwissenschaften vorbehalten. — Vgl. auch Erhard: Wiederaufleben d. W. 1830. II., 237 — 42.

14) Dessen Studium der Benedictiner Dr. Huttler in Augsburg mit jugendlichem Enthusiasm wieder aufgenommen haben will. — Vgl. übrigens E. Jörg im Kirchenlexikon IX., 497—500.

widerfahren lassen, indem ja die ganze nachfolgende Geschichte der Philosophie bis auf Cartesius, Leibnitz und die Neueren herab, vor Allem aber die christliche Dogmatik und Religionsphilosophie ihnen an großen Gedanken, scharf- und tiefsinnigen Untersuchungen [15]) über Gott, den Menschen, das Verhältniß der Menschen zu Gott, über das Böse u. s. w. unsäglich Vieles zu danken haben. Wie die ritterliche Poesie, anfangs von farbenprächtiger Phantasie, mildem Ebenmaaße und harmonischem Seelenklang, sich nachmals — schon mit den Anfängen des Lohengrin — in überschwänglichen Wust und gleich darauf zur gereimten Chronikendichtung überzog und in Meistersängerei endete, so verlor sich auch die Scholastik in ein Uebermaaß von streit- und kampflustigen Fehden und Grübeleien, in denen der Geist die logische Behendigkeit in Handhabung seiner Waffen am augenscheinlichsten demonstriren konnte, wobei man den Einfluß des auf den Ronçalischen Feldern von Friederich übergebenen, dem deutschen Geiste ganz und gar fremden und feindseligen altrömischen Rechts- und Gesetzbuches nicht vergessen darf, das mit dem Gefolge der erschrecklichen Rechtsdialectik, Proceß-Gelehrsamkeit und Gesetzesscholastik alle deutschen Verhältnisse inficirte [16]). — Wir Alle, die über lauter „classischer Bildung" eigene Nationalität und deutsches Bewußtsein verloren und noch an den von frühester Zeit sorgsam eingetrichterten Vorurtheilen laborirend, so altklug und vornehm auf das blühende, kraftvolle Jugendleben unserer Nation herab, an den hohen Münstern und Domen aber zwerghaft hinanzusehen oder stillschweigend vorbeizuschleichen oder in ihnen, wie jüngst noch Lenau [17]) in der Zwangsjacke rationalistischen

---

15) Sigwart: Gesch. der Philos. 1844. I., 342. Marbach II., 219.: „Die Scholastik als Ganzes ist ein großes ehrwürdiges Bauwerk des menschlichen Geistes, ganz ähnlich den mittelalterlichen Domen." Frank (Anselm von Centerbury. S. 82.): „In der That findet man in der Scholastik ächtere Speculation und tiefsinnigere Gedanken, als diejenigen aufzuwenden vermögen, welche gewohnt sind, jene Gestaltung der Dogmatik nur als ein Product der Barbarei und Corruption zu verwerfen." Vgl. auch S. 83. ff. das Capitel von der Aufgabe der Scholastik.

16) Fr. Schlegel: Philos. d. Gesch. 1829. II., 163.

17) Dieser „nüchterne Blick" zuerst in dem von Ludwig Wihl zum

Wahnsinns, gar nur die leeren Krippen, an denen das Ungeheuer des Mittelalters gefüttert wurde, zu riechen pflegen, indeß die besten Meister unserer Zeit noch vor jenen zarten Gedichten auf Goldgrund, wie von einem Meister Wilhelm aus Köln und seiner Schule oder dem überaus herzinnigen Memling, Michael Coxies oder Schoreel — die wunderherrlichen Initialen und Miniaturen in alten Büchern und Pergamenten nicht vergessen! — sinnend und bewundernd stille stehen: Wir Alle hätten damals die Fittige auch nicht höher geschlagen und keinen höheren Flug erhoben.

Aber die Scholastiker standen nicht alleine, sie sind nur der eine Arm des Stromes, das blühende Land der Kunst und Poesie liegt eingeschlossen von einem anderen Arme, zu dem wir nun auf kurze Fahrt übersiedeln. [18]).

Besten der beim Hamburger Brande zu Schaden gekommenen Lehrer, Gelehrten und Literaten herausgegebenen Jahrbuch für Kunst und Poesie. Barmen. 1843. S. 292.; dann in Lenaus Ged. 8. Aufl. 1846. I., 354.

18) Hier müssen wir der zuerst in Italien entstandenen, dann bald in Deutschland nachgeahmten freien Vereine von Männern gedenken, die, sich anfänglich um einen berühmten Mann sammelnd, von keiner äußeren Nothwendigkeit veranlaßt, aus innerem Drange die Wissenschaften lehrten und lernten. So war durch gelehrte Benedictiner-Mönche die medicinische Schule in Salerno entstanden, so die Juristen-Schule zu Bologna, und die theologische Facultät zu Paris; Fürsten und Obrigkeiten, besonders die deutschen Kaiser hatten diese Corporationen bald in ihren Schutz genommen, mit Rechten und Freiheiten ausgestattet. Schon lange mußten die Deutschen aus Liebe zur Wissenschaft die weite und kostbare Fahrt nach Italien oder Spanien unternehmen, bis endlich gegen die Mitte des XIV. Jahrh. der offene Brief Carls IV. alle Scholaren und Lehrer unter den vortheilhaftesten Bedingungen nach Prag lud, 1348; bald darauf entstand zu Wien, 1365, die zweite Hochschule und nun begann ein solcher Eifer, daß innerhalb weniger Jahre drei Universitäten eröffnet wurden: die zu Heidelberg 1386, Köln 1388 und Erfurt 1392 (gestiftet bereits 1378, der Sage nach angeblich schon vom Frankenkönige Dagobert angerichtet. **Motschmann: Erfordia literata. 1729. p. 3.**), Würzburg 1403, Leipzig 1409, Rostock 1415, Greifswalde 1456, Freiburg

1457, Basel 1459, Trier 1472, Ingolstadt 1472, Tübingen 1477, Mainz 1477, Wittenberg 1502, Frankfurt 1506. (Vgl. Erhard: Wiederaufleben der Wissenschaften, I., 155. ff., und Gumposch: Die philos. Lit. d. Deut. von 1400 bis auf unsere Tage. Regensb. 1851. S. 14. ff.) Daß auf ihnen zuerst die dialectische Sonnenblume der Scholastik mit all ihren Classen und Familien in höchster Blüthe stand und dann die humanistischen Erdbirnen in üppigster Fülle gehegt wurden, bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung. Gerade diese Institute trugen zur Entwerthung der deutschen Sprache so viel bei.

d. Mystik.

Motto:

„Die Biene der Philosophie würde im Wasser der Dialectik ertrunken sein, hätte ihr die Taube der Religion nicht den rettenden Zweig zugeworfen."

Wolfg. Menzel.

Während die ritterlichen Scholastiker es für ihre Schuldigkeit hielten, durch die Waffen der Vernunft den Glauben der allgemeinen christlichen Kirche gegen den Unglauben und Irrglauben wo möglich auf der ganzen Erde siegen zu machen, waren die Mystiker mit der eigenen Heiligung in der Stille des beschaulichen Lebens beschäftigt und suchten auch Andere zu dieser seligen Ruhe in Gott durch Beispiele und Mittheilung ihrer eigenen begeisterten Gefühle zu gewinnen [1]). Jene harnischten sich mit aristotelischer Logik und eiserner Dialectik, dogmatisch-historisches Wissen erstrebend, diese hatten im Paradiesesgarten der göttlichen Minne Wurzel geschlagen und gingen ihr als treue Troubadours jauchzend und jubilirend nach, mit ganzem Gemüthe sich in die göttliche Offenbarung versenkend. Wie Aeußeres zu Innerem, wie Verstand zu Gemüthe verhalten sich beide zu einander, das Leben flieht aus dem Streit und Getümmel der staubaufwirbelnden Dialectik in die Stille grünschattiger Lauben zum silberklaren Quell der Gottesminne, neue Kraft zu athmen, und darum muß die Mystik, an und für sich

1) Rixner II., 164.

schon Poesie, als Ergänzung, ja als Gegnerin der einseitigen, gemüthslosen Speculation auftreten, wie sich denn auch Tauler ausspricht: „die grozen Meister von Paryß die lesent die großen bücher und kerent die bletter umb; es ist wol gut; aber diese (die frommen, beschaulichen Menschen) lesent daz lebende buch do es alles inne lebet," und dann gleich wieder: „die wisheit studieret man nit zu Paryß, mer in dem lyden unsers herren."

Von Scotus Erigena, in dem die ganze Philosophie des Mittelalters beschlossen gelegen, datirt sich auch der neue Stufenbau, der bald darauf mit Bernhard von Clairvaux[2]) (1091. † 1153.) eine bedeutende Höhe erreichte, wie die Scholastiker kaum aufzuweisen haben. An seinem beredten, honigfließenden Munde, der auf großen Reichstagen und in Volksversammlungen Hunderttausende zum Kreuzzuge begeistert, der zwischen den erbittertsten Gegnern vermittelt, der durch guten Rath aus stiller Zelle den Gang der Weltereignisse, wenn auch widerstrebend, gelenkt, von dem die Zeitgenossen urtheilten, er rede die ewige Weisheit in der Mitte der Menschenkinder, — haben Völker und Fürsten gehangen; er, der glühende und begeisterte Eiferer für Kirchenverbesserung, mußte die kalten Abstractionen der Scholastiker hassen, wie er denn auch Abälards verfängliche Lehre darniederschlug. Aber schon mit Honorius, dem Vorsteher der Schule zu Augt bei Basel, Hugo von St. Victor, der zweite Augustinus genannt, dem durch seine Innigkeit berühmten Johann von Fidanza, genannt Bonaventura, und Alanus (ab Insulis), hielt die Scholastik Einzug in das neue Leben, oder vielmehr die Mystiker versöhnten sich mit ihren Gegnern, indem sie die scholastische Philosophie bearbeiteten.

Fremde Zunge hat bis jetzt geherrscht und ausländische Regel, da wird das deutsche Element zur Geltung gebracht und gerade den Mystikern gebührt das hohe Verdienst, die deutsche Prosa und Speculation ausgebildet zu haben. Bei dem Drange, alle Stoffe, auch die sprödesten, in ein dichterisches Gewand zu kleiden, blieb die Prosa beinahe bloß auf die Predigt beschränkt, der glücklichste Boden, auf welchem durch den freien lebendigen Vortrag — wie durch Gesang die Poesie — jede ächte

2) Neander: Der hl. Bernhard. Berl. 1813. 2. Aufl. 1848.

Prosa entspringt und wurzelt. Da sind es besonders zwei geistliche Orden, welche die Prosa in raschem Aufschwunge zu einer, an Höhe der damaligen Poesie gleichstehenden Vollkommenheit ausbildeten, zuerst die Franciscaner mit ihren populären Vorträgen und den vom Volke mit ungeheuerem Beifall aufgenommenen Wiesen= und Feldpredigten; dann die durch Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Durchbildung ausgezeichneten Dominicaner, die, gleichsam die Erzväter der deutschen Speculation, eine ächt philosophische Kunstsprache schufen. So ergoß sich nun der Strom der freien, ungebundenen Rede, die sich in ihren Händen zur Behandlung selbst der schwierigsten Gegenstände geschickt und tauglich erwies. Im Streben und Ringen jener Zeit, über das Verhältniß des Menschen zu Gott und Natur ins Klare zu kommen, und die Widersprüche zwischen innerm und äußerm Leben aufzuheben und zu versöhnen, begegnet uns zuerst der wahrhaft edle David von Augsburg [3]), voll Tiefe des Gemüthes, voll Hochheit der Gesinnung, indem sich überall jener tiefsittliche Ernst und jener heilige Geist der Demuth, Sanftmuth und Liebe offenbart, der sich selbst aufs strengste beurtheilt, für die Fehler Anderer aber ein Herz voll Schonung und

---

3) Vgl. als Hauptquelle Franz Pfeiffer in seiner Einleitung zur Ausgabe der deutschen Mystiker. Lpz. 1845. I. B. David war Novizenmeister und Prof. der Theologie erst im Barfüßer=Kloster zu Regensburg, dann zu Augsburg; daß er schon vor 1250 thätig war, läßt sich bestimmt nachweisen. (Geb. um 1210 od. 1220, † 15. Nov. 1271.) Einer neuern Entdeckung zufolge ist Bruder David der Bearbeiter des Schwabenspiegels. Vgl. Pfeiffer in M. Haupts Zeitschrift f. d. A. 1852. X. B. 1. Hft.

Andere Namen sind noch Bruder Arnolt der Rôte, der Giseler, Bischof Albrecht, der von Krönenberg, Heinrich von Egwint, Bruder Albrecht der Lesemeister, der Kraft von Boyberg, Bruder Franke von Köln, Johann von Sterngassen u. A. m., deren Predigten, Sprüche und Tractate Fr. Pfeiffer in Haupts Zeitschrift für deut. Alterthum (Lpz. 1850. VIII., 209. ff., 422. ff.) bekannt gemacht hat. — Dabei dürfen aber auch viel heilige Frauen nicht übergangen werden; man gedenke z. B. der hl. Hildegard, Elisabeth, Aebtissin zu Schönaug im Trier'schen, Gertrudis von Halberstadt, Mechtildis, Maria von Oegnis bei Lüttich, Brigitta, Lidwina u. s. w. (vgl. Görres in der Vorrede zu Suso), die mit Schrift und Beispiel in ihre Zeit eingriffen.

Milde trägt; einer jener Geister, die in der Stille und Zurückgezogenheit von der Welt leben, lehren und wirken, ohne äußeren Glanz, langsam und bedächtig und darum desto nachhaltiger und sicherer. Die fleckenlose Reinheit seines Geistes, die Milde, Klarheit und Tiefe hat den mächtigsten Eindruck auf seine Schüler gemacht, als deren hervorragendsten wir den hochbesungenen[4]) Bruder Berhtolt[5]), gewöhnlich von Regensburg zugenannt, nennen

---

4) Frauenlobs Spruch im „langen don", der so anhebt: „Swaz bruder Berhtolt je gesprach vor manegam jar, deist allez war" ꝛc., bei Ettmüller, auch in Görres Meisterliedern. S. 323 — 26.

5) Kling: Berhtolt, des Franciscaners Predigten, mit Vorwort von Neander. Berl. 1824. Vgl. darüber Jac. Grimm in den Wiener Jahrb. f. Lit. 1825. 32. B. S. 194 — 257., eine Recension, die Grimm unter seinen besten Arbeiten aufgezeichnet hat. — Klings Codex ist im J. 1370 geschrieben, folglich 98 Jahre nach des Predigers Tod und über ein Jahrhundert nach der Zeit, wo die meisten dieser Reden gehalten worden sind. Die fromme Pfalzgräfin Elisabeth — dieselbe, welche auch durch einen ihrer Capellane das Leben der heiligen Elisabeth aus dem Latein. verdeutschen ließ — hat ihn auf ihre Kosten schreiben lassen; er enthält aber nur 62 Predigten. — Eine andere Predigt aus der Heidelb. Handschrift hat Pfeiffer in Scholls Deut. Lit. Sttgrt. 1845. I., 312. mitgetheilt. — Eine Uebers. der Predigten ist zu Schaffhausen erschienen.

Berhtolt war aus Winterthur im Canton Zürich gebürtig und gehörte, wie sein Meister und Freund Tauler, dem Ordenshause der Franciscaner zu Regensburg an; 1253 erscheint er als Beichtvater Herzogs Otto von Bayern zu Landshut. Ueberall zeichneten die Chronisten auf, wann er seine Lehre auch in ihre Heimath gebracht. So erzählt Hottinger II., 60., dem Chronisten Johannes Krieg folgend: Diß Jahr hat Bruder Berchtold, der gut selig Landprediger zum erstenmal zu Constans geprediget. Nachdeme dessen Ankunft an einem Orte ruchbar worden, versammelte sich so viel Volcks, daß er unter freyem Himmel, auf das offene Feld einen Predigtstuhl setzen lassen. Bei einem von einem Faden abhangenden Federlein hat er wahrgenommen, woher der Wind geht; nach solchem Wind mußte sich das Volk setzen, auf daß sie ihn desto besser hören. Soll mehrmal so beweglich geprediget haben, daß die Zuhörer augenscheinliche Gemerke des berührten Herzens von sich gegeben. Eine, von Besitzung unrechtmäßigen Guts gehaltene Predigt (die uns wahrscheinlich aufbewahrt) hat einen Freiherrn zu bewegen vermocht, so daß er ein Schloß, welches sein Vater einem Kloster widerrechtlich

müssen. Mit dem mächtigen Drange nach äußerer Wirksamkeit erfüllt, ergriffen von feuriger Begeisterung, den in einsamer Zelle gewonnenen Geist christlicher Lehre in die Welt hinauszutragen und dem verlassenen, nach Trost und Erbauung dürstenden Volke wahres Christenthum zu verkünden, unablässig zur Tugend antreibend, die Fehler und Gebrechen nachsichtslos strafend, so durchzog er alle Gauen deutscher Zunge, einer unglaublichen Menge von zugeströmtem Volke — nicht selten, ja sogar noch mehr als 20,000 Menschen — im freien Felde, von hohen Bäumen und Waldkanzeln herab, predigend. Und seine Rede war wie eines Kirchenvaters, wie die Eines, der da Gewalt hat, unaufhaltsam hinströmend aus innerstem Herzen im prächtigen Flusse, dabei wunderbar von einem warmen, poetischen Hauch durchweht, dem man wohl die von dichterischem Geiste noch ganz durchdrungene Zeit anfühlt; er ist der größte Meister der Prosa, die er in erstaunlicher Gefügigkeit, Gelenkigkeit und Reinheit zu handhaben versteht, ein geistlicher Redner, dem außer Bernhard von Clairvaux nur noch Tauler an die Seite zu stellen, über ihn Niemand [6]. Wir überschlagen den Dominicaner und Lesemeister zu Köln, Nicolaus von Straßburg [7] — dessen mystische Richtung, weniger speculativ, sich mehr in dem Bestreben zu allegorisiren zeigt — ebenso den weitgepilgerten Herrmann von Fritzlar — der Erzähler wunderlieblicher Legenden — dessen speculatives Werk „die Blume der Schauung" bis jetzt noch nicht aufgefunden oder bekannt geworden, — um zum eigentlichen Urheber

---

entzogen hatte, zurückgab. Vgl. Wackernagel: Verdienste der Schweizer. Basel. 1833. S. 14. und 36. Merkwürdig ist auch die in Ottokars österreich. Reimchronik (Cap. 774.) vom Bruder Berhtolt, als er im J. 1255 nach Böhmen kam, erzählte Weissagung, daß nach des einäugigen Königs (Wenzel) Tode ein gewaltiger König (Ottokar) endlich Reich und Leben verlieren, sein hoffnungsreicher Sohn (Wenzel, der Minnesänger) früh sterben werde, worauf nur kleine Königlein folgen; welches letzte mit Wenzels III. Ermordung a. 1306 in Erfüllung ging. v. d. Hagen: Germania. 1837. S. 319.

6) Vgl. z. B. die hochpoetischen Stellen, die zugleich die schönste Weltanschauung in sich schließen, bei Kling S. 144., 145., 442., dann jene gewaltige vom ungerechten Gut. S. 385.

7) Mones Anzeiger 1838. S. 271.

und Gründer der deutschen Speculation überzugehen, zu Meister Eckart [8]), der mit hochfliegendem gewaltigen Geiste ein streng

8) Heinrich Eckart gehört einer verworrenen, stürmischen Epoche an. Das Jahr seiner Geburt fällt ohne Zweifel in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts; er soll in Sachsen geboren sein. Zuerst tritt er in Paris auf, um seine scholastischen Studien zu vollenden; sein Eifer und sein Wissen, welches er sowohl aus den Philosophen des Alterthums, als auch aus den Kirchenvätern und Scholastikern geschöpft hatte, brachten ihn bald so weit, daß er selbst als Lehrer auftreten konnte. Beim Ausbruche der Streitigkeiten zwischen dem stolzen Bonifaz VIII. und dem nicht minder unbeugsamen Philipp dem Schönen zog er nach Rom, wo er die Würde eines Doctors der Theologie erhielt; vorher war er in den Dominicanerorden getreten; zum Provinzial von Sachsen erwählt, 1307 von einem zu Straßburg versammelten Convente zum Generalvicar von Böhmen ernannt, mit der Vollmacht, alle Verbesserungen und Reformen im Zustande des Ordens in dieser Gegend vorzunehmen, welche ihm nöthig scheinen würden. Von dieser Zeit an, wo die Kirche noch mit Ehrfurcht auf ihn hinblickt, verschwindet er aus der Geschichte; erst nach einer ziemlichen Reihe von Jahren erscheint er wieder und zwar als Prediger pantheistischer und mystischer Lehren und als mit der Kirche zerfallen. Er starb wahrscheinlich vor 1329 in Köln, unter seinen Schülern wird Tauler und Suso genannt.

Die Lehren, die Meister Eckart in einer eigenen, tiefergreifenden Weise, oft unter der Form kühner Phantasien und geistreicher Bilder vortrug, waren oft zu unverständlich und streiften zu nahe an wirkliche Gotteslästerung, daß nicht die Kirche darauf hätte aufmerksam machen sollen; zudem war die Uebereinstimmung derselben mit den Ansichten der verhaßten „Brüder des freien Geistes" zu auffallend, als daß der Kölner Dominicaner sie länger in Sicherheit hätte predigen können. Schmidt S. 668. — Von dem Gesichtspuncte aus hat ihn Ullmann als einen Vorläufer der Reformatoren betrachtet.

Die beste, auf der reichen Ausbeute von Straßburger Handschriften erbaute Arbeit ist die von Dr. Carl Schmidt in den theolog. Studien und Kritiken. 1839. S. 663. ff. Vgl. den in Besnards Repertor. 1843. S. 108. aus der Hall. allg. Litztg. abgedruckten Aufsatz über Mysticismus und Pantheismus, wo Hegels angebliches Verhältniß zu Meister Eckart gewürdigt wird. — Haupt: Altd. Blätter. 1840. S. 165. ff. Predigten vom Nicolaus v. Straßburg ebendas. S. 172. Predigten des Peter von Trebensee, der im J. 1363 in der Carthause zu Wien, im J. 1372 als Capellan zu Zelkingen erscheint. — Wackernagel:

geschlossenes, in sich abgerundetes System aufbaute, das durch die Tiefe und die Kühnheit der darin ausgesprochenen Ideen hoch mit Staunen erfüllen muß. Eckarts Lehre ist das Erzeugniß eines unersättlichen, ungeheueren Geistes, die Tiefen der Gottheit zu ergründen und aus der Zerrissenheit des endlichen Seins heraus zum Bewußtsein der ewigen, einigen Einheit zu gelangen. Nicht entsprungen aus bloßer Lust an dialectischen Feinheiten und Paradoxen, entströmt sie in lebendiger Fülle einem von heiliger Liebesgluth erfüllten Geiste, der alle Grenzen aufhebt und nicht zufrieden damit, göttlichen Ursprungs zu sein, mit titanischem Uebermuthe gleichsam den Himmel erstürmen will, um als Gott selbst sich zu setzen. Er hatte die Scholastiker tief durchschaut und seine Schriften zeigen manche Spuren ihres Einflusses in subtilen und oft bloß formalen Distinctionen und Syllogismen, ihn aber zogen die Mystiker und Pantheisten mehr an; den Neuplatonism und das Christenthum nicht für unvereinbar haltend, befolgte er die von dem Areopagiten eingeschlagene Richtung und verband damit die in Augustins Schriften vorhandenen mystischen Elemente; Plato ist ihm nicht unbekannt, er citirt ihn mehrmals und nennt ihn den „großen Pfaffen"; Scotus Erigena wird zwar nicht genannt, doch ist auch er als Ausgangspunct seiner Theorien anzusehen; von den übrigen Mystikern des Mittelalters nennt er bloß den heiligen Bernhard; viel übereinstimmend ist er mit Amalrich von Bena, durch welchen er mit der Secte „des freien Geistes" zusammenhängt. Da aber Eckart nicht bei den Bestimmungen dieser genannten Philosophen verblieb, sondern sie alle selbstthätig begriffen und weiter entwickelt hat und so in hoher Originalität dasteht, als der wahre Repräsentant des mittelalterlichen Pantheism, orthodox durch Annahme der kirchlichen Dogmen, irrgläubig aber durch seine Erklärung derselben, so müssen wir aus seinem System kurz Einiges herzusetzen versuchen. Seine ganze Lehre dreht sich um zwei Puncte: das ewige Zeugen des göttlichen Sohnes, der identisch ist mit dem Vater, die ewige Entäußerung und Rückkehr Gottes in sich selber, und das Entsagen, das Abkehren von allem Endlichen, Creatürlichen: Gott allein ist, außer

---

Ueber die Gottesfreunde zu Basel in den von der histor. Gesellschaft herausgeg. Beiträgen zur Gesch. Basels. II. S. 111. ff. 1843.

ihm ist nichts, alles Endliche ist nur Schein und ist nur, in so fern es in Gott und Gott selber ist; um zu dieser Erkenntniß zu gelangen, muß dem Endlichen, als solchem, entsagt werden, der Geist muß sich selbst die Schranke der Endlichkeit aufheben, indem er sich von allem Geschaffenen abwendet und der eigenen Ichheit entsagt. Hieran knüpft sich Eckarts Speculation, selbst die mystischen Ausdrücke sind bei ihm nur mehr oder weniger Hüllen metaphysischer Gedanken. Die Grundlage bildet der Begriff „Wesen"; dieser Begriff ist der höchste, er bezeichnet das einzig wahre Sein, das Allgemeine, Nothwendige in seiner letzten Abstraction; die Erscheinung, die Verschiedenheit ist bloß Zufall und berührt das Wesen nicht; „wesen ist ein erster nam, alles das gebrechlich ist, das ist abfal von wesen;" dieses Wesen gehört Gott allereigenst zu, es ist Gottes Eigenschaft, denn im Wesen allein ist Einheit, kein Verhältniß, Widerspruch, Gegensatz — „widersatzung" — ist mehr in demselben. In diesem Sinne ist Gott nicht das höchste Wesen, dieses würde ein Verhältniß ausdrücken und niedere Wesen voraussetzen; Gott ist das einzige Wesen, ja über alle Wesenheit: „Got ist ein nicht, und got ist ein icht; was icht ist, das ist auch nicht, was got ist, das ist er allzumal." Gott wird sich seiner erst in der Welt bewußt und da dieses Wissen identisch ist mit dem Sein, „so ist got nicht ohne die welt und die welt als sein anders sein ist ewig mit ihm." Dieses Hervortreten Gottes in das Reich des Geschaffenen ist eine „nothwendige" Bedingung seines Wesens, was Gott thut, das thut er mit Nothwendigkeit und „er muß, ob er wolle oder nicht!" Zwischen dem Denken und Werden Gottes ist kein Unterschied, so daß dieses Wirken nichts Anderes als das ewige Sprechen des Wortes, das ewige Gebären des Sohnes ist, so sind „denn alle ding got selber und got ist alle ding." Indem sich aber Gott selber in seinem Sohn erkennt, liebt er sich selber in ihm und so ist er die wahrhafteste, lauterste Liebe, Liebe aber ist Aufhebung eines Unterschiedes; diese Liebe nun, durch welche Gott in sich selber zurückkehrt, ist der heilige Geist.

Das ist nun beiläufig die wunderliche Lehre unseres Meisters, die weiter verfolgt, wohl den Ausspruch Hase's rechtfertigt, wenn er meint, Eckarts Gefühl der Gottesnähe und seine heilige

Liebesgluth stünde gleichsam vor einem Abgrunde der Sündenlust und Gotteslästerung.

Der Mai des geistigen Frühlings war vorübergegangen, trübe Wetter zogen herauf und zwangen die Menschen, den Frieden, der nun allenthalben um sie her gefährdet war, im Umgange mit einer höheren Welt zu suchen, und als erst zu den politischen und kirchlichen Zerwürfnissen der schwarze Tod den schauerlichen Umzug hielt [9])

---

9) Vielfache Regengüsse und Ueberschwemmungen seit 1345 hatten an vielen Orten Mißwachs herbeigeführt, es folgte Theurung und Hungersnoth, und bald gesellte sich zu diesen Leiden die morgenländische Pest, welche sich vom Süden Deutschlands bis nach Norden erstreckte und die volkreichsten Städte und Gegenden menschenleer machte. Um diese Zeit kommt die höchst merkwürdige Erscheinung der Geißler; Schaaren von Layen zogen als Büßende umher, geißelten sich und sangen geistliche Lieder. Fast alle Chroniken im ganzen deutschen Reich wissen davon zu erzählen. Anfangs traten sie mit strenger Zucht und höchst ergreifenden Sitten auf. So erzählt Königshofen (in seiner Straßburger Chronik, herausgeg. von Schilter, S. 297.), wie im Jahre 1349, vierzehn Tag nach St. Johannestag, gegen 100 Geischelere gen Straßburg kamen, die hatten Leben und Weise, als ich ein Theil hie sagen will. Zum ersten so hatten sie gar kostbare Fahnen von Samit Tüchern und von Baldecken, acht oder zehen und gewundene Kerzen, die trug man ihnen vor, wo sie in Städte oder Dörfer gingen, und stürmte man alle Glocken ihnen entgegen und die Geißler gingen den Fahnen nach je zwei und zwei und hatten Alle Mäntelein an und Hüte auf mit rothen Kreuzen, Zwei sungen vor und denen die Anderen alle nach. (Nun kommt ihr Leis.) So sie dann in die Kirchen kamen, knieten sie nieder und sangen und fielen dann alle kreuzweis an die Erde, daß es klapperte und so sie eine Weile also gelegen, so hub ihr Vorsänger an und sang: Nu hebent uf vwer hende — das Got dis große sterben wende — nu hebent uf vwre arme — das sich Got über uns erbarme. Das thaten sie dreimal und dann luden sie die Leute heim zum Imbisse, Jegliches nach seinen Kräften und bewirtheten sie. Und das war ihre Regel: Wer in die Bruderschaft wollte und die Buße antreten, der mußte 34 Tage darin sein und bleiben und mußte also viel Pfennige han, daß ihm alle Tage 4 Pfennige angeburtent, das war 11 Schillinge und 4 Pfennige und darum gedurften sie auch keine Herberge heischen, noch in kein Haus kommen, man lude sie denn; sie gedurften auch zu keiner Frauen reden; wer aber das brach, der kniete vor seinem Meister nieder und beichtete es ihm, so satzte ihm der Meister Buße und schlug ihn mit der Geischeln

und ein thatenloses, trübes Brüten, der stillschweigende Bote wahn=

auf seinen Rücken und sprach: Stant uf durch der reinen martel ere — und hüte dich vor der sünden mere! — Wenn sie nun büßen wollten — das nannten sie geißeln — das war des Tages zweimal, früh und spat, so zogen sie zu Felde aus, so läutete man die Glocken und gingen je zwei und zwei und sangen ihren Leis, und wenn sie kamen an die Geißelstatt, so zogen sie sich aus nackt und barfuß bis auf die Beinkleider und thaten Kittel oder weißleinerne Kleider an und die gingen von dem Nabel bis auf die Füße — in Bayern verhüllten sie sich auch das Haupt mit Tüchern, daß man bei dem nachfolgenden offenen Bekenntniß ihrer Sünden sie nicht erkennen möge — und legten sich nieder in einen weiten Kreis und wie jeglicher gesündigt hatte, darnach legte er sich: war er meineidig, so legte er sich auf eine Seite und reckte drei Finger auf; Ehebrecher legten sich auf den Bauch, Todtschläger huben die Faust empor; so legten sie sich in mancherhande Weise nach mancherhande Sünde, dabei erkannte man, was Sünde jeglicher gethan hatte. So sie sich also gelegt hatten, so fing ihr Meister an, wo er wollte und schritt über einen und strich ihn mit der Geißel und sprach: Stant uf ꝛc. Also schritt er über sie alle und über welchen er schritt, der stand auf und schritt dem Meister nach über die vor ihm lagen, bis sie alle aufgestanden und sangen dann und geißelten sich mit Riemen, die hatten vorne Knöpfe und Nadeln darein gesteckt, daß das helle Blut herabfloß und sangen mancherhande Leisen. Und wenn sie sich also gegeißelten und gesungen, so las Einer unter ihnen einen Brief und sprachen, ein Engel hätte ihn vom Himmel herabgebracht und in dem Briefe stand, wie daß Gott erzürnet wäre über der Welt Sünde und wollte sie haben lassen untergehen, da wurde er gebeten von seiner Mutter und von seinen Engeln, daß er sich wollte erbarmen über die Welt — und viel anders Dinges stand in demselben Briefe; und wenn der Brief gelesen war, so zogen sie wieder singend ihren Fahnen und Kerzen nach. Und überall war groß Zulaufen und das Volk weinte und hatte große Andacht, und zu Straßburg kamen mehr denn 1000 Mann in ihre Gesellschaft und sie theilten sich zu Straßburg, eine Part ging das Land hinauf, die andere Part das Land hinab. Das dauerte ziemlich lange, fast ein halbes Jahr in dieser Stadt, auch Frauen gingen auf und nieder durchs Land und wie früher die Kinder bei den Kreuzzügen sich zusammengefunden hatten, so fuhren auch junge Knaben und Kind Land auf und ab die Geißelfahrt; als man aber endlich müde wurde, die Geißler nicht mehr mit Sang und Klang empfing, nicht mehr mit den Glocken entgegen stürmte und sie nicht mehr zum Imbiß in die Häuser lud, blieben sie allmählig aus. Anfangs mochte noch Alles schön und gut gewesen sein, aber mancherlei Unfug nahm bald

sinniger Verzweiflung, entstand: Da erschien Tauler [10]), mit der klaren, reinen, in langem Selbstkampfe geläuterten Seele, der

überhand, so hörten die Meister der Brüderschaft bald allgemein Beicht, als ob sie Priester wären und waren meist nur Layen, absolvirten die Sünden und ignorirten die von der Kirche ausgehende Sündenvergebung ganz und gar; die Brüder aber verschlimmerten sich, wie es bei allen menschlichen Institutionen zu gehen pflegt, auch zusehends und Mancher mag dennoch gehangen worden sein: Kurz, die Fürsten, der Kaiser, die Pfaffen und der Pabst erhoben sich dagegen und die Fahrten hörten allmählig auf, nachdem sie der Sage nach fast 34 Jahre gedauert hatten. Fast unerklärlich bleibt der Andrang und Zudrang, den sie fanden. — Den Versuch zu einer Gesch. der christl. Geißlergesellschaften machte zuerst E. G. Förstemann im III. B. des Archivs für alte und neue Kirchengeschichte von Ständlin und Tzschirner. 1817. Eine Zusammenstellung aus den Nachrichten der Limpurgerin, aus Königshofens elsäß., Dressers sächsischer, Franks deutscher Chronik und andern Zeitbüchern, mit einer Unzahl von Quellen gab Maßmann in den Erläuterungen zum Wessobrunnergebet. 1824. Berl. S. 54—96. Vgl. ferner Förstemann 1838., dann Tischendorfs Uebersetzung des franz. Werkes von Schneegans, Lpz. 1840., über den gleichen Gegenstand. (Vgl. Menzels Lit.-Blatt 1840., S. 489 und 490, und desselben Gesch. der Deutschen. 1843. S. 455.) Riedels Mittheilungen aus der Magdeburger Schöppenchronik in der „Germania" 1841. IV., 123., und Hoffmann von Fallersleben: Gesch. des deutschen Kirchenliedes vor Luther. 1832. S. 62—98. Straßburger Chronik von Fritsche Closener in den Publ. d. Stuttg. Vereins. 1842. I., 83—98. Aug. Stöber: Alsatia für 1850. 2. Aufl. 1851. S. 77. und die Sagen des Elsasses. 1852. S. 396. ff. — (Dörings Roman: „Die Geißelfahrt." Frankf. 1833. 2 Bände, kommt hier nicht in Betracht.)

10) Vgl. Carl Schmidt: Joh. Tauler von Straßburg. Hamb. 1841. Görres in der Vorrede zu Diepenbrocks Suso. S. CXX. Pischon in der „Germania" 1836. I., 276. J. Kehrein: Gesch. d. kathol. Kanzelberedsamkeit der Deutschen. Regensb. 1843. I., 22. (Literaturangabe; Proben im II. B.) Kehrein: Proben d. deut. Poesie und Prosa. Jena. 1849. I., 162. (Mit der Uebers. in das Hochdeutsche zur Seite.) Sechs schöne Lieder von **Joh. Tauler** sind nach der Kölner Ausgabe von 1543 abgedruckt in Hüppe: Lieder und Sprüche der Minnesinger. Münster. 1844. S. 391—404. Einige Ueberschriften dieser Lieder lauten: Von inwendiger bloßheit und gelaßenheit unser selbst und aller Dinge; — von eim bloß entsinken in der gotheit 2c.

durch seine Hinneigung zum beschaulichen Leben nicht abgehalten wurde, practisches Christenthum zu üben und dem, während des unheilvollen Zwiespaltes zwischen Staat und Kirche verlassen und rathlos hin- und herirrenden Volke durch Wort und That ein Leiter und Tröster zu sein. Zu Straßburg, der Mutterstadt mystischer Richtung, geboren, hatte er sich bald, unbefriedigt von der damaligen Schultheologie von Paris weggewendet und, von Jugend auf zur tieferen Speculation geneigt, in sich selbst Einkehr gehalten [11]). Schon frühe mit Meister Eckart, Nicolaus von Straßburg [12]) und Heinrich von Nördlingen bekannt und zerfallen mit der Unzahl schwärmerischer Secten, die mit ihren Lehren von der absoluten Freiheit der Geister und der Aufhebung allen Unterschiedes zwischen Schöpfer und Geschöpf den Rheingau überschwemmten, war Tauler nach Straßburg gegangen (1338.), wo der höchst räthselhafte Laye — wahrscheinlich Nicolaus von Basel, der bei Taulers Tode (im Jahre 1361.) nochmals zum Vorschein kommt und dann bald wieder spurlos verschwindet — einen fast unerklärbaren Einfluß auf ihn übte. Nach zweijähriger Abgeschiedenheit von der Welt, erschien Tauler wieder: Gänzlich verändert; die Rede fließt ihm in überschwänglichen Bildern vom Munde und ihr Strom ist so gewaltig, daß die Hörer erschüttert werden, ja Einige sogar wie todt zur Erde stürzen. Und wie nun der schwarze Tod nach Straßburg kam, und Angst und Noth um so größer waren, weil noch der Bann auf dem Volke lastete, in einem Jahre 16,000 Menschen starben und die Priester die Todten nicht mehr geleiten konnten: Da setzten Tauler, der Augustiner Thomas (von Straßburg) und der Cartheuser Ludolph (aus Sachsen), Männer, die nicht bloß mit der Feder ihren Namen behaupten konnten, all ihre Gelehrsamkeit bei Seite, um, liebeglühend, mehr zu handeln als Andere, so daß die Leute getrost starben und nicht mehr den Tod fürchteten, während vorher viele Tausende ohne Beichte und Wegzehrung in größter Verzweiflung gestorben waren.

Wie aber das ganze Volk noch mit Singen und Sagen durch-

---

11) Beilage XIII.

12) Mone: Anzeiger. 1838. S. 271.

klungen war, so wiederhallte es auch in den Tönen und Leichen, die ein neuer Minner der unvergänglichen Liebe und ewigen Weisheit zugesungen. Das ist Suso [13]), der durch herbe Stürme des

---

13) „Als die Poesie der menschlichen Liebe mit der Vergröberung des Ritterwesens und mit der Verwirrung der politischen Zustände allmählig zu erlöschen schien, glimmte sie, von den Höfen in die Klöster übergehend, als geistlicher Minnegesang wieder auf. Im besten Zuge warmer Begeisterung finden wir die hl. Poesie bei Suso, der in der zärtlichsten Sprache, im demüthig-liebevollsten Tone der himmlischen Herrin in ihrem göttlichen Kinde täglich seine Huldigungen darbringt, einen Strauß oder Kranz von Grüßen und Liedern auf ihren Altären niederlegt und mitten unter selbstgewählter, leiblicher Peinigung von der Seligkeit seiner Liebe und des mannigfaltigen aus der von oben empfangenen Gnade fließenden Trostes und Genusses redet.

Während der gottselige Predigermönch seine mystischen Betrachtungen und strengen Bußwerke durch einzelne Ergießungen eines reichen lyrischen Gemüthes in kurzen Ergüssen an den Heiland und die Gebenedeite unterbrach, stieg ein großer Hymnus auf die hl. Jungfrau aus dem Schooße der Erde langsam in die Wolken empor, das sichtbare Loblied, das eine fromme Bürgerschaft von Ulm anderthalb Jahrhunderte lang Gott zur Ehre und der Nachwelt zum Exempel aussprach.“ — So darf, wie Grüneisen bemerkt, Suso in der Kunstgeschichte Ulms nicht übergangen werden.

Suso wurde am 21. März 1300 am St. Benedicttag zu Constanz geboren und starb am Tage Pauli Bekehr., den 25. Jan. 1365, zu Ulm. „Die Sage verlegt sein Grab in eine Capelle des dortigen vormaligen Dominicanerklosters, worin sich jetzt die unter dem Namen Catharinenschule eingerichtete, so wohlthätige Armenunterrichtsanstalt befindet. Dort ist auch ein Bild von ihm, das in den abgehärmten Zügen eines milden Angesichts die innige Hingebung und freiwillige Schmach eines Gemüthes erkennen läßt, welches von tiefer Liebesgluth zu dem Heiland verzehrt ist.“ Grüneisen und Mauch zur Kunstgesch. Ulms im Mittelalter. 1840.

Susos Leben hat zuerst und zwar in deutscher Sprache seine geistliche Tochter Stehelin oder Stäglin, Klosterjungfrau zu Thöß bei Winterthur, geschrieben. Eine neue Bearbeitung lieferte Felix Faber (Schmid), Profeß des Klosters zu Zürich, nachmals Lesemeister zu Ulm. Augsb. 1512. Fol. Später ins Lat. übersetzt; ausführlicher der Carthenser Heinrich Murer in seiner **Helvetia sancta**.

Seine Schriften, 1482 durch Anton Sorgen, 1512 durch Hans

Lebens erschreckt und abgestoßen von der Außenwelt, in seinem Innern eine eigene Welt sich geschaffen, in der er, wie in einem Zauberkreise minniglicher, kindlichfrommer Betrachtungen sich erging, die ein hochpoetischer Hauch durchweht. In bedeutungsvollen Bildern ist im Buch „von der ewigen Weisheit" reicher Inhalt ausgesprochen, man fühlt in der Gedankenfolge, von der eigenthümlichen Form abgesehen, leicht die Schule von St. Victor durch, deren Lehren von Paris nach Köln und von da an ihn gelangt waren.

Wenn Taulers Mystik mehr theoretischer Tendenz war, so neigte sich Thomas von Kempis[14]) ergänzend, zur Praxis. Gleichzeitig hatte auch Petrarca, der süße Sänger, im Alter den weltlichen Studien entsagt, den Trost, welchen er sonst nicht mehr finden konnte, von Gott erwartend, bis endlich das Feuer der göttlichen Liebe alle anderen Leidenschaften in ihm besiegte. Zuletzt aber ward mit Gerson doch wieder die scholastische Terminologie überwiegend, bis endlich die zarte Pflanze, die nur in stiller Einsamkeit erblühen konnte, am dialectischen Spalier aufgezogen, wieder erstickte[15]).

Othmar (mit Holzschnitten) gedruckt, sind sehr selten. Vgl. Bormann in der „Germania" 1837. S. 173. Diepenbrock besorgte eine Erneuerung derselben, wozu J. Görres eine glühende Vorrede schrieb. Regensb. 1829. Angezeigt von Rosenkranz: Zur Gesch. der deut. Lit. Königsb. 1836. S. 37. ff.

14) Hiebei gedenken wir nachträglich des Gerhard Zerbolt († 1398, erst 31 Jahre alt), hochverdient durch die Verbreitung der Bibel in der Landessprache und andere christl. Schriften und durch die Anwendung der Muttersprache im ganzen religiösen und kirchlichen Leben, wie auch durch den Tractat über den Nutzen des Bibellesens in der Landessprache. (Ullmanns Wessel. 1834. S. 426. ff.) Hieher gehört auch Otto von Passau mit seinem Buche: „Die vier und zwanzig Alten" oder „der güldene Thron" und das Buch von der deutschen Theologie, welches 1517 Luther wieder herausgab.

15) Ein Spiegelbild, der von Poesie durchdrungenen Scholastik nämlich, gibt das buochlin von der tochter Syon, ein carmen theotiscum mysticum des XIII. Jahrh., das Dr. O. Schade (Berlin. 1849.) herausgegeben und Simrock (Bonn. 1851.) übersetzt hat. Die als Tochter Sion eingeführte minnende Seele, Speculatio genannt, (d. h. die aus der Betrachtung der Geschöpfe Gottes gewonnene Erkenntniß), von dem heftigsten Verlangen nach ihrem himmlischen Bräutigam ergriffen,

geht ihre Gespielen, die Töchter Jerusalems — die hier zu Geistesthätigkeiten und Tugenden erhoben sind und mit lateinischen und deutschen Namen redend und handelnd auftreten — um Rath an, wie sie durch Vereinigung mit ihrem Geliebten zur Ruhe des Herzens gelangen möge. Sie selbst hat der Dichter redend eingeführt:

Fragt ihr weiter, wer ich sei?
Eine Jungfrau aller Schanden frei;
Speculieren ist mein Werk,
Drum heiß ich von dem Spiegelberg*).
Nun fragt ihr etwa noch fürbaß:
Speculieren, was ist das?
Im Spiegel schaun der Creatur
Des allerhöchsten Gottes Spur,
Der eins und dreifach ist zumal
Mit seinen Wundern ohne Zahl,
Wie lang, wie hoch, wie weit, wie breit
Seine grundlose Weisheit,
Wie ungemessen die Gewalt,
Seine Güte wie so mannigfalt.
Wenn **Imaginatio** die Bildnerin
Und **Ratio** die Erleuchterin
Nach ew'ger Wahrheit späh'n im Geist,
Das ist, was Speculieren heißt.
Meditieren geht voran
Und weiset auf die rechte Bahn.
Hierauf beginnt ein höher Leben,
Ob allen Creaturen schweben,
Sich sein selbst entschlagen gar
Und Gott erschaun unmittelbar:
Das heißet Contemplieren;
Darnach folget Jubilieren,
Ein Herzensglück unsäglich reich,
Kein Freud ist der auf Erden gleich.

Jede der Gespielen, von deren Jede, wie in den alten Schauspielen, mit einem Spiegel als Symbol mit immer anderer Deutung, auftritt, gibt nun ihren Rath; die erste, die **Cogitatio**, gibt ihr wenig Trost, da diese Welt, auf der Alles flüchtig und vergänglich sei, kein dauerndes Glück gewähren möge. Die anderen Tugenden, **Fides** der Meerstern, der Wunder thuend ins Himmelreich führt, **Spes** die Zuversicht, die oberste Meisterin in Gottes Kirche, ertheilen guten Rath, am ausführlichsten thut das die **Sapientia**, die bei dem Liebsten der Seele war, als die Welt geschaffen wurde; ohne sie sind alle Dinge lahm; ihr Spiegel ist Gottes

*) Vielleicht eine Anspielung auf den Namen des Dichters, der sicherlich dem Orden der Franciscaner oder Dominicaner angehörte.

ewiger Sohn; sie rathet zur Demuth, Armuth, Barmherzigkeit, Gehorsam und Keuschheit:

„Deines Mundes Reden schleife du
Auf drei Spitzen alle zu:
Aufs eigne Heil, des Nächsten Frommen
Und Gottes Lob, so wirds vollkommen."

Nach ihr gelangt die Seele endlich zur Minne, die Gottes Sohn bezwungen, daß er herabgestiegen; die Güte ist ihr Spiegel, sie zieht wie der Magnet die Seele still in Gott und Gott in sie; sie ist Gottes oberste Kellnerin *). Diese erbietet sich nun, sie zum Anschauen ihres Geliebten zu führen, sie bedarf aber dazu die Begleitung der Oratio, die, ohne mit ihrem Reisegeräthe gerüstet zu sein, die Fahrt nicht anzutreten im Stande ist, in der Pilgerflasche die Thränen der Reue, die Briefe der Heiligen=Fürbitt, das Brod der Engel, das hl. Kreuz ist ihr Stab und der Gürtel Geduld und Keuschheit, die Speise im Sack aber die Werke der Barmherzigkeit. Daraus ersehen wir nicht nur, daß jene Rathschläge der Weisheit schon befolgt sein müssen, sondern daß es außer der Fürbitte der Heiligen wesentlich auch der Uebernahme des Kreuzes bedarf, um zum Ziele zu gelangen. So ausgerüstet führt sie nun die Minne im Geleite des Gebetes über aller Engel Schaar, dann allein vor den Thron des Bräutigams, vor dessen Anblick die Tochter Syon ohnmächtig niedergesunken wäre, wenn die Minne ihr nicht Kraft verliehen hätte. Diese thut nun, was ihres Amtes ist, legt den Pfeil auf den Bogen und schießt nach dem Bräutigam auf seinem Thron, der getroffen alsbald der minnenden Seele in die Arme sinkt, ihr den Vermählungsring reicht und sich mit süßen Küssen auf ewig ihr vereinigt. „Das war ein ganzer Jubilus!" heißt es mit unübersetzbarem Ausdruck, der so die Worte der zur höchsten Befriedigung gelangten minnenden Seele einleitet, die nun als virgo Israel auf dem Thron der Freuden wohnt. Und der Dichter beschließt:

Liebe Kinder, sprechet Amen,
Zu denen diese Worte kamen,
Und gedenket auch in Treuen mein;
Sprecht, er müsse selig sein,
Der dies Gedicht uns hat gemacht:
Sei das ewige Heil ihm zugedacht!

*) Vgl. Uhlands Volkslieder I., 864.

c. Gleichzeitiges Kunstleben.

Lassen wir nun die Philosophie, um uns der ihr zunächst stehenden Kunst in der Architectur zuzuwenden und deren Entwicklung zu verfolgen.

Der immer wieder ruhig und selbstzufrieden in sich zurückkehrende Rundbogen, dessen constructive Steinfugen alle nach dem einzigen Puncte hinlaufen, aus dem der Bogen selbst gezogen ist, war überwunden. Da mihi punclum! hatte die alte Welt, in dem für Menschenhände unzertrennlichen Kreislauf befangen, gerufen; nun, da der Ewige selbst herniedergestiegen und die Welt auf seine Schultern genommen, mußte ein neuer Plan in die Kunst geschafft werden, in dem die Idee am erschöpfendsten sich ausgesprochen; die Nothwendigkeit einer neuen Construction, nach welcher der Bogen schwer trägt und den verticalen Druck besser scheidet, war unabweisbar geworden und konnte nur in dem aus zwei Puncten geschlagenen Spitzbogen bewältigt werden, der mit seinem ernsten, emporstrebenden Charakter dem feierlichen Gefühle der Deutschen am meisten entsprach [1]). Er, in seiner nach Oben strebenden, nach

1) Es gehörte jedenfalls ein keckerer, excentrischer Geist dazu, als der germanische, um die Halbkreisbögen von Pfeilern und Säulen herabzuwerfen; statt im Mittelpunct, vielmehr ihm zur Seite den Zirkel einzusetzen und den so gezogenen Bogen von der anderen Seite her durch den gleichen Bogen abzuschneiden. Was dem bedächtigen, gewiegten, gern auf breiter Basis ruhenden Deutschen zuerst als Wagniß einer vorschnellen

Oben weisenden Form, die den Himmel und die Erde verbinden und im Gotteshause den frommen Beter an die Unendlichkeit des ewigen Baumeisters erinnern will, war unstreitig das geistig wirksamste Bauglied [2]). — Die mit dem Namen der romanischen bezeichnete Periode hatte der Ein- und Durchführung des Gewölbebaues verheißungsreich vorgebaut; die Gewölbmassen zu erleichtern, erfand man die an den Gewölbkanten wie Rippen hinlaufenden Gurten, die das eigentliche Gewölb bereits constructiv darstellend, eine leichte Ausfüllung der Zwischenfelder möglich machte; dadurch hatte nun die ganze Gewölbelast auf die Ausgangspuncte dieser Gurte ihren Druck und Seitenschub vereinigt, man mußte die Widerlagen dieser Puncte verstärken, so kam man zur Form der Strebepfeiler, vortretender, schmaler Mauertheile, die sich dem wachsenden Druck von oben gemäß in bestimmten Absätzen nach unten verstärken. Der Gurtung entsprach die Umformung des kreisrunden Chorabschlusses in polygone Capellen; die Kuppel über der Kreuzung der Schiffe ward gleichfalls berührt und strebte nun, erst drückend darüberliegend, von den aufjubelnden Rippen getragen, crystallisirt in die Höhe. Die schwere Last der Mittelschiffmauern war entbehrlich geworden, die kleinen umlaufenden Galerien und hohen Emporen verschwanden bald, zuletzt hielt man auch den kleinen Rest für entbehrlich und setzte kühn eine Pfeilerstellung ohne Zwischenwand. Das System der Strebepfeiler mit Thürmchen und Laubwerk entfaltete aber an den die Façade bildenden Thürmen, die ohnehin halb der Sculptur angehören, seine größte Pracht; den kühnsten Flug und den wunderbarsten Verstand zeigt die Baukunst in den einzeln und zu zweit steil sich erhebenden Fesenpyramiden, an welchen sie die scheinbar in lauter Thürmchen aufgelöste Masse zusammenfaßt und sie, ihrer Schwere allmählig entkleidet, als leichte

---

Freiheitslust erscheinen mochte, darin sollte er weiterhin seinem Zug ins Unendliche, seinem Drang nach Oben die bequemste Leiter gegeben finden. Daß es dem franz. Geiste weniger um diese Sehnsucht nach Oben, als um ein keckes Impromptu, um einen architectonischen Witz zu thun war, beweist die Art, wie er ihn, nachdem er gemacht war, stehen ließ. Vgl. H. Merz in der oben angef. Abhandl. (Deut. Vierteljahrschrift.)

2) Heideloff: Die Bauhütte des Mittelalters. S. 127.

Filigranarbeit, eine Zusammenfügung von Stäben und Rosetten, den tobenden Stürmen der Höhe mit größter Zuversicht aussetzt [3]). Drei Portale mit reichgeschmückten Giebeln, das mittlere mit besonderem Zwischenbau und dem großen Prachtfenster führen nun in die Kirche und ihre Schiffe. Viereckig erheben sich erst die Thürme in mehreren Absätzen, durch ein reichgegliedertes System von Strebepfeilern auseinandergelöst und durch herrliche große Fenster belebt, darüber ist das obere Geschoß in achteckiger Grundform gestellt, von dessen Eckseiten wiederum freie Thürmchen, auf das Princip der Strebepfeiler gepfropft empor steigen; von da schießt die achtseitige Spitze schlank in die Lüfte empor. Das Streben nach aufwärts in vollster, ergreifendster Kraft ist das Gesetz im Organismus dieses Thurmbaues, jeder Theil trägt die Signatur desselben und die einzelnen Abschnitte langen helfend hinab und hinauf. Und immer kühner, schlanker und leichter ranken sich die Verhältnisse hinauf bis zum oberen, bereits frei und durchbrochen erscheinenden Geschoß, bis zu der nur mehr aus acht mächtigen freistehenden Rippen bestehenden Spitze, welche in durchbrochenem Rosettenwerk und rastloser Bewegung als eine majestätische Kreuzblume ihre Blätter gegen den Himmel entfaltet und mit dem ins weite Land leuchtenden Zeichen des Heiles und der Erlösung abschließt.

Unentschieden und noch im Uebergange befangen, steht der Dom zu Magdeburg (1208—1363.) und die Liebfrauenkirche zu Trier (1227—44.), mit größter Entschiedenheit aber tritt das neue Princip schon an der Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg [4]) (1235—83.) und in der höchsten Steigerung der Conception, als der kühnste Gedanke in dem durch die Schuld früherer Geschlechter fast als Ruine überkommenen Kölner Dome [5]) (1248.)

---

3) Vgl. Förster I., 137. Kugler. 1848. S. 547.

4) Vgl. Kunstblatt. 1847. S. 206. und Mollers Prachtwerk.

5) **Ob Albertus Magnus** (Wallraffs Beiträge. S. 196. Heldeloff, Kugler, Kreuser), **Simon von der Lippe** (Kreusers Dombriefe. S. 193.), **Heinrich Sunere** (oder Soynere, Zonere, vgl. Fahne: Diplomat. Beiträge. S. 11. und 12. Merlo, S. 472. Domblatt. 1850. Nro. 61.), **oder Meister Gerhard von Riele** (nach Boisserée, Görres. S. 97. Pfeilschmidt. 1842. Merlo. S. 133.), der erste Erfinder des Risses zum Kölner Dom gewesen sei, ist am Ende ziemlich

entgegen. In stiller Brust war die Idee gereift, verschlossen und unausgesprochen lag das Geheimniß, da trat der Schöpfer mitten unter die bewegten Elemente, sie mächtig beschwörend und dem Dienste seines inneren Gottes weihend. Und wie das schöpferische Wort ausgesprochen, da regt und bewegt sich Alles nach einem klaren lebendigen Willen, Massen schmiegen sich an Massen, groß und kräftig steigen sie aus dem Boden, dem Befehle des Meisters gehorsam; da rundet und wölbt und thürmt es sich von Höhe zu Höhe, als wäre der Stein von dem Worte des Lebens beseelt, immer herrlicher entwickelt sich die Idee in tausend und aber tausend herrlichen Blüthen, Verhältnisse keimen aus Verhältnissen, Harmonien aus Harmonien, bis endlich die göttliche Idee sich in ihrer Einheit und Vollendung offenbart. Da steht nun der Bau, wie ein flammender Hymnus, in heiliger Begeisterung empfangen, kräftig und rein aus der Seele des Meisters geflossen, gewaltig nach Oben strömend, zuletzt im Unendlichen verhauchend und alle Herzen, von heiliger Andacht entzündet, nach den ewigen Höhen ziehend. Mag immerhin die Construction des Spitzbogens in Frankreich früher versucht und angewendet worden sein — die ganze Ausbildung unseres Kölner Domes läßt, wie Kugler sagt, eine ungleich höhere Stufe der architectonischen Entwicklung, als dafür unter den französischen Monumenten irgend ein Beispiel vorhanden ist, erkennen: Der Dom ist geradehin als das vollendetste Meisterwerk, als das größte Heilthum germanischer Architectur zu bezeichnen. Da ist bei der höchsten Freiheit noch immer eine gewisse Strenge, bei allem Reichthum des Details ein eigenthümlich keuscher, ächt germanischer Ernst, da ist die schönste Harmonie, die tiefsinnigste Symbolik, eine ächte philosophia teutonica.

In dieselbe Zeit reichknospenden Frühlings gehört die Kirche der Cistercienser-Abtei Altenberg bei Köln (1255—1379.), die Katharinenkirche zu Oppenheim (1262—1317.), eines der schönsten Denkmale entwickelter Gothik, das Münster zu

gleichgültig; der Spitzbogen bleibt in seiner innersten Bedeutung und Vollendung ächt deutsch und dem deutschen Geiste entsprechend. — Eine schöne Sage, warum der Meister unbekannt geblieben, findet sich in dem hochpoetischen Büchlein Levin Schückings: Der Dom zu Köln.

Freiburg im Breisgau[6]), an dem der Sinn des Romanenthums und der späteren Zeit sich niedergeschlagen, dann das Straßburger Münster, das, mehr an den französischen Styl sich anschließend, nach Erwins Tod hinreichend vernachläßigt wurde, ferner die Dome zu Halberstadt; Meißen (c. 1300.); Erfurt (1349—1353.); Prag; St. Stephan zu Wien[7]); Ulm (1377.); St. Sebald (besonders der Chor 1361—77.), Lorenz und die Frauenkirche zu Nürnberg; Regensburg (1275.); ebenso die zu Ingolstadt, Augsburg u. s. w.

Daneben erhoben sich Burgen mit hohen Mauern und Zinnen, Schlösser und Ordenshäuser, massenhaft und fest, aber ohne Thürmchen und Pyramiden, wobei, obwohl mit einer dem Kirchenbaustyl anverwandten Physiognomie, der Spitzbogen eher vermieden als gesucht erscheint. So z. B. das Schloß des deutschen Ritterordens zu Marienburg in Preußen, und das Rathhaus ebendaselbst, der hohe Saalbau auf der Burg zu Marburg, die Rathhäuser zu Braunschweig (1325.) und in Regensburg (1330.), das Haus Nassau in Nürnberg ritterlich vest und einfach, mit fast quadratischen Fenstern, einzig mit einem Erkerchen und kleinen Eckthürmchen geziert, das steinerne Haus zu Frankfurt, das Kaufhaus, der Gürzenich in Köln u. s. w.

Mit der Lossagung der Kunst von der romanischen Architectur hatte die, ohnehin schon an ihre Schwester gebundene Sculptur neuen Spielraum erhalten. Zuerst war das Capitäl, wie die Gurtungen mit den Pfeilercylindern in nächster Beziehung standen, entbehrlich geworden, damit fiel auch das bisher aus der Antike übertragene Ornament, nun zur versteinerten Unverständlichkeit geworden, weg, Auge und Herz aber thaten sich auf für die Mittel, welche die

---

6) Vgl. H. Schreiber: Der Münster zu Freiburg. 1820. S. 36. Der Thurm hatte bereits unter der Regierung des Grafen Conrad I. (1236—72.) seine Vollendung erreicht, während 1277 erst Erwin von Steinbach zu Straßburg sein Werk begann; der neue Chor wurde 1354 erbaut. Vgl. Mollers Prachtwerk.

7) Stephans Dom zu Wien; seine Symbolik haben die Poeten zu deuten versucht, vgl. S. Brunner: Babenberger Ehrenpreis. 1846. S. 153. ff. A. Grün: Der Pfaffe vom Kahlenberg. Lpz. 1850. S. 231—35.

heimische Natur an die Hand gab, und man entlehnte von dem Weinstock, dem Epheu, besonders aber der Eiche, was man an Blättern und Blumen für Giebelleisten, Gesimse, Friese und Pfeilerkränze bedurfte. Die fruchtbarste Stelle bot der Altartisch, mit den darauf gestellten, zum Bildwerk vergrößerten Diptychen, die über dem Tabernakel, wo das Allerheiligste verschlossen lag, auf ein-, zwei-, selbst dreifachen, reich bemalten Doppelthüren, die heiligen Historien dem Volke vor Augen hielten. Wo früher das auf Säulchen ruhende Ciborium stand, von Vorhängen während der heiligen Handlung selbst verhüllt, ganz wie uns Wolfram von Eschenbach [8]) erzählt, im Innern die heilige Wegzehrung in einem goldenen Gefäße — das nach byzantinischer Sitte häufig die Form einer Taube hatte — an Kettchen aufgehangen: Da erhob sich jetzt ein freies Thürmchen, von Pfeilern getragen, mit zierlichen Nischen und bedeutungsreichem Schmuck von Bildsäulchen, Engeln, Laubwerk und anderem pflanzenartigen Schmuck, das oben wieder in das Kreuz endete. Alles Ornament an der Kanzel, von der das Wort des Herrn ausging, dem Chorgestühle, dem Taufsteine — der nach ächt deutschem Tiefsinne meist den Sündenfall am Fuße abgebildet trug — an den Weihwasserbecken und Almosenkästen war von der Architectur durchdrungen; über kleinen Reliquienkästchen erhob sich ein goldner Thurmbau, vollkommen im Geiste der germanischen Architectur, Rauchfässer, bischöfliche Hirtenstäbe waren mit gleicher Zier versehen, besonders aber das höchste Geräth, in dem das heilige Geheimniß zur Anbetung ausgestellt war, die Monstranze, erhielt die Gestalt der reichsten, durchsichtigsten Thurmarchitectur, mit zahllosen Spitzenthürmen (z. B. in Basel und Freising), welche Engel, Heilige und symbolische Zierden trugen. Am reichsten aber hatte sich die Sculptur in die Portale gesetzt und hielt jedem Eintretenden die aus der Architectur übersetzte Poesie der Bibel gleichsam dogmatisch vor Augen. So z. B. in Freiburg [9]). Wie die Erlösung der Mittelpunct der

8) Titurel, Str. 350. 351. San-Marte II., 121.

9) Vgl. Mone (über Schreibers Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters) im bad. Archiv. 1827. II., 339. — Ueber die Sculpturen an den Portalen zu Straßburg vgl. Waagen II., 335., Förster I., 174. und Mollers Prachtwerk.

Dogmatik des Christenthums, so steht das Kreuz mitten im Hauptportal. Die Erlösung war aber nothwendig durch den Sündenfall, daher auf der Nebenthüre die Erschaffung Adams und Evas, ihre Vermählung, der Sündenfall, die Vertreibung und Lebensnoth, darüber Gott Vater zwischen den guten und bösen Engeln; mithin der Gedanke: Freiheit des Willens; scientes bonum et malum; ihr steht zwischen Engel und Teufel, die Wahl ist euer, und unten die schreckliche Wahrheit: ihr seid gefallen und könnt euch allein nicht halten. Daher auch wieder Adam und Eva auf der großen Thüre. Wie aber aus der Vernichtung allein die Gnade Gottes den Menschen zog und ihn die Zeichen seiner Huld nicht verließen, so folgen nun die Darstellungen aus dem alten Bunde, die auf die Erlösung bezogen werden, Isaaks Opferung, Josephs Verkauf, Jonas im Fische u. s. w. Nun kommt die zweite Handlung in diesem dramatisch angelegten Schaustück, sie beginnt wieder mit dem Weibe, der anderen Eva, die des Heilandes Mutter ward; daher steht Maria auf dem Mittelpfeiler. Nun folgen, entsprechend den Vorbildern im alten Bunde, die Hauptmomente der Geschichte Jesu von der Verkündigung bis zum Kreuztode, wie in den Passionsvorstellungen immer die Paralellstellen neben einander erscheinen, ganz dramatisch, ja religions-philosophisch geordnet. Mit der Schöpfung ist die Gnade vollkommen, ihr habt den Moses und die Propheten gehabt, es beschließt sich diese Handlung mit dem Tode Mariens, dem Vorbild der Seligen, und ihrer Krönung. Nun erscheint in der dritten Handlung dieses plastischen Dramas die Auferstehung und Weltgericht, als christliche Vollendung des irdischen Lebens. Die Gräber öffnen sich, die Auferstandenen theilen sich, wie im Leben, so wieder am Kreuze rechts und links und fahren zum Himmel oder zur Hölle; über dem Kreuze aber schwebt der heilige Geist von den Aposteln umgeben, darüber Gott der Vater, angebetet, dabei Engel mit Posaunen, und Kronen für die Seligen haltend. Das ist beiläufig die großartige Auffassungsweise, die die Conception der alten Meister geleitet, durch welche, mit bewunderungswürdigem Stylgefühl, trotz der größten Mannigfaltigkeit der Formen, doch wieder durch das Ganze ein strenges Gesetz der Einheit geht, die in ihrer vielfach gegliederten Unterordnung, wie Mone sagt, nur mit der aus Unverstand geschmähten Idee der Feudalverfassung zu vergleichen.

Auch in dieser Kunst sind gleich im Beginne drei Schulen zu unterscheiden; die Kölner oder niederrheinische Schule, elegisch weich, festhaltend an den aus dem Byzantinismus überkommenen Gesichtstypen, mit schlangenartigen Bewegungen alle harten Brüche vermeidend; dann die mittel- oder oberrheinische, mit natürlichen Formen, breiter und freier im Styl, besonders in dem einfach großartigen und malerisch geordneten Faltenwurf; zuletzt nach Umgang der Schwaben und Pommern, geradezu die sächsische Schule, wohl die oberste von allen, in der sich große Naturwahrheit mit bewunderungswürdiger Technik verband und wo bereits am Schlusse des XII. Jahrhunderts, ohne Bekanntschaft mit der Antike, Werke entstanden — namentlich zu Wechselburg und Freiberg — die nach Kuglers Urtheil in dem Adel ihrer Erscheinung der durch die Antike bezeichneten Richtung entschieden gleichzustellen sind. Am meisten hat noch die Nürnberger Schule mit der von Köln gemein, namentlich in dem weichen, schwebenden Faltenwurf und dem Bestreben nach Anmuth, ohne aber in die Uebertreibung der Bewegung zu fallen. Da ist Sebald Schonhofer [10]) (1355—61.) mit den Sculpturen an der Frauenkirche und „dem schönen Brunnen" vor derselben, an dem die alten Figuren zu dem Schönsten zu zählen, was deutsche Sculptur hervorgebracht, und die zugleich den Beweis liefern, wie die Sculptur auch hier der Malerei vorangeeilt [11]).

Der Malerei war eigentlich mit dem deutschen Styl der Boden unter den Füßen entzogen, die Wandfläche war ja zur Luft geworden; scheinbar körperlos, aus Luft und Licht gewoben, in verklärter Erscheinung treten die Gestalten derjenigen Religion, die überall das Körperliche zu vergeistigen strebt, dem Auge des Beschauers entgegen [12]). Dieser, im wesentlichen noch beschränkten Kunst ging die Tafelmalerei zur Seite, die gleichmäßig, wie in Italien,

10) Vgl. Förster I., 180., v. Rettberg: Nürnberger Briefe. 1846. S. 72., Waagen I., 253. und 264. ff.

11) Hieher gehört auch die sog. Brautthüre von St. Sebald, die Sculpturen am Dome zu Augsburg, der vor einigen Jahren in der Münchner Peterskirche entdeckte Altar v. J. 1376 u. s. w.

12) Kugler. S. 548.

auch in Deutschland ihren Aufschwung nahm, durchdrungen von einem Bestreben nach Großartigkeit, Einfachheit, idealer Schönheit und Lebendigkeit des Ausdrucks.

Die erste durch Satzung verbundene Malerschule tritt um die Mitte des XIV. Jahrhunderts zu Prag hervor mit hoher, poetischer Auffassung und fast romantischem Gewande, in großer Bilderfolge das hohe Lied des neuen Bundes behandelnd, das Verhältniß der als Jungfrau dargestellten Kirche zu Christus, ihrem Bräutigam [13]). Ausgedehnte Kunstthätigkeit begann sodann unter Kaiser Carls IV. glorreicher Regierung, der mit bis dahin unerhörter Liebe die Künste in seinen Schutz nahm. Theodorich in Prag (zw. 1348—75.) ist der erste Meister, dessen Name uns erhalten; frei von fremdem Einfluß, zeigt sich in ihm noch das Ringen mit der unbewältigten Macht, da er bei aller Schwerfälligkeit doch Ausdruck und sogar Anmuth abgewonnen; ihm geht Nicolaus Wurmser von Straßburg (1357—60.) zur Seite mit seinem Bruder Kuntze, die trotz aller Mangelhaftigkeit doch eine der italienischen Kunst ebenbürtige Großartigkeit behaupten. Glücklicher war die bereits schon durch die Poesie in weichere Stimmung versetzte schwäbische Schule; hier schon anmuthige, zierliche Bewegungen, eindringlicher Ernst. Eine zufällig an dem Bildwerk zu Tiefenbronn erhaltene Inschrift hat uns den Namen eines Malers aufbewahrt, der auch schon bessere Tage gesehen haben mag, was ihm einen harten, rührenden Wehruf auspreßt: „Schrie. Kunst. schrie und klag dich ser. din begert. jecz. Niemen. mer. so o. we. 1431. Lucas Moser. Maler. von. Wil. maister des werx. bitt. got. vir. in.“ [14]) — Bedeutender hob sich die Malerei in Franken. Da hatte schon um die Mitte des XIV. Jahrhunderts der Maler Arnold zu Würzburg hohen Ruhm, besonders aber war es wiederum Nürnberg, die gute Stadt, so mit hervorragendem Beispiel leuchtete. Da haben die Maler bereits einen Begriff vom Aufbau und der Anordnung eines Gemäldes, von würdiger und maßvoller Darstellung, von der Nothwendigkeit wirklicher Empfindung in der Gestalt, vom Aus-

---

13) Förster I., 189. ff.

14) Waagen II., 234. — Hier muß auch der in der Münchner Bibliothek befindlichen Miniaturen gedacht werden.

druck in den Zügen, dazu verrathen ihre Gesichtsbildungen das Streben nach Schönheit und jedenfalls nach idealer Charakteristik, in den übrigen Formen zeigt sich wenigstens Verständniß und in den Gewändern sowohl Phantasie und Geschmack hinsichtlich des Wurfes und der Vertheilung von Massen, als ein eigenthümlicher Schönheitssinn in dem langgezogenen, weichgeschwungenen, ungebrochenen Gefälte. Beispiele hievon geben der Tucher- (1385.) und Hallersche, besonders aber der Imhoffsche [15]) (1420.) und Volkamersche Altar, die Gedächtnißtafel der Frau Waldburg Prüsterin (1430.). Wir übergehen die wenigen bekannten Denkmale im nordöstlichen Deutschland, um uns in der Kölner Schule der höchsten Vollendung zuzuwenden. Was Nürnberg für die Sculptur, das und noch mehr war Köln für die Malerei. Schon Wolfram von Eschenbach gedenkt der „Schildrer von Köllne und von Mastricht" [16]), woraus wohl hervorgehen dürfte, daß eine Kölner Schule fast 200 Jahre vor van Eyck ganz allgemein berühmt war, so daß der Dichter sie vorzugsweise als Beispiel nennen konnte und zwar ein Dichter, der im südlichen Deutschland, also in ziemlich weiter Entfernung von jenen Städten, einheimisch und wohnhaft war. Ohne Verbindung mit den Malerschulen Italiens, ohne byzantinischen Einfluß, erblühte die Kunst in eigener voller Selbstständigkeit. Was die anderen deutschen Schulen Rühmliches gezeigt, ist hier in noch gesteigertem Maße; die feierliche Würde ist — wie Förster sagt — von süßer Anmuth gemildert, die Schönheit ist Liebreiz von Unschuld und Heiligkeit umflossen; alle Gestalten sind lebendig, aber es ist kein irdisches, bekanntes Leben, sondern ein himmlisches; weiche fließende Gewänder umgeben die zarten und schlanken Gestalten, die mit ihren lichten Fleischtönen und leuchtend farbigen Kleidern auf glänzendem Goldgrund stehen und eine durchaus ideale Welt vor die Seele zaubern. Die Vorläufer davon sind die bereits im Jahre 1320 vollendeten Malereien über den Chorstühlen an den Schranken des hohen Chores im Dom, dann die Apostel und Heiligen-Figuren in St. Kunibert und St. Gereon. Den eigentlichen Aufschwung

---

15) Abbildung bei Förster I., 199. und im Nürnberger Sammler für Kunst und Alterthum. 1824. 1. Hft. S. 82.

16) San-Marte I., 121.

erhielt die Schule um diese Zeit durch Meister Wilhelm [17]) aus Herle bei Köln. Von ihm ist das Triptychon im städtischen Museum zu Köln, auf dessen Mittelbilde Maria mit dem heiligen Kinde sitzt, das ihr schmeichelnd mit der einen Hand ans Kinn faßt, während die andere einen großen goldenen Rosenkranz hält und die Mutter eine Erbsenblüthe in der Linken hat — dessen Wiederholung in der Moritzcapelle zu Nürnberg —; dann jene in mystischer Weise das Thema von der unbefleckten Empfängniß verherrlichende Tafel (vgl. im Anhange Walthers von der Vogelweide Leich auf die heilige Jungfrau), mit welcher das Rundbild in der Münchner Pinakothek (Kabinet: I., 16.) Aehnlichkeit haben soll. Maria thront auf einer Bühne, eine Rose in der Rechten, auf dem linken Schenkel das unbekleidete Kindlein, das auf der von einem Engel dargereichten Zither spielen will; zu den beiden Seiten des Thrones stehen Barbara und Katharina, auf dem grünen Rasen vor dem Throne sitzen die heilige Agnes im goldgestickten Gewande und die heilige Agathe in einem von gelb in roth übergeführten Mantel. Engelchen mit Lauten, Harfen, Saitenspiel und anderen musikalischen Instrumenten steigen den Rasen herauf, eine Schaar anderer, in schwarzblaues Gefieder seraphisch gekleidet, umflattert den Thron, zwei halten eine Krone über der Jungfrau. Auf dieses könnte man das berühmte Bild vom Schweißtuche der heiligen Veronica folgen lassen. Die Heilige, nur leise wie von Schönheit angehaucht, hält uns vorsichtig das Tuch mit dem fast schwarzen Angesicht Christi entgegen, unten knieen in zwei Gruppen sechs Engel, in verschiedenem Ausdrucke aus Büchern und Rollen singend und das Tuch betrachtend [18]). — Unter den Nachfolgern Wilhelms steht ihm Meister

---

17) Die Limburger Chronik (herausgeg. von C. D. Vogel. Marb. 1828. S. 89.) erzählt von ihm ad ann. 1380: „In dieser Zeit war ein Maler zu Cölln, der hieße Wilhelm, der war der beste Maler in allen deutschen Landen, als er ward geachtet von den Menschen."

18) Doch können wir uns nicht entschließen, dieses Bild auf Rechnung des Meisters Wilhelm zu setzen. Mit größerer Wahrscheinlichkeit gehören die acht Apostel, edle, adelige Gestalten, in vergoldeten spitzbogigen Reliquienschreinen stehend, über ihnen die Propheten in zierlichen Nischen (Pinak. Kab. I., 1. 2. 4. 5. 9.), in diese Schule. Vgl. übrigens über die hieher

Stephan, der Maler des Dombildes, am nächsten, der seinen Lehrer sogar noch übertraf durch größere Tiefe und Kraft und mehr entwickelten Natursinn. Eine feine und tiefe Empfindung durchdringt alle seine Gestalten und motivirt alle Bewegungen und Linien. Diese Seelenhaftigkeit wird gehoben durch eine Fülle von Lieblichkeit und Anmuth und verklärt durch den unnachahmlichen Zauber höchster Reinheit und Unschuld, wie er nur noch einem Meister christlicher Kunst in die frommen Hände gegeben war, der gleichzeitig Italien mit seinen Schöpfungen entzückte, dem Fra Giovanni Angelico da Fiesole [19]). Zu seinen frühesten Werken gehört die Darbringung im Tempel (in der Galerie zu Darmstadt). Vor einem nach christlicher Weise angeordneten Altar mit Moses und drei Engeln als vergoldetem Schnitzwerk, steht der Hohepriester und setzt das dargebrachte Kind auf den Mantel, den er über den Altar gebreitet. Im Goldgrund oben erscheint Gott Vater, von dunkelblauflügligen Engeln umschwärmt, von denen einige den Teppich des Altars halten. Maria bringt knieend Tauben dar, Joseph überzählt das aus dem Seckel gezogene Opfergeld, hinter ihm Frauen und Mädchen mit Lichtern, auf der anderen Seite Männer und vor diesen ein Zug Kinder mit Kerzen, die Kleinsten voran, ein Bild der holdseligsten Unschuld und naiven Selbstbewußtseins bei der übertragenen Würde. — Ihm folgt der Reihe nach ein kleines Madonnenbild im städtischen Museum zu Köln. Auf blumenreichem Wiesengrunde unter einer offenen Rosenlaube sitzt die heilige Jungfrau in einen weiten Mantel gehüllt, dessen unteres Ende sich wie zu einem Fußgestell ausbreitet, das unbekleidete Kind auf dem linken Schenkel. Eine Schaar von holdseligen Kinderengeln mit Harfen-, Orgel- und Lautenspiel, mit Lobpreisung, inniger Verehrung und Anbetung, mit Darbringung von Obst und Blumen, umgeben in glückseliger Geschäftigkeit die liebliche Gruppe der Liebe; ein Engelchen bricht noch eben eine Rose an der Laube; andere ziehen den Vorhang vom goldenen Himmel, aus welchem der ewige Vater mit dem Sinnbild des heiligen Geistes herabschaut. Die

---

gehörigen Bilder, deren einzelne Aufzählung nicht in unserem Plane liegen kann: Kugler. S. 631., Förster und Waagen I., 168.

19) Förster I., 211., Kugler. S. 631.

deutsche Kunst besitzt kein vollendeteres Bild himmlischer Unschuld und Seligkeit und die christliche Kunst überhaupt dürfte ihm außer den Werken Fiesoles wenig an die Seite zu setzen haben [20]). Den höchsten Triumph aber frühzeitiger bildnerischer Vollendung feiert die ganze Kölner Malerschule in Meister Stephans Dombilde [21]) vom Jahre 1426. Es ist ein Altarschrein mit zwei Flügeln, auf der Außenseite die Verkündigung, innen im Mittelbilde die Anbetung der Könige, auf den Flügeln die Stadtpatrone St. Gereon und Ursula mit ihren Begleitern. Auf den zwei äußern, durch die ganze Höhe des Bildes sich von einander spaltenden Tafeln ist die Verkündigung dargestellt. Maria, fast in Lebensgröße, kniet an einem auch zum Schränkchen eingerichteten Betschemmel, worüber ein geöffnetes Buch mit losen Blättern hingelegt, die Wände des Betstuhles sind mit einfachen Schnitzereien im Style des XIV. Jahrhunderts geziert; aus dem daran halbgeöffneten Thürchen ragt ein mit altem Beschlag versehenes kleineres Kirchenbuch hervor; ein größeres

---

20) Hieher gehören offenbar die in der Münchner Pinak. unter Wilhelms Namen einregistrirten beiden Tafeln mit Heiligen Kab. I., 10. und 14. Auf der ersten befindet sich der hl. Antonius, sorgsam und ehrwürdig gedacht, als Einsiedel mit Schelle und Pilgerstab; Pabst Cornelius, eine an die früheren Bilder erinnernde Physiognomie; dann die hl. Magdalena, aber kein weinerliches Gesicht, nicht die Sünderin, sondern die Heilige, die Verklärte, in Kindlichkeit und höchstem unschuldigen Liebesreiz, goldgelbes schönes Haar fließt unter dem weißen Schleier auf das grüne Gewand. Ein gleich wunderliebliches Kind ist auf der zweiten Tafel die hl. Catharina, mit glänzend schöner Stirne und ächt jungfräulichem Ausdruck in dem frommen Gesichtchen; auch hier wieder das in den alten Volksliedern gerühmte goldfarben Haar; zunächst der hl. Hubert, als Bischof ein rothes Buch mit goldenem Hirschlein tragend, den mit leuchtenden Crystallen besetzten Hirtenstab in den Händen; endlich der hl. Quirinus, als Rittersmann, im vollen Waffenwerk. Der Hintergrund auf beiden Bildern ist dunkel, unten knieen die zwei Donatoren.

21) Abgebildet in dem Taschenbuch: Altdeutsche Zeit und Kunst, herausgeg. von Groote, Carove, von der Hagen, Görres, Schenkendorf, Grimm ꝛc. Frankf. 1816. (Mit Gedichten über das Dombild von Carove und Groote.) Beschrieben von Wallraff. S. 355., vgl. Fr. Schlegel in der „Europa“. 1803. II., 2. Heft. S. 134. ff.

mit Kupfer beschlagenes und geschlossenes Buch — vielleicht Moses und die Propheten — in dessen Text eine auf das Geheimniß sich beziehende Stelle mit einem herabhangenden Zettelchen bezeichnet zu sein scheint, liegt auf der Stufe. Zur anderen Seite hinter der Knieenden steht ein, letzterem gleichförmiges Bänkchen, mit altfränkischem Kissen belegt; daneben ein Topf mit einer Liljenblume. Die Jungfrau, wie durch eine heilige Einsprechung angezogen, lenkt nun das schöne Haupt, dessen seitwärts herabwallendes Haar auf der Stirne mit einer Perlenschnur gesammelt ist, in der anständigsten Hinneigung zu der sie überraschenden, fremden Erscheinung des englischen Jünglings. Ihr Gesicht, voll Blüthe der reinsten jugendlichen Unschuld, scheint mit einer Mischung von sanftem Erschrecken übergossen, welches gleichfalls die plötzlich etwas erhobene linke Hand andeutet, indeß der zur Erde gesenkte Blick ihren Gehorsam und ihre Demuth ausspricht. Ein den ganzen schlanken Wuchs und sogar jede Spur der Fußsohle bedeckender weißer Mantel, worunter ein bläuliches Leibkleid hervorscheint, breitet sich bis über den Boden in etwas schwerwinklichen Falten um sie her. Ueber ihr schwebt der heilige Geist; der Hintergrund des Kämmerleins wird durch einen mit Goldblumen durchaus eingewebten Hängteppich verhüllt. Der Engel erscheint als eine einfach schöne, holdselige Jünglingsgestalt, ein Gesicht voll himmlischer Keuschheit und Freude; aber voll Ehrfurcht, knieend erscheint er, seine Botschaft entrichtend, das Spruchband — den Brief — in den Händen, in den Vorderfingern der linken Hand einen silbernen Stab tragend, als himmlischer Herold, mit großen, das Niederschweben noch andeutenden Flügeln. Seinen Körper bedeckt ein langes weißes Tempelkleid, ein rother, mit Goldstickerei geränderter Rauchmantel fällt darüber hinab mit weiter Faltenschleppe. Der goldgewirkte Hängteppich läuft hier bis zum Rande des Eingangs. — Nun eröffnet sich das innere Gemälde in dreifacher Abtheilung, mit einer auffallenden Schönheit und Pracht. Im großen Mittelstück erscheint die Anbetung der Könige. Hier sitzt Maria als eine Königin des Himmels und der Erde auf einem einfach großen Throne, hinter welchem ein prächtiger, von zwei Engeln ausgebreiteter Teppich von Goldstoff in blauem Grunde, mit silbern eingewebten symbolischen Turteltäubchen, herabfällt. In der Gestalt der heiligen Jungfrau, die

den gebar, der sie erschuf, erscheint die höchste Poesie der Religion und biblischen Mystik, wie in den schönsten Visionen Rafaels; ihr Haupt ist mit einem breitgeränderten Gold=Nimbus umflossen, der selbst die hohe Krone noch einschließt, woran bedeutungsvoll ein von Perlen und Gold schimmerndes Täubchen, mit ausgebreiteten Flügeln und einen Perlenring im Schnabel, die Spitze bildet. Es ist ein reines Oval von den angenehmsten Verhältnissen. In der Ausbildung und Färbung seiner Theile schwebte dem Künstler die Schönheit der Braut im hohen Liede, und im Ganzen der innere Himmel einer sündenlos gebornen und nach ihrer wunderbaren Empfängniß unverletzten Mutter des Herrn vor Augen. Ein Blut, wie allein von ätherischer Seelennahrung gefärbt, durchschimmert ihr mit dem keuschesten Rosenpurpur Mund und Wangen und spiegelt auf ihrer Stirn mit Perlenglanz. Dieses Haupt neigt sich, wie sanft angezogen von der heiligsten Liebe, zu der göttlichen Frucht ihres Leibes auf dem jungfräulichen Schooße. Im Genuß der seligsten Entzückung senken sich die dünnen, leichtbogigen Augenlieder süß hinab; doch glüht in ihrem Antlitz ein stilles Feuer inniger Anbetung des Wesens, dessen Kindheit in menschlicher Natur sie pflegt und bewahrt, aber das schon Alles weiß und wirkt, was der Wille seines allmächtigen Vaters ist. So lebt und schwebt ihre ganze Seele gleichsam, unbekümmert dessen, was außer ihr vorgeht, nur in dem Universum ihres göttlichen Sohnes. Der Schmuck der himmlischen Königin ist schlicht und einfach, aber geheimnißvoll. Ihr Hals ist zierdelos, nur ein wolkenblaues ganz mit kostbarem Ultramarin gemaltes Gewand, welches wie der heiterste Nachthimmel den keuschen Mond umfließt, bedeckt ihren Leib, von den Schultern herabfließend und zusammengehalten von einer, mit Perlen besäten güldenen Spanne, worauf das Symbol des Einhorns, theilt es sich dann als ein Mantel über ein gleichfarbiges Leibkleid beiderseits abwärts, umschlägt sich bei der hervorlangenden, linken Hand mit einem Unterfutter von täuschend schönem Hermelin, und bedeckt in fortgesetzter Anwendung den Schooß mit einer polstergleichen Unterlage zur sanften Ruhe des Kindes. Die unter der rechten Hand herabsinkenden Faltenschläge des blauen Mantels bilden nun auf ihrer Seite die schicklichste Schattenseite, welche der Künstler zur Reaction gegen so vieles, an dem Körper des Kindes concentrirtes

Licht anbringen mußte. Der schöne Mantel fängt über den beiden Kniehöhen die Strahlen wieder auf, welche, längs den beiderseitigen Winkelfalten herabgleitend, mit den künstlichsten Schimmerwallungen spielen und sich endlich in den Tiefen der Strauchfalten verlieren. Diese Falten dehnen sich noch über den Boden her vor ihr aus, um sogar die Füße der Jungfrau zu verhüllen, auch hier suchte der Künstler jenen Hermelinumschlag noch an einigen Stellen der malerischen Lichtwirkung hervorzuheben. In leisester Umfassung ihrer rechten Hand, deren schöne Fingerspitzen in der Ferne fast durchscheinend vorkommen, hält sie das als Mensch so junge, als Gott so alte Kind, das sich mit segnender Rechten an den ältesten König wendet. Nach dem Begriffe der Zeit und des orientalischen Luxus erscheint hier jeder König mit einem Hofgefolge; jeder hat seinen Marschall, seinen Kämmerer, Schwertknappen und Standartenträger. Der älteste der Könige, der am reichsten in seinem hochzeitlich golddurchwirkten Prachtrock bekleidete und mit den Insignien seines Standes am meisten gezierte, der ehrwürdigste ist auch hier der am meisten gebeugte, der inbrünstigste, der nächste vor dem zuerst im Kinde von ihm erkannten Gott. Halbknieend ist er hier in sich selbst tiefer hingebeugt, als der Ueberrest der Kräfte seines einst festen Körpers ihm nur noch erlaubt. Sein schweres Haupt, mühsam aufblickend — wie Dominichinos Hieronymus bei seiner letzten Communion — sein dünner Bart, die große haarlose Stirne, das Auge, sein Mund, das charaktervolle, scharfgeschnittene Angesicht, welches den tiefsinnigen Magier, den frommen Dichter und Priester Arabiens und den wahren König seiner selbst andeuten kann, und nun seine tiefgerunzelten, zitternden, zusammengelegten, zum Heiland aufgehobenen Hände, wie er mit offenem Herzen, gleich dem reinsten Golde, daliegt: Das Alles macht ihn zum Symbol des gläubigen Christen, der den Aufschluß aller Geheimnisse der Philosophie, himmlischer und menschlicher Kenntnisse, den wahren Stein der Weisen gefunden und der keinen Wunsch mehr übrig hat, als aufgelöst und ewig mit Christus zu sein. Seine mit einem Hermelinkragen umschlagene Bekleidung ist ein langer Sammetrock mit angeschorenem Laubwerke mit großen goldenen Blumen; Alles daran bildet den sanftesten Sammetschein in seinen, das Licht hebenden und einsaugenden Falten, bis zum Greifen und Streichen täuschend; die Schlitzen sind

mit Perlen besetzt, an seiner rechten Hüfte hängt ein von Goldschnüren rautenförmig geknüpfter Schiebsack, aus dem Etwas wie eine Fernröhre hervorragt; goldene Sporen verrathen den Ritter, vielleicht einen der edelsten und ehrwürdigsten Ritter, der dazumal zu Köln lebte. Der zweite König, in mittleren Jahren, liegt auf beiden Knieen und reicht in einer etwas furchtsamen Andacht und Erwartung, mit aufgehobenen Händen, seinen Weihrauch in einem geschlossenen Gefäße dar; seine Seele, wie sein Blick, sind noch nicht ganz gesammelt, bestürzt durch die heilige Würde der Mutter und des Kindes, das mit so durchdringendem Auge ins menschliche Herz schaut. Auch er sehnt sich nach dem Lichte, zu dessen Erkenntniß der Alte ihn hingeleitet, aber er ist noch erst ein Baccalaureus der höheren Weisheit, erst auf dem Wege der Erleuchtung, Glaube und Wahrheit haben ihn noch nicht überwältigt. Er ist als alter Kölnischer Senator oder Patrizier gewandet, in lichtgrünen Blumensammet mit Marderpelz verbrämt, das Leibwamms kommt an den bis zur Schulter offenen Schlitzen hervor; Alles wiederum der Natur aufs getreueste nachgeahmt, das Pelzwerk weich zum Einblasen. Sein Gefäß ist ein köstlicher, silberner, hochgedeckelter Becher mit goldenen Randzierrathen, wie wohl von den Bürgerschaften einem neuen Bannerherrn zum Geschenk gereicht zu werden pflegte. Der dritte und jüngste König steht zur Linken, hinter dem Zweiten, neben dem Thronstuhle. Er ist fast noch ein Jüngling, ein Schüler des ersten Grades. Furchtsam streckt er seine kleine Myrrhenbüchse mit geballter rechter Hand hervor und hält die Linke, als ein unwürdiger Bekenner, auf die Brust. Er ist ein noch ungewaschener Mohr, er hofft und bittet, daß das heilige Licht, das er noch nicht ganz ertragen kann, nun auch ihn erreiche, wasche und erleuchte. Er ist auf dem Wege zur Reinigung und als Weiser wird er mit den Seinigen den Orient durchs Christenthum erleuchten. Ringsum aber stehen die Mannen der Könige, ihre Magschaft und Reisigen, die auch verschiedener Fahne folgen; darunter hat auch der Dichter des Bildes, der vielleicht dieselben Wege durchgelaufen, bis er zu den Tiefen und klaren Anschauungen des Mysteriums gelangt, sich abcontrefait nach Malersitte und sich als Turbanträger bescheiden in die Reihen des zweiten Heerzogs gestellt: Eine ansehnliche, schönbartige Gestalt mit bedecktem Haupte und langem

dunkelfarbigem, um den Leib mit einer Bandgurte angeschlossenem Talar. Sein Gesicht verräth mehr als ein anderes derselben Tafel die im Spiegel genommene Abbildung und zugleich den Geist und den gebildeten Charakter eines mit der Kunst und der Welt bekannten Mannes. — Auf einem der beiden inneren Flügel ist sodann der heilige Gereon in hellglänzender prächtiger Rüstung abgeschildert, ihm folgen die Ritter nach, welche mit ihm unter dem Kaiser Maximian für den christlichen Glauben den Märtyrertod litten; auf dem anderen Flügelbilde führt die brittanische Fürstin Ursula (mit dem Pfeil in der Hand, neben dem geliebten Jüngling, der sie mit zärtlicher Bekümmerniß betrachtet) in hoher Schönheit und Anmuth, in fürstlicher Pracht der Kleidung und Geschmeide, ihre lieblichen, jugendlichen Gefährtinnen an, welche ebenfalls unter dem nämlichen Kaiser mit ihr vor Köln die Märtyrerkrone errangen. Beide Schaaren scheinen mit ihrem Gefolge zu dem hohen Ziele hinzuwallen, vor welchem die Könige schon in Demuth und Andacht die Kniee beugen. Die ganze Auffassung aber zeigt einen in Innigkeit der Empfindung mit dem fast gleichzeitigen Camaldulenser Don Lorenzo Monaco [22]) rivalisirenden, jedenfalls aber ebenbürtigen, vielleicht sogar noch viel reicheren Geist und ächt altdeutschen Künstler.

Was die Glasmalerei in dieser Periode betrifft, so pflegte man noch immer kleine, einfärbige Stücke zusammenzusetzen. Die ganze Zier und der Schmuck einer Kirche stand unter der Obhut des Baumeisters; der stand der Bauhütte vor, in der die Steinmetzen nach seiner Anordnung die Sculpturen besorgten, da saß die Malergilde, die durch ihn Auftrag und Gebot erhielt, dabei die Zunft der Glaser, die mit der vorhergehenden in eine Bruderschaft gehörte; wenn nun der gesammten Kunst überhaupt im Wesentlichen ein architectonisches Princip zu Grunde lag und sie mehr ornamentalen Charakter trug: So war dies um so mehr und um so länger in der Glasmalerei der Fall, zumal da die Unbeholfenheit des Materials einem freien Schwunge im Wege stand. Es sind gemalte Teppiche mit eingewebten Figuren, reich umrankt von Arabesken, in Blüthen- und Fruchtgewinden blicken nunmehr die Heiligenbilder mild und ernst hernieder, von reichen gothischen Baldachinen überwölbt; ja

22) Gaye in Schorns Kunstblatt. 1840. S. 343.

wie ein hoher Dom steigt eine prächtig gemalte Architectur die ganze Länge des Fensters hinan, und trägt in ihren wundersamen Gestocken und Verschränkungen nicht selten einen großartigen typischen Cyclus göttlicher Offenbarungen aus dem Juden= und Christenthume. Während in Frankreich und England diese Kunst im XII. und XIII. Jahrhundert den höchsten Aufschwung erreichte, sind uns Deutschen nur wenige Ueberreste und zerstreute Nachrichten geblieben. Hieher gehören also — aus dem XII. Jahrhundert — das Fenster im Rathhaus zu Oberehnheim, im Chore des Domes zu Goslar und die runden Fenster im mittleren Schiffe am Augsburger Dom, dann — aus dem XIII. Jahrhundert — in St. Kunibert zu Köln, in der Abteikirche zu Altenberg, Dom zu Münster, Nieder= und Oberaltaich in Bayern, Cathedralkirche in Prag, besonders aber die Fenster in der der heiligen Elisabeth geweihten Deutschordenskirche in Marburg u. s. w. [23]).

Das ist nun die Geschichte der dem letzten Drittel unserer ersten Periode angehörigen Kunstentwicklung gewesen; wir werden in der Darstellung des zweiten Zeitraums die stattgefundene Fortsetzung und weitere Ausbildung gleichfalls verfolgen.

---

23) Vgl. Gessert. 1839. S. 68. ff.

Zweite Periode.

Deutschland war mit dem Orient in Berührung gekommen, gewaltiger Umschwung hatte begonnen; eine große Heerstraße, mit allen Herrlichkeiten des Orients beladen, zog sich, wie ein reichgesticktes Band, von Byzanz her an die Donau durch Deutschland bis an das nordwestliche Europa hin, da klingelten die Saumrosse und Maulthiere der reichen Kaufherren, mit seidenen Gewanden, Edelgesteinen, Perlen und Spezereien beladen, Wohlhäbigkeit und Reichthum häufte sich an den Stapelplätzen und schuf die Vereinigung der Edlen und Leibeigenen im stolzen schönen Leben des Bürgerstandes [1]). Und die Künste, die nur der Reichthum nährt, hielten den Einzug in die sicheren Mauern; derselbe Geist, der in

---

1) Vgl. Kreuzers und Daubs Studien IV., 105., wo Jacob Grimm das reizende Bild einer Stadt im Mittelalter entrollt. — Auch das Gemälde, welches Rudolph von Ems in seinem „guten Gerhard" von einem kölnischen Handelsherrn entwirft, zeigt schon einen höfisch gebildeten, feinen Weltmann, der sich im Umgange mit Bischöfen und Fürsten so frei zu bewegen weiß, wie im Verkehr mit Seinesgleichen, mit Bürgern und Gewerbleuten. Bei aller Bescheidenheit, die ihn ziert, spricht er doch von der Würde:

die ein man sol han,
der sich des koufes sol began;

und meint, selbst für eine Königstochter sei es zuletzt doch nicht das schlimmste Loos, durch Vermählung mit einem kölnischen Kaufmannssohne ein „riches koufwip" zu werden.

der germanischen Architectur ein rastlos wirkendes Emporstreben, eine stets wachsende Lösung und Vergeistigung der Masse erzielte, der Drang des Gemüthes, der die Bande der Körperwelt durchbrach, dem das Irdische nicht als niederziehende Hülle, sondern als aufwärts rufendes Symbol des Höchsten galt, dieselbe Sehnsucht nach verklärtem, geläutertem Dasein durchbrach auch die Plastik und Malerei [2]). An der Stelle massenhafter Mauern bricht das Licht des jungen Tages durch glühende Schildereien, die Temperafarben aber sind jetzt natürlich auf die Tafeln verdrängt und so leuchtet diese Kunst zu Prag, Köln und besonders im Flandrischen mit dem wunderherrlichen Brüdergestirn der van Eycks im holdesten Liebreiz, in wärmster Fülle und edelster Zeichnung. Das Alles aber ist unbedenklich noch auf die Rechnung der vorangegangenen Zeit des starken Heldengesanges und der lieblichen Minnedichtung zu setzen, weil dem lebendigen Worte die der Materie nicht entbundenen Künste im Beginne immer in einiger Entfernung nachfolgen und zumal die neue Zeit, der jetzt im Sturme das Wiegenlied gesungen wird, wenig mehr im Stande gewesen wäre, dergleichen hervorzurufen.

Der letzte Hohenstaufe war gefallen, die Kreuzzüge hatten ausgetobt; als des Kaisers Schwert zum Kreuze wurde, war des Papstes Kreuz zum Schwert geworden und bald darauf hatte die Hierarchie in der babylonischen Gefangenschaft zu Avignon ihre Strafzeit abgesessen; das Ritterthum aber verlor mehr und mehr seinen Glanz, sein Ideal war zerstoben, zahllose Fehden, Faustrecht und Raubleben, erst mühsam und mit Gewalt niedergehalten, waren jetzt schmarotzerisch wuchernd an dessen Stelle getreten; dazwischen führte der schwarze Tod seinen Reigen durch [3]); wildes Drängen und Reißen

---

2) H. Merz: Entwicklung der christlichen Kunst in Deutschland und in Frankreich. (In der Deut. Vierteljahrschrift. 1843. I., 236 — 300.)

3) Die Chroniken erzählen, daß „die sterbende Läuft dermaßen um sich griff, daß, welcher irgend jetzen auf der Gassen frisch und gesund gesehen, nach wenig Stunden vergraben gelegen, daß man schier alle Stund ein Leich dahertrug, das Sacrament und letzte Oel nimmer ab der Gassen kam, auch gar nahe keinem Hause der ganzen Stadt Straßburg verschont fürging, es war Alles voll Weinens, Traurens und Leidtragens.“ — Man schlug Denkmünzen, auf deren einer Seite drei Rosen, das Bild des frischen Lebensfrühlings, auf der andern ein Todtenkopf, aus

hatte sich, wie es in Zeiten der Noth und Gefahr wohl zu gehen pflegt, breit gemacht; die Einführung des Pulvers [4]) aber hatte alle frühere Ordnung der Dinge gesprengt, dazu kam der Gebrauch des Papiers und die Erfindung der Buchdruckerei; damit aber trat zugleich eine Gleichgültigkeit gegen die früheren Handschriften ein, die nun auf höchst barbarische Weise als werthloses Erbe an Krämer und Buchbinder verkauft und verschleudert wurden, und die erst begreiflich wird, wenn man bedenkt, daß die herrlichsten Fragmente alter Poesie und Literatur von Bücherdeckeln abgelöst wurden [5])

---

welchem Kornähren hervorsprießen, abgebildet war, mit der Umschrift: „Hodie mihi, cras tibi!“ die man sich als Gedenkesein schenkte.

4) Vgl. Rudhart in seiner Fortsetzung des Hormayr'schen histor. Taschenbuchs $18\frac{30}{31}$. S. 61: Ueber das früheste Vorkommen der Feuergewehre in Europa. Das Recept zum Schießpulver stand schon bei Albertus Magnus und Roger Baco († 1294), die es nur von Marco Gräco copirt hatten. Rudhart setzt für die Erfindung des Pulvers das Jahr 1117 als Zeitbestimmung an, auf Südspanien hinweisend. Vielleicht hat Wolfram von Eschenbach bereits unbewußt die Kunde der neuen Erfindung mit dem auf eigenthümlichem Wege erhaltenen Stoffe seiner Dichtung überkommen; vgl. die Schilderung des heidnischen wilden Feuers: San-Marte I., 149; auch könnten die feurigen Männer, die im wunderbarsten Kampf in Qualm und Dampf fechten, ebendas. S. 343., hieher bezogen werden. Schon 1326 wurden in Florenz Kanonen und Kugeln gegossen und die Nürnberger hatten schon 1356 Geschütz und Pulver in ihren Ausgabrechnungen, während der angebliche Erfinder, Berthold, mit seinem bürgerlichen Namen Constantin Anglizen geheißen, geb. zu Freiburg im Breisgau (der schwarze Franciscaner-Mönch, als Berthold Schwarz), erst nach 1380 starb. — Nicht bloß Dichter, wie Ariosto, beklagten das Pulver als unselige Erfindung, welche der ritterlichen Tugend den Untergang bringe, sondern auch Staatsmänner und Krieger dachten so und stimmten ähnliche Klagen an. — (Dullers Berthold Schwarz [1834] kann hier nicht in Betracht kommen, obwohl der Kern der Novelle, die unabänderliche, im Geheimen sich forterzeugende Vergeltung, die sich in originellen Charakteren verzweigt und spiegelt, gut ist.)

5) Schon Docen klagt in seinen Miscell. II., 66. und 102. über die Barbarei, mit der die fruchtbarsten lebendigen Quellen, die herrlichsten Kunstbildungen verdrängt wurden; die Bücherdeckel und Pergamentein-

und daß ein einziger Ehrenholt, der Jacob Pütrich von Reicherzhausen (geb. 1402) allein vierunddreißig verschiedene Handschriften des Titurel kannte, selbst aber eine, wenn auch nicht immer auf die ehrlichste Weise gesammelte Bücherei von einhundertvierundsechzig ritterlichen und geistlichen Dichtungen besaß, von denen uns manche nur dem Titel nach bekannt geworden. Die wahren Denkmale der Geschichte, Poesie, Kunst und Wissenschaft wurden, mit ganz geringer Ausnahme, erst später erhalten — das Nibelungenlied z. B. mußte selbst noch unter Kaiser Maximilian abgeschrieben werden und gerieth nie den Druckern in die Hände —, die speculativen Wissenschaften rückten nicht von der Stelle, die positiven Wissenschaften blieben ihrem Wesen nach stille stehen, die Empirie allein dehnte sich, und das auch erst in neuerer Zeit, besonders in den Naturwissenschaften, unermeßlich aus, aber ohne einheitliche Vervollkommnung [6]); dafür aber überschwemmte der ganze Schund

bände sind zu wahren „Fundgruben" geworden; noch überall werden Fragmente und zerschnittene Streifen abgelöst und Schmeller hat noch kürzlich auf solche Weise eine deutsche Interlinearversion der Psalmen aus dem IX. Jahrh. entdeckt. — Vgl. die rührenden Klagen Grimms in den Altd. Wäldern III., 249. f., als er durch Görres einige so gewonnene Blätter des Nibelungenliedes gelegenheitlich erhielt: „Alte Handschriften findet man nie in Manuscripte gebunden, diese Barbarei fing erst an, nachdem die Erfindung der Buchdruckerkunst die Anzahl der Bücher so ungeheuer vermehrte, daß an den vorher üblichen kostbaren, wenigstens immer sorgfältigen Einband von starkem, mit Stempeln geziertem Leder, die Ecken mit Metall gesichert, das wohl auch Silber und kunstreich behandelt war, nicht mehr gedacht werden konnte. Da nun zugleich eine andere Richtung der geistigen Bildung durchdrang, so trat eine Gleichgültigkeit gegen das Frühere ein, unter welcher zumeist die einheimische alte Literatur gelitten hat, und was nicht durch größere, altadelige und fürstliche Sammlungen gesichert, in den Händen Einzelner sich befand, ist gewiß größtentheils als werthloses Erbe an Krämer und Buchbinder verkauft oder sonst verschleudert worden. Ganz gewöhnliche Rechnungsbücher aus dem XVI. Jahrh. habe ich zu Tausenden in Pergamenthandschrift und zerschnittenen altdeutschen Gedichten eingeheftet gefunden. Wie viel auf diese Weise zu Grunde gegangen, läßt sich nicht berechnen."

6) Vgl. den höchst interessanten Aufsatz Charles Nodiers im Morgenblatt. 1834. Nro. 57. ff. S. 225. ff.

händel- und schmähsüchtiger Polemik unsere Lande [7]), ein Meer von oberflächlichen Gedanken und papiernen Mittheilungen, auf welchen der Geist des Zeitalters hin- und herwogend, nur zu oft in Gefahr kam, den Kompaß der Wahrheit zu verlieren, brach herein, so daß man vielleicht nicht mit Unrecht diese Erfindung mit den zerstörenden Wirkungen des Schießpulvers verglich [8]). Flüchtige

---

7) Zwar war in Nürnberg im J. 1523 wegen den vielen erscheinenden Schmähschriften und Schandbildern ein kaiserliches Censurcollegium niedergesetzt worden, um der schrankenlosen Preßfrechheit in Sachen der Religion und guten Sitten einen Damm entgegenzusetzen; keine Schrift sollte gedruckt oder gekauft werden dürfen, die nicht vorher durch gelahrte, gestudierte und von der Obrigkeit dazu gesetzte Männer censirt worden sei (L. Hoffmann: Gesch. d. Büchercensur. Berlin. 1819. S. 62.): Daß aber diese kaiserlichen Censurcollegiumsbeisitzer mit der größten bureaucratischen Liberalität hausgehalten — wie auch zu anderen Zeiten — braucht wohl keines näheren Nachweises. —

8) Daß in China schon seit 950 v. Chr. Werke xylographirt und gedruckt wurden, ist bekannt. A. Böttger: Chines. Erzähl. 1846. S. 109.

Schon Schlegel (Lit.-Gesch., herausgeg. von Th. Mundt. Berl. 1841. I., 257.) erhob den Zweifel, ob durch die Wirkungen der Buchdruckerkunst Kenntnisse und Geistesbildung wahrhaft befördert und nicht vielmehr mit üblen Folgen untermischt worden seien, und betonte es, daß durch diese allzuleichten Mittel der Verbreitung in Zeiten der Anarchie und Revolution die Buchdruckerkunst, an sich eine der größten und herrlichsten Erfindungen, in der unglaublich schnellen und allgemeinen Verbreitung volkserregender Flugschriften, bisweilen etwas von den zerstörenden Wirkungen des Schießpulvers angenommen habe. Auf gleiche Weise hat Harleß (in dem von Haltaus herausgeg. Album. S. 300.) Schießpulver und Buchdruckerei mitsammen verglichen: „Aus beiden seien im Lauf der Zeiten die Revolutionen hervorgegangen, zum Bessern oder Schlimmern führend," und wir haben es in den jüngsten Tagen gesehen, wie die mittelst der einen Kunst verbreiteten Ideen durch die andere Erfindung bekämpft wurden. — Vgl. in gleicher Weise C. G. Carus: Mnemosyne. Pforzh. 1843. S. 96. Fr. Hurter: Geburt und Wiedergeburt. 1845. I., 288., 294. ff.; ferner Enk von der Burg (bei Haltaus. 1840. S. 50.), Böttiger ebendas. S. 15., Ewald S. 52., Scheibel S. 222.; auch Dingelstedt erhebt in den „sechs Jahrhunderten aus Guttenbergs Leben" (Kassel. 1840.) die Warnungsstimme und der eine Holzschnitt der Prachtausgabe stellt Guttenbergs Denkmal in Mainz zerstört dar, und vor demselben Kosacken, eine halbnackte

Griechen, zum Theil gelehrte Mönche und Geistliche, waren mit dem Fall von Trapezunt nach Italien gekommen, wo sie, besonders im Florentinischen, Aufnahme fanden; bald waren im Schutte Roms mit der alten Literatur auch die Sterne der alten Kunst erhoben, deren beiderseitiger Einfluß erschütternd und mächtig genug in Deutschland verspürt wurde [9]). Von nun an galt nichts mehr, wurde

---

allegor. Figur, welche die Presse oder die Freiheit vorstellen soll, in Ketten. Wir könnten noch die Stelle aus Rousseaus gekrönter Preisschrift hersetzen, wo er sagt, die Fürsten dürften nicht säumen, so viel Sorgfalt anzuwenden, diese schreckliche Kunst aus ihren Staaten zu verbannen, als sie angewendet haben, um sie daselbst einzuführen; dazu noch die Epigramme im Morgenblatt. 1840. S. 614., z. B.:

Schaffet, ihr Herrn, wir bitten, noch ein Paar Augen dem Leser;
Mit den zweien fürwahr, reichet er nimmermehr aus!

und Anderes mehr, wären wir nicht genöthigt, uns selbst der herrlichen Kunst Guttenbergs hier zu bedienen.

9) Wie es in der alten Klosterwelt mit der geistigen Thätigkeit, der Bildung in Kunst und Wissenschaft beschaffen war, die damals nicht so leicht zu haben sein mochte, als jetzt nach erfundener Presse: vgl. in Kreusers Dombriefen S. 143. ff., und v. Quandt hat ganz recht, wenn er fragt, was Faust, Guttenberg und Schöffer zu drucken gefunden haben würden, wenn vor der Erfindung der Buchdruckerei die dem Mittelalter sonst so gerne aufgebundene Finsterniß geherrscht hätte. Die begeisterte Aufnahme, welche das classische Alterthum fand, setzt, wie Möhler (herausgeg. von Döllinger II., 10.) bemerkt, von selbst eine schon sehr weit fortgeschrittene Geistesbildung in den westlichen und nördlicher gelegenen europäischen Ländergebieten voraus. Barbarische Horden erfreuen sich der Lesung des Plato nicht; sie wissen weder die Kraft des Thucydides, noch die Anmuth des Herodot zu würdigen; Genüsse dieser Art sind überhaupt nicht für sie. Daß diese unsterblichen Hervorbringungen des menschlichen Geistes unseren Voraltern im XV. Jahrh. so willkommen waren, ist der augenscheinlichste Beweis von den Fortschritten, die sie in geistiger Beziehung gemacht hatten. — J. Gaume („der nagende Wurm der Zeit." Regensb. 1851.) hat nachgewiesen, daß es eine der Renaissance durchaus nicht gebührende Ehre ist, ihr die Erfindung der Römer und Griechen zuzuschreiben. Man hatte das ganze Mittelalter hindurch, schon durch die Kirchenväter auf sie angewiesen, die alten Autoren gekannt, gelesen, geschätzt und studiert, sie erfreuten sich unter unseren guten Ahnen einer ehrenvollen Gastfreundschaft. Nur hatte das Mittelalter den rechten Tact und den guten Geschmack, um jede Sache an ihre Stelle zu thun:

nichts mehr gelesen, nichts mehr geübt oder getrieben als lateinische Poesie, die einseitig heidnischantiquarische Begeisterung schämte sich nunmehr ihrer Muttersprache und die Gelehrten, vom Zaubertranke berauscht, waren einfältig genug, sich selbst als Barbaren zu bezeichnen, welche gar nichts gewesen, nichts gewußt und nichts vermocht, bis das Licht der griechischen und lateinischen Poesie bei ihnen aufgegangen [10]). Um die gleiche Zeit war die entlassene Erde nun zu vollem Bewußtsein gekommen, sie hatte sich in ihrer Kugelform erkannt, neue Sterne gingen über ihr auf, in ihr aber hatte der spähende Verstand eine neue Welt entdeckt [11]) und das

---

das Christenthum stand oben an, dann kam das Heidenthum; das Christenthum war gleichsam Basis und Hauptgebäude, das Heidenthum nur die Nebenzierrath, das Christenthum der Model, das Heidenthum die getriebene Arbeit, das Erste das Wesentliche, das Andere die Nebenform, die man vollkommen entbehren konnte, ohne dem Bestand, der Schönheit der socialen Ordnung, den Fortschritten des menschlichen Geistes nur im Mindesten zu schaden.

10) Vgl. Kreusers Dombriefe. S. 252. ff. Grafen, Fürsten und Herren erschöpften jetzt ihr Vermögen auf jahrelangen Reisen nach antiken Manuscripten, und mit wahrhaft unglaublichen Summen, die sie für solche Manuscripte bezahlten. Sie wünschten sich gegenseitig Glück, wie heut zu Tage die Autographensammler, diese Manuscriptenjäger, wenn sie ein vorzügliches Werk aufgetrieben hatten, sie beneideten sich öfter, ja auch Verfolgungen blieben nicht aus, die sich nach der Sitte der Zeit auf Kindeskinder fortpflanzten und meistens mit blutigen Fehden endeten. Als Poggio eine Abschrift von Quintilians Werk gefunden hatte, schrieb ihm Aretino: O du dreimal glücklicher Mann! o herrlicher Fund! o unerwartetes, unüberschwengliches Glück! Ich bitte, ich beschwöre dich, mein Poggio, laß mich das Manuscript auch lesen oder doch nur sehen, eh' ich sterbe! — Aretino bekannte, daß er das Glück, jenes Manuscript gefunden zu haben, nicht für den Besitz der schönsten Provinz Italiens geben würde rc. Vgl. Littrows Anzeige von Israeli's Curiosites of Literature. Paris. 1835. in den Wiener Jahrb. f. Lit. 1830. 72. B. S. 101. ff.

11) „Ob Europa, außer Gold, dadurch gewonnen? ob das edle spanische Volk sich nicht ganz anders entwickelt hätte, wenn es sich nicht auf die unterirdischen Schätze, die unterirdische Macht verließ und dieser anheim fiel, sondern auf sich selbst, auf seine eigene Kraft angewiesen blieb? Was aus Europa geworden wäre, wenn es nicht das Land der unbärtigen

Brod der irdischen Natur, das Gold wiedergefunden. Zuletzt aber war, nachdem schon lange mit immer kühneren Sätzen die Häresie ins Dogma gesprungen, zu alledem noch die traurige Glaubensspaltung [12]) gekommen, weitaus das fürchterlichste Unglück, das Deutschland je betroffen, und hatte das ohnehin nur mehr auf schwachen Füßen stehende deutsche Reich völlig über den Haufen geworfen. Das ist nun das äußere Gerippe dieser Periode, wir wollen sehen, wie sich die Poesie dazu reime und welche Physiognomie sodann die Philosophie angenommen habe.

Ein anständiges Chaos entfaltet sich vor unseren Blicken, mit gewaltigem Gewimmel und gänzlich verschlungen in einander geworfenen Gliedern; da ist es wohl das Beste nach Malersitte etwas zurückzuspringen aus allzugroßer Nähe und sich die Dinge mehr aus der Ferne zu beschauen, da gewinnt das Ganze plötzlich wieder Zusammenklang und Harmonie, die Schatten treten zurück, als leitende Augenpunkte springen einzelne Persönlichkeiten und

---

Männer, der schwächlichen Säugethiere, der bunten Vögel und narcotischen Pflanzen, dessen Gifte und Krankheiten kennen lernte? Ob Amerika der Zufluchtsort der europäischen Cultur und Uebervölkerung wird? Die europäischen Auswanderer nehmen über das Meer den innern Keim des Unglücks mit hinüber und finden dort eine Civilisation, die nicht im Aufkeimen ist, sondern einem hohlen Baume gleicht, der bald zusammenbrechen wird. — Die Völkerwanderung führte urkräftige Menschen in das civilisirte Europa, welche mit frischen Sinnen das aufnahmen, was sie fanden, bildungsfähig waren und Kraft hatten, auf dem eroberten Boden ein ihnen eigenthümliches Leben zu verbreiten. Diese Völkerwanderung war zwar ein verheerender, aber auch befruchtender Strom, die Auswanderungen sind ekle Ausflüsse eines Pfuhls; die Asen und Gothen waren Eroberer, die Auswanderer sind Flüchtlinge, Bettler, religiöse Schwärmer. Ein welkes Reis auf morschen Stamm gepfropft." v. Quandt: Erinnerungen aus Spanien. 1850. S. 100.

12) Vgl. Möhlers Betrachtungen über den Zustand der Kirche im XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts. (Im II. B. d. ges. Schriften.) Ueber die erschreckliche Aehnlichkeit der damaligen Zeit und des jetzigen Jahrhunderts vgl. Ed. Jörg: Deutschland in der Revolutionsperiode von 1522 — 26. Aus den diplomatischen Correspondenzen und Originalacten bayrischer Archive. Freib. 1851. — Vgl. dazu Menzel im Lit.-Blatt. 1852. Nro. 16.

charakteristische Gruppen hervor, in denen sich das Leben ihrer ganzen Umgebung abspiegelt und somit ist leicht weiter zu kommen.

Die Quelle der epischen Poesie war erschöpft und quoll matter und matter, die Zeit zehrte am Hab und Gut der früheren Generation, deßhalb werden die kunstreichen Dichtungen von Otnit, Hug- und Wolfdietrich, Laurin und dem Rosengarten im sogenannten Heldenbuch zusammengestellt, dazu kommen noch einige längere und kürzere Gedichte von höchst verschiedenem Inhalt, die neulich von der Hagen herausgegeben [13]); ferner noch andere, in Prosa aufgelöste Gedichte, die nun mit den ewig jungen Volksbüchern [14]) — gedruckt in diesem Jahr — frei Herberg und Gelaß nehmen. Zuerst also die Reisen und Fahrten ins heilige Land, die um so gieriger verschlungen wurden, je weniger jetzt nach Jerusalem gepilgert ward, Abenteuer und Ritterlichkeit, Religion und Wissenschaft, Poesie und Alles enthaltend; so wird jener ritterliche Herzog Ernst [15]), in Ochsenhäute eingenäht, von Greifen ins Land

---

13) Hieher gehören die kleinen poetischen Erzählungen, die Genthe im zweiten Bande der „Dichtungen des Mittelalters" gesammelt; Eisleben. 1841.; am vollständigsten aber finden sich diese in v. d. Hagens hundert Gesammtabenteuer. Berlin. 1850. 3 Bände. (Eine der schönsten darunter ist Nro. XIII.: Die Frauentreue.)

14) Vgl. die köstliche Schrift über die alten Volksbücher von J. Görres. Heidelb. 1807., und den Nachtrag in den Heidelb. Jahrb. 1808. S. 409. Rosenkranz: Geschichte der deut. Poesie im Mittelalter. Halle. 1830. S. 384. — Eine Bearbeitung der Volksbücher hat Simrock herausgegeben. Vgl. auch Eichendorff: Der deutsche Roman ꝛc. Lpz. 1851. S. 29. ff.

15) Hier müssen wir der viel zu wenig gewürdigten dramatischen Behandlung dieses ächt nationalen Stoffes durch L. Uhland gedenken (Herzog Ernst von Schwaben. 1817. 2. Aufl. 1846.), einer Tragödie, die trotz Collins (Wiener Jahrb. f. Lit. XX., 141.) und Wienbargs Recensionen (in seinen Dramatikern der Jetztzeit. 1839., auch Jos. Hillebrand in den Heidelb. Jahrb. 1818. S. 1062. ff.) noch immer in schmählicher Vergessenheit liegt. Uhland ist zwar, seiner ganzen Individualität nach, nicht zum dramatischen Dichter geschaffen, er verschmähte es auf schillerndem Phrasenpomp einherzustelzen, aber die einfache Großartigkeit des Ganzen versöhnt mit den Einzelnheiten; tiefeinschneidend, wie ein Jammerschrei aus der Tiefe, eindringlich wie Geisterruf tauchte es im Jahre 1817 empor,

der Demanten getragen, wo die Menschen Kranichenköpfe haben; dann jene Rittergeschichten, die mit Heinrich dem Löwen, Sigfrid und den vier Heimonskinderen [16]) ihren Glanzpunct erreichen. Wie ein Eichbaum stolz und fest, so steht dieses Werk in der Umgebung einer großen historischen Vergangenheit unter den Rittergedichten da; wie Hercules abgebildet wird, fest und grandios, mit gewaltigem torosem Muskelbau, breiter, hochgewölbter Brust, aber kleinem Kopfe und niederer Stirn, im Ausdrucke einer inneren bornirten Intelligenz bei überschwänglicher Lebens- und Muskelkraft, dabei mit der Miene von kecker Ruhe und Sicherheit und der gutmüthigen, ehrlichen Herzhaftigkeit, so erscheint Reinold [17]) in dem Werke; zornig und dann wieder fromm, zutraulich

---

als Deutschlands ruhmvolle Erhebung wieder wie ein Traum hinabzusinken begann.

Auf das Volk hatte das Unglück und der Heldenmuth des Herzogs Ernst einen tiefen Eindruck gemacht; er ward noch zu Aventins Zeiten in Liedern besungen und die Melodie erhielt sich noch länger. Je mehr er aber ein Held der Dichtkunst wurde, erhielten alle Begebenheiten seines Lebens eine sinnvolle Deutung und wurden mit allem Schmucke der in der nächstfolgenden Zeit durch die Kreuzzüge vorzüglich auf das Morgenland gerichteten Einbildungskraft bereichert. Daraus entstand eine ausführliche Sage, die den Helden ins Morgenland führt und ihn mit allen Schrecken der Natur und scheußlich verzerrten Thieren und Menschen kämpfen läßt, worin überall das Unglück, das er wirklich erlebte, anschaulich gemacht wird. Jene Ungeheuer sind seine Verräther; der finstere Berg ist sein Gefängniß, ein Greif entführt ihn durch die Wolken, das ist sein Ehrgeiz. Sein Schiff strandet an dem Magnetberg, das ist der gewaltige Kaiser; die Nägel fahren aus seinem Schiffe und es geht in Trümmer, das sind die Vasallen ꝛc. Vgl. W. Menzel: Geschichte der Deutschen. 1843. S. 239., dazu vgl. die schöne Stelle bei Uhland 1846., S. 72.

16) Ueber die Heimonskinder vgl. Schmidt in den Wiener Jahrb. f. Lit. XXXI., 116., und Zinnow in der „Germania". 1846. VII., 10 — 69. und 453. f.

17) Görres in Schlegels deutsch. Museum. IV., 298.: Ueber ein altdeutsches Gedicht, Reinold von Montalban. Ueber eine projectirte Ausgabe dieses Gedichts (aus der 1810 noch in Rom befindl. Heidelb. Bibl.), wovon Görres daselbst durch Glöckle eine Abschrift hatte nehmen lassen, und die mit Umrissen von dem allzufrüh verstorbenen genialen Maler

und ehrlich, so durchaus charakterisirt sich der Held von dem Augenblicke an, wo sein Vater ihn entdeckt, der ihn so freundlich an seine Brust und Wange drückt, daß ihm die Nase blutet und er nun ergrimmt zu ihm spricht: Wenn ihr nicht mein Vater wäret, ich wollte Euch schlagen wie einen Hund, so charakterisirt sich der Held sein ganzes Leben lang, von dem Augenblicke an, wo er — wie Heimer in seinen alten Tagen noch — die Rosse probirt, indem er ihnen mit der Faust das Rückgrad zerbricht, bis er endlich sein Roß Bajard findet; so in dem Kriege mit Carl dem Großen, bis er endlich in sich geht, und nun, nachdem er die ganze Ritterlichkeit abgelegt, zur Büßung seiner Sünden sich als Handlanger in die Bauhütte des Kölner Domes wendet, dort bauend hilft, heilig lebt und weil er fleißiger gewesen und still und mehr geleistet, von zwei Gesellen meuchlings erschlagen und in den Himmel getragen wird [18]). Dann die anmuthige Historie von der Pfalzgräfin

---

O. Ph. Runge bei Perthes in Hamburg hätte erscheinen sollen, vgl. Ph. Otto Runges hinterlassene Schriften. Hamb. 1840. I., 250. II., 419.

18) Damit stimmen die von Bolland, Acta Sanctorum zum 7. Januar (Antwerp. 1633. Jan. I., 385 — 87.), mitgetheilten Nachrichten: De Sancto Reinoldo, Monacho et Martyre, vollkommen überein, wenn auch unsere Volksbücher, die gerade im Malegis, Heimonskindern 2c. die Gemüther zu manchem Aberglauben und zur Magie verführten, als unstatthaft zurückgewiesen werden. Vgl. Wiener Jahrb. f. Lit. XXXI., 111. die Anzeige des Dunlop'schen Werkes: The History of Fiction, das im ersten Theil auch die Romane aus dem Sagenkreise Carl d. Gr. berührt. Die dortige Ableitung des Reinecke Fuchs von unserem Helden, die der ungenannte Recensent daraus herbeiholt, weil Reinhold und Reinhard der Fuchs gelegentlich die Mönchskutte anlegen und weil Reinecke mit dem König Nobel, wie Reinhold mit dem Kaiser immer im Streit lebte, muß als zu gekünstelt zurückgewiesen werden. Ist eine Personification vorgefallen, so liegt nach Gervinus, Mone und Gfrörer (Carolinger. II., 495.), der hier am meisten urtheilsberechtigt ist, die des Lothringer Grafen Reginar, der erst der vertrauteste Rathgeber Zwentibolds, dann der Günstling Ludwig des Kindes war, zu Grunde. Ebenso hat Ganilo der Verräther, auch ein geborner Mainzer, der in diesem Gedichte eine große Rolle spielt, verblümte historische Bezüglichkeiten und kann in der poetischen Fiction als Zwillingsbruder der Päbstin Johanna bezeichnet werden. (Gfrörer ib. I., 292.)

Genofeva; vom geduldigen Kaisertöchterlein Helena und Hirlanda; von Tristan und Isalde[19]), von Pontus und Sidonia[20]); dann die schöne Magelona[21]), ganz im Geiste der Troubadours, sowie der Ritter von Stauffenberg[22]), bis denn alle die Schönheiten der Welt, gleich der edlen Melusina[23]), in einen garstigen Drachenschweif enden, und der Schwarzkünstler Faust[24]) mit dem langen Barte auftritt, endlich vom Teufel geholt, und zwischendurch klappert der wiederaufgestandene Eulenspiegel mit der lustigen Pritsche seiner Witze, indeß Ahasver[25]), der nimmermüde, mit fingerdicker Sohlenhaut, nirgends

---

So liegt denn ein guter Erzgehalt den meisten mittelalterlichen Sagen zu Grunde, der noch lange nicht zu Tage geführt ist.

19) Eine wunderbarliche und fast lustige Historie von Herrn Tristanen und der schönen Isalden, eines Königs aus Irland Tochter, was sie vor große Freude mit einander gehabt haben und wie dieselbige Freude ganz ttauriglich zu einem Ende vollbracht ward: sehr lieblich zu lesen. Vgl. v. d. Hagen und Büsching: Buch der Liebe. Berl. 1809. I., 1—140.

20) Ausgabe zu Augsburg. 1483. Der Titel lautet: Hie hebt sich an ein schöne Hystori, darauß und davon man vil guter, schöner lere vnd underweisung vnd gleichnuß mag nemen, u. besünder die jungen so sy hören u. vernemen die guttat u. groß ere u. tugent so jr eltern u. vordern getan u. an in gehabt haben. Welche hystori die durchleüchtig u. hochgeporn fraw fraw Heleonora geporne künigin aus schottenland ertzhertzogin zu österreich löblich von frantzosischen zungen in teutsch getransferieret u. gemacht hat, dem durchleuchtigen hochgepornen fürsten u. herren, herrn Sigmunden, ertzherzog zu österreich u. jrem eelichen gemahel czu lieb u. zu gevallen. — Ueberarbeitet in von der Hagens Buch der Liebe. S. 269 — 444.

21) Bei der Magelona, die Hans Sachs auch dramatisch behandelte (III. B. 120b — 1561.), wird als Uebersetzer aus französischer Sprach der hocherfarne Magister Veit Warbock genannt.

22) Vgl. Engelhardt: Der Ritter von Stauffenberg. Straßb. 1823. mit 26 Lithogr.

23) Die Melusina hat einen Schweizer zum Verfasser, einen Berner, Thüring von Ringolfingen; geschrieben 1470; gedruckt zu Augsburg 1477. Wackernagel: Verdienste der Schweizer. S. 18. Vgl. L. Tiecks hochpoetische Bearbeitung.

24) Ein Volkslied im Wunderhorn. I., 214.

25) Nach einem alten Druck in der Münchner Bibl. in Simrocks Volksb. VI. B. Vgl. Gräße: Die Sage vom ewigen Juden. Lpz. 1844. —

Ruhe findet, und wie der stets irrgehende Unglaube überall umher wandert, dazu Fortunatus[26]) mit dem unversieglichen Horte in seinem Seckel und dem Wünschhütlein, der anderen Tarrenkappe; endlich die apocryphischen Bücher des neuen Testaments, die auch vom Orient aus in umgewandelter Gestalt Eingang bei uns gefunden haben, bis denn der ganze Reigen mit der Beschreibung des jüngsten Gerichts im Thale Josaphat endet. So sind wir denn gleich jetzt durch die hohen Hallen gelaufen und haben nur im Vorübergehen hastige Blicke auf einzelne hohe Fensterbilder geworfen, weil es uns verwehrt ist, den Weg nochmals durchzumessen, und so wenden wir uns nun der Lyrik zu.

Wie das längst ermattete Leben des deutschen Reiches noch einmal unter dem vielbewegten buntfarbigen Hoftreiben eines Königs Sigismund[27]) aufzuflackern schien, obwohl schon gänzlich im Innersten verdorben durch unglaubliche Lüderlichkeit, so schien auch noch einmal die Lyrik höheren Flug zu wagen, ehe sie ganz zusammensank. Es gab noch edle Herren, die ihre Lieder hoch zu Roß, auf der Jagd, im Felde und Walde dichteten, so Heinrich von Mügeln, Hugo von Montfort und der Grav Oswald von Wolkenstein, aus Tirol, der uns als treuer Führer durch diese Zeit leiten muß. Aus altem Adel 1367 geboren, frühzeitig mit der romanischen Sprache bekannt, wohlkundig in Musica und geübt im Reiten und anderem Dienst, hatte ihn das Lesen der Heldenbücher so gereizt, daß er schon als zehnjähriger Knabe

---

(Eine schöne Sage vom „gangende Schuster aus Jerusalem" aus dem Lechrain gibt J. Fr. Lentner in seinen „Geschichten aus den Bergen". Magdeb. 1851. — Andere poet. Bearbeitungen von Schubart, Lenau, Guido Görres, W. Müller, Schlegel 2c. Auch Göthe hatte beschlossen, dieses Thema zu behandeln. (Dichtung und Wahrheit. 1814. III., 468.)

26) Ueber die Fortunatsage vgl. Rosenkranz: Gesch. der deut. Poesie im Mittelalter. Halle. 1830. S. 413. ff.

27) Biographie des Königs Sigismund durch Eberhard Windeck bei Menken: Script. rer. Germ. I., 1074. ff. (Windecks Leben im Auszug in Fichards Archiv. III. B.), bes. schön der Eingang und S. 1278.: „Also Kaiser Sigmund sterben sollte" u. s. w.

„drey pfennig in dem pewtel u. ain stucklin prot
das was von haim mein zeumg" [28]),

mit den Reutern des Herzogs Albrecht von Oesterreich nach Preußen als Troßbube lief; 9 Jahre war er in den Ostseeländern geblieben, wo er auch die slavischen Sprachen lernte und mit dem damals noch sehr jungen — nachmaligen Kaiser — Sigismund bekannt wurde, der ihn besonders lieb gewann; dann durchzog er Preußen, Lithauen, Polen, Rothrußland nach allen Richtungen und wanderte, nachdem er Gefangenschaft und tödtliche Verwundung im Kriege erduldet, an die Ostsee, wo die Hansa in hoher Blüthe stand, ging dann auf die Hauptniederlage ihrer Gewerbthätigkeit, nach Nowgorod

---

28) Die Gedichte Oswalds von Wolkenstein, von Beda Weber. Insbr. 1847. S. 21. — Dieser gelehrte Benedictiner hat sich um den Dichter viele Verdienste erworben: Einige Aufsätze im Tirolerboten. 1844., dann in dem durch eigene Schreibart ausgezeichneten Werke: Tirol und die Reformation. Insbr. 1841.; zuletzt in dem höchst bedeutsamen Buche: Friedel mit der leeren Tasche und Oswald v. W. 1850.

Schon als Knabe hatte Oswald bei einer Fastnachtsfestlichkeit das rechte Auge verloren, deßhalb er auf seinen Reisen viel Hohn erfahren mußte.

Das Ritterwesen war damals in Tirol und Bayern in neuer Blüthe; eine Fluth von Ritterdichtungen und Volksmären hatte das adelige Leben überschwemmt; die schwäbischen Minnelieder tönten von Aller Munde. Nicolaus der Vintler ließ die Burg Rungelstein nächst Botzen mit Gemälden nach den Nibelungen, dem Heldenbuch und den Gedichten von König Arthur und der Tafelrunde ausschmücken. In einem eigenen Zimmer war die Liebesgeschichte von Tristan und Isolde dargestellt; Conrad der Vintler lebte als poetischer Einsiedler auf dem Rungelstein und sammelte eine Bibliothek der schwäbischen Minnesänger; geistesverwandt mit ihm hauste in ähnlichen Bestrebungen Ant. Annaberger. Wolfram von Eschenbachs, Conrad von Würzburgs Werke, die Nibelungennot und Aehnliches wurde häufig gelesen, selbst gemeine Bauleute gewannen die Gunst ihrer Herren durch Gesang und Saitenspiel; es klang von einem Schlosse zum andern, von den Bergen nieder ins Thal, selbst die Nonnen von Sanct Sonnenberg entwischten und tanzten zu Ostern und Pfingsten auf grünen Hügeln. Oswald ließ sich ganz von dieser Zeitrichtung fortreißen, die Ritterbücher waren seine Welt und die Frucht dieser Selbstbildung sein phantastischer Sinn; leidenschaftlich liebte er Lied und Musik und konnte schon als zarter Knabe „fideln, trummen, paugken, pfeiffen".

in Rußland, Bergen in Norwegen, Brügge in Flandern und endlich nach London; diente wieder als Freiwilliger zu Dänemark unter der Königin Margaretha in den Kriegen gegen Schweden, ging dann wieder nach Britanien, durchzog England, Schottland, Irland und trat überall theilnehmend ein, wo ein Krieg ihn beschäftigen konnte, namentlich unter dem schottischen Heerführer James Douglas gegen die Engländer; dann ging er mit Handelsleuten nach Deutschland, durch Polen, ans schwarze Meer, wo die Genuesen und Venetianer auf der Krimm (kleinen Tartarei) Handelsniederlassungen begründet hatten und wo eine gar seltsame Sprache unter den Kaufherren ging. Als Schiffskoch und Ruderknecht war er in die Dienste eines Seefahrers getreten, hatte auf der Fahrt nach Trebisonde Schiffbruch gelitten und nur mit dem Hauptmast sich ans Ufer gerettet; dann besuchte er Armenien und Persien, ging wieder als Koch nach Kandia unter Segel. Von da eilte er nach Ungarn, um gegen diese zu fechten, und nun steht der arme Ruderknecht, der sich kaum seine Kleider verdienen konnte, wie in den Rittergeschichten, plötzlich neben dem Freunde und Gönner, dem neuen Könige Sigmund; an seiner Seite steht er in der unglücklichen Schlacht bei Nicopolis [29]), geleitete ihn auf der berühmten Flucht über das damals noch christliche Constantinopel und Venedig. Mit fünf und zwanzig Jahren ergraut [30]), einäugig, sonnenverbrannten Gesichts und tiefen Falten kam er jetzt in die Heimath zurück, dort aber gab ihm ein muthwillig Fräulein als Minnedienst und um seiner los zu werden, auf, nach dem heiligen Grabe zu

---

29) Oswald war also Einer der Wenigen, die aus dieser Schlacht zurückkamen; dabei erinnern wir uns auch des Münchner Joh. Schiltberger (Hormayer: Taschenb. 1832., 1833. und 1834.), dann auch des Herrn Ulrich von Mülnheim, der auch „entrann von dem strite" und wieder in seine Heimath nach Straßburg gelangte, auf den noch Niemand Rücksicht genommen, noch weniger als auf unseren Schiltberger, dessen Lebensbeschreibung zum Volksbuche ward und der an Penzel (München. 1813.) einen schlechten Herausgeber gefunden. (Königshofen. Straßb. Chronik. 1698. S. 438.)

30) Auch Petrarca rühmt sich, mit 16 Jahren völlig grau gewesen zu sein; ein beliebtes Schicksal der meisten Minnesänger; es galt als Probe eines besonders liebefähigen Herzens.

reisen — der Roman Amadis von Gallien und das Reisebuch des Ritters Montevilla waren seine Wegweiser in der Liebe und auf der Pilgerschaft —; er pilgerte hin, kam zurück, fand sich betrogen und seinen Vater am Sterbebett; aber nicht lange ertrug er die Ruhe; nachdem er im Jahre 1401 den Zug Kaiser Ruprechts nach Italien mitgemacht, ging er in den folgenden Jahren, um den Tiroler Händeln zu entkommen, auf eine große Kriegsfahrt nach Spanien, kämpfte gegen die Mauren und war bei der Belagerung von Ceuta; überall durch Muth und Lieder beliebt, empfing ihn die Königin von Aragon in einem offenen Minnehofe [31]); als Sänger und Gastfreund zog er sogar an den Hof des maurischen Königs von Granada [32]). Unterdessen hatte der Kaiser Sigismund das Concil von Constanz eröffnet, Oswald stand ihm auch hier bei, genügte den Adelsbündnern in Tirol als Späher und Correspondent, und begleitete den Kaiser als Sänger und Possenspieler nach Paris, wo ihm die Königin von Frankreich einen kostbaren Demanten in seinen weißen Bart einband. Als er aber nachher zu Gunsten Sigmunds in Tirol den „Friedel mit der leeren Tasche" bekämpfte, wurden seine Burgen verbrannt und er selbst durch Frauenlist gefangen [33]); nach einer unglücklichen diplomatischen Reise über Salzburg, München, Augsburg nach Heidelberg, wanderte er noch einmal nach Ungarn, gegen Türken und Hussiten [34]) zu streiten, entkam wieder

31) Sie durchstach mit einer Nadel von feinem Messing seine Ohren und befestigte darin zwei goldene Ringe; prachtvolles Purpurgewand mit arabischem Zuschnitte wurde ihm angethan und neuer Name geschöpft: „Viscomte von der Türkei". So tanzte er vor den Erstaunten Mohrentänze und sang arabische Lieder rc. Vgl. Gedichte. S. 23. Friedel und Oswald. S. 280. ff.

32) Kaum von Afrika zurückgekehrt, verlobt er sich in Schwangau mit der Margaretha, glühende Lieder entquollen seiner Seele, so daß außer Rückert vielleicht kein deutscher Dichter das Thema der reinen Liebe so unendlich variirte, freilich sinnlicher, nach dem Geiste seiner Zeit, gewiß aber mit ebenso großem tautologischen Eifer. Ebendas. S. 261.

33) Ebendas. S. 356.

34) Ein seltsamer Contrast entsteht, wenn man die idealen, allen historischen Thatbestand verläugnenden Dichtungen eines Moritz Hartmann oder Lenaus Bilder aus dem Hussitenkriege, die ihres Gleichen nur in

mit genauer Noth dem Heere Procops des Großen, zog von da auf den Nürnberger Reichstag 1431, und über Basel und Mailand mit seinem Kaiser auf die Krönung und „Bettelfahrt" nach Rom. Oswald, der neue Odysseus, der vieler Menschen Länder und Sitten durchforscht [35]), durch eigene Kraft glücklich, unglücklich durch

---

Lessings geradezu deutschfeindlichen Tendenzbildern haben, mit den Spottliedern Michel Beheims oder des Wolkensteiners zusammenhält.

35) Wie in den Nachwehen des schwarzen Todes plötzlich eine seltsame Verzückung länger als zwei Jahrhunderte die Gemüther durchraste und die Kranken mit bacchantischen Sprüngen, im wilden Reigen, schreiend und wuthschäumend einander in kurzer Zeit am Rheine hinauf ansteckten, daß z. B. im Jahre 1374 in Aachen Schaaren von Männern und Frauen zusammenliefen und Hand in Hand in großen Kreisen, ihrer Sinne unmächtig, stundenlang in wilder Raserei tanzten, bis sie erschöpft niederfielen (vgl. Hecker: Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit. Berl. 1832.): So hatte auch eine berserkerhafte Reiselust, ein bacchantischer Taumelzug durch alle Lande, nur von großer Nüchternheit begleitet, sich vieler Gemüther bemächtigt, daß sie wie ein Kreisel sich durch Europa, Afrika und Asien drehten. Diesen geographischen Veitstanz eröffnet der Landjägermeister Friederich der Chreuzpeck († 1360.), dessen ganzes Leben nur eine Reise gewesen. Als Bube schon lag er in Mähren und Böhmen, hatte dann im Handel der Gibellinen und Welfen mit „ellenhafter wirdichait" sich die Sporen verdient, von da ritt er gerade wider die Preußen, dann zu ritterlich Turney nach Tours und gleich darauf finden wir ihn wieder schwer verwundet in Mähren (v. 147 — 166. in Suchenwirts Ehrenreden; die einzige Quelle hierüber), dann zieht er über Neapel nach Spanien und nach dem hl. Lande, ward auf seiner weiteren Fahrt nach Indien aber gefangen (wobei er sich durch ein Gelübde verband, wenn er wieder losgekauft werden sollte, zu Ehren der hl. Jungfrau sechs Tage in jeder Woche streng Fasten zu halten, was er, nachdem er die Freiheit erlangt, eilf Jahre lang bis zu seinem Tode getreulichst beobachtete); über Armenien zum zweiten Male nach Jerusalem, zieht er nun über Cypern nach Constantinopel, „darnach fuhr er in Tartarei, hin gen Kaffa, von Tartarei hin gen Reuzzen, von da rait er gen Reuzzen durch dy Masow," dann durch Masovien, Polen, Liefland, Stockholm, Norwegen, Schottland, England, Irland, Holland, Geldern und von da nach Rom und nach zwei Fahrten wider Reußen und Preußen beginnt der eigentliche Taumelzug mit der dritten Weltumfahrt. In Schweden, Dänemark, Holstein, „Westphalen und Paris"

eigenes Verschulden, verfiel noch in alten Tagen in grübelndes Logicaspiel und bekam neue Stacheln, aber keine Ruhe ins Herz. Alle Schiffbrüchigen hatte die in Italien auflebende Traumliebe für Plato [36]) ergriffen, man machte keinen scharfen Unterschied zwischen der älteren platonischen Schule und der jüngeren alexandrinischen, aus beiden floß ein Gemisch von Lehrsätzen, die man als Grundlage religiöser Ueberzeugung anpries; Alles klang so zahm, im Leben ward kein besonders spitziger Stachel davon verspürt, Anmuth, Schönheit, Gerechtigkeit schwammen so lauter im Strome der Beredsamkeit daher, daß man gar nicht dachte, das Abstracte im Leben concret zu machen. Boccaccio, Petrarca, Malpaghino, Ariosto, Tasso bekannten sich dazu und fühlten sich wohl auf dem weichen Pfühle; christliche Weltansicht und heidnischer Aberglaube, die Heiligen der Legende und die Götter des Olympos floßen in den Werken der Kunst und Dichtung bunt und unklar durcheinander, ein

---

holte er Ritterehre, kämpfte in Spanien mit den Mauren und jetzt geht er nach Majorca, Sardinien, die Berberey, er sieht Tunis, gelangt über Sicilien, Rhodus und Cypern zum dritten Male nach dem hl. Grab, von wo er über Constantinopel, Bulgarei, Wallachei, Siebenbürgen und Ungarn in seine Heimath, nach Oesterreich gelangt; dabei war er überall in die Feinde gerannt mit Stich und Schlag und bei Florenz konnte er erst nach 15 Stunden offener Gegenwehr im Streite gefangen werden. — Mit diplomatischer Genauigkeit erzählt Suchenwirt die endlosen Kriegsfahrten von vielen hundert Meilen; ihm folgt Hans von Traun, der überall war (vgl. auch Hormayrs Taschenb. 1828.), dem dann der Wolkensteiner Oswald würdig in dieser planlosen Reisewuth zur Seiten steht, wie denn die Dichter damals überhaupt ein fahrendes Leben führten; daher hat der Peter Suchenwirt („Ich ritt in fremde Lande, daß ich den edlen Fürsten bekannt würde, und meine nothdürftige Nahrung verdiente.") seinen Namen erhalten, ebenso hat Michel Beheim ungeheuere Reisen durch ganz Europa gemacht und selbst Rosenplüt, der Schnepperer, hat „alle deutsche land durchsucht".

36) Wie unter Justinian die alte Bildung mit Vertreibung Platos und seiner letzten Schüler abstarb, so erwachte sie auch wieder mit dem Wiederaufleben Platos. Wie die Scholastiker mit Aristoteles, so wurde jetzt mit Plato gleiche Abgötterei getrieben; hatte man den Ersteren früher auf den Kanzeln citirt, so wurde jetzt den Schriften Platos gleicher Rang mit den Urkunden des Christenthums angewiesen.

träumerischer Dichter- und Gelehrten-Glaube hatte sich gebildet, wie denn z. B. Charon im Vordergrunde des jüngsten Gerichts des Michel Angelo Buonaroti unter dem Erlöser der Welt in kunstreicher Vertraulichkeit stand.

Wir aber kehren mit dem Wolkensteiner, der bald (1445.) starb und dem neuen Geiste nach Deutschland zurück.

Wohl hat der Herre Oswald noch viel wunnigliche Lieder gesungen, oftmals anklingend sogar an den wunderherrlichen Minnegesang der früheren Jahrhunderte, dann aber ist er wieder niedrig, zotig und gemein [37]), gleich den gewöhnlichen „Volksdichtern" — Neidhart, Tannhäuser [38]), Hadlaub — bisweilen dem, ein armseliges Wanderleben führenden Michel Beheim [39]) ähnlich, der,

---

37) Hier kann man auch jener seltsamen Bastardreimereien gedenken, die, halb latein und halb deutsch, mit gleicher Zweideutigkeit in losen und obscönen Anspielungen sich erging, oder gleich ganze Psalmen travestirte, und um diese Zeit allmählig beliebt zu werden anfingen, bis man in der nächsten Zeit allen Anstand bei Seite setzte und die gemeinsten und ungereimtesten Dinge, ziemlich unverblümt, im Liede gereimt, preisgab. (Vgl. Hoffmann: Gesch. d. Kirchenliedes. S. 159. ff. und früher.)

38) Der Tannhäuser ist durch seine seltsame Sprachmengerei, die eine Art zierlichen Roccocos bildet, merkwürdig. Vgl. Rosenkranz: Gesch. d. deut. Poesie im Mittelalter. Halle. 1850. S. 444.

39) Michel Beheim — mit dem angeblichen „Entdecker" von Amerika Martin Beheim († 1506.) wohl nur durch gleiche Einwanderung aus Böhmen verwandt — wahrscheinlich im J. 1416 als Weber zu Sülzbach in Würtemberg, Oberamts Weinsberg geb. Vgl. Sammlung f. altd. Lit. und Kunst, herausgeg. von v. d. Hagen. 1812. I., 1. 37. Gervinus. III., 211. — Obwohl Beheim viel zierlichere Gedichte machen konnte und sonst kühn die Sänger herausforderte, sich mit ihm zu messen, so schrieb er doch auch eine Chronik in schlichter Form, „daß man sie lesen könne wie einen Spruch, oder singen wie ein Lied." Das ist das „Buch von den Wienern" 1462 — 65. (Zum ersten Mal herausgegeben nach der Heidelb. und Wiener Handschrift von Karajan; mit Facsimile. 1843., nur in 200 Exemplaren abgedruckt. Vgl. die Episode aus der Belagerung der kaiserl. Burg in Wien, 20. October 1462, wo Beheim mit eingeschlossen war. Ebendas. S. 50.) Auf höchst treuherzige Weise erzählt er: „Wie Michel Beham zuerst sein kunst hat funden: Ich kam auf ein Gefilde in einem fremden Gebirge, wo der Wege sich wunderbar viele durchkreuzten. Da fand ich eine Silbergrube

obgleich Meistersänger und noch dem Handwerke hold, selbst als er keine Tücher mehr zu machen wußte, keiner Schule angehörte und doch frei an den Höfen der Fürsten sang bis er hinausgeworfen ward, immer aber ohne Vergleich besser als der Suchenwirt[40]),

und mein Herz war von Freude erfüllt, als ich sie erblickte. Ich begann in ihr nach edlen Metallen zu suchen, doch gewahrt ich bald, daß Viele vor mir da gewesen, die den reichen Schatz zu oberst, und wo er am besten zu gewinnen, bereits hinweggenommen hatten, und ich Armer mußte lange Zeit vergeblich ringen. Jene Glücklichen fanden Erz gar mancherlei, wie sie's nur wünschen konnten, da ward dann ihr Gewinn auch unermeßlich. Was sie errangen, schlugen sie dort in der Esse ihrer Kunst zu edler Münze, die dann ausging in alle Welt. Man hört sie noch erklingen und reich ertönt noch jetzt ihr Wort. Nun stellt ich mich gar emsig an das Werk und sprach zu mir: Hier will ich es wagen und sollt ich graben bis an mein End! Ich grub mit ganzer Kraft durch harte Felsen, Steingefüge, bis Gott mir endlich Gnade schenkte und Erz gewährte aller Art. Das will ich redlich münzen und nach ächter Form. Mein Hammer, der soll tönen, so lange Gott mein Leben fristet." — Sein ganzes Leben bestand fast immer aus großer Sorge und Noth; deßungeachtet war er froh und zuversichtlich:

Wan es mir oft gutlichen hat getan,
E dan ich hon gewist ein ander leben,
Nu hon ich gevangen ein anders an
Vnd hoff, mir soll des nit mer werden not:
In Singens Kunst hon ich mich ganz ergeben,
Vnd muß es treiben bis an meinen tot.

40) Dabei sind noch zu nennen der bereits öfters aufgeführte Reicherzhauser Pütrich mit seinem an die Pfalzgrävin Mathilde gerichteten Ehrenbrief. 1452; ferner Ulrich Fürterer, der Münchner Wappenmaler, und Joh. Holland von Eggenfelden (am Hofe des Herzogs Ludwig von Bayern), ein kreuzlustiger Herr, der immer bei gesundem Appetit verblieben und ein durstig Leberlein gehabt (vgl. R. Duelli exc. gen. 1725. S. 249. ff.), und Suchenwirt (herausgeg. von Primisser. 1827.), gleich den Obigen Ehrenholt und Persevant. Letzterer verhehlt sich die Verdorbenheit der ritterlichen Welt nicht: „an Ehren ab, an Schanden auf," das sei jetzt Tagesordnung, Zucht und Scham sind krank, Untreu hat großen Anhang, der Wahrheit ist die Zunge lahm. Vgl. seinen Brief über der Welt Lauf. XXI., S. 68. Am besten sind wohl seine allegor. Lehrsprüche und geistl. Reden mit ihrem reinen Gemüthe und frommen, sittlichen Sinn; er rathet den Herren Zucht und Ehre und gibt ihnen weise Lehre und straft mit Besonnenheit. Aus seinen Gedichten tritt uns ein verständiger Mann entgegen, ein frommer, bei

dessen Klagen über Unkunst nicht bloße Bescheidenheit sind. Mit ihm beginnen jene geschichtlich biographischen Darstellungen, bei deren Eingang der Dichter die Kunst anruft oder darüber klagt, daß seine Kräfte der Würde des Helden nicht entsprächen, dann folgt die Erzählung der einzelnen Thaten, worauf das Lob des Helden und die Klage um ihn folgt, endlich die Beschreibung seines Wappens mit einer Empfehlung des Verstorbenen um die Gnade Gottes den Schluß macht; also Ehrenreden, wie sie wohl noch in den Versammlungen am Hofe der Fürsten nach uralter Sitte von dem Dichter, oder vielmehr Spruchsprecher, gesprochen worden sein mögen; denn das Singen mit Musikbegleitung galt dazumal schon als bänkelsängerische Gemeinheit.

So lange die Dichterschule in der Sonnennähe der Begeisterung gestanden, war (wie Görres sagte) der Wein, der in ihr gewachsen, auch süß und feurig, er fiel ab, als das Gestirn niederging, zuletzt brauten sie sich ein sauer Bier und tranken, mit vielen breiten Worten einander zur Holdseligkeit auffrischend, damit einen kühlen Rausch sich zu. Ein gewaltiger Andrang war schon am Hofe Hermanns gewesen und Walther von der Vogelweide warnte jeden in den Ohren Siechen, Thüringens Hof zu meiden, wolle er nicht völlig betäubt werden[41]); was jetzt immer nur Kopf zu haben glaubte, stand auf, warf das Gewerke bei Seite und gab sich einem reizend ausgemalten Sängerleben hin; als aber die Zahl der nur mit den Literaten heutzutage vergleichbaren Genies zusehends größer wurde, die ewige Wiederkehr in die dagewesenen Töne die Beschützer müde machte, die Talente immer ärmer, klagend über die abnehmenden Gaben, sich vom Lieben aufs Loben, von Minne auf Ehrensold wandten und ohne irgendwo je recht Wurzel zu fassen, gar oft den Stuhl vor die Thür gesetzt erhielten: Da ließen sie zuletzt die Höfe, setzten ihre liebgewonnene Handtierung in den Städten an[42]), sammelten sich und trieben, mißgestimmt gegen die geizigen Höfe, ihre Kunst für

Hohen und Niedern seiner Zeit beliebter deutscher Biedermann, der treuherzig erzählt, furchtlos, aber bescheiden lobt und nach Verdienst tadelt.

41) Vgl. oben S. 71. Not. 3.

42) Jac. Grimm: Ueber den altdeutschen Meistergesang. Gött. 1811., und Görres in den Heidelb. Jahrb. 1813. S. 753 — 773.

sich; früher hatte man noch den Frauen zu Gefallen gesungen und der im XIV. Jahrhundert zu Mainz, Straßburg, Colmar, Frankfurt, Würzburg, Zwickau und Prag nach Frauenlob blühende Meistergesang mit Muscaplüt und Barthel Regenbogen [43]), dem Quintin Messis der Poesie, war mitunter noch von großer Zartheit und schönem Getriebe, wie aber — zusammenhängend mit der Ueberhandnahme der didactischen Poesie, z. B. im Renner — die Achtung vor den Frauen schwand, statt des früheren freudigen Lebens Weheruf, Satyre und Strafrede anhob und das grämliche Alter — Hugo von Trimberg sagt selbst, daß er die Poesie erst mit den sechziger Jahren angefangen, in seiner Jugend sei Alles anders gewesen — statt der feurigen Jugend in die Saiten griff, lange lange Lehrgedichte schnellerweise haspelnd, wie das graue Weiblein in Uhlands Märchen: Da verholzte die Anfangs so süße, im Alter herbe Pflanze des Minnegesanges gänzlich und schlug mit der Anlage der Singschulen zu Nürnberg und Augsburg — im XV. Jahrhundert — wie später wiederholt mit dem Aufblühen der gelehrten Gesellschaften, in die unerquicklichste Reimerei über. Man erfand

---

43) Während von der Hagen ihm gleichsam die mühselige Arbeit des Zusammenschweißens ansieht, will Gervinus (III., 57.) nichts von dem Hammertacte darin hören, er sei fast der einzige Dichter dieser Zeiten, der in ungebundener Form spricht, „und von einem inneren Berufe erfüllt ist.“ Als Beweis citirt Gervinus dafür die Stelle aus dem altd. Mus. II., 190., und versichert, daß ihn Regenbogen mit den gelehrten Meistern der Vor- und Nachfolge versöhne:

„Ich Regenbog ich was ein smyt, uff hertem anebos
gewann gar kümmerlich myn brot, armut hat mich beseßen.
Es wart nit lenger uffgezogen, darnach gar schier,
griff ich ein anders an: nach sanges pris so fuhr ich wyt; — ·
Es hat mich dick und vil geruwen, das ich han getan,
mir zym auch baß zwei händlein wyß, darzu ein müßig leben:
ydoch so laß ich nit davon,
sit sich myn hertz in solich kunst hat geben.“

Wie Barthel Regenbogen bei den Manessen mit dem Hammer in der Hand abgebildet ist und neben ihm Einer sitzt, der feilt, so ist sein poetisches Wappen auch Hammer und Zange im silbernen Felde, er ist ein Reimschmied und Handwerker verblieben, wie der durch ähnliche Schicksale verwandte Schmid von Antwerpen, der seine Phantasie über den dürren Boden der Realität nur selten erhob.

Satzungen, nach welchen gedichtet werden mußte, Tabulatur genannt, man machte den Werth eines Gedichtes abhängig von reinen Aeußerlichkeiten, von dem engeren Anschließen an die einmal angenommenen Formen; man zwang armselige Gedanken in mühevoll zusammengeflickte Stollen und Gegenstollen mit ihrem Abgesange; wer so ein hölzernes Gedicht regelrecht und wohlgeschnitzt vollendet hatte, der trug es singend vor; die Merker saßen und sahen wohl auf die zwei und dreißig Regeln; griff der Ton in den eines andern Meisters nicht ein, so weit vier Sylben sich erstreckten, so ward er abenteuerlich benamset und der Singer unter seltsamen Ceremonien zum Meister gekrönt. Zwar klingt es sehr schön, wenn man in den Literaturgeschichten [44]) und Romanen liest, wie die Meister ihre Feierstunde „zu etwas Würdigerem als Lastern" verwendeten, die „alte Kunst" der Höfe und „Rittercirkel" in ihren Kreis nahmen und ihre Liebhaber zu erhalten suchten, wie Hans Sachs [45]) die

44) Söllliche phraseologische Einfältigkeiten bei Gervinus III., 280., Vilmar I., 376., und Anderen, „die auch von den Handwerkern jener Tage abstammen." Dabei können wir auch des übrigens vortrefflichen Dramas „Hans Sachs" von Deinhardstein gedenken (Wien. 1842. 2. Aufl. Von Oehlenschläger auch ins Dänische übersetzt.), oder des „historischen Romans" von Fr. Fruchau. Lpz. 1820. (Vgl. Wilhelm Müllers vermischte Schriften, herausgeg. von G. Schwab. Lpz. 1830. IV., 208. ff.)

45) Hans Sachsens Poesien von mancherley Materi, als Tragedi, Comedi, Historien, Kampfgespräch, Gespruch, Lobsprüch, Klagred, Comparacion, Sprüch, Faßnacht-Spiel, Fabel und Schwenk, gesammelt von 1516 bis 1558, auf Kosten Georg Willers gedruckt von Chr. Heußler (Originalausgabe). Nürnberg. I., 1558. II., 1560. III., 1561. IV., 1578. V., 1579. In diesen fünf gewichtigen und umfangreichen Folianten sind die 4275 Meistergesänge nicht eingerechnet, welche nach Hans Sachsens Mainung nit gedruckt werden, sondern dazu dienen sollten, die Singschul zu zieren und zu erhalten.

Nachdem früher in der Schrift eines Ungenannten „Hans Sachsens Ehrenrettung" und im Jahre 1765 in des Altenburgischen Gymnasialprofessors M. Salomon Ranisch histor. krit. Lebensbeschr. d. H. S., sowie in einem Aufsatze im Hannöver'schen Magazin 1767 wenig beachtete Versuche gemacht wurden, brachte erst Göthe und Wieland den Meister zu höherem Ansehen. Göthes Erklärung eines alten Holzschnittes, H. Sachsens poet. Sendung darstellend, stand zuerst 1776 im Aprilheft des

„holdselige" Kunst so in Aufnahme gebracht, daß dritthalbhundert Meister um ihn waren, die nach der Last ihrer Tageszeit sich hinsatzten und Lieder dichteten, über neuen Tönen grübelten und die alten übten, Alles dann in große Bücher zusammenscripsirten und sich freuten, für ihre Nachkommen zu bewahren, was sie von ihren Vorfahren überkommen hatten; es ist zwar gar schön zu lesen, mit welcher Liebe sie aneinander hingen, die sich z. B. kund gibt in dem Gedichte des Breslauer Schusters A. Puschmann [46]), wo er im Traume seinen Lehrer, den ehrwürdigen Greis, Hans Sachs, im Garten findet, wo im Lusthäuslein, im marmorgepflasterten und ausgezierten Saale, am runden, grüngedeckten Tische der Alte saß, grau und weiß, wie eine Taube, mit großem Barte und lesend in einem schönen Buche, das mit Gold beschlagen war und auf einem Pulte vor ihm lag, um ihn her auf Bänken viel große Bücher aufgeschlagen, die er ansah und wenn Jemand kam und ihn von ferne grüßte, ihn ansah und nichts sagte, sondern mit

---

deutschen Mercurs; darauf folgten zwei Gedichte des H. S. und ein Abriß seines Lebens, von Wieland entworfen. — Vgl. übrigens nach Büsching: Nürnb. 1816 — 24. 3 Bände. — L. Tieck: Deut. Theater. Berl. 1817. Vorrede. — Kehrein in seiner dramat. Poes. d. Deut. führt S. 97 — 108. alle Stücke und Comöd. auf. — Naumann: Ueber einige Handschriften des H. S. Lpz. 1843. — Hoffmann: H. S., sein Leben aus seinen Werken und Dichtungen. Nürnb. 1847. — Fünfundzwanzig Gedichte dieses Meistersängers, in derselben Gestalt, wie sie zuerst als fliegende Blätter auf einzelnen, mit Holzschnitten verzierten und von den Briefmalern mit bunten Farben illuminirten Bögen von Bilderkrämern und Hausirern verbreitet wurden — das einfachste Mittel von jeher, neue Bewegungen überall hin wirken zu lassen — hat R. Z. Becker (Gotha. 1821.) herausgegeben. Die Holzschnitte, meist von oder doch nach Hans Schäuflin, Erhard Schön und H. Seb. Beham und Anderen gehören mitunter zu den muthwilligsten Spottbildern gegen die päbstliche Clerisei; doch hat der Herausgeber die stärkeren Platten zurückbehalten. Das erste Blatt gibt das Wappen der Stadt Nürnberg von Albr. Dürer, welches H. Sachs in seinem Lobspruche auf diese Stadt erklärt, das dritte Blatt das Bildniß des H. S. in einem Alter von 51 Jahren. — Rosenkranz: Handbuch. Halle. 1833. III., 339. ff.

46) Auch in Wackernagels deut. Leseb. III., 137. ff.

Schweigen sein Haupt schwach gegen ihn neigte, weil seine Rede und Gehör und seines Sinnes Grund abzugehen begann [47]); es läßt sich recht gut reden vom lieben vergnüglichen Handwerksstand mit dem freien Wandern in die Welt [48]) hinaus, und wie beim Hauptsingen in St. Lorenzi oder Sebaldi die Merker am Tische vor einem Pulte saßen und der älteste Luthers Bibel auf dem Pulte vor sich hatte und die vom Sänger angegebene und behandelte Stelle aufsuchte und fleißig Acht gab, ob das Lied wohl mit dem Inhalt der Schrift und auch mit Luthers Sprache übereinkomme: — Das Alles läßt sich ganz schön hören, ist aber eben der einzig poetische Firniß am Ganzen, und Jeder, der sich einmal weiter durch diese meistersängerischen Wortklaubereien, Versschmiedereien und Reimspielereien hindurcharbeitete, wird wohl zu erzählen und zu berichten wissen.

Vom Westen nach Osten [49]) war diese Anfangs noch edle Kunst des Meistergesanges gegangen, bis sie im XVI. Säculo ihren glorreichen Einzug mit gar ergötzlicher Burgerlust und Pritschenmeisterei in Regensburg, Ulm, Steiermark, Mähren, Breslau, Görlitz bis nach Danzig gehalten, wo wir auch Abschied nehmen, um aus den zugestutzten Beeten und in Taxus geschnittenen Gängen dem frei tirilirenden Sangesvogel reiner Volkspoesie nachzusehen.

---

47) Dazu stimmt auch sein Contrefait, wie sie es mit den beistehenden Reimen auf das Titelblatt des IV. Bandes (1578. Nürnb.) gesetzt haben:

> Also war ich Hans Sachs gestalt
> Gleich ein vnd achtzig Jare alt,
> Zehen Wochen, darzu fünf Tag
> Da ich von hinn, schmerzlich mit Klag
> Durch die allmechtig Gottes wahl
> Ward gefordert auß dem jammerthal
> Vnd von den lieben Engeln bloß
> Getragen in Abraham Schoß.
> Leb nun in frid, deß mich vergwist
> Mein lieber Heyland Jesus Christ
> Im sechs und sibentzigsten Jar
> Der neuntzende Jenner war.

48) Vgl. Gesellenleben in den altd. Wäldern. I., 83.

49) Vgl. die scharfsinnigen Bemerkungen Grimms über den Meistergesang. S. 129.

Der Sangesjubel und die Liederlust aus dem Munde des Volkes, die, so lange die kunstreichen Dichter sangen, nicht auf uns gekommen, springen frisch athmend und jauchzend, oft noch am Gewande ältere Farben tragend, aus dem Formelwesen heraus; Alles, was seit undenklichen Zeiten dem Volke eigenthümlich, lieb und werth gewesen, tritt mit neckischer Genialität und Lebendigkeit dem gelahrten Wesen und ernsthaftigen Handwerk entgegen, die Anschaulichkeit der Bilder verführt bis zur Keckheit [50]), man tauscht Raum und Zeit, man legt einen Ort zwischen Weihnachten und Pfingsten, man schweigt einen Arm lang still [51]), und dieser sichere Wurf, der das Colorit der Musik überläßt, wirkt besser als die glänzendste Farbengebung der Minnesänger bei unsicherer Zeichnung. In diesen Liedern fühlt man — wie Heinrich Heine [52]) sagt — den Herzschlag des deutschen Volkes; hier offenbart sich all seine düstere Heiterkeit, all seine närrische Vernunft; hier trommelt der deutsche Zorn, hier pfeift der deutsche Spott, hier perlt der ächte deutsche Wein, hier küßt die deutsche Liebe, die manchmal noch köstlicher ist, als ersterer. Die Natur hat hier wieder die Oberhand erhalten und die Liebe ist zur Staffage geworden; hier versenkt sich ein Mädchen bis in die lebendige Unterhaltung mit der Frau Haselin [53]) (Es wollte ein Mädchen

---

50) Gervinus. III., 307.

51) Solche Kraftausdrücke finden sich überall noch genug; so geht die Zeit um 10 Gulden zu spät, wenn Einer von seiner aus Noth verkauften Uhr spricht; ein Kerl, so lang wie der Tag um Johanni rc.

52) H. Heine (Gesch. d. neueren schön. Lit. in Deutschl. 1833. II. B.), den das Wunderhorn (herausgeg. von Achim v. Arnim und Clem. Brentano. Heidelb. 1806 — 1808. 3 Bände. Vgl. darüber Görres in den Heidelb. Jahrb. 1809. S. 222. ff. und 1810. S. 30. ff., und Göthe in der Jen. allgem. Litztg. 1806. Nro. 18.) wie Lindenduft erfreut. „Die Linde nämlich (fährt der Schalk fort) spielt eine Hauptrolle in diesen Liedern, in ihrem Schatten kosen Abends die Liebenden, sie ist ihr Lieblingsbaum und vielleicht aus dem Grunde, weil das Lindenblatt die Form eines Menschenherzens gibt; diese Bemerkung machte einst ein deutscher Dichter, der mir der Liebste ist, nämlich ich.“

53) Wunderhorn. II., 192.

Bei dieser Gelegenheit spricht Schaller (Briefe zum Kosmos II., 192.) wieder als Naturforscher und bringt die Volkspoesie mit den in die Malerei eingeführten Landschaften in Zusammenhang.

brechen gehn), hier blüht treue Liebe im Vergißmeinnicht [54]), hier gibt es keine Kräuter mit gefabelten Kräften, sondern lieber gleich ein gefabeltes Kraut Schabab, mit dem die Verschmähung wächst; sie brauchen nicht zu sagen, daß die schöne Natur sie beglückt, sie brauchen nicht auch gut meistersängerisch die Schönheit der Geliebten nach ihrer Länge und Breite, Röthe und Weiße, Glätte und Zartheit [55]) zu beschreiben, sondern wenn der Singende das rothe Mündlein vermißt oder besitzt und ihm die schneeweiße Hand gereicht oder geweigert wird, so ermißt man leicht aus seiner Freude oder seinem Leide, wie schön und werth ihm Beides ist. Erst also die Liebeslieder, die immer enge an die Natur gebunden:

Es steht ein Lind in jenem tal,
ist oben breit und unten schmal,
darauf da sitzt frau Nachtigal
vnd andere vögelein vor dem Wald.

(Uhland S. 263.)

dort unten in jenem Thale, da geht ein Mülenrad, das mahlet nichts denn Liebe, die Nacht bis an den Tag, die Mühle ist zerbrochen, die Liebe hat ein End, so gesegen dich Gott, mein feines Lieb! jetzt fahr ich ins Ellend; da fährt der traute Buhl von dannen mit scheiden und meiden; die Brunnen, die da fließen, die soll man trinken und der ein lieben Bulen hat, der soll ihm winken,

ja winken mit den Augen
und treten auf den Fuß,
es ist ein harter Orden
der seinen Bulen meiden muß.

(Ebend. S. 71.)

da wird noch ein Kranz Vergißmeinnicht zum Pfande gegeben mit ihrer schneeweißen Hand,

drauf gab ich ir herwider
von gold ein ringlein klein,
„den trag von meinetwegen
herzallerliebste mein!"

(Ebend. S. 58.)

---

54) Vgl. altdeut. Wälder: Bedeutung der Blumen und Blätter. I., 137.

55) Z. B. S. 21. der altd. Volks- und Meisterlieder, herausgeg. von Görres. Heidelb. 1817., wo Einer seine Auserwählte von Häupten bis zu Füßen beschreibt.

und mit der Bitte, sich vor falschen Zungen und Klaffern zu hüten, fährt der gut Gesell von hinnen, und Rößlein muß springen, so oft er an das Meidlein gedenkt:

> darumb so gäb ich harnisch und pfert
> darzu einen ungrischen gülden,
> daß ich mit dem meidlein möcht reden genug
> nach meines herzens willen.
> harnisch und pfert auch nit allein,
> darzu auch stifel und sporen;
> das meidlein ist gar hübsch und fein,
> das hab ich auserkoren.

Dann die Gassenhauer, Reuter- und Bergliedlein [56]), Kreuzleis- und Michaelslieder, die St. Jacobslieder, welche die Gläubigen sungen, so nach St. Jacobs Grab zu Compostella in spanischen Landen fuhren [57]), wobei zugleich auch des kirchlichen Volksgesanges

---

56) Forster. Nürnb. 1549.

57) Hiebei muß überhaupt auch des kirchlichen Volksgesanges gedacht werden; die reichlichen Nachrichten darüber, die aber leider nur Bruchstücke überbringen, hat H. Hoffmann v. Fallersleben in seiner „Gesch. des deut. Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit" Breslau. 1832. und Hölscher: „Das deutsche Kirchenlied vor der Reformation" Münster. 1848. (mit alten Melodien) am vollständigsten gesammelt. Hölscher, von der Entstehung des latein. Choralgesanges und seiner Einführung in Deutschland, im Zusammenhange mit der Geschichte des gesammten christl. Cultus ausgehend, unterscheidet drei Perioden; von der Einführung des Christenthums bis gegen die Mitte des XII. Jahrhunderts; von da bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts; endlich von 1300 bis zum Anfange der Reformation. „In reichlichem Maaße ward das Kirchenlied von 1300 bis 1517 behandelt; die Ursachen davon sind hauptsächlich in den kirchlichen Ereignissen dieser Zeit zu suchen. Fürs erste gaben mehrere neue Feste — Frohnleichnam 1311, das Fest der hl. Dreieinigkeit 1334, der Lanze und der Nägel des Herrn 1354, der Verklärung Christi 1456, Mariä Empfängniß 1356, Mariä Heimsuchung 1389, das Fest der Schmerzen Mariä 1413 u. s. w. — und prachtvolle Kirchen, in dem neuen Spitzbogenstyl erbaut, dem Cultus einen neuen Glanz und führten das Bedürfniß neuer Gesänge herbei; lat. Hymnen wurden gedichtet; die verschiedenen Irrlehren und Streitigkeiten konnten auch nur fördernd auf das deutsche Kirchenlied einwirken, Häretiker pflegten immer durch Lieder ihre Meinungen zu verbreiten und

gedacht werden muß; dazwischen klingen die Jägerlieder nach den Accorden des Waldhorns, darauf die gurgelnden Zechersprüche [58]), Weinsegen [59]) und Trinklieder voll aufsprudelnden Humors, unge=

---

die Anhänger der Kirche suchten ihnen auf dieselbe Weise entgegenzuwirken (ebd. S. 70.), und wie nun in dieser Zeit Huß selbst als Liederdichter genannt wird, so waren auch die durch ihn hervorgerufenen Streitigkeiten an sich schon eben so sehr als die Feierlichkeiten des Frohnleichnamsfestes geeignet, zu deutschen Kirchenliedern die Veranlassung und Begeisterung zu geben. Dazu half dann die Buchdruckerkunst und die geschickten Tonsetzer jener Zeit, z. B. der Bischof Slatkonia zu Wien, J. Cochläus, der Gegner Luthers, Virdung, Priester zu Basel, Adam von Fulda u. s. w."

Einige der schönsten Marienlieder gibt Uhland in seinen Volksliedern 1844 — 45. S. 842. (handschriftl. in Sttgrt.):

Ich han mir außerkoren
ein minnekliche meit;
die ist gar hoch geboren,
mins herzen ougenweid,
jo vor vil tusent joren
ist viel von ir geseit.
Sie ist von hoher arte,
von edlem stammen har,
sie ist der froiden garte
vol blümli wunnenbar,
min truren sie ernarte
würd ich ir schier gewar.
Sie ist der frowen krone,
sie ist der megde kranz,
sie ist der engel lone,
sie ist der himmel glanz,
weder sunn noch der mone
mag ir gelichen ganz.
Ir vatter ist ir kinde
u. s. w.

Vgl. ebd. S. 857. „Es war ein jungfraw edel," aus Ludwig Auerbachers Anthologie kathol. Gesänge aus älterer Zeit. Landsh. 1831.; dann noch S. 840. das „Vnd unser lieben frauen, der traumet ir ein traum" 2c., nach dem kathol. Gesangbuch des Nicol. Beuttner. Grätz. 1718., aus Körners Marian. Liederkranz. Augsb. 1841. abgedruckt.

58) Z. B. in Docens Miscell. II., 240. Keller: Gute alte Schwänke. Lpz. 1847.

59) Weinsegen und Weingrüße in Haupt und Hoffmanns altd. Blättern. II., 264. 1840. Johannesminne bei Simrock. S. 601. Köstliche

künsteltem Witz und heiterer Unbesorgtheit, zuletzt die Handwerksgrüße, Trommel- und Trompeterstücke, Landsknecht-, Schmied-, Weberlieder, dann die Rauf- und Prügelstücke, Bauern- und Schornsteinfegerzoten; in letzter Reihe dann die historischen [60]) vom Tannhäuser, Eppelin von Gailingen [61]), Schüttensamen [62]), Lindenschmitt, Paviaschlacht [63]), Schlacht bei Murten [64]), Halbsuters des Luzer-

---

Sprüche Rosenplüts bei Haupt. 1836. I., 401. ff. und 1852. IX., 169. ff. Z. B. (auch bei Wackernagel):

Du bist meiner Zungen eine süße Naschung
Vnd bist meiner Kehle eine reine Abwaschung;
Du bist meinem Herzen ein edel zu fließen
Vnd bist meinen Gliedern ein heilsam begießen
Vnd schmeckest mir baß denn alle die Brunnen
Die aus den Felsen je sein gerunnen,
Wenn ich kein anten nie gern gesach,
Behüt dich Gott vor sand Vrbans plag
Vnd beschirm mich auch vor dem strauchen,
Wenn ich die Stieg soll hinauf tauchen,
Daß ich auf meinen Füßen pleib
Vnd frohlich heym gee zu meinem Weib,
Vnd Alles das wiße, des sie mich frag,
Nu behut dich Got vor nyderlag,
Du seist hynnen oder do außen,
Gesegen dich Got und bleib nicht lang außen.

Ein anderes köstliches Weinlied bei Oswald von Wolkenstein.

60) Die mit dem Steigen des Volkes über den Adel im XIV. und XV. Jahrhundert mehr und mehr sich über die früheren Heldengedichte aus dem Ritterthume erheben. Vor vielen zeichnen sich die Siegeslieder der Schweizer aus.

61) Vgl. Hormayr: Taschenb. 1831. S. 445.

62) Uhland. I., 345.

63) Bechstein: Deutsches Museum. I., 135. Jena. 1842. Wobei der prächtige Schluß:

Der vns das liedlein neues sang
von newem hat gesungē,
dz hat getan ein landtzknecht gut,
den reyen hatt er gesprungen,
wann er ist auff der Kirchweyh gewest,
der pfeffer ward versaltzen,
man richt jn mit langen spießen an,
mit hellepartē geschmaltzen.

64) Wunderhorn I., 58., wo sich auch der Dichter nennt und sagt, er habe selbst die Hand am Schwert gehabt, der diesen Reim gemacht. Vgl.

ners Lied vom strit ze Sempach[65]), und zwischendurch geht der Bunzemann im ganzen Reich und schlägt die Trumm und im festen Schritte und Marschweisen tönen die Soldatenlieder: „O du Deutschland ich muß marschiren," und das melancholische: „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt", nie aber nennt sich der Singende mit Namen[66]); bisweilen han es zwei Hauer gethan die gar wohl gesungen bei Meth und kühlem Wein, und es ist etwan der Wirthin ihr Töchterlein dabei gesessen, oder auch drei Landsknecht gut, zwei Alte und ein Junger oder ein freier Reuter zu Braunschweig in der Stadt, auch Einer, der dreimal in Frankreich war und allemal wieder kommen; oder es ist überhaupt allen schwarzbraunen Mägdlein zulieb gemacht und gesungen zu einer guten Nacht. Viele aber sind mit so zarter Verschämtheit und ruhigem, allmähligen Entfalten der Herzensempfindungen gemacht, wie sie nur von minniglichen rothen Mündleins kommen könnten[67]).

Schreiber: Das Theater zu Freiburg, nebst urkundlichen Nachrichten über die ehemalige Schule der Meistersänger daselbst. 1839. S. 14.

65) Halbsuter unvergeßen
Also ist ers genannt,
zLuzern ist er geseßen
Und alda wol erkant,
he — er war ein fröhlich Mann:
die lied hat er gedichtet
als er ab der Schlacht ist kan.

Vgl. übrigens noch Körners Sammlung histor. Volkslieder. Sttgrt. 1840. Mit Vorrede von Schmeller.

66) Nur wenige Ausnahmen, so in der Schlacht bei Murten und im Schütteusamen, wo in der 25sten Strophe der einem weisen rat zu Nürnberg gehorsame diener Hans Kugler zum Vorschein kommt, und im Druckerorden (Uhland I., 689.), den Jörg Busch gesungen.

67) So heißt es bei Simrock (1851.) S. 64. wirklich:
Wer ist der uns dies Liedchen sang?
So frei ist es gesungen?
Das haben gethan drei Jungfräulein
In Wien in Oesterreiche. —

Vgl. auch ebend. S. 60.:
Wär' ich ein Knab geboren,
Ich wollte ziehn ins Feld,
Ich wollte die Trommel rühren
Dem Kaiser für sein Geld!

Wir trennen uns nur mit Wehmuth und Trauern von dieser Poesie, die so tief aus dem Herzen des Volkes gesungen.

An die Stelle der Hofsänger waren schon unter Rudolph I. Hofnarren getreten; mit diesem vergnüglichen Verkehre gehen die Eulenspiegeleien, der Pfaffe Amis, der von Kalenberg, Leben Esopi, Claus Narr und Bruder Rausch [68]) zusammen, dazu der Finkenritter [69]), das Lalenbuch und andere Schildbürgerei, die wir füglich ohne Schaden übergehen können, so gut, wie den Freidank, den Renner (Comparativ) und das Narrenschiff (den Superlativ), und gedenken nur des Meister Reinecke, der jetzt zähnefleischend und mit grimmer Ironie, aller Harmlosigkeit entwöhnt, mit den Sünden und Fehlern seiner Zeit gewandet, auftritt, indeß das neue Gezücht ruhig und ohne Noth, sorglos den fröhlichen Reigen führt. —

Kaiser Friederich hatte das Thor zum alten Tempel der Naturwissenschaft wieder aufgethan, ihm verdankt Europa die erste lateinische Uebersetzung des Almagest und hierdurch die Bekanntschaft mit jenen Zügen der älteren Sternkunde, welche, von dem früheren Orient an die Griechen, von diesen später wieder an die Araber vererbt worden. So ward das Studium der Naturwissenschaft, Medicin und Mathematik neuerdings aufgenommen, verbunden mit der gleichfalls von den Arabern gepflegten Chemie. Schon Gerbert von Aurillac hatte sich in der Mathematik umgethan, dann hatte Hermann Contractus über das Astrolab geschrieben — dessen Erfindung man voreilig dem Martin Beheim zulegte —, ebenso war Wilhelm, Abt von Hirschau, durch mathematische Kenntnisse berühmt, Albertus Magnus machte Beobachtungen über alle Reiche der Natur, betrachtete den Himmel und ward durch seine chemischen Versuche sogar in den Ruf eines Schwarzkünstlers gebracht, den auch Roger Baco theilen mußte; mit der Optik machte sich auch der Einfluß der Gestirne geltend, es begründete sich jene wunderbare Ansicht von seltsamen Eigenschaften der Naturproducte, die in dem Grade

---

68) Simrock: Volksb. VI. B.

69) Der für seine Zeit von gleicher Wirkung gewesen, wie im vorletzten Jahrzehent Hauffs „Mann im Mond" (gegen Clauren), oder Fanny Lewalds „Diogena" gegen die Ida Hahn-Hahn.

poetisch als sie unwissenschaftlich [70]) ist; gleich alten klugen Mütterchens schleichen die Arznei-, Wetter-, Traum- und Liebes-Büchelchens einher, die gerade, weil sie so alt sind, so viel Poesie haben. Schon längst hatten sich die Sänger aus dem ganzen Gebiete des menschlichen Wissens ihre Mittel geholt, aus Mineralogie, Pflanzen- und Thierkunde, Geschichte, Physik, Astronomie, Geometrie, Bibelkunde

---

70) Die Naturgeschichte war, — wie schon in den altdeut. Wäldern III., 34. Grimm bemerkte — durchaus poetisch, man schrieb den Thieren menschliche Kräfte, Rechte und Empfindungen zu, man wußte eigene Geschichten von ihnen zu erzählen, die nicht, wie unsere Thierfabeln, leere Bilder abgeben sollten, sondern einen sagenmäßigen Grund und heimlichen Zusammenhang mit den Dingen selbst hatten. Eines der bedeutendsten Werke für die Geschichte der Naturwissenschaften ist die von W. Wackernagel (in den Publ. des Stuttg. Lit.-Vereins. 1851.) herausgegebene Meinauer Naturlehre, wo uns eine, dem Mittelalter nicht allgemein geläufige Kenntniß entgegentritt. Der Verfasser (ein Zeitgenosse des Hugo von Langenstein, der 1293 die hl. Marina gedichtet, aus dem Ordenshause der Deutschritter, die auf der Meinau angesessen), welcher den Stoff seines Buches durch Vermittlung der Aerzte und Naturgelehrten zu Montpellier empfangen haben mag, weiß nicht bloß, woher Sonnen- und Mondfinsternisse rühren, er weiß auch, daß die Erde eine Kugel und der Fall eine Bewegung nach deren Mittelpuncte sei, kurz, er hat von diesen Dingen diejenige Kenntniß, bis zu der schon das griech. und röm. Alterthum durch Eratosthenes und Ptolemäus gelangt war. Vgl. Wackernagels höchst interessante Einleitung mit der reichen Literaturangabe. — Sodann müssen wir Jacobs von Märlants „Blume der Natur", oder von den Thieren (daher auch Bestiarius) und übrigen Naturreichen gedenken. Jacob († 1300.) nennt als Gewährsmann in der Vorrede den Bruder Albrecht von Köln, die Blume der Geistlichkeit; doch entspricht die lat. Naturgeschichte dieses Albertus Magnus dem Gedichte Jacobs nicht; wohl aber das lateinische Naturbuch seines Schülers, des Brabanter Thomas von Cantimprato (ein Augustinerstift) 1230 — 44, welches auch Vincenz von Beauvais in seinem Naturspiegel wörtlich benützte und Conrad von Meyenberg, Priester zu Regensburg, 1349, in seinem Buch der Natur, eben auch als ein Werk des berühmten Meisters Albertus, verdeutschte. Vgl. von der Hagen: Germania. 1841. IV., 174. ff. Ferners Gräße zur sagenhaften Naturgeschichte des Mittelalters. (In seinen Beiträgen. Dresden. 1850.) — Ein Gedicht über die Kräfte der Edelsteine im Museum für altdeut. Lit. und Kunst. 1811. II., 52 — 145.

und Nigromantie; man lieh den Edelsteinen wunderbare Kräfte und glaubte, daß Tugend, Milde, Seligkeit, rechtes Maaß nur aus den sieben Künsten zu lernen sei, daß die Grammatik gute Zucht, die Astronomie Treue und Bescheidenheit, die Rhetorik Muth zur Tugend verleihe und gewähre. Auch die Reisenden, vor allen jener Montevilla, hatten Unglaubliches von ihren Fahrten im Oriente nach Hause gebracht und eine wunderbare Neugierde und Empfänglichkeit für alles Abenteuerliche wach erhalten; dazu kam nun plötzlich der ganze Eindruck der alten Welt, begleitet von der seltsamsten arabischen Mystik und jüdischen Cabbalistik, ja sogar die angeblichen chaldäischen Orakel des Zoroaster, die Picus von Mirandola († 1494.) im Urtext studiert hatte. Alle diese Einzelnheiten sammelten sich nun in Einer Person, die nun — wie früher Sigfrid im Jugendalter der Nation — Alles vollbrachte und noch ein Mehreres denn alle Anderen, in der tiefsinnigen, gewaltigen Sage vom Faust, dem allgemeinen Repräsentanten aller schwarzkünstlerischen und zauberischen Tendenzen, die durch alle Jahrhunderte gegangen waren. Der Sage tiefster Sinn ist aber die Empörung des Menschengeistes gegen die göttliche Autorität, und die Waffen, deren sich Faust bedient, sind die Fortschritte der damaligen profanen Wissenschaften. Er will nicht mehr glauben, er will Alles wissen, ja selber sehen; sein unendlicher Wissensdrang ist nicht befriedigt bis er außer der ganzen Erde auch noch Himmel und Hölle gesehen und die historische Vergangenheit sich vergegenwärtigt hat; in ihm personificirt sich der Drang seines Jahrhunderts zu großen Reisen und Entdeckungen, Magie und Chemie, durch die man damals in das Centrum der Natur blicken zu können träumte (sogenannte Rosenkreuzerei) [71]), dazu die Gewitterschwüle der gegen die Kirche gerichteten Negation, die endlich in Wittenberg losbrach, wo Faust nach einstimmigem Zeugniß aller Traditionen zuerst als Zauberer aufgetreten und auch seinen Lehrstuhl aufgeschlagen habe [72]); das Phantom der Helena und die Buhlschaft mit ihr [73])

---

71) Sigwart: Gesch. d. Philos. II., 56. Guhrauer: Joachim Jungius und sein Zeitalter. 1850. Sttgrt. S. 53. ff.

72) Lit.-Blatt. 1847. S. 92.

73) L. Bechstein: Faust. (Mit Umrissen nach M. v. Schwind.) Lpz.

ist aber ein nothwendiger Theil dieser Dichtung, denn die Ausbeute der Humanitätsstudien konnte in keinem treffenderen poetischen

1833. S. 139. — Hans Sachs (1579. Nürnb. V. B. Bl. 322. ff.) erzählt eine wunderliche Geschichte von Keyser Maximilian und einem Nigromanten, der gleichfalls die Helena hervorzäuberte. Hans Sachs schrieb das im J. 1564 und sagt, er habe es vor 46 Jahren (also 1518.) von seiner Gnad Hofgesind zu Innsbruck erfahren. — Von den poetischen Bearbeitungen in Romanform hat der leider zu sehr vergessene geniale Achim von Arnim den Faust am trefflichsten aufgefaßt, wo die von dem Doctor bewerkstelligte Transfusion des Blutes das Doppelleben der Zeit symbolisirt. Vgl. Bertholds erstes und zweites Leben. Berl. 1817. In der von W. Grimm veranstalteten Gesammtausgabe der Arnim'schen Schriften der III. B. 1840. (das den ersten Band der „Kronenwächter" bildet, eines Romans, dessen zweiter Theil noch ungedruckt in Berlin liegt). Maler Müller mit seiner Höllen-Breughel-Phantasie und Klinger und Klingemann sind keiner näheren Berücksichtigung werth.

Was aber zur Persönlichkeit des Faust Veranlassung gegeben, wie sie im alten Volksbuch vor uns steht? — Vielleicht (wie Spindler meint) ein riesengroßer Lügner, der in Knudlingen, im Schwäbischen, zu Haus gewesen sein mag, da doch alle Fäden dahin leiten; ein Mensch, dessen Leichtsinn und Sorglosigkeit ins Weite ging, ein Abenteuerer, Marktschreier, ein lockerer Tafel-, Zech- und Spielbruder, der im Besitze vielfacher Kenntnisse, dieselben brach liegen ließ, um Gaukelkünste zu treiben und vermittelst unedler Practiken seinen Seckel zu füllen; Bauchrednerei mag große Begriffe von ihm gemacht haben. Und Helena? — Ein armes Kind, das vielleicht in Krakau geboren, von dem „Doctor" ihren Eltern abgekauft oder gestohlen worden war, um mit ihrer Schönheit und Jugend der abenteuerlichen Erscheinung einen erhöhten Reiz zu geben und das Volk mehr anzulocken. Und Mephisto? — Ein armer Sklave, den er, weiß Gott wo — in Portugal, wohin ja das alte fliegende Blatt (gedruckt zu Köln. Wunderhorn I., 214., wo noch einige noble Passionen hinzugesetzt werden, wie z. B. Faust sein Gaudium daran hat, bei Regensburg auf der Donau Kegel zu schieben!) den Faust wirklich bringt — als brauchbar mitgenommen, der vielleicht selbst schon im Dienste eines berüchtigten Magiers gestanden, der vielleicht in Aegypten oder Indien mehr gelernt hatte, als sein Herr denken konnte, wie denn heut zu Tage noch die unglaublichsten Gaukeleien von dort aus berichtet werden (z. B. in den Beilagen zur allgem. Ztg. 1847.). Er mochte Geheimnisse in seinem confiscirten Mohrenschädel

Bilde aufgefaßt werden, als in der wiederauflebenden Helena, das Product dieser unnatürlichen Ehe aber ist der wechselbalgartige Homunculus, „der als das höchste Product einer sich selbst bespiegelnden Verstandesaufklärung zu betrachten" [74]).

Eine ungeheure Gährung der Zeit kommt nun in dem Charakter und den Schicksalen der merkwürdigsten Männer zur Erscheinung [75]). Es sind fast durchweg ächt faustische Gestalten; mit leidenschaftlichem Enthusiasm geben sie sich dem Drange des Wissens hin. Die Wahrheit zu erforschen ist ihre Religion, der sie alle Freuden der Welt zu opfern bereit sind; sie jauchzen und rühmen sich laut, daß sie in die innersten Geheimnisse des Ewigen einge-

---

tragen, den Faust nicht gern zum Verwittern in die freie Luft gehängt hätte, damit es die vier Winde einem Andern in die Küche trügen; ein feuerfarbiger Wamms und gelbe Hosen, ein Dianamäntelchen auf niederländische Art, von knarrendem Zeug, heuschreckengrün, eine rothe Mütze auf dem eckigen Mohrenschädel und ein Paar Hahnenfedern darauf, wie sich Faust mit Straußenfedern putzt, thun oft viel! Ein alternder, mürrischer, vormäuliger Knecht, der aus Unverschämtheit seinen Beruf macht, ein unschöner Körper, mit wilder, pantherartiger Rührigkeit, eine Sprache, rauh und grob, zusammengewürfelt aus unverständlichen Brocken: Paßt Alles zusammen. Dazu hat ein schwarz Gesicht immer Unrecht im Lande der Weißen, und so muß der Teufel auch entgegengesetzte Couleur tragen. Und wenn nun dieser Diener seinen Herrn gelegenheitlich erdrosselt und erwürgt, daß sein Gesicht blauroth, schwarz unterlaufen, die Augen hervorgetreten, die Zunge aus dem Halse getrieben, wenn das zufällig umgeworfene Licht sein Gewand ergriffen: Dann hat ihn der Teufel erwürgt, seine Kleider sind verbrannt, Brandgeruch, der Pact war abgelaufen, indeß der Schwarze sich geflüchtet und zum Fenster hinausgefahren. Und Wagner ist der beschränkte Kopf, der sylbenstecherische Famulus, dessen höchste Seligkeit darin besteht, den Staub von den Pergamenten zu lecken, dafür aber auch Alles erbt: eine verbrauchte Gauckeltasche, Zauberlaterne und cylindrischen Hohlspiegel.

Vgl. übrigens noch, was Görres erst in den Volksbüchern 1807. S. 207. und dann 1840 in seiner christl. Mystik III., 106 — 130. nach seiner tiefsinnigen Weise geäußert; ferner Düntzers verdienstliche Untersuchungen. Sttgrt. 1846. Vollständige Lit.-Angabe über die Faustsage gibt Peter. Lpz. 1851.

74) Vgl. E. Maier: Studien zu Göthes Faust. Altona. 1846. S. 127.

75) Schallers Briefe zum Kosmos. S. 361.

drungen sind; dann aber erfaßt sie auch wieder der Zweifel und all ihre Wissenschaft erscheint ihnen werthlos und eitel; mit derselben stürmischen Leidenschaft, wie sie sich der Wissenschaft hingaben, werfen sie sich in das sinnliche Leben und ebenso offen, wie die Seligkeit des Wissens, verkünden sie nun die Wonnen des sinnlichen Genusses. Diesem innerlich unsteten, wilden Wesen kommt das Schicksal zu Hülfe, welches sie unablässig hin- und herwirft, ihnen unerwartet Glück, aber auch Unglück und Qual vollauf bereitet; sie tragen aber die Schläge des Schicksals mit Zorn, doch auch mit unverwüstlichem Muth, schon längst haben sie ja in den Sternen ihre Zukunft gelesen und macht sie so fest und eisern, als das Verhängniß selbst. Hieher gehören theilweise schon die Humanisten [76]), ein übrigens größtentheils gar harmloses, geistig wenig productives Völkchen, dessen ganzes Treiben eigentlich viel Lärm um nichts verblieben. Unbekümmert um Philosophie, sorgten sie mehr, wie man lesen und schreiben müsse, und schrieben z. B. ganz ernsthaft, „daß beim Lesen das Hauptstreben darauf gerichtet sein müsse, das Gelesene so vollkommen als möglich zu durchschauen und demnächst das Empfangene im Gedächtniß fest aufzubewahren;" sie plauderten viel über Tugend und Laster, Leben und Tod, Haß und Liebe, Weisheit und Thorheit, schrieben dicke Bücher de componendis carminibus, becarmten Alles und sich auch, wobei man sich gegenseitig als die Lumina der Welt herausstrich und seinen ehrlichen deutschen Namen auf hochtönende Weise putzte und verschnörkelte [77]). So Einer ist z. B. Conrad Celtes (so ehedem Pickel gehaißen) gewesen. Die Philosophie hat — wie sein beredter Panegyrikus Erhard selbst zugesteht — von ihm wenige Verbesserungen erfahren, er nannte sich zwar

---

76) Vgl. Erhard: Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornehmlich in Deutschland. Magdeb. 1827 — 32. 3 Bände.

77) Die höchste geistige Anstrengung der Humanisten blieb auf formale Dinge, auf einzelne Disciplinen und Gegenstände der Philosophie beschränkt, z. B. Agricolas Werk von der dialectischen Erfindung, Wimpfelings von der Sittenreinheit, Altenstaigs von der Glückseligkeit und Freundschaft, Bohuslaus von Hassenstein über den Geiz und das menschliche Elend; die Philosophie war, wie die Poesie in Meistersängerei, so in affenteuerlich naupengeheuerlichen Quark verholzt und gleichfalls in die Hände der Handlanger und Philister gerathen. —

einen Platoniker, sein Geist aber schien zu eigenem tiefen Denken nicht gebildet; die Mathematik gehörte zwar zu seinen Lieblingswissenschaften, aber er scheint sie in einem sehr eingeschränkten und einseitigen Gesichtspunct aufgefaßt zu haben, denn in seinen Schriften findet sich keine Spur einer Anwendung dieser Wissenschaft, außer zur Astrologie, in der Geschichte allein könnten seine Verdienste ohne Zweifel die größten und unvergänglichsten sein, hätte ihn sein früher Tod nicht verhindert, seine Plane zu vollenden. Seine ganze Anschauung aber ist so verschroben und so charakteristisch ausstaffirt, daß wir sie wohl als Spiegelbild der vielbelobten Humanistik näher betrachten müssen. Der Kaiser erschien jetzt im Lichte eines altrömischen Imperators, wie früher die alten Heroen in den Alexanderzügen in deutscher Gestalt vorübergegangen, Mönche und Nonnen waren Druiden und Vestalinen, sogar die Namen der Menschen, Flüsse und Städte mußten ihrer nationalen Eigenthümlichkeit zum mindesten ein antikes Feigenblatt vornehmen, wenn sie sich ihres alten Namens nicht gänzlich entkleiden lassen konnten; die Geistlichen seiner Zeit aber werden Priester des Jupiter, Phöbus, Mercurius und Bacchus genannt, und andere Gottheiten werden in einem Athemzuge mit Heiligen aus der christlichen Welt angerufen. Mit seinen religiösen Ansichten und Gefühlen ist Celtes sich selbst nie recht klar geworden, er verspottete in Rom den Pabst und höhnte in Prag die Hussiten, spottete der Priester mit derben Nebenblicken auf die heiligen Sacramente, sprach dann wieder von den Heiligen mit einer sogar den Katholiken übertrieben scheinenden Andacht, verlobte sich zu Wallfahrten, dichtete der heiligen Jungfrau einen zarten Gesang, während er für junge Leute verführerische Obscönitäten schrieb, um sie dadurch vor Lastern zu bewahren. Eben so hatte Peter Bembus, der Italiener, die classische Begeisterung bis auf den Gipfel der Narrheit geschraubt; er sprach in seiner Geschichte Venedigs in eben dem Tone, wie Cicero vom alten Rom; Venedig heißt ihm urbs, die Senatoren sind die Patres Conscripti, die Jahre zählt er nicht von Christus, sondern ab urbe condita, jeder der kleinen italischen Fürsten wird von ihm rex genannt — er hat also einen König von Mantua, Urbino ꝛc. —, die Religion heißt ihm persuasio, von Gott wird im Plural gesprochen, Christus heißt der Jupiter optimus maximus und der heilige Geist ist nur

durch Beneficе der „unsterblichen Götter" zu seiner Würde erhoben; in seinem heiligen Eifer geht er sogar soweit, daß er Einem seiner Freunde, der die Briefe des Apostels Paulus gelesen, ernstliche Vorwürfe macht, weil er seinen classischen Styl und Geschmack dadurch verderben könne. Gleichen Schritt hielt sein Schüler Christoph Longolius, der wie sein Lehrmeister, von Erasmus [78]) bekämpft wurde. Aber Erasmus war auch nur ein Philolog und sein Hauptverdienst die Herausgabe des neuen Testaments im griechischen Urtext; Plutarch galt ihm Alles; speculative Philosophie blieb von ihm ganz ausgeschlossen und er äußerte naiv genug, es stünde außer allem Zweifel, daß die Kenntniß der Sprachen einem Theologen nothwendig ist, ob aber ebenso die menschliche Philosophie, darüber dürfe sich noch viel streiten lassen. Auch Joh. Reuchlin, der Patronus und Schutzheilige aller Philologen, fürchtete von jener Peter Bembischen Vorliebe Nachtheile für die Religion und ernsteren Wissenschaften, deßungeachtet aber that er doch nichts dagegen, als daß er, mitten unter dem bacchischen Jubel der jungheidnischen Dichter und Redner, die heilige Schrift nicht ganz verloren gehen ließ und seine ausgedehnten Sprachkenntnisse darauf verwendete. In der Philosophie aber fehlte ihm gleichfalls die freiständige, wahre geistige Schöpferkraft, er verlor über lauter Gelehrsamkeit die Geistesfreiheit. Erst unter die Neuplatoniker gerathen, ward er auf die Pythagoräer geleitet, die er ebenfalls nur in ihrer späteren Umbildung und Entartung kennen lernte; die Meinung, daß Pythagoras seine Philosophie, namentlich die Lehre von den verborgenen Kräften der Natur, den geheimen Bedeutungen und Eigenschaften der Namen und Zahlen u. s. w., größtentheils von den alten Hebräern entlehnt habe, führte ihn, in Verbindung mit seiner schon früher gefaßten, aber auf festeren Gründen beruhenden Vorliebe, auf das Studium der hebräischen Sprache und so war er in die Bücher und cabbalistischen Schriften der Hebräer mit vollen Segeln glücklich eingelaufen [79]). Im Gegensatz zu dem inneren Leben der Mystiker

---

78) Erasmus von Rotterdam beklagt sich bitter über dieses Unwesen; die hieher gehörigen Stellen in Pugin (les vrais principes de l'architecture ogivale ou chrètienne; ins Franz. übers. von Lebrocquy. 1850. S. 146.).

79) Die hieraus zu Tag gekommene wunderliche Mißgeburt ist sein Tractat

war diese Cabbala rein äußerlich, da ihr gerade das Auszeichnende des wahren Mysticismus, nämlich die Beziehung alles Wissens auf das innere Leben des Menschen in Gott, abging, und die active Verbindung des Menschen mit der Außenwelt vorzüglich in ihr hervortrat. Zwar suchte man noch nachzuweisen, daß in aller tieferen alten Philosophie ein Hinstreben auf das Christenthum enthalten sei und daß namentlich die hebräische und cabbalistische Philosophie erst im Christenthum ihre wahre Vollendung und Bedeutung erlange; zwar suchte man nun, wie Picus von Mirandola, daraus leuchtende Beweise für die Hochheit und Göttlichkeit des Christenthums abzuleiten und die Juden für die Annahme desselben zu gewinnen, daß es nun das Zeugniß ihrer alten Geheimlehre für sich habe: Im Ganzen aber ward doch nichts gewonnen. Und nun beruhigte man sich nicht mehr, durch inneres Leben zu Gott zu gelangen, sondern suchte — und hieher gehört doch schon mitunter der tiefsinnige Abt Trithemius[80]) — auf einem geheimnißvollen, der Erfahrung,

---

de verbo mirifico (Inhaltangabe bei Erhard II., 247 — 256.), der einem Spaziergange durch die ganze Geschichte der Philosophie, aber keinem System gleicht.

80) Trithemius, Abt zu Spanheim, geb. 1462, † 1516, war in den Schriften der Neuplatoniker und sog. Pythagoräer, sowie der jüdischen Cabbalisten und Anderer, die man als die Quellen der sog. hermetischen Philosophie betrachtete, sowie in den magischen und alchymistischen Schriften jüngerer Zeitalter, ungemein belesen; aber er selbst unterschied die gute, natürliche oder himmlische Magie von der schlechten und abergläubischen; diese erklärte er für bösen Betrug, jene aber war es, die das Ziel seines Strebens ausmachte, das hohe Bestreben, durch Gottesfurcht und Glauben, Demuth und Reinheit des Herzens und Wandels zu dem höchsten Grund aller Weisheit und Erkenntniß, zum Anschauen der Gottheit und zum Verständniß der himmlischen Harmonien zu gelangen; hierzu sollte die Erforschung der Naturkräfte, die freilich auch, nach seiner Meinung, dem Eingeweihten eine größere Herrschaft über die Natur selbst sicherte, nur den Weg bahnen. Trotzdem wurde Trithemius (wie seiner Zeit Albertus), obwohl er in seinen Schriften gegen die Astrologie eiferte und alle Zauberkünste für Unsinn erklärte, für einen mit bösen Geistern verbündeten Zauberer, Teufelsbanner und Goldmacher ausgeschrieen, sein Werk über die Geheimschreibkunst konnte erst nach seinem Tode gedruckt werden und da glaubte man noch reine Beschwörungsformeln

wie der Speculation unzugänglichen und durch die christliche Offenbarung nirgends angedeuteten Wege, eine directe Kenntniß der übersinnlichen Welt zu erlangen, und durch sie nicht nur die verborgenen Eigenschaften des Körper- und Geisterreiches zu erforschen, sondern auch auf diese wieder selbstthätig zu wirken. Wie im Wartburgkriege Klingsor, gegenüber dem Repräsentanten des kirchlichen Glaubens in Wolfram von Eschenbach, die teuflische Magie, das durch verbotene heimliche Künste erlangte Wissen — saracenischen Einfluß verrathend — vertritt, so ward jetzt die Mystik durch Magie, die Ecstase durch Schwarzkunst verdrängt, der Weg ging, statt zum Himmel empor, in die Erde hinab durch die Schichten der Alchymie und Zauberei; — noch einen Schritt weiter in dem unterirdischen Gange und wir stoßen (schon im nächsten Jahrhunderte) auf die ins Volk übersetzte Cabbalistik in der gräulichen Hexenküche.

Die jetzt beginnende Sturm- und Drangperiode aber, von der oben die Rede gewesen, macht sich besonders in zwei Persönlichkeiten offenbar, in Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim und Theophrastus Paracelsus von Hohenheim [81]), welch

---

darin zu finden, verbot es vielfältig und verbrannte es in Spanien. — Als Maximilians Gattin, Maria, starb, forderte dieser den Abt auf, ihm den Geist Mariens zu citiren. (Grimm: Deut. Sagen. II., 191.) Dasselbe Ansuchen stellte Maximilian auch an einen fahrenden Nigromanten in Innsbruck, wenigstens erzählte man so etwas und Hans Sachs scheint es circ. 1518 „von seiner Gnad Hofgesind erfahren zu haben". 1579. V. Blatt. 323b.

81) Paracelsus vermittelt am Uebergang des Mittelalters in die neue Zeit und gehört offenbar noch hieher. Wir haben uns zwar vorgesetzt, das durch die Wittenberger Reform bezeichnete Jahr nicht zu überschreiten, allein die Verzahnungen der Geschichte lassen sich durch geometrisch gezogene Linien nicht einmarken, da jeder nachfolgende Zustand vor dem Aufhören des vorhergehenden einzutreten pflegt und jedesmal, während der frühere unvermerkt abnimmt, der spätere wächst und sich allmählig entfaltet. Wer weiß, wie viel Luthers Beispiel auf Paracelsus eingewirkt — deßohngeachtet bleibt doch die Reformation und ihre Zeit der nächsten Periode vorbehalten, deren Schilderung für jetzt nicht in unserem Plane liegt.

Die Literatur über Paracelsus (außer Rixner und Siber: Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker. 1. Hft. Sulzb. 1819.) am aus-

Letztgenannter uns als Leiter und Führer gelten soll. Er ist die erste im derbsten Holzschnitt ausgeführte Initiale in den nun aufgerollten Büchern des Schicksals, durch die der Sturmwind des bewegtesten Lebens hin- und herbraust. Unter den Aerzten war der Kampf hervorgebrochen, ob man auf den Hippocrates und Galen zurückgehen, oder auch nur die eigene Erfahrung und die Beobachtung der Natur zur Führerin wählen sollte. Da erscheint Paracelsus, der nun alle Autorität mit Füßen tritt. Als Professor der Medicin nach Basel berufen, begann er damit, die Werke des Aviçenna und Galenus im Auditorium selbst zu verbrennen, indem er versicherte, seine Schuhriemen wüßten mehr als Galenus und Aviçenna, alle hohen Schulen hätten nicht so viel erfahren als sein Bart, und sein Gauchhaar im Genicke sei gelehrter als alle Scribenten. Die ganze bisherige Bücherweisheit gilt ihm für nichts, seine ganze Liberey bestand nicht aus sechs Blättern, in zehn Jahren hatte er kein Buch gelesen, denn das Lesen, sagt er, hat nie einen Arzt gemacht, Lesen ist der Schemmel der Practik und ein Federwisch. Dafür hatte er in ungestümen Wanderzügen sich beinahe in ganz Europa herumgehetzt, er durchfuhr Spanien, Portugal, die Niederlande, Preußen, Polen, Schweden, Siebenbürgen, Ungarn, Croatien — ja selbst in den Orient treibt ihn die Sage —, überall Erkundigungen einziehend [82]) bei Doctoren, Scheerern und Badern, Scharfrichtern, Zigeunern, Schäfern, Schwarzkünstlern, Juden, Alchymisten — wie ihm auch die Möglichkeit feststeht, die Metalle ineinander umzumodeln und das Lebenselexir seine Marotte ist — bei Krämern und Fuhrleuten auf Landstraßen, in Klöstern, Zechen und Herbergen. Mir nach, beginnt er seine Schrift über die vier Säulen der Medicin (Philosophie, Astronomie, Alchymie und Religion) und ich nit euch nach, Aviçenna, Rhases, Galen, Mesur! Mir nach und ich nit euch, ihr von Paris, Meißen, Köln, ihr von Montpellier, Schwaben, Wien und was an der Thonau und Rhein-

---

führlichsten bei Lessing. Berlin. 1839. und Marx. Göttingen. 1842. H. Locher (Zürich. 1851.) schadet mit seinen urbombastischen Lobeserhebungen mehr als er nützt.

82) „Ein Arzt soll ein Landfahrer sein; Ursach: die Krankheiten wandern hin und her, so weit die Welt ist und bleiben nicht an einem Ort."

strom liegt, ihr Insuln im Meer, du Italia, Dalmatia, du Sarmatia, du Athenis, du Griech, du Arabs, du Israelit: Mir nach und ich nit euch nach, mein ist die Monarchey; ewrer wird keiner im hintersten Winkel bleiben, an den nicht die Hunde s..... werden: ich wirdt Monarcha und mein wird die Monarchey sein und ich führe die Monarchey. — Laßt euch nicht seltsam sein, daß ich hervorziehe, was Allen unbekannt gewesen, denn ich bin von einer andern Natur. „Ich bezeuge bei Gott, daß ich nicht lüge, obschon es der Natur nach unmöglich scheint, daß Einer jetzt ist, noch gewesen ist, noch sein wird, der die Natur so tief untersucht hätte, als ich." — Der letzte Grund aller Wissenschaft aber, wie alles Wissens überhaupt, ist ihm kein Anderer als Gott selbst. Darum verläßt er auch den Weg der Speculation — wie ihm überhaupt Speculiren nur Phantasiren ist und Phantasiren nur Phantasten gibt — und hält sich rein an die Materie; der einzig wahre Weg ist ihm die Erfahrung der Natur; darum solle auch der wahre Philosoph leben im Lichte der Natur; aus der Theologie aber geht alle Wahrheit hervor und der Philosoph, der nicht aus der Theologie geboren ist, hat keinen Eckstein; der Zusammenhang der Welt mit dem Mikrokosmus, mit dem der Mensch erkannt wird, ist Aufgabe der Philosophie, die somit doch wieder nichts anderes ist, als die unsichtbare Natur. Das ist das philosophische Lehrgebäudefragment einer wunderlichen Persönlichkeit. Erst eine fromme Natur, aber derb und gewaltig in seiner Rede und ungeschlacht, selbst da, wo er subtil zu reden meint und es für Seiden achtet immer noch in Zwilch und Trillich, wie unter Tannenzapfen aufgewachsen; umgeworfen in allen Wassern, in Jammer und Noth erfahren, gläubig und streng orthodox, dann wieder Ketzer und raisonnirender Zechbruder [83]), edelmüthig und geizig mit drolliger Komik, großartig in seinem Charakter und wieder ein Schwein, der Völlerei und dem Trunk ergeben, aber mit Strenge von seinen Schülern eine mäßige und züchtige Lebensweise fordernd,

---

83) Z. B.: „Von allen Sekten, die jetzt blühen, besitzt keine die wahre Religion. Man müsse daher den Text der hl. Schrift ohne alle Auslegung lesen, bis einst in einer künftigen Zeit die wahre Religion erscheinen werde."

wüthend gegen alles Gedruckte, gerade im Anfange und Beginn dieser neuen Erfindung [84]): So stellt sich uns der wunderliche Wechselbalg dar, was Wunder, wenn man den Mann selbst mit seinen Eigenheiten über den Haufen warf und es in neuerer Zeit fortgesetzter Studien und Anstrengung bedurfte, den in ihm liegenden vortrefflichen Kern wieder zur Anerkennung zu bringen.

Glauben und Wissen oder Offenbarung und Speculation, erst brüderlich vereinigt, dann getrennt, auf eigenen Wegen wandelnd, waren weit auseinander gerathen; wohl hatten die Besseren jener Zeit öftermalen eine Versöhnung und Annäherung versucht, aber das practische Leben in der Kirche war gleichfalls faul geworden

84) Doch fand man bei ihm nach seinem Tode (er starb 1541 zu Salzburg an den Folgen eines wahrscheinlich meuchlings erlittenen Sturzes; von hohem Interesse ist sein Testament und Inventar, das bei Lessing im Anhang abgedruckt) die Bibel vor, die bibl. Concordanz, das neue Testament, den Commentar des hl. Hieronymus und ein Arzneibuch, das war seine ganze Bücherey. — Wenn Paracelsus dem Trunk unterlag, so kann er damit nicht entschuldigt werden, daß „es ein Uebel seiner Zeit" gewesen; traurig, daß er sich davon nicht los machen konnte. Neben einer ans Fabelhafte grenzenden Lüderlichkeit jener Periode, in deren Gefolge zw. 1470 — 80 zuerst die Lustseuche — von Paracelsus „Frantzosen" genannt — auftrat, machte sich eine scheußliche Völlerei geltend (vgl. was B. Weber und W. Meinhold davon berichten), die gelehrtesten und höchsten Häupter machten davon keine Ausnahme und selbst der Reformator von Wittenberg war einem guten Schlücklein nicht absonderlich unhold; man soff damals ohn Maßen, man turnirte mit Humpen und Derjenige, so nie zu Boden kam, ward mit großem Ruhm erhoben; Hans Sachs eiferte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln seiner Poesie dagegen. Dazu war innig eine breitmäulige Prahlerei und eine Gemeinheit der Schriftsprache verwandt, wozu Reuchlin, Luther, Murner, Brandt, Eck, Paracelsus u. v. A. redlichst das Ihre beitrugen in unerschöpflicher Erfindung von gewissen Ausdrücken, die man jetzt nicht mehr nachzusprechen wagt, die aber damals ganz gebräuchlich waren. Der Geschichtschreiber, der nicht Berg auf und ab mit jeder einzelnen Periode zu laufen, sondern darüber zu stehen hat, kann sich in den Biographien einzelner Männer nicht mit den Entschuldigungen „Fehler, Sitte oder Brauch der Zeit" abfertigen lassen, wie man das mit bewußten Celebritäten häufig hier und da versucht hat, sondern muß unbestechlich sein Urtheil sprechen.

und mochte weniger Grund haben, dem anderen Geschwister zuvorkommend zu begegnen; hochfärtig zogen beide ihre Straße. Gerson, Peter d'Ailly, Nicolaus von Clemenge hatten, mehr auf negative Weise wirkend, die Irrgänge der bisherigen Scholastik aufgedeckt, das Unfruchtbare derselben gezeigt und auf Bibelstudium und practische Theologie hingewiesen. Da trat Nicolaus von Cusa auf, der nach langem qualvollen Kampfe sich durch das Vernunft-Princip der absoluten Identität zur reinen Anschauung durchgerungen. Viel Versuche hatte er gemacht, wie er selbst erzählt [85]), die Ideen über Gott und Welt, Christus und Kirche in einer Grundanschauung zu vereinigen, aber keine von allen wollte ihm genügen, bis sich endlich bei der Rückkehr aus Griechenland zur See, wie durch eine Erleuchtung von Oben, der Blick seines Geistes zu der Anschauung erhob, in der ihm Gott als die höchste Einheit aller Gegensätze erschien. Das ist sein Hauptzug, das Ringen nach einem Princip, in dem die Last der Gegensätze verschwinden sollte, und gleich seine erste Schrift, in markirter Bezeichnung seines, das bloße Verstandeswissen aufhebenden Princips „de docta ignorantia" betitelt, zeigt sein tiefes originelles System [86]). Alles Wissen, sagt Cusa im Eingange, gehe aus vom Bestreben, das Nichtwissen zu besiegen; dazu aber sei vorerst das Gefühl oder Bewußtsein des Nichtwissens nothwendig, wie ein solches schon in einem Socrates so lebendig sich gezeigt habe, daß dieser Weise nur sprechen konnte: Er wisse nur das, daß er nichts wisse. Der uns angeborne Wissenstrieb müsse sich sohin ursprünglich auf das Wissen von unserm Nichtwissen beziehen. Daraus nun entquelle die docta ignorantia. Denn vollkommener könne der in der Unwissenheit geborne Mensch sich nicht machen, als dadurch, daß er in dieser Unwissenheit so gelehrt als möglich werde, und er werde um so gelehrter sein, als er sich unwissend wisse. Auch in der eigenthümlichen Natur der Wahrheit als einer unendlichen Größe einerseits und in der Endlichkeit des menschlichen Fassungsvermögens andererseits sei es begründet, daß der Mensch stetshin in einem gewissen Zustande der Unwissenheit bleiben müsse. Die Wahrheit nämlich schwanke nicht

85) Scharff. Mainz. 1843. I., 122.
86) Dür. 1847. II., 317 — 341.

zwischen einem Mehr und Weniger, sie bestehe vielmehr als ein untheilbares Ganzes, und Alles, was nicht die Wahrheit selbst sei, könne kein Maaß für sich abgeben. Die menschliche Vernunft aber sei nicht die Wahrheit, könne deßhalb auch die Wahrheit nicht so genau erfassen, daß sie nicht noch unendlich genauer könnte erfaßt werden. Die Vernunft verhalte sich zur Wahrheit, wie das Polygon zum Kreise, je mehr Winkel dasselbe habe, desto ähnlicher sei es dem Kreise, jedoch werde es dem Kreise niemals gleich, wenn man schon die Winkel bis ins Unzählige vervielfältige, so lange es mit dem Kreise nicht identisch werde. — So ist denn die Aufgabe seines Werkes, das Unbegreifliche auf eine dem bloßen Verstande nicht begreifliche Weise darzulegen; hat er im ersten Theile durch möglichst tiefe Erschöpfung den menschlichen Geist zu jener Einfachheit zu erheben versucht, wo die Gegensätze coincidiren, und Gott als Absolut-Größtes und Kleinstes erscheint, so wendet nun Cusa diese Principien im zweiten Theile auf das Universum an und stellt dasselbe in einem neuen Lichte dar, es ist die Lehre von der Welt [87]). Der dritte Theil, religiösen Inhalts, handelt von dem Herrn Jesus Christus und den hauptsächlichsten Mysterien der Religion mit dem tiefsten religiösen Gefühl und der innigsten

87) Den zweiten Theil schließt Cusa mit einem Lob der Größe und Allmacht des gütigen Schöpfers, der, wie der Urheber und Kenner aller seiner Werke, so auch deren Endziel ist, auf daß in Ihm Alles sei als in der absoluten Größe und außer dieser nichts. Denn er ist der Anfang, die Mitte und das Ende von Allem, der Mittelpunct und Umkreis des Universums, damit nur Er in Allem gesucht werden möge. Ohne Ihn ist Alles eitel nichts, mit Ihm hat man Alles. Er allein, keines von den geschaffenen Wesen, kann dem Anklopfenden aufthun und dem Flehenden die nöthige Gabe spenden. Fragt Einer die Geschöpfe nach ihrem Was oder Wie oder Wozu, so antworten sie ihm: Aus uns können wir dir nichts erwiedern, denn wir selbst haben keine Kenntniß von uns, sondern nur derjenige, durch dessen Erkenntniß wir Das sind, was Er in uns will, befiehlt und weiß; wir sind stumm sammt und sonders, Er ists, der in uns Allen redet, Er, der uns Alle geschaffen hat, Er allein weiß es, was wir sind, wie und wozu.... Derselbe, der uns ein Gesicht anerschaffen, das Ihm zugekehrt ist, und uns eingeflößt hat das tiefste Verlangen, Ihn zu suchen, derselbe wird gewiß, sofern wir dieses thun, in Gnaden sich uns nahen, uns sich offenbaren und ewig uns sättigen. (Dür. II., 332.)

Hochschätzung und Anbetung des Erlösers, den er in Liebe umfaßt und in hoher Begeisterung als das wahre Leben und die ewige Wonne kennen lehrt. Sohin ist der Gegenstand der drei Theile: Gott, Welt, Christus. — Außer dem genannten Werke zeugen noch viele größere und kleinere Abhandlungen von dem Scharfsinn und dem außerordentlichen Fleiß des Cardinals, z. B. de conjecturis, wo nachgewiesen wird, daß es dem menschlichen Wissen unmöglich sei, zum innersten Wesenskern vorzudringen, woher es komme, daß Vieles auf Muthmaßungen (Conjecturen) beruhe; manche der Untersuchungen in der damals allgemein beliebten und üblichen Gespräch- und Disputirform, z. B. de ludo globi, die sich über ein von Cusa erfundenes (mit einigen Modificationen heute noch in den Händen der Kinder befindliches) Spiel mit einer Kugel bewegt, um daran das Verhältniß der Geisterwelt zu Christus zu veranschaulichen; liber de Beryllo, worin Cusa dem in der philosophischen Speculation weniger Geübten gleichsam eine geistige Brille an die Hand geben will, um die dunkeln Regionen der Erkenntniß helle zu machen; de venatione sapientiae, worin Cusa die ganze Lebensweisheit, die er in seinen verschiedenen Perioden erbeutet, aufgehäuft, wobei in Cusa der Mystiker und Nominalist zum Vorschein kommt, wie er z. B. in dem Buche de quaerendo Deo, de Visione Dei[88]),

---

88) Das Buch de visione Dei widmet Nicolaus, bereits Cardinal und Bischof von Brixen, dem Abte und Convente zu Tegernsee und löst so sein demselben gegebenes Wort, in einer Schrift ihnen die Pforten der mystischen Theologie zu eröffnen. Zur Versinnlichung sendet ihnen Cusa ein Gemälde, worauf die Figur des Allsehenden abgebildet war. Dieses Bild sollten sie an einem von ihm bezeichneten Platze aufhängen; gegen alle Brüder, welche Stellung auch ein Jeglicher zu dem Bilde werde annehmen, würde dasselbe sich so verhalten, als sehe es Jeden allein an und zwar eben so den gegen Ost als den gegen West Stehenden, als sehe es auf Jeden allein und wieder auf Alle zugleich. Bei diesem gleichzeitigen und ebenmäßigen Anschauen eines Jeglichen könne es der Eine gar nicht wahrnehmen, daß auch der Andere von dem Bilde ebenso wie er bewacht werde. Diese Figur sei das Bild des allumfassenden absoluten Sehens Gottes, das alle Arten des Sehens in sich verschlossen liegen habe, nicht vereinzelt, nicht verschiedenartig modificirt, wie dieß beim Sehen der Menschen, je nach der organischen Beschaffenheit, oder nach der Gemüthsstimmung, oder nach verschiedenen Lebensaltern der

besonders aber in den X Büchern der Excitationen ganz an Thomas von Kempis gemahnt; auch das Buch de pace seu concordantia fidei dialogus — über die Möglichkeit, daß aus der großen Verschiedenheit der Religionen auf dem Erdenrunde dennoch ein gewisser Einklang hervortöne und dieser Einklang ist nach seiner Meinung als die Basis eines ewigen Religionsfriedens zu betrachten — und de cribratione Alchoran — wo er zur Bekehrung der Moslim die im Koran befindliche Streu von der Wahrheit zu sichten suchte — dürfen nicht vergessen werden. Fest schloß sich seine Philosophie an das Dogma an; er selbst aber gewährte das Bild eines abgetödteten, einfachen, frommen Priesters: darum konnte die Reformation der Kirche eine Lebensaufgabe für Cusa sein, denn nicht bloß in seinen Kreisen reformirte er, sondern seine Pläne gingen auf Erneuerung der ganzen Kirche von der päbstlichen Curie bis zum kleinsten Kloster, wie jener Entwurf einer Generalreform zeigt, den er seinem mit der Tiara geschmückten Freunde Pius II. zustellte; aber seine Thätigkeit war nicht gegen den Organismus der Kirche gerichtet, er wollte nur reinigen und erneuern, nicht aber zerstören und niedertreten. Wie ein Kirchenvater hatte er auf dem Basler Concil und dem Frankfurter Reichstag geredet. Der griechischen, hebräischen und arabischen Sprache lange vor Reuchlin und in höherem Grade mächtig, war die Wissenschaft in den Anstrengungen des äußeren Lebens ihm Erholung und Erfrischung; fast kein Gebiet menschlichen Wissens war ihm fremd geblieben; mit seinem genialen Geiste nahm er die früheren wissenschaftlichen Leistungen nicht nur der Theologie, sondern auch der Philosophie, Mathematik, Physik und Astronomie leicht in sich auf und brach sich sofort neue Bahn, so daß man nicht weiß, ob man in ihm mehr den kirchlichen oder den wissenschaftlichen Reformator bewundern soll. Die Scholastik, der das Oel in der Lampe ausgegangen, die zum Formalismus zusammengeschrumpft, ein Gespenst der Wissenschaft geworden war, erhielt an ihm einen lebensvollen Umbildner und

Fall sei. — Gott müsse man sich so denken, daß sein Antlitz Jeglichem ohne Ausnahme, wo er sich immer sehen mag, zugekehrt sei ꝛc. (Vgl. Düx. II., 374. ff.)

geistreichen Vertreter, so daß Clemens [89]), der die deutschen Philosophen auf diesen tiefen Denker unseres Vaterlandes aufmerksam machte, von ihm sagen konnte, er stehe wie eine geistige Riesengestalt am Schlusse der mittleren und am Eingang der neuern Zeit. Auch in der Mathematik und Astronomie brach Cusa neue Bahn; Cusa's eigene Stärke ist gerade in den mathematischen Wissenschaften, er ließ nach dem Beispiele der Alten keine Gelegenheit vorbei, die sich ergab, die höheren Wahrheiten der Speculation durch mathematische Anschauungen aufzuhellen und zu versinnlichen; alles menschlicher Weise Wißbare werde im Spiegel der Mathematik in hellleuchtender Nähe ersehen. Ihm fehlte nur noch eine umfassende Kenntniß der Naturwissenschaften, voraus der Physiologie, die damals noch nicht zu haben war, sein Geist hätte ein unwiderlegbares grandioses System aufzustellen vermocht [90]). Schon auf dem Concil zu Basel hatte ihn die Verbesserung des Kalenders beschäftigt, auch trug er sich damit, des Cirkels Viereck zu finden, was jedoch nur zu einer approximativen, aber keineswegs strengen Berechnung führen konnte; es fehlte dem überaus vielbeschäftigten Manne an der Zeit, mit jahrelanger Ausdauer dem Calcul zu obliegen, wie das die ihm folgenden großen Mathematiker gethan; er war glücklicher, einen Satz zu finden, als ihn für alle Zukunft sicher zu stellen, glücklicher, in irgend einem Zweige zu entdecken was Noth that, als dasselbe auszuführen. Wie ein Lied von ergreifender Tonweise, das sich mit ansteckender Gewalt über Berg und Thal, von Mund zu Munde fortpflanzt, hatte sich um diese Zeit aus dem neueröffneten Verständniß der Alten die Kunde von

---

89) Giordano Bruno und Nicolaus v. Cusa, eine philos. Abhandlung von Dr. Clemens. Bonn. 1847.

90) In neuester Zeit hat Prof. Beraz, der treueste Schüler von Ringseis, von Schubert und Franz v. Baader, den Grund zu einer, ganz auf christlichem Boden stehenden Naturphilosophie gelegt in dem noch gar nicht nach Verdienst gewürdigten, freilich jahrelanges Studium erfordernden II. Bande seiner Anthropologie, der den Titel führt: Steine zur mathematischen Begründung der christkatholischen Natur- und Weltanschauung. Landsh. 1841. — Nur von der Vereinigung der Offenbarung und der Naturanschauung ist ein weiterer Fortschritt der Philosophie zu erwarten.

einer tiefer gründenden, älteren Kenntniß der Gestirne verbreitet, als die war, die Almagest lehrte. Cusa war es, der aufs bestimmteste die Bewegung der Erde lehrte[91]), er, so wie Bianchini (aus Bologna) blickten über den Wolkendamm der dürftigen Ueberlieferungen und Büchergelehrsamkeit hinüber in das eigentliche Wesen einer tieferen, selbständigen Naturbetrachtung. Das dringende Sehnen war erwacht, nicht mehr stehen zu bleiben bei dem, was die Araber von der Sternkunde der Alten gewußt, sondern zur Anschauung der Alten selbst zurückzukehren. Die Töne des Liedes drangen über die Alpen herüber zu den deutschen Stämmen. Jene eben erst aus den östlichen Ländern gekommenen Fragmente eines besseren Naturverständnisses glichen dem abgebrochenen Stück eines Ringes, welchen zwei nahe Verwandte oder Gastfreunde unter sich theilen, damit sie oder ihre Kinder sich jederzeit an dem Zusammenpassen der beiden Hälften wieder erkennen möchten. Zu dem allenthalben in Europa herumgebotenen Fragmente des Ringes, zu dem wiedererwachten Sehnen, zur Beobachtung der Natur selber zurückzukehren, wurde denn alsbald bei dem deutschen Volke die andere Hälfte: Geschick des Auges und der Hand zum Beobachten und ein das Rechte erfassender Verstand gefunden. Es war überhaupt dazumal eine eigene Zeit, und der Spruch: Morgenstund hat Gold im Mund ihre Devise; kleine Knaben gingen zur hohen Schule und disputirten mit alten Graubärten[92]). So kam Peurbach in früher Jugend auf seinen Reisen nach Rom, wo Cusa seinen Landsmann nicht nur beherbergte, sondern in so ein trautes Bündniß gerieth, daß er ihn nicht wieder aus Rom entlassen wollte; Regiomontan, Peurbachs Schüler, behauptete und erkannte lange vor Copernicus die Bewegung der Erde[93]), daß aber des Copernicus welthistorische Entdeckung nur eine systematische Aus-

91) Düx. II., 334. 337. 340. Clemens. S. 101. v. Schubert: Peurbach und Regiomontan. 1828. S. 13.

92) Zu diesen Wunderkindern gehört z. B. auch Picus von Mirandola; Lucas von Leyden war bereits im neunten Jahre ein berühmter Kupferstecher und Hans Holbein übertraf im dreizehnten Jahre bereits seinen Vater.

93) v. Schubert. S. 96. Not. 67.

bauung der Cusanischen Sätze und Winke, in beinahe gleicher Art, wie Giordano Bruno's Philosophie, das ward vergessen! —

So ist denn Nicolaus von Cusa — dessen Name, wenn er nicht durch des Mannes vielseitige schriftstellerische Thätigkeit allgemein bekannt wäre, hinlänglich durch segensreiches kirchliches Wirken, durch seine Tugenden und seinen Wohlthätigkeitssinn in der Geschichte glänzt — das letzte Glied jener langen Kette von tiefen Denkern, die im strengen Festhalten an den christlichen Lehrsätzen und der christlichen Ueberlieferung, von den Zeiten der Kirchenväter an, bis gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts die Philosophie gehegt und ausgebildet, den Glauben zu Wissen entwickelt haben.

Gleichzeitiges Kunstleben.

Wenden wir uns wieder dem Gebiete der Kunst zu. Wie im Epos, gleich nach der höchsten Blüthe ein allmähliger Verfall sich schnell gestaltet, so auch in der dem stolzen, durch und durch gegliederten Bau am meisten entsprechenden Kunst: der Architectur. Und wie erst der in Prosa aufgelösten Poesie der rhythmische Zusammenklang hinweggenommen ward, so schwand nun auch die architectonische Harmonie, durch überaus künstliche und mißverstandene Zier desorganisirt. Hatte man schon früher achteckige und cylinderförmige Tragepfeiler zusammengesetzt, hatten sich die Fenster weiter von den Strebepfeilern zurückgezogen, wodurch die Mauermasse zwischen beiden ein zu bedeutendes Gewicht erhielt, so spielte auch das Fenstermaaßwerk freier mit geometrischen Formen, man ersann für jedes Fenster andere Verzierungen, worunter — jedoch nur zuweilen — die Anmuth verlor, neben der Abwechslung aber zu wenig gleichmäßige Wirkung erreicht ward. Das Unwesen aber nahm Platz, als man (1400 — 1520.) die Gesetze der Fase, Einziehung und Uebereckstellung — welche freilich den germanischen Styl charakterisiren und seine Natur vor Beeinträchtigung sichern — von jetzt ab meist mit gesuchter Künstelei zu äußerlich zu erfassen und anzuwenden begann [1]). Cylinder von Rundstäben umwunden

1) Vgl. Kallenbach in der „Germania" VI., 197.; deßgleichen seine chronolog. Formenlehre der altd. Baukunst. München. 1847. Taf. IX., 8., nebst seinem Atlas.

— von denen jeder auf einem gedrehten Sockelchen ruht — reichlicher verwendete Kreuzstäbe, oft mit den gesuchtesten Verschlingungen, statt der zinnen- und spitzthurmartigen Krönung halbkreisförmige Abschlüsse der oberen Architecturtheile, oft auch sehr nüchtern verwendetes Maaßwerk, vorerst aber die in die Ornamentik übergetragenen Formen des sogenannten Eselsrücken, Frauenschuhes und der Fischblase sind den meisten Bauten dieser Zeit eigenthümlich. Pflanzenorganismus und Baumzweigwerk hatten das streng Abbildliche des Krystallisationsgesetzes verdrängt, ja man verließ sogar den gestreckten Spitzbogen und ging zum möglichst flachen über, weil die Formen, welche man nun mannigfach durch die Rippen zu bilden suchte (indem man das Gewölbe mit einem Maschenwerk durchflocht), von unten aus übersehen werden sollten. So erscheint z. B. am Münster zu Bern, besonders aber an der von Meister Jacob von Landshut erbauten Lorenzcapelle zu Straßburg, in einzelnen Theilen von St. Ulrich und Afra in Augsburg die mehr oder minder ausgewachsene Entartung des germanischen Styls.

Aber nicht allein in der inneren Disciplin der kirchlichen Architectur, die durch ein Aufstreben aller ihrer Theile die christliche Gemüthsrichtung nach dem Ueberirdischen ausdrücken will, rumorte ein störriger Geist, auch in der bürgerlichen Baukunst, wo ja jede christliche Wohnung einen Tempel Gottes vorstellen sollte, spukte ein feindseliger Dämon; man mißtraute sich gegenseitig und suchte die eigene Behausung sturmfest zu halten, verschanzte sich zur weltlichen Sicherheit in schweren, oben abgestumpften, meist mit Zinnen versehenen, nur von engen, vierseitigen Fensterchen erleuchteten Massen, in die dann jene zierlichen Erkerchen und die mit regelmäßigen Absätzen sich erhebenden Stufengiebel — bald auch hier die Staffeln mit den verunstaltenden Halb- und Viertelkreisen geschlossen — einige Abwechslung brachten.

Im Ganzen genommen, war die Sculptur auch nicht besser daran. Zwar war ihr für diese Periode der höchste Triumph vorbehalten und Meister Schramm, so wie Syrlins [2]) Namen

---

2) Vgl.: Fünfter Bericht des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. Ulm. 1847. Taf. VI. Details der Chorstühle.

allein — man gedenke nur des Ulmer Chorgestühls — sind hinreichend, den ganzen Reichthum dieser Kunst zu charakterisiren. Aber gleich darauf — wir bemerken hier noch den guten Krakauer Veit Stoß [3]) (kam 1504 zum zweitenmale nach Nürnberg), der seine seelenvolle Kunst mit Farbe vermaterialisirte, ebenso den Würzburger Tielmann Riemenschneider [4]) — ist der Sinn erkaltet und in die höchste Blüthe der Wurm gelegt. Schon das ist ein trauriges Zeichen, daß die besten Meister (z. B. Syrlin in Wien und A. Kraft im Hospital zu Schwabach) in bitterer Armuth und großem Elend starben.

Wie sich inmitten des mythischen Tempels zu Montsalvaz ein überreiches Werk, Gott und dem heiligen Graal zu Minne erbaut, erhob, den Tempel im Kleinen vollkommen nachbildend und darstellend, so hatte man dem über den Leichnam des Herrn emporblühenden mystischen Baue da, wo in der Kreuzung der Schiffe das Haupt des am Kreuze ausgespannten Heilandes gelegen, eine Spitzpyramide angelegt, als Bewahrer des heiligsten Geheimnisses, wobei unsere Kunst, schon ihrer hohen Bedeutung halber, am reichsten sich zu entfalten strebte und es galt, der Architectur des Ganzen eine möglichst selbständige und bedeutungsvolle kleinere einzufügen. So waren, Wunder zum Anschauen, die Sacramentenhäuschen zu Ulm, Schwabach, Nördlingen [5]), Nürnberg, Fürth, Kachlreuth und Kazwang, Heilsbronn und Regensburg entstanden, die Mehrzahl wohl durch A. Kraft, der sich selbst an seinem Meisterwerke (1496 — 1500.) in der Nürnberger St. Lorenzikirche abgebildet. Ein von den lebensgroßen, gebückten Figuren des Bildhauers und seiner beiden Söhne getragenes Gebäude umgibt das „Ciborie", zu welchem zwei Treppen führen und über dem sich aus geviertem Grundrisse ein reichdurchbrochenes und gleich den Aesten und Zweigen

3) Nürnberger Bildhauerwerke des Mittelalters, herausgeg. v. Fr. Wagner. Nürnb. 1847.

4) C. Becker: Leben und Werke des Bildhauers Tielmann Riemenschneider. Lpz. 1849.

5) Das Sacramentenhäuschen zu Nördlingen ist (nach Beyschlags Gesch. von Nördlingen. 1851. S. 22.) von dem Architecten Weyher 1515 — 25 erbaut.

eines Staudengewächses vielfach verschlungenes und mit zierlichen Auswüchsen verschnörkeltes Spitzthürmchen 64 Fuß hoch erhebt. Die Blüthe und Blume der Kunst aber welkt bereits und neigt durch des Lebens Frost und Reif versenkt und spiralförmig gekrümmt, wie eine in ihrem geraden Wachsthum durch ein Hinderniß gehemmte Pflanze, ihr Haupt [6]). Wie der Münster- und Dombau jener Periode in Frankreich immer am Chor, in Italien an der Façade, in Deutschland in den Thürmen stecken blieb und diese, abgebrochen und erstickt, meist die Zeichen des vertriebenen Griechenlandes tragen, das auf seiner Flucht nun die Alpen überflogen hatte, so ward auch der Sculptur in der Höhe Eintrag gethan. Ist es schon unerklärbar, wie der geistreich ersonnene, ganz im vegetativen Princip, wie ein Pflanzengarten aufstrebende Plan des Veit Stoß zum Grabmal des heiligen Sebaldus — vom Jahr 1486, neuerdings von Heideloff aufgefunden und in der „Ornamentik des Mittelalters" abgebildet [7]) — unverstanden verworfen werden konnte, so überrascht uns das von Peter Vischer gegossene Werk noch mehr. Zwar war der Meister, der sein Bild so treuherzig mit Hammer und Schurzfell als Wächter des Heiligthums uns vor Augen gestellt — wie Sandrart gemüthlich sagt — ein fürnehmer Künstler, ein sehr guter Zeichner und in natürlichen Künsten viel erfahren, den alle großen Potentaten gar säuberlich in seiner Gießhütten gern und öftermalen visitiret, auch ist es

---

6) Auch das von Moller (Denkmäler der deut. Baukunst. Darmstadt. 1815. S. 67.) herausgegebene Facsimile der Zeichnung eines Tabernakels vom J. 1462 erweist schon den Auswuchs.

7) Nach dieser Zeichnung war in der Münchner Kunstausstellung v. J. 1851 ein Bild von C. Fr. Mayr (in Nürnberg) gemalt; mit seiner mittelalterlichen Staffage, wo Kaiser Maximilian erscheint, um der kirchlichen Ceremonie der Einweihung beizuwohnen, umgeben von den ehrenfesten Gestalten des Veit Stoß, M. Wohlgemuth und Albrecht Dürer und Peter Vischers, mit seinen Söhnen — war der ganze Eindruck ein ächt romantischer, das Bild aber in seiner Art eine kunstgeschichtliche Novelle, wie einst von der Hagen angeblich nach der schwer entzifferten Handschrift Jacob Hellers solche „Norica" aus alter Zeit geschrieben. (Breslau. 1829. 2 Bändchen.) — Ueber Veit Stoß vgl. Dr. Nagler in Försters Kunstblatt. 1847. S. 141. und Fr. v. Quast ebendas. 197.

rührend, wenn man bedenkt, wie dieses Werk „allein Gott, dem Allmächtigen, zu Lob und St. Sebald, dem Himmelsfürsten, zu Ehren, mit Hülf andächtiger Leut von freiwilligem Almosen" bezahlt worden — beliefen sich die Kosten gen 26,400 Gülden —: Desto unbegreiflicher ist sein Bemühen, die Antike mit der christlichen Anschauung auf einen Nenner zu bringen. Wie Syrlin noch den Geist der van Eycks, so verräth Vischer schon italischen Einfluß: Ueberall Amorine, mythologische Figuren, Nymphen, Satyren, Löwen, Schnörkelwerk und Leuchter rc. von zartgebildeten, anmuthigen Sirenen gehalten. Das sonderbare Durcheinandermengen germanischer und moderner Bauformen und Zierwerke, wo von einer organischen Durchbildung und innern Nothwendigkeit des Baulichen nimmer die Rede sein kann, dieses Erfindenwollen eines neuen Styles, die Mischung von Tritonen und Aposteln, Liebesgöttern und Propheten, dazwischen die Statuen von Perseus und Simson, Hercules und Nimrod — so allerliebst auch jedes der fast unzähligen Figürchen an sich ist —, voraus aber in der plötzlich abgebrochenen Höhe die häßlichen Kuppeln, der nichtssagende Grabhimmel: Alles das beweist, daß Vischer ein Laye in deutscher Architectur, die Kunst aber im eigenen Lande fremd geworden war.

War die vorige Periode mehr der Architectur, als einer eigentlich epischen, objectiven Kunst zugewendet, wo der Einzelne der Träger der Idee, so wird jetzt, während diese Kunst selbst schon allmählig zu sinken beginnt, die in der ersten Periode noch nicht überall zur Entfaltung gekommene Malerei, die, als subjective Kundgabe des Gefühls, dem Minnegesang zu vergleichen, sich als vorherrschend behaupten.

Bis jetzt hatte man bei den Altdeutschen und Italienern nur das Nebeneinander der Farbe gekannt, man sang gleichsam in Octaven, kannte bloß die Melodie, doch fehlte die Harmonie, fehlte der Baß; plötzlich, mit Johann van Eyck, der den Gebrauch des Oeles zur Bereitung der Farben bei der Malerei anwendete, oder diese schon einzeln vorkommende Kunstfertigkeit vervollkommnete [8]),

---

8) Carl v. Mander: Het Schilder Boeck. Amsterd. 1617. S. 123. Vgl. auch Joh. Schopenhauer: Joh. van Eyck und seine Nachfolger. Büsching in den Wiener Jahrb. f. Lit. 1819. V., 117. — Hubert

kam, wie Minerva aus Jupiters Haupte, mit einem Male die ganze Harmonie der Farbenscala zum Vorschein, mit einer Klarheit und Höhe, Gluth und Gewalt, die nur seine Schüler und Miteiferer erreichten. So gebührt denn der niederländischen Schule der Ruhm, daß sie bereits ein Jahrhundert vor Dürer das erste, höchste und herrlichste Werk in Farbenstimmung und Colorit hervorbrachte, wie die Opferung der heiligen drei Könige von Johann van Eyck [9]) beweist. Dieses leuchtende Brüdergestirn durchbrach zuerst den metallischen Glanz des Goldgrundes und ließ die sonnenhelle Welt herein, indem sie mit vollkommenster Unabhängigkeit auf die Erscheinungen der Natur, ihrer einzigen Lehrmeisterin, eingingen; Alles, was den Menschen, in der Enge des häuslichen Verkehres, im trauten Kämmerlein, wie in dem offenen und heitern Leben der Natur, umgibt, schöne blühende Landschaften, mit stattlichen Burgen und freundlichen Städten, nahmen sie in ihre Bilder auf, ahmten es mit der liebevollsten Sorgfalt nach und brachten es in solchem Streben zu einer fast illusorischen Wirkung. War bis jetzt der Ausdruck der innern Belebtheit doch nur mimisch, so offenbarte sich nun das Gemüthsleben auch physiognomisch; edel und schön sind die Köpfe in Form und Ausdruck, die Composition aber, wie das von beiden Brüdern gemeinschaftlich ausgeführte Altarwerk beweist, voll tiefsinniger Symbolik und Mystik [10]). Es war aus zwei Reihen von Tafeln zusammengesetzt: oberwärts in der Mitte die Gestalt des dreieinigen Gottes, zwischen Maria und dem Täufer, auf den Flügeln singende und musicirende Engel und zu äußerst

---

van Eyck c. 1366 — 1426. Johann van Eyck c. 1400 — 1445. Vgl. Waagen. Breslau. 1822. v. Quandt: Erinnerungen aus Spanien. S. 277. Kugler. S. 777. — Kunstblatt. 1820. Schorn. Nro. 57. ff. 1824. Waagen. Nro. 24. 1847. S. 161. 1849. S. 57.

9) In der Münchner Pinakothek. I. Saal. Nro. 45.

10) Schnaase: Niederl. Briefe. 1834. S. 316. „Vielleicht gibt es kein Werk im ganzen Gebiete der Kunst, was Dantes großem Gedichte in der Vereinigung tiefen Ernstes mit der Anmuth und Grazie des Lebens so nahe kommt, wie dieses;" und v. Quandt sagt gleichfalls, daß man kein Werk eines Vorgängers nachweisen könne, welches den Uebergang zu der Höhe bezeichnete, die van Eyck erreichte. „Man möchte glauben, daß Engel seine Lehrmeister gewesen wären."

Adam und Eva; unterwärts in der Mitte eine Landschaft mit der Offenbarung, verehrt von Engeln, Heiligen und Seligen, auf den Flügeln die Streiter Christi und die gerechten Richter, die Einsiedler und Pilger, die zur Verehrung des Lammes heranziehen; auf den Außenseiten der Flügel die Verkündigung und darunter die Schutzpatrone der Kirche, als Statuen gemalt und die Donatoren des Bildes [11]).

Unter ihren bedeutendsten Schülern nennen wir den Antonello von Messina, der die Kunst der Oelmalerei nach Italien brachte, Hugo van der Goes, besonders aber Rogier van der Weyden, der ein noch schärferes, noch mehr durchgebildetes Naturstudium zeigt und dem wohl die in der Münchner Pinakothek (Kab. Nro. 35. 36. 37. und 42.) dem Johann van Eyck zugeschriebenen Bilder angehören möchten [12]). Da ist die höchste Naturwahrheit, die feinste Miniaturmalerei mit durchsichtiger Pracht; die Farbe scheint vergeistigt, als ob ein Strahl inneren Lebens hervorbräche, der Purpur, das Blau der Gewande, das Grün der Pflanzen und Blumenwelt, das Gold der Stickereien und leuchtenden Kleinode, die schimmernden Waffen strahlen in überirdischem Glanz. Daran schließt sich Johann Memling [13]), ein durch und durch poetisches Gemüth, voll Phantasie und Anmuth. Ihm genügte nicht mehr die Gegenwart des Augenblicks, den er darstellen wollte, er suchte Ver-

---

11) Ueber die Anbethung des Lammes zu Gent vgl. den II. B. S. 52. von Försters Kunstgeschichte (1853.), die uns leider erst während der Correctur zugekommen.

12) Vgl. gleichfalls Förster II., 85.

13) Ueber den Unterschied zwischen van Eyck und Memling vergl. Schnaase ebend. — Ueber die Gemälde am Reliquienkasten der hl. Ursula vgl. das Prachtwerk: La châsse sainte Ursule gravée au trait par Charles Onghena d'après Jean Memling, avec texte par Octave Delepierre et Aug. Voisin. Bruxelles. 1841. Das I. Cap. enthält die Nachrichten über Memling; das II. Cap. histor. Untersuchungen über St. Ursula's Leben; das III. Cap. die Legende der Heiligen; das IV. Cap. endlich mit 13 Kupertafeln eine Beschreibung des Kastens und der Bilder. Vgl. gleichfalls Schnaase S. 328. und 349. — Das Bild der Vermählung der hl. Catharina vgl. Schnaase S. 354.

gangenheit und Zukunft anzureihen und benützte dazu den damaligen Kunstgebrauch, die nämlichen Gestalten, welche die Hauptgruppe eines Gemäldes bilden, nach Maaßstab der Ferne verkleinert, in den verschiedenartigsten Compositionen, auf den entferntern Gründen seiner Tafel wieder anzubringen. So auf den Bildern im St. Johannis-Hospital in Brügge — worin er selbst, nach den unglücklichen Feldzügen seines Fürsten, Carls des Kühnen, verwundet und krank, Aufnahme und Heilung gefunden hatte —, von denen das eine mit der Vermählung der heiligen Catharina, mit Scenen aus den Geschichten des Täufers und des Evangelisten Johannes auf den Flügeln, den ganzen Reichthum und die ganze Freiheit seines eigenthümlichen Talentes entfaltet (1479.), ebenso wie seine Malereien an dem Reliquienkasten der heiligen Ursula, die in der feinsten, miniaturartigen Vollendung als Hauptdarstellungen eine Reihenfolge von Scenen aus der Geschichte der Heiligen enthalten. Ein ähnliches Werk enthält — aus der Boisserée'schen Sammlung überkommen — die Münchner Pinakothek (Kab. 63.): Die sieben Freuden Mariä, eine wunderliebliche Dichtung. Dem unbewaffneten Auge kaum sichtbar stehen die weisen Könige des Morgenlandes im fernsten Hintergrunde, jeder auf seinem Berge, den wunderbaren Stern beobachtend. Sie ziehen herab, kommen näher und näher zu Lande und auf Strömen, wir sehen ihren ganzen Weg, ihr ganzes reiches Gefolge. Auf dem Calvarienberg sehen wir sie, wie die Legende erzählt, alle drei, wenn auch auf verschiedenen Wegen angelangt, im nämlichen Moment zusammentreffen. Sie erkennen einander, erblicken Jerusalem zu ihren Füßen liegen und eilen nun vereint weiter. Wir sehen sie auf Brücken über breite Ströme ziehen und bei Herodes einkehren, der ihnen den Weg nach Bethlehem bezeichnet. Dazwischen geht das Leben der Bewohner des Landes, welches sie durchziehen, immer ihren Gang, die Leute säen, erndten und tragen das Korn zur Mühle; Wanderer beleben die Straßen, Hirten und ihre Heerden die Felder; wir sehen Städte, Dörfer, Ströme und Palläste in einer mit Frühlingsreiz grünenden und blühenden Gegend. Im Vorgrunde endlich erblicken wir die Könige am Ziel, seitwärts eine reizende Gruppe von Hirten, denen Engel das Heil der Welt verkünden; dann erblicken wir die heilige Familie auf der Flucht nach Egypten, wir sehen die Krieger

des Herodes, welche von den Landleuten, denen sie begegnen, den Weg der Flüchtigen zu erforschen suchen; es folgt der Kindermord zu Bethlehem und so nach und nach alle Hauptepochen des Lebens und Leidens Christi bis zu dem Momente, wo er vor den Augen der anbetenden Jünger von einem Hügel aufwärts zum Vater schwebt, dann die Ausgießung des heiligen Geistes über die um die Mutter ihres Herrn versammelten Jünger und seitwärts zur rechten Hand mehrere Hauptzüge aus dem Leben derselben, wie die Legende unter dem Namen ihrer sieben Freuden und sieben Schmerzen sie auf uns brachte, zuletzt ihr frommer, schöner Tod in der Mitte der Jünger ihres göttlichen Sohnes. Es ist eine Mariade, fromm und zart, wie Conrad von Würzburg zu dichten und nur unser Meister zu malen fähig gewesen; alle die vielen hundert, oft kaum einen Zoll hohen Figürchen bewegen sich, gruppiren sich in unbeschreiblicher Wahrheit, keinem fehlt es an Ebenmaß und Ausdruck, alle bis in die kleinsten Einzelnheiten der Gewänder 2c. sind ausgeführt wie die feinste Miniatur, dabei mit großer Anmuth in den Bewegungen, mit hoher Farbenpracht und zartem Schmelz des Vortrags [14]).

14) Hier müssen wir noch zweier Flügelbildchen gedenken, obwohl ihre Aechtheit unserem Meister Memling in Abrede gestellt worden, nämlich (Münchner Pinak. Kab. 48. und 54.): Johannes der Täufer, eine sehr edle, leicht mit Fellen bekleidete Gestalt, steht auf dem ersten derselben, das weiße, schneeweiße Lamm im Arme, ernst vorwärts blickend, am Rande eines hell und klar, durch üppig wachsende Blumen und Kräuter hinrieselnden Felsbaches. Man hört das Plätschern der kleinen crystallhellen Wellen, man sieht auf dem sandigen Grund die Fischchen zwischen bunten Kieseln spielen. Eine schöne Lilje sproßt neben dem Heiligen aus dem Grase auf und überhaupt jede Pflanze, jede Blume des Vordergrundes trägt den eigenthümlichen Charakter. Kein Zug dieses köstlichen Gemäldes, der nicht voll zarter und ernster Andeutungen einer nahen, die Welt beglückenden Zukunft wäre. Das ahnende Erwarten derselben spricht sich vor Allem in dem schönen, edlen, ausdrucksvollen Haupte des Heiligen aus, doch auch allem Uebrigen lieh hier der begeisterte Künstler eine jedem Volke verständliche Sprache. Noch ist die Sonne nicht aufgegangen, noch fehlt ihr belebendes Licht, aber die ganze herrliche, reich blühende Gegend schwimmt im rosigen Schimmer einer Morgenröthe, die den schönsten, heitersten Tag verspricht; neben dem Heiligen, auf einem Felsstück sitzt ein Eisvogel, der Verkündiger guter Zeit. Am Bache, dicht

Mit ihm schließt die Reihenfolge der ächt deutschen Meister dieser

---

am Ufer, eilt eine schöne kleine Schlange hinter einer Eidechse her, in vielen Gegenden ist dieses kleine Thier als Vorläufer der Schlangen bekannt, und wenn man, von den schädlichen Eigenschaften einiger Schlangen abgesehen, sich erinnert, daß auch im alten Testament Christus durch die erhöhte Schlange vorgebildet ward, deren Anblick Sterbende gesund machte, und daß Johannes sein Verkünder ist, so erscheint diese ganz natürlich herbeigeführte Allegorie so sinnreich, als eine des Alterthums.

Auf dem zweiten Flügelbilde ward das kleine Bächlein der vorigen Tafel zum breiten, reißenden Strom, der, aus dem Hintergrunde zwischen hohen Felsenufern daherströmend und im Vorgrunde zu beiden Seiten von noch gewaltigern Felsen begränzt, den größten Theil des Raumes ausfüllt. Der Riese Christoferus schreitet fast mitten in den schäumenden Wogen mühsam fort; im purpurrothen aufgeschürzten Gewande, auf seinen mächtigen Stab gelehnt, blickt er nach dem wundersamen Kinde auf seiner Schulter um, dessen unbegreifliche Schwere ihn beinahe niederdrückt. St. Christof ist keines jener aufgedunsenen Wolkenbilder, wie die neuere Kunst bisweilen gezeigt, er ist ein wirklicher Riese, mächtig und stark und Jeder sieht deutlich, daß keine natürliche Last solcher Art diesen kräftigen Sehnen und Muskeln zu schwer werden konnte. Der Ausdruck freundlicher Verwunderung in dem treuherzigen Niederländer Gesicht des Riesen ist höchst anziehend; doch wahrhaft göttlich groß, bei aller kindlichen Anmuth, ist der junge, etwa drei Jahre alte Christus. Das lichte Köpfchen von himmlischer Glorie umflossen hält er die erhobene Rechte gen Himmel, indem er die ernsten Worte ausspricht: „Du trägst den Herrn der Welt." — Oben auf dem hohen Felsenufer steht eine Einsiedelei, der sie bewohnende Eremit vernahm das Geräusch auf dem Wasser, er eilte hinaus und steht über die Felsenwand gebogen, sein schwaches Lämpchen hinaushaltend. Aber im nämlichen Moment steigt die Sonne in siegender Pracht aus dem unabsehbaren Wellenbette; der Strom wird zum Lichtmeer und die erfreute Welt, strahlend im Glanze des Himmels, bedarf nicht mehr des künstlichen schwachen Lichtes des in der Dämmerung Wohnenden. Vgl. J. Schopenhauer I., 183. ff.

Neuerlich wird auch das berühmte Altarwerk der Marienkirche zu Danzig (1467.) — eine beiläufige Abbildung in Fr. Försters „Sängerfahrt" Berl. 1818. — welches in kühner und großartig poetischer Auffassung eine Darstellung des jüngsten Gerichts enthält, mit Bestimmtheit Memling beigelegt. Vgl. Passavant im Kunstblatt. 1847. S. 126. und 129.

Schule. Schon mit Lucas von Leyden [15]) und Schoreel [16]) (über dessen Leben eine poetische Verklärung ausgegossen, von seinen harten Lehrjahren und der ersten Liebe, durch sein weites Wanderleben und Pilgrimschaft, bis zur späten Heimkehr) beginnt eine Sturm- und Drangperiode; die Maler ziehen, auf eigene Originalität verzichtend, nach dem gelobten Lande Italia und kommen, nachdem es ihnen unmöglich gewesen, ihr eigen Sein abzustreifen und sich fremdem Geiste zu acclimatisiren, als seltsame Mischgestalten zurück, so Johann Mabuse, der in allegorischen Darstellungen und nackten Figuren die Größe italienischer Compositionen suchte und in Ausschweifungen und Lüderlichkeit zu Grunde ging, so Quintin Messis [17]), der, wie Barthel Regenbog, dem Hand-

---

15) Das Original des unter dem Namen des „figurenreichen Bildes" berühmten und durch Stiche Lucas von Leyden bekannten Bildes: Die Darstellung unseres Erlösers vor dem tobenden Volke — ecce Homo — besitzt Herr Bildhauer Entres in München.

16) Daß außer dem Tod Maria (Kab. 69., 70. und 71., welche Förster II., 173. unserm Meister zuschreibt) keines der unter Schoreels Namen in der Münchner Pinakothek aufgeführten Bilder von diesem Maler sein könne, ist in Schorns Kunstblatt 1841. S. 49. 1842. S. 21. nachgewiesen. — Das hochpoetische Leben dieses Malers, der sich zugleich als vortrefflicher Redner, Musiker, Dichter und Schütze mit der Armbrust berühmt machte, wie nicht minder durch seine Reisen und unglückliche Liebe, ist in Carl von Manders Malerbuch nachzulesen. Vgl. Merlo: Die Künstler Kölns 1850. — Ein ohne Zweifel ächtes und herrliches Bild dieses Malers — früher von dem Staatsrath von Mann um den Preis von 12,000 fl. erworben — befindet sich im Besitze des Kunstbildhauers J. O. Entres zu München. Ueberhaupt bietet diese überaus reiche Sammlung die schönste Gelegenheit, die Werke der Kunst schätzen, lieben und kennen zu lernen. Da sind, um nur Einiges anzuführen, zwei köstliche Figürchen von van Eyck, die Dreikönige von Memling, ein durch Farbenstimmung ausgezeichnetes Bild von Quintin Messis, mehrere Mabuse; eine Madonna von Herlen, und eine große Heiligentafel von Zeitblom; Martin Schön ist mit einem einzigen Madonnenbilde vertreten, wie die Münchner Pinakothek nichts ähnliches von diesem Meister aufzuweisen hat; viele Bilder von Wohlgemuth, unter ihnen ein Tod Mariens, A. Dürer, Holbein, Grünwald und Cranach u. s. w.

17) Ueber das Hauptwerk dieses Malers — Grablegung zu Antwerpen —

werk entsagte und der Kunst nachging, dem aber, wie seinem poetischen Vorbilde, die Tiefe der Idee verschlossen blieb, wenn auch sein fleißiges Studium des Körpers und der lebendigere Ausdruck der Leidenschaften anerkannt werden muß. Er hat ein Vorgefühl des Modernen, wie denn auch theilweise mit ihm die niederländische Genremalerei beginnt. Am glücklichsten war noch Michael Coxis [18]), der als guter Copist die Werke des van Eyck uns erhielt und die Deutschen mit geborgter Rafael'scher Anmuth bekannt machte.

Die flandrische Behandlungsweise ward durch Friedrich Herlen [19]) — in dessen Werken schon in einem bedeutenden Grade sich das geistige Leben und Schönheit der Gesichtszüge offenbart — nach Oberdeutschland übertragen. Hier ging man nicht mit gleicher Schärfe, wie in den Werken der Eyck'schen Schule auf die Einzelnheiten der Erscheinung ein, sondern sah mehr auf ruhige, harmonische Gesammtwirkung [20]). Von besonderer Wichtigkeit ist die um die Mitte des XV. Jahrhunderts zu Ulm in

---

und seine Stellung zur Schule der van Eycks vgl. Schnaase: Niederländ. Briefe. 1834. S. 234. ff.

18) Eigene Erfindung bei der Darstellung größerer Compositionen war nicht mehr die glänzendste Seite dieses sonst trefflichen Meisters. Oft bei der Zusammenstellung seiner Gruppen in Verlegenheit, behalf er sich mit seinen aus Italien gebrachten Studien und Erinnerungen aus den Werken der dortigen berühmtesten Kunstgenossen. Deßhalb war er höchst unzufrieden, als Hieronymus Cock eine Sammlung Kupferstiche nach Rafaels Werken herausgab, weil dadurch offenbar wurde, wie sehr er diese bei seinen Darstellungen benutzt hatte.

19) Herlens Bilder sind noch nicht in Oel gemalt, sondern nur mit Oel lasirte Temperamalereien, eben so wie viele Gemälde ital. Meister, selbst noch aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, welche für Oelgemälde gehalten wurden, im Tempera untermalt und mit einer in Harz vermischten Oelfarbe lasirt sind.

20) Gleichsam als wollte man die lieben Heiligen Gottes für ihr armselig Leben auf dieser Welt entschädigen, so stellten sie die Maler meist in prächtigen Gewanden, schimmernd von Gold und edlem Gesteine, dar. Besonders freigebig war damit die niederdeutsche Schule. Brügge war damals durch den weit ausgebreiteten Handel reich und glänzend, voll Wohlleben und Pracht; da wogte das regste Treiben der in Ueppigkeit

höchst bedeutender Eigenthümlichkeit gestaltete Schule [21]). Mit dem anderen Hauptzweig der schwäbischen Schule zu Augsburg verglichen, verfolgte dieser zu Ulm mehr eine ideale Richtung und findet zwischen beiden Schulen ein ähnliches Verhältniß wie zwischen der florentinischen und umbrischen Schule derselben Zeit statt. Da war eine Künstlerfamilie der Schön einheimisch, von der sich die Thätigkeit verschiedener Mitglieder vom Jahr 1394 bis zum Jahre 1514 nachweisen läßt, da schuf Martin Schongauer [22]) seine ersten Werke, die nach Italien, Spanien, Frankreich und England ausgingen. Ihm ward das menschliche Angesicht zum Spiegel der Seele, er brachte inneres Leben in die Gesichtszüge seiner Bilder und erweckte den Sinn für physiognomische Schönheit, die keinem Deutschen vor ihm in solchem Grade aufgegangen war. M. Wohlgemuth mag ihm viel zu danken haben. Man müßte — sagt v. Quandt, indem er ein zu Colmar befindliches Bild, den vom Kreuze abgenommenen Christ darstellend, bespricht — ein Wort für Heiligkeit, Liebe, Trauer und Seligkeit finden, wie Martin dieß Alles in einem Ausdruck verschmolz, um dieses Bild zu beschreiben; denn in dem Angesicht Marias wird Heiligkeit zur Liebe,

---

lebenden Reichen und Großen, neben dem unaufhörlichen Wirken fleißiger, aber nicht mühseliger Arbeit der minder Begüterten. Die Kunst, die neben dem Reichthum sich gerne ansiedelt — denn sie bedarf seiner zum Gedeihen, wie die Pflanze des Sonnenscheins; der Reichthum aber bedarf wiederum der Kunst, um sich seiner selbst würdig zu erfreuen und durch sie erst zu werden, was er sein kann — gibt ein treues Spiegelbild. In minder günstigen Verhältnissen begann die schwäbische Schule, da ist kein Luxus, kein gülden Gewand; das Land hatte den Reichthum noch nicht erlangt, die Fugger lebten noch nicht mit ihren fabelhaften Reichthümern, die täglich durch die auf allen Meeren befindlichen Flotten wuchsen und die Augsburg erst späterhin so emporbrachten.

21) Grüneisen und Mauch: Ulms Kunstleben im Mittelalter. Ulm. 1840. Waagen. II., 139.

22) v. Quandt: Ueber Martin Schongauer als Maler und seine Werke in Colmar. Kunstblatt. 1840. S. 317. (Geb. um 1421, † 1488.) Von den in der Münchner Pinak. diesem Meister zugeschriebenen Werken hält Passavant nur den Einzug Davids (Kab. 145.), Quandt noch Saal. 88. für ächt. Die reichste Sammlung von Schongauers Kupferstichen besitzt von Quandt in Dresden.

Liebe zur Trauer und Trauer zur Seligkeit und Alles Eins; dieß schöne Angesicht ist wie eine am Morgen erblühte Blume vom reinsten Thau umflossen. Reichlich rollen helle Thränen über ihre Wangen und lindern den heißen Schmerz; der Heiland verschlummert die Leiden in ihrem Schooß; eine selige Rührung erfüllt das Gemüth des Beschauers, neben welcher kein anderes Gefühl Raum findet. Die Farbe des Fleisches ist ein zartes, gelbliches Roth, fast ohne Schatten rundet sich Alles durch eine überaus zarte Abstufung von harmonischen Tinten. Die Thränen sind mit einer Meisterschaft gemalt, wie die Wassertropfen eines niederländischen Blumenmalers. Erstaunliche Thätigkeit entfaltete er noch in seinen Kupferstichen, in welchem Fache der Kunst er als einer der ersten Meister von namhafter Wichtigkeit erscheint. — In Ulm lebten die Malerfamilien der Acker, Stocker, Schühlein und Knechtelmann, ferner der einfache und gemüthreiche Bartholomäus Zeitblom*), ein treuer und bewunderungswürdiger Schüler des alten Herlen, zuletzt noch Martin Schaffner [23]), mit dem die Malerschule zu Ulm zur feinsten Ausbildung gelangte.

Dieser mehr poetischen Auffassungsweise gegenüber erscheint in der Schule zu Augsburg eher der prosaische Realismus mit Hans Holbein, dem älteren [24]), der, bisweilen handwerksmäßig mit seiner Neigung zur gewaltsamen Charakteristik, z. B. im Satan, in den Schergen, bis zur Uebertreibung kam, dabei aber doch in vielen edlen Köpfen hohe Anmuth bewahrte [25]). Bedeutender war

---

*) Vgl. Förster II., 199.

23) Erst kürzlich wurden im Kreuzgange des ehemaligen Elisabethenklosters zu Memmingen übertünchte Fresken entdeckt, welche nach dem Urtheile des Hrn. Archivars Herberger zu Augsburg dem M. Schaffner zugeschrieben werden.

24) Der ältere Holbein strebte zum Nachtheil der Schönheit nach dem Charakteristischen. Herlens Eigenthümlichkeit spricht sich in einem tiefen Seelenfrieden aus; in Martin Schöns Werken ist eine wonnereiche, leise Wehmuth, sie neigen sich zum Elegischen hin, und dem Wohlgemuth ist eine Großheit eigen, welche oft an Erhabenheit reicht, besonders in Darstellung einzelner, idealer Gestalten. v. Quandt.

25) Z. B.: Münchner Pinakothek I., 40. 46., von Waagen (II., 289.) aber dem jüngeren zugesprochen.

sein Sohn [26]) gleichen Namens, der zu Augsburg geboren, dann in Basel und später in England den höchsten Ruhm erreichte, und wie die Bilderreihen in der Augsburger Gallerie beweisen, schon in frühester Jugend — im Jahr 1512, also erst 14 Jahre alt — seinem Vater getreulich zu Handen ging. Holbein ist als Portraitmaler am größten, ihm gelang es, die Charaktere in geistreicher Auffassung und lebendiger Durchbildung wiederzugeben, in anderen Bildern konnte er sich nicht zu dieser Höhe der Anschauung erheben, bei ihm erscheint z. B. der vom Kreuze abgenommene Leib des Erlösers nicht mehr als der Körper eines Gottmenschen, sondern als ein anatomisches Meisterstück in der ganzen schrecklichen Wahrheit, wobei nur die Gelegenheit benützt ist, die einseitige Tiefe des Naturstudiums, die Meisterschaft der Zeichnung, z. B. in der Verkürzung der Füße, die Kenntniß des Helldunkels in der plastischen Abrundung der einzelnen Theile zu bekunden, so daß Lavater entsetzt über dieses „unanschaubare und entsetzliche" Bild sich unumwunden zu dem Ausspruche berechtigt fühlte, der Maler habe dabei allen Geschmack abgelegt, alle Liebe verläugnet und allem Menschengefühl entsagt. Zusammenhängend mit dieser naturalistischen Richtung, die, wie man nur mehr dasjenige zu glauben vermag, was mit den Händen zu greifen, auf einen gleichen Darstellungskreis sich beschränkt, erscheinen uns die damals beliebten Todtentänze [27]).

---

26) Eine hübsche Novelle von des Künstlers Leben schrieb A. Lewald im Morgenblatt. 1834. — Ueber Holbeins Bilder in Basel vgl. Waagen II., 260. v. Quandt: Reise nach Südfrankreich. S. 284. Außerdem noch Hegner, v. Rumohr und Förster II., 224. ff.

27) Ottes Ansicht (Kunstarchäologie. 1845. S. 113.), als ob die Todtentänze nicht unwahrscheinlich aus der Reliquienverehrung des Mittelalters hervorgegangen, kann wohl kaum eine wissenschaftliche Begründung ertragen. Ob der erste Todtentanz zu Basel wirklich schon im J. 1312 entstanden, ist unbewiesen, wir wissen nur die Jahre 1429 und 1480 mit einiger Bestimmtheit anzugeben. Daß sich diese Allegorie auf die Hinfälligkeit der Schönheit lange erhielt und durch ganz Deutschland verbreitet war, ist bekannt. Bern erhielt seine Bilder 1519, dann Freiburg, Constanz, Luzern, Straßburg schon 1456, Lübeck 1463, Dresden 1525, Landshut, Straubing, Erfurt, Kukucksbad, Gandelsheim, Minden u. s. w. Der „Tod zu

Zwar war zu ihrer Erfindung das Jahrhundert todesreich genug gewesen; hatte man früher in fröhlicher Freude den Reigen um die Linde geführt mit Saitenspiel und Minnegesang, mit Rosenkränzen geziert, so schien jetzt — auch die Schlachten bei Granson und Murten, wo über den Leichen der Erschlagenen das Beinhaus sich erhob, gehören hieher — eine tödtliche Seuche, wie ehedem der dreiäugige Todesgott Schiwa, den Brautzug im Kreislauf um die Erde zu halten. Die Geißler und der Todtentanz gehen Hand in Hand, Eines ist unschöner als das Andere, nur daß bei Ersterem der Gedanke einer für alle Menschen büßen wollenden Gesellschaft an und für sich schön und großartig, die Erscheinung aber abstoßend, Letzterer aber zwar in der uns überkommenen Ausführung schön, der Idee nach jedoch häßlich ist. Das ist keine Aufgabe für die Kunst, und ein Dichter, der uns denselben Gedanken, daß jeder Mensch sterben müsse, durch etliche Bände hindurchführte, würde jedenfalls ganz ungelesen bleiben. Aus jenen Schildereien und Holzschnitten lacht uns — wie v. Quandt richtig bemerkt — mehr eine Ironie auf die Herrlichkeit alles irdischen Glanzes und Glückes an, als daß uns die Schauer des Todes anwehten; es ist das Komische, was darin vorherrscht, und der Contrast zwischen der Nichtigkeit und dem eingebildeten Werthe, wenn das Gerippe erbärmlich mit den vornehmsten Leuten umspringt. Es ist eine eigene Lüsternheit, wenn z. B. in dem Bilde des Niclas Mannel — der bald das Feinste, dann in zügelloser Wuth gegen alles Katholische, bald das Roheste zu Tage brachte — das Gerippe einer schönen Frau unter das Hemde kriecht, oder einer Prinzessin die Bettdecke wegzieht, es ist mehr als Humor, durch welchen sich das Gemüth in der

---

Basel" wurde von Merian in Kupferstichen 1621 zuerst herausgegeben (später 1649 — 98.); noch berühmter wurden die Holzschnitte nach Holbein, zuerst Lyon 1538, zuletzt München 1832 von Schlotthauer und Magdeburg 1836 von Helmuth herausgegeben. Vgl. Maßmann: Wiener Jahrb. 1832. A. B.; dessen Lit. d. Todtent. 1840, ferner im V. B. von Scheibles Schatzgräber. 1847. — F. Naumann: Der Tod in allen seinen Beziehungen ein Warner, Tröster und Lustigmacher. Dresden. 1844. Langlois: Essai historique, philos. et pittoresque sur les dances des morts, ouvrage complété et publié par A. Pottier et A. Baudry. Rouen. 1852. 2 Bände.

Verzweiflung zu einer Zeit zu retten sucht, in der Alles schwankt und darüber geht, ein gewaltiger Ruf zum Genuß des Augenblicks und zur Lust der Gegenwart [28]); die Wirkung auf die damalige Mitwelt aber war keine andere, als nach Piero Cosimos entsetzlich phantastischem Todtenzug auf dem Carneval zu Florenz (von dem uns Vasari erzählt), wo sich nur der Schwindel tollster Lust aufs höchste steigerte.

In demselben Maaße, als man mit großer und bedeutender Kraftanstrengung dahin strebte, für die neuerwachte Sinnesrichtung die entsprechende Form zu finden, in demselben Verhältniß, als die technische Künstlichkeit höher und höher stieg und das Colorit an einfacher Klarheit den Meistern der Lombardei immer näher kam: In demselben Maaße entkam den Deutschen die heilige Frömmigkeit, die Tiefe des Gedankens, sie fielen mehr der bloßen Naturwahrheit anheim, indeß die Italiener mit ihrer hohen Idealität noch eine Zeit lang glücklich über die gefährlichen Untiefen steuerten.

Wenden wir uns zu der in wesentlich abweichender Richtung von der oberdeutschen auftretenden fränkischen Schule, die ihren Hauptsitz in Nürnberg aufschlug. Ausgezeichnet durch strengkirchliche Auffassung, Reinheit der religiösen Gefühlsweise, stylgemäßere Composition und Correctheit der Zeichnung, hat sie jedoch weniger den feinen poetischen Geschmack der schwäbischen Schule; hier stört die energische Charakteristik z. B. in jenen übertriebenen, häßlichen und verzerrten Gestalten der Kriegsknechte, des gemeinen Volkes häufiger, die Motive in den Gewändern sind mehr willkührlich und scharfbrüchig. Der erste vorzüglich bedeutende Meister ist Michael Wohlgemuth [29]) (1434—1519.). Bei großem Talent zeigt sich die Absicht, scharf und entschieden zu charakterisiren zumeist noch

---

28) Was sich auch in Holbeins Charakter kund gibt. In unglückliche Bande verstrickt, ohne Ruhe und Frieden, führte der Maler selbst ein leichtes Leben, er liebte den Wein und gemeine Gesellschaft in ächter, gewöhnlicher Künstlerlaune.

29) Vgl. die Gemälde des M. Wohlgemuth in der Frauenkirche zu Zwickau. Im Auftrage des kgl. sächs. Alterthumsvereins, herausgegeben von Quandt. Dresden. Mit 8 Lithographien und einer geistreichen Vorrede.

in auffallender Einseitigkeit. Mit der, den alten Meistern nicht seltenen Eigenthümlichkeit stellte er immer dem Anmuthigen und Würdevollen das Häßliche oder Schreckliche als Gegensatz entschieden gegenüber; seine Frauenköpfe, außerordentlich zart, schön und fromm, beweisen, daß Wohlgemuth nicht ursprünglich und aus Angewöhnung den übertriebenen Ausdruck des Häßlichen liebte, sondern aus Absicht, wo es ihm nöthig schien, um das Milde, Sanfte dadurch entschiedener hervorzuheben. Zur höchsten Entfaltung ward die Nürnberger Malerei durch seinen großen Schüler Albrecht Dürer (1471 — 1528.) emporgehoben, der (wie Einer seiner Biographen sagt) in vielen Stücken seine Uebertreffer, seines Gleichen aber niemalen in der Welt hatte. Er wendet sich abfallend von seinem Lehrer noch entschiedener den Erscheinungen des sinnlichen Lebens zu; da ist jenes germanisch-sehnsüchtige Emporstreben nicht mehr, da fehlt der zum Himmel aufjauchzende Frohsinn, der Aufschwung zur höchsten Schönheit, dafür aber blieb er auch größtentheils vor Caricatur und Unschönheit bewahrt; ihm ist ein Adel, ein sittliches Bewußtsein eigen, das seinen Darstellungen dennoch ein so anziehendes wie würdevolles Gepräge aufdrückt. Wie sich der Meister selbst abgerissen [in dem bekannten Bilde der Münchner Pinak. Kab. 224. [30])] und er vor uns steht mit den schwarzbraunen länglicht gelockten Haaren, die sich um das gemäßigte Haupt so wohl geworffen, als wären sie mit Fleiß aufgekrollt, der feine Pelzrock von den Schultern herabfließend, mit den ob ihrer Schönheit berühmt gewordenen Händen, von denen die Rede ging, „daß sie so zierlig gewesen, daß sie eine Jungfer nit subtiler hätte verlangen können,“ mit dem hohen, würdevollen Anstand, schweigsam, mit dem gutmüthigen und doch so fein Alles durchdringenden Blicke des tiefliegenden Auges, hellstrahlend und freundlich, scharfgeschnittenen, edlen Lippen, der feingebildeten, „etwas gebogenen und großen, doch nicht ungestalten Nase“ und der hohen, freien, „lieblich geründeten und sittsam aufgekläreten“ Stirn, hinter der die Gedanken alle reiften: So ganz und gar Alles im tiefen Ernste des Verstandes und Willens steht seine Kunst vor uns. Und

---

30) Das durch unbefugte Restauration gelitten haben mag. — Ueber Dürers Persönlichkeit vgl. Arends Ehrengedächtniß. Goßlar. 1728.

plötzlich regt sich eine wundersame träumerische Laune, die reichste, unerschöpfliche Phantasie, ein satyrischer Humor, der von der Mitte des XV. Jahrhunderts fast in ganz Deutschland einheimisch war und in Fastnachtsspielen und Schwänken mit gleicher Lustigkeit das Leben bis in die kleinsten Nüançen verfolgte. Der Reichthum seiner Productionen, die Großartigkeit der Auffassung, die überraschende Kraft der Darstellungen, die sich — wir übergehen die fast unzähligen Bilder — allein in seinen Holzschnitten, in den drei Reihenfolgen der Passionsbilder, in der Offenbarung Johannis, in den Federzeichnungen [31]) kund gegeben, machen Rafaels Ausspruch erklärlich, der beim Anblick von Dürers Zeichnungen und Stichen ausrief: „Wahrlich, dieser würde uns Alle übertreffen, wenn er, wie wir, die Meisterwerke der Kunst vor Augen hätte!" Und wahrlich, wäre das dem Holbein und Dürer eigenthümliche Genie durch so günstige Lebensverhältnisse, wie sie Rafael und Titian zu Theil geworden, zur vollen Entfaltung gekommen, so würden sie jenen Meistern nicht nachzustehen brauchen. So aber wurde der arme Dürer durch Mangel an größeren Aufgaben und durch die Geldgier seines drachenartigen Ehegemahls [32]), das ihn sogar in den letzten Stunden noch mit Schlägen tractirte, gedrängt, seine meiste Zeit auf Kupferstechen und Zeichnungen für Holzschnitte zu verwenden

---

31) A. Dürers Randzeichnungen aus dem Gebetbuch Maximilians I., mit Einleitung herausgeg. von Stöger. München. 1850. — Die „Handzeichnungen berühmter Meister aus der Sammlung der kgl. Museen", Berl. 1847, geben im 1. Hefte die auf der niederländischen Reise 1520 und 21 abgerissenen Personen. — Vgl. Heller.

32) Dürers „heßlicher Schatz und Ehegemal war die Hans Freyen, eines guten Sängers und Harfenschlägers in Nürnberg Tochter mit Namen Agnes, welcher er sich 1494 am Mittwoch vor St. Margaretentag antrauen lassen; mit der er 200 Gülden Heiratgut und mehr als 2000 böser Tage, einige Pfund Silber und einige Zentner Unglück bekommen." Arend nennt sie ein kifend Zifer, einen Zankteuffel, der immer in Baß gesungen, ein geitziges Weib, dem Dürer nicht genug Kupferplatten habe versilbern können. — Dürer hat in den Randzeichnungen zum Gebetbuch des Kaisers Maximilian (Stöger. 1850. Bl. 39.) in der vom Markte kommenden Wirthschafterin vielleicht seine Hausfrau neben der Lection: „In omnibus quaesivi requiem" hingestellt.

und Holbein ward gerade von der Zeit an, als er sich in der vollen Kraft der Jahre und der Kunst befand, durch seine bedrängte Lage genöthigt, sein Brod in England zu suchen, wo er eben nur als Portraitmaler Beschäftigung fand und selten zur Ausübung der Historienmalerei kam. Was aber noch Dürers Kunst von einem höheren Fluge darniederhielt, war die wiedererwachte Antike, welcher Dürer, troß seines entschiedenen Ausspruches, nicht „antikisch" sein zu wollen, dennoch fröhnte und nun, gleichsam zur Strafe, der Allegorie anheimfiel. Es ist ein seltsamer Zufall, daß zur selben Zeit, während man auf der einen Seite auf Reinigung und Wiederherstellung des Glaubens drang, die Kunst, wie das aus den Klostermauern entsprungene Fleisch, dem entgegengesetzten Widerspruch, der größten Zügellosigkeit und Lüsternheit anheimfiel. Wie Gottfried von Straßburg zuerst seine Leser „auf schmalem Pfad durch nackte Seltsamkeiten" geführt, so folgen jetzt die Maler nach. Früher war nur die Gestalt unseres Heilandes in seinem Schmerzensleiden am Kreuze ausgereckt, soweit es eben der sogenannte Herrgottsrock zuließ, nackt dargestellt worden, nun kam die humanistische Begeisterung mit der „alten schönen Sinnlichkeit" wieder und mit ihr hielten die Nuditäten, die Lucretien, Frau Venussen und buhlerischen Weiber ihren Einzug, in denen Dürer, Cranach und zuletzt Rubens, die geheimen Reize und Ueppigkeiten ihrer Weiber und Liebschaften den Blicken aller Welt prostituirten. Und wie nun in der Poesie die Mythologie ihren Einzug hält, und bald kein frisches Liedlein mehr erklingt, ohne König Paryß, Frau Venussen und Jupitern, so erhält auch in dem von Dürer gemalten Triumphzug die Allegorie — wie in dem unpoetischen Theuerdank — Platz und Gelaß und verholzt und entwürdigt ganz und gar die deutsche Kunst.

Gleichzeitig ist Dürer noch von einer Anzahl treuer Gehülfen, Holzschneider, Kleinmaler und andern guten Meistern umgeben, von denen wir einige zu nennen nicht unterlassen dürfen. Als Vermittler zwischen der schwäbischen und fränkischen Schule erscheint Hans Burgkmair[33]) (1472—1550.) mit dem weichen, milden Farben-

33) Vgl. v. Rettberg: Nürnberger Briefe zur Gesch. der Kunst. Hannover. 1846. — Ueber Burgkmairs Turnierbuch vgl. Kunstblatt. 1850. S. 314.

schmelz und der Rundung, größter Sorgfalt und Ruhe, der, während er dem Dürer in der bei diesem vorherrschenden Zeichnung und der Kraft und Wärme der Farbe und des Ausdrucks nachsteht, im Helldunkel und der Luftperspective aber wieder überlegen ist. Im Ganzen herrscht bei ihm ein edler, milder Ernst vor, oft gepaart mit einer wahrhaft entzückenden Anmuth, ihr als Gegensatz spukt die abenteuerliche Auffassungsweise wieder in den Teufelsgestalten. Der lieblichste von Dürers Schülern ist Albrecht Altdorfer, von allen Anderen durch sein phantastisches Naturell unterschieden; in ihm zeigt sich der Kampf der alten und neuen Zeit, sein Styl hat noch etwas Altmodisches, Herbes, dabei aber überwiegt sein ächt poetisches Element, und sein kindliches Schwärmen in einer seltsamen, abenteuerlichen Phantasiewelt, von der er mehr geträumt als gesehen haben mag, macht ihn überaus anmuthig. Hieher gehört noch Hans von Culmbach, dessen Hauptverdienst in der klaren Färbung und neben einer oft großartigen Auffassung, in geschmackvoller Anmuth besteht, ferner Hans Schäuffelin [34]), Melcher Feselen von Ingolstadt, Matth. Grün *), ein großes Talent, dem es besser als seinem Meister ergangen, und mehrere Andere, die theilweise schon mehr die nächste Zeit vermitteln und nach wenigen Jahrzehnten die Kunst in ein städtisches Gewerbe und „unter die Meister des Handwerks" ausmünden lassen.

Die Richtung der fränkischen Schule ward durch Luc. Cranach [35]) nach Sachsen verbreitet; in ihm gibt sich der Niedergang der Kunst am deutlichsten kund. Ihm fehlte der hohe poetische Schwung, jenes innere Vermögen, ein Werk, ehe es nur noch in Contour auf der Tafel steht, im Geiste als vollendet zu überschauen, so wandte er während der Arbeit seine Aufmerksamkeit mehr der

---

34) Geb. 1492; starb 1540; also in gleichem Jahre mit dem genialen Maler B. Beheim, der ob seiner grandiosen Lüderlichkeit zu Würzburg im Maine ertränkt wurde. — Schäuffelin malte bereits in seinem 18. Jahre das Altarbild im Kloster Anhausen, einer ehemaligen Benedictiner-Abtei bei Oettingen.

*) Förster II., 319. ff.

35) Suchart: Luc. Cranach des Aelteren Leben und Werke. Lpz. 1851. Heller Bamberg. 1821. Ueber Cranachs Stammbuch: Hormayer: Archiv. 1814. V., 23.

Ausführung der einzelnen Theile, als der Gesammtwirkung eines tieferen Gedankens zu, vom selbständigen Werth der Schönheit der Form, der Linien in der Composition wußte und fühlte er wenig. Stellen wir ihn in die Reihenfolge der großen Meister seiner Zeit, so müssen wir ihm (nach Schadow's Urtheil) einen untergeordneten Rang anweisen, besuchen wir ihn aber, wie Hans Sachsen in seiner Werkstatt zu Wittenberg, allwo er ohne Meister und Vorbilder sich ausbildete, so ehren wir sein Streben und erfreuen uns an den Vermächtnissen seiner Kunst. Dabei hat sein Humor Etwas von der Bänkelsängerei und dem Handwerksburschenwitz seiner Zeit, der Eindruck seiner Vortragsweise mahnt an Volksbücher und Volkslieder und man mag ihn nicht mit Unrecht den Hans Sachs der Malerei nennen. In der That ist die Hinweisung auf das Volkslied oder, um näher zu bleiben, auf den Holzschnitt die einzig mögliche Erklärung für diesen sehr eigenthümlichen Meister. Gemüthlichkeit und Härte, weiche und dennoch flache Modellirung, Sinn für weibliche Zartheit und dennoch etwas Rohes, Farbenschönheit und gröbster Verstoß gegen Harmonie, Phantastisches und eine spießbürgerliche Altklugheit, diese Gegensätze mischen sich — wie Schnaase hervorhebt — bei ihm, wie bei Keinem, und er geht zwar mit Hinterlassung einer stereotypen Schule, deren Bilder nur durch die Verminderung des Kunstwerthes, nicht durch irgend ein eigenes Talent von denen des Meisters zu unterscheiden sind, aber ohne bedeutenden Einfluß auf die Kunst unter. Wie die zur Prosa aufgelöste und von Satyre und Ironie zersetzte Poesie zu Grabe ging, so wird auch die Kunst mit den bestialischen Fratzenbildern dieses Malers zu Tode gehetzt. Erst kommen im phantastischen Nachklang die verschollenen Gebilde des Alterthums, die Dianen und nackten Venusbilder, mit leichten, durchsichtigen Schleiern nicht verhüllt, sondern noch lüsterner gemacht, geile Lucretien in allen möglichen Stellungen, schlafende Nymphen, Hercules unter den Mädchen, selbst die Religion wird als liegende weibliche Figur in voller Nacktheit dargestellt, dann Loth mit seinen Töchtern nach dem Brande Sodomas u. s. w., die von Engeln gegen Himmel gehobene Magdalena, gleichfalls in voller Blöße dargestellt: Das Alles sind beliebte Motive für unseren Künstler; dann aber kommen jene Holzschnitte und anderen Machwerke, mit denen die Reformatoren in ihrem Unternehmen

unterstützt zu werden die Ehre hatten — eckelhafte Zoten und Gemeinheiten, die uns an eine Zeit gemahnen, vor deren unerquicklicher Darstellung wir diese Periode noch abgeschlossen haben: Hinreichende Belege, daß die erst in seliger Paradieseswonne lebende Malerei an sich gleichfalls den Sündenfall erfahren und nun mit ihrer Nacktheit zu Tage gekommen, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich derselben nicht mehr zu schämen vermochte, sondern offen zur Schau trug.

Den größten Aufschwung feierte die Glasmalerei [36]) in dieser Periode. Sie nahm jetzt zu großartigen Leistungen die aus Licht und Duft gewobenen Wände in Anspruch, aus denen der starre Stein geworfen wurde, um dem blühendsten, farbenhellen und geistigsten Körperleben Platz zu machen. Auch hier ist Johann van Eyck hochverdient durch die wichtige Erfindung der Schmelzmalerei oder der zu Glas werdenden Metallfarben. Hiemit hingen bedeutende Verbesserungen zusammen; größere Scheiben und zweckmäßigere Verbleiung, welche die Figuren nicht mehr in dicken Linien durchkreuzte, sondern möglichst nur die Umrisse der Zeichnung verfolgte, wurden angewendet, verschiedenfärbige, besonders rothe, Ueberfanggläser und neue Farben erfunden, auch die Malerei auf einer Scheibe versucht und eingeführt. Die vorzüglichsten Meister der genannten Malerschulen entwarfen unstreitig die Cartons, die unter ihrer Aufsicht von mehr handwerksmäßigen Gehülfen ausgeführt wurden. Daher kommt die Association der Glaser und Maler [37]), sie bildeten zusammen meist eine Innung, häufig fraternitas St. Lucae genannt, und kamen in ihrer Brüderschaft an gewissen Tagen zusammen, um für die Verstorbenen Seelenmessen und Gottesdienst zu feiern und sich in der Gilde zu erlustiren. Auf die Höhe der Ausbildung im XV. Jahrhundert gestellt, sehen wir die Glasmalerei im XV. und im Beginn des XVI. Jahrhunderts zu ihrem höchsten, wohl nie zu übertreffenden Glanze gestiegen. Bedeutendes und Mannigfaltiges wurde z. B. zu Nürnberg geleistet, wo die Fenster der Sebaldus- und Lorenzkirche noch Zeugniß ablegen; hier hielt die Familie der Hirschvogel Haus, von denen besonders Veit

---

36) Vgl. Gessert: Gesch. d. Glasmalerei. S. 112. ff.
37) Spangenbergs Archiv. 1827. I., 154.

Hirschvogel (1461—1525.) [38]) ausgezeichnet ist. Bei St. Lorenz gilt das Volkamer'sche Fenster (circ. 1480.) als eines der ersten Meisterwerke seiner Art. Zu Ulm wird als Glasmaler ausdrücklich ein Hans Schongawer (a. 1498.), ein Jacob Acker (1484.), vor Allen aber Kramer und Hans Wild (1480.) genannt, und ihre schätzbaren Arbeiten finden sich im Chore und in der Bessererschen Capelle des Münsters. Etwa gleichzeitig sind die im Chore des Münsters von Freiburg im Breisgau. Den höchsten Ruhm aber — wenn auch mehr durch ihre Wirkung als durch ihren künstlerischen Gehalt — haben die prachtvollen Glasmalereien, welche die Fenster im nördlichen Seitenschiff des Domes von Köln schmücken und deren Anfertigung in den Anfang des XVI. Jahrhunderts (1509.) fällt.

---

38) Vgl. Kugler S. 549. und v. Rettberg: Nürnberger Briefe. 1846. S. 136.

Drama.

Wenden wir uns nochmals zur Dichtkunst zurück, um in dem, bisher noch nicht erwähnten Zweige der Kunst, dem Drama, — der plastisch dargestellten Poesie — den gleichen Kreislauf der Entwicklung nachzuweisen.

Im Nachklang einer paradiesischen Zeit war die Kunst von den Ueberirdischen herabgesendet worden zum Troste der Menschheit; die Sterblichen aber verstanden die Himmelstochter und gaben, wohl wissend, was ihnen in ihr geworden, sie als ihr Bestes an den Altar, gleichsam zur Sühne für frühere Schuld. Dem allmächtigen Baumeister der Welt und dem freundlichen Heerdgenossen der Menschen sangen am Orakel des pelasgischen Zeus zu Dodona zuerst Jungfrauen ihre Hymnen [1]), bei den Festen des Dionysos führte der Chor zuerst Reigen zu den wechselnden Strophen und die Geschichte des Gottes wurde mimisch dargestellt, und die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung des Menschen mit Gott fand hier wenigstens zum Theil ihre Befriedigung. Dionysos war, wie der Mythus — der durch die Kadmus-Colonie um 1500 vor Chr. nach Griechenland kam und an das ungefähr um eben diese Zeit dem Volke Israel gegebene Mosaische Gesetz erinnert — berichtet, der Sohn des höchsten Gottes und einer sterblichen Mutter, also der von dem Menschen im tiefsten Innern seines Herzens ersehnte Mittler zwischen

1) Vgl. E. v. Lasaulx: Das pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona. Würzb. 1841. H. Alt: Theater und Kirche. 1846. Berl.

Gott und Menschen, zwischen Geist und Sinnlichkeit; er war der menschgewordene und in die Sphäre der Sinnenwelt herabgestiegene oder vielmehr mit jedem neuen Frühling aufs Neue herabsteigende und sich offenbarende Gott, der durch das von ihm dargereichte Geschenk, den Wein, es den Menschen möglich machte, auf kurze Stunden wenigstens die niedere Sinnenwelt zu vergessen und sich in die Seligkeit des Götterhimmels hineinzuträumen. Auf den heiligen Bergen entsprang die Quelle der Poesie, der lyrischen, wie der dramatischen; hoch sprang die crystallene Säule empor, in ihr spiegelt sich das ganze Wissen und Glauben des Volkes und sein ganzer Schatz religionsphilosophischer Ideen lag zu Grunde. Wie aber der Quell am Bergeshang lustig hinuntersprang, da trübten sich allmählig die Wellen, bis sie, Blut, Erde und Unrath führend, herabpolterten und über ihre Ufer ausgetreten in die Ebene sich verloren. Was aber gleichsam nur ahnungsreiches Vorspiel gewesen im Jugendalter der Menschheit, was eingehüllt und bis zur Unkenntlichkeit vermummt der Materie wieder anheimgefallen war, das hat das Christenthum reinigend und heiligend mit göttlicher Kraft und alldurchdringender Liebe aufgenommen und wie nun der verwelkte Naturcult im neuen Festcyclus durchglüht und gleichsam crystallisirt emporgehoben erscheint, so prangt auch die Kunst im neuen Sonnenlichte und ist nicht nur ihrer früheren Stellung beim Gottesdienste zurückgegeben, sondern noch mit hoher Verklärung und Vergeistigung begabt. Befriedigte das Judenthum den Drang nach Wahrheit auf Kosten der Rechte der sinnlichen Natur, indem der Mensch sich hier durch eine weite Kluft von der Gottheit getrennt sah, so stillte das Heidenthum das Verlangen nach dem sinnlich Schönen, aber auf Kosten der Wahrheit, indem hier die Götter zwar herniederstiegen, aber genauer ins Auge gefaßt, doch nur todte Steinbilder verblieben, denen die träumende Phantasie allein Leben und Götterherrlichkeit verlieh: Die starre Wahrheit des Judenthums mußte sich mit den Formen der sinnlichen Schönheit befreunden, und das, was im Heidenthum die dichtende Phantasie in traumhafter Erinnerung einer ehemals ergangenen Verheißung von einem menschgewordenen Gotte geahnt hatte, zur Wahrheit werden, dann erst war die Sehnsucht des Menschen nach beiden Seiten hin befriedigt und das geschah eben im Christenthum mit dem Dogma vom

Gott-Menschen, das auf der einen Seite die Wahrheit des Judenthums bestätigte, auf der anderen dem Bedürfniß der sinnlichen Natur, Theil zu haben an dem Göttlichen, Genüge leistete. Und wie nun die früher todte und nach Erlösung seufzende Natur den Einzug in das Heiligthum mitgehalten und der kalte Stein das Bild seines Schöpfers tragen, das Gold, das unscheinbar im Bergeskeller geschlafen, des Herrn Gestalt umschließen darf und die Früchte der Erde der höchsten Seligkeit gewürdigt werden, wenn täglich durch armen Priesters Wort der Herr der Welt in sie herniedersteigt und Menschenwerk den Unbegreiflichen und Unumfaßbaren umschließt: So erhielten nun auch die Künste, die Architectur, Sculptur und Malerei — welch letztere gerade mit den Bildern Christi und der heiligen Jungfrau genau zu derselben Zeit hervortrat, als man mit dem Dogma von Christus, dem Gott-Menschen, ins Reine gekommen war — ihre Stelle und auch das Drama wurde bei der Feier in reichlichem Maaße zugelassen. An der Stelle des um den Opferaltar gezogenen früheren Naturcyclus, ordnete sich um den Altartisch des heiligen Mahles das Kirchenjahr, die Woche und der Tag mit seinen Horen zu einem mehr und mehr dramatisch gestalteten Gottesdienst, der endlich zu einem förmlich symbolisch-liturgischen Drama ward, das die Darstellung des Erlösungswerkes zum Inhalt hatte und wovon sich erst späterhin die Darstellungen einzelner Theile desselben, namentlich die Passions- und die Geburtsgeschichte unseres Erlösers, als Gegenstand besonderer Darstellungen abzweigten.

Wie dramatisch ist der Mittelpunct des katholischen Gottesdienstes, das Officium der Messe, geordnet! [2]) — das Ganze zugleich eine dramatische Gedächtnißfeier und eine unblutige Wiederholung des größten und heiligsten Weltschauspieles, des Leidens und Opfers Christi, worin alle einzelnen Theile den Fortgang dieser großen Opferhandlung darstellen, die sich gleichsam in fünf Acten vor den Augen der Mitopfernden entwickelt. Zuerst im Introitus bis zum

---

2) Vgl. Guido Görres in dem Aufsatze über das Passionsspiel zu Oberammergau (histor. polit. Blätter. VI. B. 1840.), der das Verdienst hat, die Geschichte der altdeutschen dramatischen Kunst zuerst angeregt zu haben.

Credo die Vorbereitung und Heiligung des Opfernden, der den heiligen Berg besteigt, dann bis zum Canon die Oblation, hierauf in der Wandlung bis zum Pater noster die unblutige Opferfeier selbst, darauf die Grablegung in der Communion und endlich am Schlusse die Danksagung und der Segen; ferner die handelnden Personen, der Priester und die ihm beim Hochamte assistirenden Leviten und das Volk stets im lebendigen Wechselverkehr einander anredend und antwortend; alle einzelnen Theile, wie die Farbe und Gestalt der priesterlichen Kleidung und des Altares, ja der ganzen kreuzförmigen Kirche selbst, ebenfalls symbolisch [3]); auch die Vesper mit ihrem mehr reflectirenden, lyrischen Charakter, dem Chore der alten Tragödie vergleichbar, auch sie stellt mit ihren Antiphonen, Capiteln und Responsorien eine Wechselhandlung des Priesters am Altare, als Choragen, mit dem Chore des Volkes, vor. Dazu aber die, aus dem lebhafteren, prachtliebenden Charakter des Orient herausgewachsene Ur-Liturgie des heiligen Chrysostomus — in ganzer Ausdehnung noch jetzt in den Kirchen Syriens und Palästinas beibehalten —: Und das großartigste und erschütterndste Drama ist fertig. Vorzüglich die Feier der Festtage von Weihnachten [4]), Dreikönig, dann aber die Leidenswoche, der Palmsonntag mit dem Einzug Christi, der bereits sehr frühe dargestellt wurde, die Grablegung Christi, wo die Geistlichkeit gleichsam durch lebende Bilder darzustellen suchte, was die Maler und Bildhauer sonst vor Augen stellten, um der Gemeine den Inhalt der Festevangelien unvertilgbar in die Seele zu prägen [5]), dann aber die Feier der Auferstehung, wo verkleidete Priester, gleich den Frauen, sich dem Grabe näherten,

---

3) Vgl. Alt, wie überhaupt den ganzen Abschnitt: „Der christliche Gottesdienst als symbolisch-liturgisches Drama." (Theilweise von Devrient im I. B. seiner „Geschichte der deutschen Schauspielkunst" benützt.)

4) Schmeller: Carmina Burana. 1847. p. 80.: Ludus scenicus de nativitate Domini. p. 95.: Ludus paschalis, sive de passione Domini.

5) Die alten Christen waren überhaupt der Meinung, daß das flüchtige Wort leicht sich aus dem Gedächtnisse verwische, das angeschaute Bild aber tiefer sich einpräge und auch von dem Volke gelesen werden könne, das leseunkundig sonstiger Wissenschaft entbehre. Vgl. Kreuser: Der christl. Kirchenbau. 1851. I., 208.

den Engel anredeten [6]) und zum Altare zurückgekehrt die Freudenbotschaft von dem erstandenen Heiland mit jubelndem Hymnus verkündigten: Das Alles brauchte nur wenig ausgebildet zu werden, um, ohne viele Zuthat, ein Gegenstand der entschiedensten Vorliebe des Volkes zu werden.

Wir übergehen das älteste, dem alten Bunde angehörige Stück mit dem Titel ἐξαγωγή, das den Juden Ezechiel zum Verfasser hatte und in einer Tragödie die Befreiung der Hebräer oder den Auszug der Kinder Israels aus Aegypten vorstellte, von dem uns die Kirchenväter und namentlich Eusebius Bruchstücke erhalten haben; — eben so das dem Gregor von Nazianz (einem Kirchenvater des IV. Jahrhunderts in Cappadocien) zugeschriebene Passionsspiel „der leidende Christus", noch erhalten und auch ins Deutsche aus dem Griechischen übersetzt. Zur Zeit Carls des Großen waren Klosterschauspiele dieser Art schon allgemein bekannt, Leboeuf [7]) berichtet von zweien solcher Handschriften vom Jahre 815, so wie von dramatischen Arbeiten des zu Carls des Großen Zeit lebenden Abtes Angilbert in friesischer Sprache. In der Münchner Bibliothek werden zwei, dem IX. und XI. Jahrhundert angehörige Manuscripte [8]) aufbewahrt, welche versificirte lateinische Dramen über die Geburt Christi enthalten, wie sie wahrscheinlich während der Christnacht in der Kirche aufgeführt zu werden pflegten. Hieher gehören auch die Spiele der bereits oben genannten sächsischen Klosterfrau Roswitha. Von nun an häufen sich die Nachrichten über ähnliche Stücke und Vorstellungen nicht allein in Deutschland, sondern in Italien, Frankreich, Spanien [9]) und England, obwohl es fast

---

6) Fast in allen Bibliotheken finden sich noch Handschriften von dergleichen alten Ritualen; eine Reichenauer Pergamenthandschrift aus dem XII. Jahrhundert gibt zugleich eine Zeichnung, welche die drei Priester, als Frauen gekleidet, aber kenntlich am Rauchfaß, und den Engel, sitzend auf dem leeren Grabe, vorstellt. Abgebildet bei Mone: Schausp. des Mittelalters, aus Handschriften herausgegeben und erklärt. Karlsr. 1846. I., 8.

7) Discours sur l'état des sciences sous Charlemagne. Alt. S. 354.

8) Vgl. G. Görres a. a. O.

9) In Rom ward um 1261 eine eigene Bruderschaft, del Gonfalone genannt, gestiftet, welche das Leiden Christi vorstellte; 1264 entstand die Gesellschaft der Batutti in Treviso; ihre Vorstellungen dauerten bis zum

noch zweier Jahrhunderte brauchte, bis die Muse, die bis dahin fast ausschließlich nur die Sprache der Kirche, die lateinische, geredet, oder im Chore zur Orgel mitgesungen und in dem langen Priesterkleide feierlich einhergeschritten, nun mit immer mehr beredter Zunge in den Sprachen, Vers- und Tonarten aller Völker singen und sprechen lernte. Die zur Zierde eingeschalteten strophisch lateinischen Gesänge gaben den nächsten Anlaß, eine deutsche Uebersetzung derselben beizufügen, damit war der Anfang gemacht, die alten Texte ganz zu übersetzen und so das Schauspiel in ächt deutsches Gewand zu kleiden. Die Klage über den Tod Christi — schon in der Kirche durch den Gesang der Lamentation am Charfreitag in

---

Jahre 1549, wo Pabst Paul III. ihr die Aufführungen im Colisenm untersagte. In Paris ward die Confrérie de la Passion durch einen Freiheitsbrief König Carls VI. vom 4. December 1404 zur Aufführung von Passionsspielen allein berechtigt, sie erbaute ein neues Theater und setzte über das Portal desselben ihr Wappen, einen steinernen Schild mit dem Kreuze und den Leidenswerkzeugen. Auch in Madrid bestand eine religiöse Bruderschaft, welche unter der Anrufung von „Mariä Hülf" gegründet war und sich zugleich zu folgenden Pflichten verband: 1) Die Reste der Verbrecher, welche an der Landstraße aufgehangen, dem Wanderer Schauder einflößten, zur Erde zu bestatten; 2) arme und kranke Priester, die sich hülflos in der Hauptstadt befanden, zu beherbergen und zu pflegen; 3) arme Reconvalescenten, welche, aus Spitälern entlassen, der Gefahr ausgesetzt wären, recidiv zu werden, zu unterstützen, und endlich 4) ausgesetzte und verlassene Kinder aufzusuchen und christlich zu erziehen. Sie eröffneten, um Mittel zu erhalten, ein Theater. Spanien bietet die merkwürdigsten Biographien von Schauspielern, von denen Viele im Rufe der Heiligkeit starben. Vgl. Morgenblatt. 1820. Nro. 219. und Pfeilschiefter in der „Cölestina". 1839. — Als Schutzpatron der Schauspieler wird der hl. Gesenius verehrt, der in einem Stücke, wo die Taufe an ihm, um das Christenthum zu verhöhnen, possenhafter Weise vollzogen wurde, so ergriffen ward, daß er dem Gewerbe entsagte, sich bekehrte und zu Rom in der Diocletianischen Verfolgung (280.) den christl. Märtyrertod starb. (Sein Gedächtnißtag am 25. August.) Aehnliches wird von St. Pelagia Mima berichtet, die von einer Predigt des hl. Nonnus so zerknirscht wurde, daß sie sich bekehrte und in einer Höhle am Oelberg bei Jerusalem als Einsiedlerin lebte. (Ihr Gedächtnißtag wird am 8. October gefeiert; Schutzpatronin der Schauspielerinnen.) Alt. S. 320.

rührender Melodie gefeiert —, gab in der Beziehung Marias zur Kirche den Dichtern die einfachste Veranlassung, und war, in der Singweise der Meistergesänge, die zwischen der Leichtigkeit der Volkslieder und dem Ernste des Chorals die Mitte hielt, die lyrische Einleitung zur Osterfeier [10]). Daran reihten sich andere Kirchengebräuche, der „Grablegung“ und Darstellungen der Leidenswoche, denen sich als gleichbedeutende Fortsetzung die „Osterspiele“ anschloßen, die Abends und Nachts aufgeführt wurden, weil die Grablegung und Bewachung des Grabes gegen Abend geschah, daher auch die Namen dieser Stücke: Ludus de nocte Paschae. Bei der großen Feier des Ostertages durfte kein Schauspiel gegeben werden, weßhalb man den Vorabend wählte; weil nun der Todestag doch schon vorüber war, so durfte das Spiel, auch der nahen „Auferstehung“ wegen, einen fröhlicheren Charakter annehmen. Dann folgte später noch Christi und Mariä Himmelfahrt und die Zerstörung Jerusalems, bis der „jüngste Tag“ den Cyclus des Kirchenjahres schloß.

Bestimmte Nachrichten über ältere Aufführungen sind uns ziemlich sparsam und meist nur durch einen dabei eingetretenen Zufall überkommen. So wüßten wir kaum von dem im Jahre 1322 zu Eisenach aufgeführten schönen Spiel von den zehn Jungfrauen, deren fünf weise und fünf thöricht waren, wäre nicht der Landgraf Friedrich gegenwärtig gewesen und davon gewaltig berührt worden. Denn als er sah und hörte, daß die fünf thörichten Jungfrauen aus dem ewigen Leben gestoßen wurden und daß Maria und alle Heilige für sie baten, und daß es nichts half, daß Gott sein Urtheil wandte: Da fiel der gute Herr in große Zweifel, ward mit grossem Zorn bewegt und sprach: Was ist denn der Christen Glaube? will sich Gott nicht erbarmen über uns, der Bitten Mariä und aller Heiligen? Und ging zu Wartburg und war zornig wohl fünf

---

10) Eine Marienklage aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts bei Mone I., 27. in Strophen abgefaßt und wahrscheinlich zum Gesange bestimmt. Ebend. I., 198. ff. Ein anderes Stück hat Hoffmann aus der Sprache des XV. in die des XIII. Jahrhunderts in seinen „Fundgruben“ II., 245. übertragen. Vgl. Uhland: Volkslieder. I., 850. (Aus d. Altd. Blätt. II., 129.)

14*

Tage und die Gelehrten konnten ihn kaum beschwichtigen, daß er das Evangelium verstund, und danach, da schlug ihn der Schlag von dem langen Zorn, daß er drei Jahre lang zu Bette lag; da starb er, als er 55 Jahre alt war. Andere Nachrichten gibt die Berliner Chronik, daß die Franciscaner des grauen Klosters daselbst öffentliche geistliche Spiele abgehalten; auch in Schlesien und Böhmen fanden die Mysterien unter Carl IV. Schutz und Verbreitung. Die Kunde, daß im Jahr 1412 auf dem Markte zu Bautzen ein Haus, auf dessen Dach viel Volk saß, einstürzte und 33 Menschen zerschmetterte, hat die Nachricht von einem Spiel von St. Dorotheen überbracht [11]). In Frankfurt wurde im Jahr 1407 ein Passionsspiel aufgeführt und im folgenden Jahre kam ein Spiel vom jüngsten Gericht und dem Antichrist, wobei Geistliche die Rolle des Erlösers dargestellt haben; im Jahr 1498 fanden gleichfalls Passionsspiele statt, ebenso im Jahr 1506, wobei 250 Personen auftraten und 4 Tage lang Nachmittags gespielt wurde. Von letztgenannter Darstellung ist in einer Pergamentrolle noch eine Art Spielbuch bewahrt, das sich bei der jedesmaligen Aufführung als Leitfaden in der Hand dessen befand, der die Oberaufsicht hatte; die Rolle enthält nur den Anfang jeder Rede, Reimes oder Liedes, das Schlagwort, mit dem jeder Mitspielende beginnen mußte, und einige Bemerkungen über das während dem Gang der Darstellung zu Beachtende [12]). Wie ernsthaft man selbst die Kreuzigung nahm, zeigt die Nachricht über das priesterliche Spiel zu Metz im Jahr 1437, wobei der Pfarrherr, der unsern Herrn darstellte, bald am Kreuze gestorben wäre, so man ihm nicht zur Hülfe geeilet; nun kam man überein, daß ein anderer Priester an das Kreuz gehangen würde, um an diesem Tag die Kreuzigung vorzustellen, und sein Spiel in der Auferstehung wird als gar ansehnlich gerühmt; ein anderer Priester, der den Judas darstellte, wäre bald gestorben,

---

11) Die Sage von dem Reim-Spiel in Landeck, worin der heimlich von dem Constanzer Concil (1416.) entflohene Herzog Friedrich mit der leeren Tasche, sich selbst zum Gegenstande einer Darstellung gemacht haben soll, entbehrt leider aller histor. Grundlage. B. Weber: Oswald von Wolkenstein und Friedel. S. 289.

12) Fichards Archiv. III., 137.

indem ihm über dem Hängen der Athem ausging. Auch vor dem Kaiser Sigismund wurde bei der Kirchenversammlung zu Kostnitz 1417 ein Mysterium von der Geburt Christi, Ankunft der Weisen und dem Bethlehemitischen Kindermord aufgeführt [13]).

Ein biblisches Schauspiel ist nach unseren Begriffen ohne gehörige Mannigfaltigkeit des Stoffes und wenn sich mehrere Dichter darin versuchen und an die Geschichte halten müssen, so kommt uns ein solches Drama einförmig und langweilig vor. Und doch haben so viele Maler biblische Gegenstände dargestellt, deren Gemälden man weder die Mannigfaltigkeit des Stoffes, noch der Form absprechen kann. Etwas Aehnliches begegnet uns auch bei den altdeutschen Schauspielen, diesen lebendigen Gemälden der Bibelgeschichte; manche derselben haben eine tiefgedachte Gruppirung der Personen und ihrer Geschichten und fassen die inneren Beziehungen des geschichtlichen Zusammenhangs in so gedankenvoller Betrachtung auf, daß sie auch in dieser Hinsicht ihren alten Namen Mysterien verdienen, und ein dramatisches Geschick ihrer Verfasser beurkunden, das nicht selten unsere Bewunderung verdient. Einige Beispiele, abgesehen vom Zusammenhang, aus einzelnen Stücken ausgehoben, werden den Beweis hinreichend zu liefern im Stande sein. So ist

---

13) Ueber die Einrichtung der Bühne und mittelalterlichen Dramaturgie verweisen wir auf Devrient 1847. I. B. — So lange die geistlichen Spiele in der Kirche selbst stattfanden, war die Bühne unter dem Singchor aufgeschlagen, nachmals zog man auf den Gottesacker oder Marktplatz. Das Theatercostüm war die herrschende Tracht der Zeit; hierin hat das Theater mit der Malerei gleichen Schritt gehalten. Der hl. Augustinus, auch der „alte Heidenmann" Virgilius u. A. traten meist als Chorführer und Ausleger des Spieles oder Herold auf, deuteten den Zusammenhang und den Bezug der meist mit den einzelnen Scenen wechselnden stummen, alttestamentlichen Vorbildern; auch führten sich die einzelnen Personen häufig selbst sprechend ein — „ich bin Adam" — wie in den Malereien den Heiligen Spruchbänder aus dem Munde gehen. — Die Bühne selbst war entweder neben einander abgetheilt, wie das Ammergauer Theater bewahrt hat — (vgl. Devrient. Lpz. 1851. und v. Deutinger, der alle Berichte und Urtheile gesammelt) — oder häufiger in Stockwerken übereinander geordnet, wo dann (z. B. in dem mittelalt. Osterspiele, Haupt: Ztschrft. II., 2.) die Handlung von Erschaffung der Welt, bis zum jüngsten Gericht sich durch Himmel, Erde und Hölle durchspielte.

die Einrichtung des „Lebens Jesu“ (bei Mone I., 49.) mit großer Kunst angelegt. Aus dem Leben des Heilandes ist nur dasjenige ausgewählt, was zu seinem öffentlichen Auftreten gehört, also von seiner Taufe bis zur Auferstehung, mithin ist die Kindheit Jesu, die in den Dreikönigsspielen vorgestellt wird, und die Himmelfahrt weggelassen. Das Stück ist also eine Erweiterung der Passions- und Osterspiele, indem es bis auf den öffentlichen Grund zurückgeht, welcher das Leiden Christi verursachte, nämlich sein Auftreten als Lehrer. In diesem Zusammenhang liegt die Einheit des Schauspiels; daß es drei Jahre umfaßt, also streng genommen sein Umfang für die Vorstellung eines Tages zu groß ist, hat nichts zu sagen, weil sich das kirchliche Schauspiel nicht um die Länge oder Kürze der Zeit bekümmert, sondern den Verlauf der Handlungen in einem zusammenhängenden Bilde gibt, wenn auch die einzelnen Begebenheiten der Zeit nach auseinander liegen. Ist ja selbst das heutige Schauspiel genöthigt, in die Vorstellung weniger Stunden die Begebenheiten ganzer Tage zusammen zu drängen. Voraus geht die Hochzeit zu Cana, als Zeichen des öffentlichen Auftretens Christi, und bedingt nun die Anlage des Ganzen; darauf folgt Maria Magdalena, eine der Hauptpersonen des Stückes, mit richtigem Sinn für dramatische Anordnung eingeführt, damit sie am Ende nicht unvorbereitet und plötzlich in die Handlung eingreift, Magdalena ist das Bild der sündigen und reuigen Menschheit gegenüber dem Erlöser, dieser vollendet sein Werk durch die Auferstehung und hat das gefallene Menschengeschlecht gerettet. Nun erscheint die erste Scene nicht umsonst vorausgestellt, es ist die Heiligkeit der Ehe, von welcher die Menschheit abgefallen ist zur sündigen Weltlust der Magdalena, die nur der Heiland retten kann. Gleich nach der Versuchungsgeschichte, wo Christus die Fallstricke des Teufels überwunden und die Engel gleich der auf Erlösung hoffenden Menschheit herzugetreten und dem neuen Adam mit dem dreimaligen „heilig“ das „gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn“ zugesungen, kommt nun, ganz im Shakspeareschen Gegensatze Maria Magdalena, singend und tanzend, in voller weltlicher Lustbarkeit und Eitelkeit, als Evakind alle Warnungen ihrer Schwester verachtend und den Versuchungen des Satans unterliegend. Der Dichter aber fügt diesen beiden Scenen eine dritte hinzu, zum

Vorbild, daß eine Rettung noch möglich ist: die Ehebrecherin im Tempel, und nun folgt die Bekehrung der Magdalena, worauf sich die Heilung des Blinden und die Erweckung des Lazarus anschließe[n], womit sattsam angedeutet ist, daß, wie jener auch blindgeboren und dieser schon vier Tage im Grabe gelegen, bei Gott alle Dinge doch möglich sind und kein Sünder an der Gnade verzweifeln soll. Es sind daher nicht mehr Wunder Christi in diesem Spiele angeführt — wie denn diese Dramatik überhaupt mit sicherem Tacte die Darstellung der Wunder selbst so viel wie möglich zu vermeiden suchte — denn diese genügen für den Zweck und Zusammenhang des Stückes, das in gleicher Weise mit erschütternder Einfachheit sodann das Leiden Christi in gewöhnlicher Folge an uns vorüberführt. Ein sehr hervorstechender Charakter ist in der Folge der des rothen Juden Rufus, in dem vielleicht eine Verdrehung des Namens Ruben liegt, der sich über seinen Bruder Joseph erbarmte und ihn nicht umbringen ließ, indeß Rufus erbarmungslos Heiden und Juden zum Tode Christi aufhetzt; eine Gegenstellung, der Schärfe und Tiefe nicht abzusprechen ist. Hat der Dichter in dem rothhaarigen Judas — der vielleicht in schreiendes Gelb gekleidet, die ganze Zeit über als charakteristisches Merkmal, den Geldseckel nicht aus den Händen legt [14]) — die hartherzige Verstockung und Verblendung

---

14) Große Sorgfalt wurde immer auf das Intermezzo von dem Selbstmorde des Judas verwendet. Der Spielende trug häufig einen schwarzen Vogel unter dem Kleide, der nun bei seinem Tode losgelassen, gleich der schwarzen Seele ausflog; bisweilen borst auch die zum Henken verwendete Puppe auseinander und das Gedärme fiel heraus, oder er hielt gleich mittelst Versenkung und Flaschenzug seine Höllenfahrt. Im Ammergauer Passionsspiel ist diese Scene auf eine höchst glückliche Weise beseitigt, indem in demselben Augenblicke, wo Judas verzweifelnd, von dem lebenden Baume die Aeste bricht, den Gürtel zum Stricke schlingt und hinaufsteigend, alle Anstalten macht, der Vorhang der mittleren Bühne fällt. Auch die Maler haben diesen Charakter mit großem Fleiße auszubilden bestrebt. So erscheint z. B. in dem Straßburger Manuscript des Speculum humanae salvationis (v. J. 1380.) Judas beim Nachtmahl wie ein Affe gestaltet und am Boden kauernd (Engelhardt: Der Ritter von Stauffenberg. S. 46.), ganz und gar nach der Auffassung des Mittelalters, daß alles dem Heiland Feindliche nicht häßlich genug dargestellt werden könne.

des Judenvolkes dargestellt, so liegt in dem Rufus, wenn er z. B. den Soldaten zwanzig Mark anbietet, damit sie bei der Geißelung Christum ohne Barmherzigkeit schlagen sollen, eine solche unmenschliche Bosheit und diabolische Wildheit, die nur in alten Gemälden, Zeichnungen, Holzschnitten und Bildwerken in den verzerrten Gesichtern der Schergen und anderer Feinde des Heilandes eine Vergleichung findet [15]. Die Consequenz im Charakter des Rufus zeigt sich auch in einem anderen Zuge, der von dem Dichter allein herrührt und scharf gezeichnet ist. Er stellt die Bitte der Frau des Pilatus [16] um Christi Loslassung mit der Drohung der Juden vor der kaiserlichen Ungnade zusammen, welche Drohung dem Rufus in den Mund gelegt ist; also die bewegendste Fürsprache, die der Frau, wird von Rufus entkräftet durch die Drohung mit dem Zorne des Kaisers: Eine Zusammenstellung, welche die Evangelisten nicht so scharf betont haben und wodurch die unerbittliche Härte der Feinde Christi so richtig durchgeführt ist, wie es ein jetziger Dichter nicht besser machen könnte.

Das Drama hatte im XIV. und XV. Jahrhundert einen schnellen Aufschwung genommen; die Höhe, auf der es stand, wird uns durch wenige Ueberbleibsel hinreichend klar; man vgl. z. B. das 1464 zu Redentin bei Wismar an der Ostsee geschriebene Stück [17], oder

15) „Der Teufel strengt alle Kraft an, um das Volk zur Wuth gegen Christum zu reizen, was die Dichter und noch mehr die zeichnenden Künstler dadurch dargestellt haben, daß sie die Gestalten der Feinde Christi durch Verzerrung der Glieder und des Angesichtes der Teufelsgestalt näherten. Da nämlich der Teufel die Harmonie der Welt zerstört hat, so drücken die Künstler diese Verwirrung in seiner Gestalt aus, er ist nicht ganz Mensch, nicht ganz Thier, sondern aus thierischen und menschlichen Gliedern in wilder Verzerrung, kralliger Verbildung und häßlicher Unordnung zusammengesetzt.“ Mone. I., 58.

16) In dem bereits oben erwähnten „Hortus deliciarum“ der Herrad von Landsperg wird der Traum von Pilatus Gattin nicht — wie in Klopstocks Messiade — als himmlische Eingebung zarten Mitleidens, sondern als eine Einflüsterung des Teufels dargestellt, der im Bilde neben dem Bette der Schlafenden steht und dessen Wohldienerei zur Rettung des Heilandes bei dieser Gelegenheit, seiner Verzweiflung ob des Erlösungswerkes, das er hintertreiben möchte, zugeschrieben.

17) Beilage XIV.

das Passionsspiel (Mone II., 150.), das zwei Tage zur Aufführung forderte, auch die (bereits 1841.) von Mone herausgegebenen Dramen beweisen, daß die Dichter mit einer nur den Mystikern eigenen, religionsphilosophischen Tiefe die Offenbarung in allen Beziehungen zum wirklichen Leben darzulegen verstanden; das Theater aber fiel, als das allegorische Wesen [18]), und in diesem Gefolge die lateinische Schultragödie ihren Einzug hielt, und indem man der weltlichen Freude und Herrlichkeit die Bühne allein übergab.

In Frankreich hatten sich, vielleicht nicht zum Besten der Kunst, die Corporationen unter königlichem Privilegium zusammengethan, von ihnen gingen die „Moralitäten" aus, wo allegorische Figuren und Personificationen in Gesprächen und symbolischen Darstellungen den Gedankengang der heiligen Schrift entwickelten, und durch eine freilich an die scholastische Disputierkunst erinnernde Art von Streit und Lösung die moralischen Lehrsätze zu versinnlichen strebten. Die Wirkung hievon ward in Deutschland bald verspürt und der Uebergang zu den olympischen Göttern und Heroen vorbereitet, die nun bald heimisch wurden; die Humanisten mit ihrem verkehrten Streben und Treiben versperrten die seit wenigen Jahrhunderten erst aus der romanischen Sklaverei losgerungene deutsche Sprache neuerdings, stellten ihre bezopfte „Classicität" als Wächter davor, lenkten

18) Hiemit machten die Niederländer den Anfang. Als die Genter nach einer schrecklichen Empörung im J. 1453 endlich von Philipp gebändigt und milder behandelt worden waren, als sie es erwarten konnten, baten sie ihn lange umsonst, seine getreue Stadt wieder zu besuchen. Endlich im J. 1458 gab er ihren Bitten nach. Nie ward ein Fürst bis jetzt von ihnen mit solcher Feierlichkeit und Pracht aufgenommen worden. Die Vornehmsten, darunter 400 zu Pferde, zogen ihm im größten Schmuck entgegen, sie dankten für seine Milde und daß er endlich zu ihnen käme. Am Thore empfingen ihn die Ersten der Geistlichkeit, der Boden und die Seiten der Straßen waren mit Tuch von verschiedener Art bekleidet. An vielen Stellen sah man Schauspiele, an einem Orte war Cäsar und der Senat vorgestellt, vor welchem Cicero die Milde als Cäsars größte Tugend rühmte, welches dem König besonders wohl gefiel. An einer anderen Stelle sah man die Geschichte des verlornen Sohnes. Die Freude über dieses Alles war so groß, daß Viele sich der Thränen nicht enthalten konnten. Waagen: Ueber die van Eycks. Berl. 1822. S. 51.

die besten Kräfte von der Volksdichtung ab und exilirten sie endlich ganz. Und als nun jene lateinisch geschriebenen Dramen der Gelehrten kamen, die in ihrer bodenlosen Armseligkeit ohne einen Funken des alten Dichtergenius und ohne Rücksicht auf poetische Schöpfung und Gestaltung, nur mit dem Trödel möglichst treuer Reproduction antiker Sprache, Rhythmen und Ausdrucksweise ausstaffirt, sich gegenseitig grün angestrichene Lorbeerkronen aufpappten und mit lügnerischer Lobhudelei becarmten: Da flohen die Mysterien aus dem Gewirre der Städte und Klöster und zogen sich in den engen Bezirk abgelegener Thäler zurück zu dem naturwüchsigen Gebirgsvolke, das, unwandelbar in Sitten und Glauben, die heiligen Spiele in voller Naivetät bewahren konnte.

Aber auch auf andere Weise noch verdarben die Mysterien. Bald schlichen sich komische Intermezzos ein; so schlugen sich z. B. die Grabwächter herum, weil jeder dem anderen Schuld gibt, daß Christus entkommen sei; auch die Teufelsscenen gaben zu mancherlei Umtrieben Anlaß; unnöthige Personen wurden eingeschoben, so in den Osterspielen ein Marktschreier, der den zum Grabe wallenden Frauen Salben und Spezereien verkauft, besonders aber war es sein Knecht, meist Jean genannt, der mit tollen Streichen und Thorheiten seinen Witz zu Markte brachte und mit der Zeit zum Hanswurst sich ausbildete. Nach dem Gesetze der Pendelschwingungen des menschlichen Geistes bildeten sich hier und dort einzelne Auftritte zu ganz weltlichen Zwischenspielen aus, zu planlosen Bauerncomödien, Jahrmarktsscenen und Schlägereien, mit Spitz- und Schimpfnamen, die sich aber bald nothwendiger Weise ausscheiden mußten, sollte nicht das Heilige verhöhnt werden, und die so den Anfang des weltlichen Theaters machten, wozu noch viele andere Umstände die Hand boten.

Die Kirche hatte nämlich nicht alle aus dem Heidenthum überkommenen Natur- und Volksfeste in ihren Dienst zu nehmen vermocht und sich meistens nur darauf beschränkt, nach Hinwegnahme des Heidnischen oder Unsittlichen dieselben oft äußerlich an eines ihrer Feste oder den Namen ihrer Heiligen anzuknüpfen [19]). Man

19) Vgl. die Stellen in der Vorrede zu J. W. Wolfs Beiträgen zur deutschen Mythologie. Lpz. 1852.

gedenke dazu der dramatischen Kampfspiele von Winter und Sommer, an das Ausjagen und Vertreiben des Einen und das Bewillkommnen und Einholen des Anderen [20]); der vielen Frühlingsfeste, bei denen Blumenköniginnen und Grafen mit Sang und Klang, Spiel und Tanz die Maibäume setzten; an die Brunnen- und Waldfahrten auf Lätare Jerusalem; an die Sonnenwend-, Johannis- und Holepfann-Feuer; die Klöpfelsänger und Sternbuben zu Weihnacht und Dreikönig [21]); die Gregorius-, Martins- und Nicolaus-Feste; keine Zunft feierte ihr Jahresfest, den sogenannten „Lichtbraten", ohne mit geschwungener Fahne, mit Trommeln, Pfeiffen und Saitenspiel auf ihre Herberge zu ziehen; das neue Jahr wurde „angesungen"; in der Fastnacht waren Mummereien und Narrenspiele mit Schwerdtanz [22]) (zu Freiburg) und Schönpartlaufen (in Nürnberg), Kiefertanz und „wilder Mann" (zu Basel) an der Tagesordnung; sogar am Aschermittwoch sah man unter Trommel- und Pfeiffenschall die hingeschiedene Fastnacht begraben oder in den Brunnen werfen; sodann die Aufzüge der heimkehrenden Kreuzfahrer, ihre Wechselgesänge und Dialoge, in welchen sie die Thaten und Wunder des heiligen Krieges schilderten — wobei wohl wie bei Fronleichnam auch Passionsbilder auf den Straßen vorgetragen wurden —, überhaupt die vielen Umgänge, welche das schaulustige Mittelalter abhielt und die durch seltsamen, unverständlichen Charakter ihren heidnischen Ursprung aus den alten priesterlichen Götterumzügen, deren schon Tacitus [23]) gedenkt, sattsam zu erkennen geben; endlich die Erndte- und Weinlustbarkeiten und viele andere Festgebräuche [24]), die bis zum Beginn der Revolution das Volksleben erheiterten: Sie alle gaben mehr oder minder Veranlassung zu stummen oder lauten, gereimten oder ungereimten, gesprochenen und gesungenen dramatischen Darstellungen, Spielen, Scenen und Aufzügen eines ausschließlich oder doch vorzugsweise bloß ergötzlichen Inhalts. Dazu

---

20) Vgl. Panzer: Beiträge zur deut. Mythologie. 1848. München. S. 253.
21) Vgl. Pichler: Das Drama im Mittelalter in Tirol. 1850. S. 8.
22) Schreiber: Das Theater zu Freiburg rc. 1839. S. 11.
23) Germania. Cap. 9. Grimm: Deut. Mytholog. 236.
24) Vgl. Burkhardt: Gesch. der dramat. Kunst zu Basel; in den Beiträgen zur Gesch. Basels, herausgeg. von der histor. Gesellschaft. I., 169. ff.

kamen noch die Verkleidungen und Mummenschanz, die an den feierlichen Abenden der Fasching eine natürliche Veranlassung gaben, kleine Lustspiele, erst aus dem Stegreif, dann eingelernt, herzusagen: In den Wirthshäusern oder in Familien, wenn am Abend die heitere Gesellschaft beim Schmause versammelt war, trat die Truppe herein und brachte, wohlbekannt mit den Verhältnissen, mancherlei Dinge zur Sprache, die, wenn auch oft beißend genug, nie übel genommen wurden, wenn die Spielenden sich entlarvten und nun die Freunde des Hauses zum Vorschein kamen. So war nun die weltliche Dramaturgie und namentlich die Komödie entstanden und hatte Sitz und Pflege unter den Bürgern und Handwerkern — das Spiel im Sommernachtstraum! — erhalten; stellte die christliche Schaubühne des Mittelalters in ihrer Universalität Himmel, Erde und Hölle zugleich dar, so hat das neue Theater sich bloß auf das Erdgeschoß beschränkt, der Himmel ist für sein niederes Dach zu hoch, die Hölle aber war entbehrlich geworden; denn der Gottseibeiuns stand bereits im Fabelbuch, wenn er auch sonst im Leben auf unangenehme Weise sich bemerkbar zu machen begann. So hatte sich die Bühne constituirt, die nun, mit wenig Witz und viel Behagen, ihr Unwesen begann. Da dichtete Hans Folz, aus Worms gebürtig, der Bader und Meistersänger, schrieb Hans Rosenplüt der Schnepperer seine Schnurren und Schwänke, die sich in Unzüchtigkeiten und Unfläthereien ergingen, an denen sich unsere Vorfahren mehr als entschuldigt werden kann, erlustigten und sie in einem reichlicheren Grade auftrugen, als je die Franzosen und Italiener versucht [25]); da ist Theodor Schernberg, in dem die Confusion die höchste Stufe erreichte und der hinter einem nur dem heutigen Opernspectakel vergleichbaren Pomp die Armseligkeit seiner Erfindungen versteckte. Daß die Volksbühne sich auch an den Bewegungen der Reformationszeit betheiligte, lag ganz in ihrer Natur. Hans Sachs blieb darin nicht zurück, obwohl er halbwegs noch auf altem Boden steht. Da finden sich noch die Geschichten des alten und neuen Testamentes, von Adam und Eva, bis zur Passion, daneben die Historien des Alterthums, Sagen des Heldenbuchs und Buches der Liebe, dann aber die

25) Vgl. Tiecks Vorrede zu seinem deutschen Theater. Berl. 1817.

Novellen des Boccaz und die antiquarischen Verirrungen seiner Zeit: Alles ineinandergeworfen und vermengt, in plumper, bäuerisch körniger Sprache und beschränktem Gedankenhorizont. Offen aber trat der Kampf der neuen Zeit in den Fastnachtspielen der Schweizer hervor. In Basel führte Pamphilius Gegenbach (1515 und 1517.) seine Comödien gegen das Pabstthum und Ablaßhandel auf; am wüthendsten aber eiferte der Maler Niclas Manuel [26]) gegen die heilige Messe, gegen den Ablaß, Pabstthum u. s. w. mit einer Gemeinheit und Rohheit, wie sie in der bildenden Kunst nur noch in gewissen Holzschnitten des Lucas Cranach einigen Vergleich zuläßt.

So war denn auch das Drama, wie die weltliche Bühne von der Kirche und den Passionsspielen, in Zechen und Herbergen verlegt ward, der gewöhnlichen Alltäglichkeit verfallen, war herabgewürdigt zum gemeinsten Getriebe ungezügelter Privatleidenschaften wo mit bübischer Weisheit und dem frivolsten Spott die größten Geheimnisse des Christenthums und somit die Religion selbst in ihren Angelpuncten angegriffen und verhöhnt werden durfte. War das Schauspiel bei den Griechen eine Schule für die Erwachsenen, in welcher sie über Staatsangelegenheiten und ihre religiösen Verpflichtungen unterrichtet werden konnten, waren dann im Mittelalter die theatralischen Spiele ein Mittel, die Christen über die Mysterien der Religion zu belehren und ihnen den Inhalt der heiligen Bücher in veranschaulichender Weise mitzutheilen: So hat in der eben besprochenen Periode die Bühne sich frei und unabhängig von der Kirche gesagt, sie will ihr nicht mehr in befreundetem Verbande dienen, sondern selbständig eine von ihr noch nicht klar erkannte Aufgabe lösen, deren Größe ihre alleinigen Kräfte nie überwinden werden.

---

26) Niclas Manuel († 1530.): Leben und Werke eines Malers, Dichters, Kriegers, Staatsmannes und Reformators des XVI. Jahrhunderts, mitgetheilt von Carl Grüneisen. Sttgrt. 1837.

Den Bestand mittelalterlicher Kunst und Poesie hat Meister J. Fürich in Wien am schönsten ausgesprochen in einer sinnigen Composition, die an Schönheit, Großartigkeit und Gedankenreichthum nur mit einem ähnlichen Gedichte Fr. Rückerts — zum deutschen Künstlerfeste in Rom — verglichen werden kann. Da sitzt die Herrin aller Kunst, die vielhohe Fraue Poesei, der Sonne das prophetische Auge zugewendet, in der linken das Buch der Bücher aufgeschlagen, die Rechte mit der Weihrauchschaale, in die ein Engel, mit Te Deum laudamus die Wohlgerüche Arabiens legt, auf die Harfe gestützt; Epos, Lyrik und Dramatik umfassend; an ihrem Schooße lehnt ein schöner Knabe, mit dem farbigen Saitenspiel, die Malerei, die ja ihre Farben zu tönenden Accorden sammelt, indeß Musica, auf dem Sonnenvogel reitend, mit reiner Kinderseele in die Fülle der Töne, die Saiten der Poesie greift. Drüben aber sitzt ein blühender Knabe, die Bildhauerei, die der widerspänstigen Stoffe Trotz gebrochen, auf dem Löwen, dem Symbol der rohesten Naturgewalt; der Glaube hat ihn überwunden und wie das Thier seine Natur bereits vor den Heiligen im Circus abgelegt, so sind die anderen Mächte gleichfalls still und fügsam geworden; darüber aber steht ein liebes Kind, die Architectur, der das Richtmaß gegeben, um in der durch Blut vom Blut gesühnten Welt Tempel zu bauen, halb dem Himmel mit Sonne, Mond und Sternen zugewendet, halb der jungfräulichen Mutter Poesei und dem Engel, der mit brennender Liebe „Te Domine confitemur" herniedersinkt. Die Poesie ist aber in solcher Umgebung auch Philosophie, da ist noch Eines im Anderen beschlossen, der

Glaube ist noch im Wissen und das Wissen im Glauben, Erkenntniß und Empfindung sind noch nicht getrennt und auseinandergeworfen. Das kann als Bild des eigentlichen Mittelalters, bis zum Ende der Kreuzzüge etwa, gelten; die nächste Zeit, die wir so eben verlassen, trägt bereits andere Signatur.

Die hohe Königstochter der Poesie war in ihrem Rosengarten, feindlichem Schicksale erliegend, durch classischen Spindelstich, einem langen Zauberschlaf anheimgefallen; in einer, nur dem inneren Sinn verständlichen Sprache des Traumes klangen die Volksweisen fort, bis endlich wohl nach vierhundert Jahren der junge Held durch die Dornen brach, mit denen sich ihr Schloß umrankt hatte und die Maid mit frischem Kusse zu freudigem Leben erweckte. Die Philosophie aber, an sich selbst und ihrem Objecte irre geworden, ging ihre eigenen Wege in selbstgebahnter Wildniß; zwar ward manchmal der gewaltige Versuch gemacht, die Verirrte zurückzuführen und die Zerstreute zu concentriren, aber der Versuch mißlang, der Mensch hatte sich einmal zum Recensenten der göttlichen Offenbarung und des Dogmas bestellt: Da fuhr die Himmelstochter nach allen Radien auseinander und verlor sich ins wesenlose All; die alte goldene Idee von der Gottheit aber ward durch so viele Löcher hohler Speculation getrieben, daß man sie endlich als dünnen Draht und bis zur Durchsichtigkeit breitgeschlagen, um den Finger wickeln kann. An den Künsten war die Parabel vom verlornen Sohne wahr geworden; als die Gelehrten die Erbschaft des neuen Bundes vergeudet und nun statt des göttlichen Wortes die Kleien des alten Heidenthums geaßen, da entledigte sich auch die Kunst des durch die Taufe erhaltenen kirchlichen Gewandes und lief nackt in das Griechenthum. Es zog eine Wolke herauf, vor der Alles bereits auseinander stob; es that Noth, daß etwas Großes geschehe, um das sinkende Leben zu halten; Aller Augen waren erwartungsvoll nach dem Himmel gerichtet: Da sprengte die Reformation die Thüren. Was sie gebracht und inwiefern die Dinge anders geworden, das gehört in die Geschichte der neueren Zeit.

Beilagen.

Motto:

„„Was vergafft du dich in allen Tand, allen armseligen Kram des Auslands, buhlst mit allen neun Musen neuer fremder Länder umher, wallfahrtest mit pedantischer Entzückung zu allen Gräbern überalpischer, überpyrenäischer und überseeischer großer Männer, während du daheim die ehrwürdigen Ruhestätten deiner kunstreichen, längst vergessenen Söhne besudelst? Sieh umher in deinen eigenen Gauen: wohin du blickst, da ist classischer Boden, da ist ein Sänger geboren, da hat ein Dichter gesungen, da sind Unsterbliche gewandelt. Seit tausend Jahren ist dies Land die Wiege der Kunst, die Heimath des Gesanges. Was lernen deine Söhne und Töchter alle lebenden und todten Sprachen aus dem Grunde, nur nicht die älteste, schönste und trauteste, deine eigene? Oder rühmen sie sich etwa, deutsch zu verstehen? So leg ihnen doch den Parcival, den Tristan, die Nibelungen vor, und höre, wie sie's verstehen werden. Oder ist das nicht deutsch, was vor sechsbundert, was vor tausend Jahren in deinem Schooße gesprochen und gesungen wurde? Was muß man dir erst übersetzen und eindeutschen, was brauchen deine jungen Söhne Dolmetscher, die ältern zu verstehen? Ich will dir sagen, warum sie die brauchen: Weil *sie* nicht glauben, weil du nicht glaubst, welche Schätze unserer Sprache und Poesie in deinen Archiven und Bibliotheken vermodern, weil ihr nicht wißt, wie sehr es der Mühe lohnt, sie herauszugeben und verstehen zu lernen, weil ihr wähnt, von heute zu sein, und euer Gestern und Ehegestern verschlafen habt, darum muß man euch in eurer heutigen Sprache an eure vormalige Herrlichkeit erinnern, und so lange damit in die Ohren gellen, bis ihr zur Besinnung kommt. So ist tausendmal gesprochen worden, und was hat es geholfen? *Ich selbst würde mich vielleicht besinnen, so unumwunden zu sprechen, wenn ich nicht wüßte, daß es überhört wird.*""

K. Simrock

in der Vorrede zu Walther v. d. Vogelweide S. XI.

Beilage I.

Das Hildebrandslied.

15*

Das Hildebrandslied.

(Uebersetzt von **Feußner.** 1845.)

Durch Sag' im Volk erfuhr ich, daß heraus sich forderten
einzig die zwei Männer zu einz'lem Meßgefechte,
Hildebrand und Hadubrand, inmitten zweier Heere
der Sohn- und Vatermannen. Sie setzten in Fassung ihre Wehr,
5. in Stand die Streitgewande, schnallten ihre Schwerter an,
die Tapfern, über die Ringe, da sie zum Treffen ritten.

Hildebrand erhob das Wort — er war der höher bejahrte Mann,
im Geiste vorbedächtiger —: er begann zu fragen
mit kurzgefaßten Worten, wer sein Vater wäre
10. der Männer in dem Volke: gib Meldung deiner Vordern mir,
versetzt' er, welches Stammes oder welches Geschlechts du seist.
Wenn du mir Einen sagest, weiß die Anderen ich mir,
Kind, im Königreiche ist kund mir das gesammte Volk.

Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Erzeugter:
15. dieses haben mir gesagt so vorzeiten Leute,
alte und erfahr'ne, die ehe fuhren hinnen,
daß Hildebrand mein Vater hieß, ich heiße Hadubrand.
Vormals er nach Osten ging, floh vor Odoakers Haß
von dannen mit Theotrich und seiner Tapfern vielen.
20. Er ließ dahier im Lande verlassen sitzen
eine Gattin in der Wohnung, einen Knaben unerwachsen;
ohne Herrschaftserben hinterließ sein Volk er.
Späterhin ward Theotrich betroffen vom Verluste
weiland meines Vaters. Das war ein Mann so freundgetrennt;
25. er war auf Odoaker unversöhnlich aufgebracht,
der trefflichste der Tapfern, bis den Theotrich dessen Verlust traf.
Er war an Volkes Spitze stets, ihm war Gefecht stets allzu lieb,
bekannt ob seiner Kühnheit war er kühnen Männern;
nicht wähn' ich noch am Leben ihn, der war mein lieber Vater,
30. Hildebrand den Heldengreis, Heribrands Erzeugten.

Weißt du — bei Gott, rief Hildebrand, dem Großen im Himmel oben —,
daß du niemals schon zuvor einen Strauß ausfochtest
mit so eng versipptem Mann, als ich selber es dir bin.
— Er wand da vom Arme gewund'ne Armringe,
35. aus Kaisergoldstücken gemacht, wie sie ihm der König gab,
der Hunnen Hochgebieter — „so daß ichs aus Huld dir nun gebe."

Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Erzeugter:
mittelst des Geres soll ein Mann Gaben empfahen
Eisen gegen Eisen. Du bist, alter Hunne, dir
40. allzu sehr auf List bedacht, lockest mich mit deinen
Worten, dieweil du willst mit deinem Speer mich werfen;
bist ein ebenso alter Mann, als du Arglist übtest lebenslang.
Das haben mir gesagt Seefahrer, segelnd
westwärts über das Weltmeer: daß weggerafft ihn Krieg hat;
45. todt ist Hildebrand, Heribrands Erzeugter.

Hildebrand erhob das Wort: wohl seh' ich an deiner Heldenwehr,
daß daheim du habest einen guten Herrscher,
daß noch bei diesem Fürsten nicht als Flüchtling du die Fremde sahst.
Doch weh! allwaltender Gott, rief Hildebrand, das Wehe naht!
50. Ich wanderte der Sommer und Winter sechzig im Elend,
wo man mich immer schaarte in das Volk der Schießenden.
Gleichwohl hat vor keiner Stadt den Streich des Tods man mir versetzt.
Nun soll mich mein leiblich Kind erlegen mit dem Schwerte,
zerschmettern mit seiner Streitaxt, oder ich ihm Schlächter sein!
55. Dennoch magst du ohne Müh', wenn dir deine Mannheit taugt,
an so würdig-altem Mann nun Waffenpreis gewinnen,
Rüstungsraub erringen, wenn du da einig Recht hast.
Der müßte der feigste Mann doch sein des Morgenlands, rief Hildebrand,
der dir nun Streits sich sträubte, da deß so stark dich lüstet!
60. Kampf mit gleichen Waffen erkiese die Begegnung.
Wer des Wehrgeschmeides heut verwaist ausgehen müsse,
oder der Brustpanzer hier beider sich bemächt'gen.

Da ließen sie's zuvörderst mit Lanzen drein schmettern
in scharfem Sturmesanbraus, daß es in Schilden starrte.
65. Dann sprengten sie zusammen, trafen zerstäubend den Steinbesatz,
hieben herben Streiches hellweiße Schilde,
bis ihnen ihre Linden leck in Stücke fielen,
zerschellt von Schwertesstreichen . . . .

Beilage II.

Aus Muspilli.

Aus Muspilli.

(Uebersetzt von Feußner.)

40. Das hab ich hören kund thun des Weltgeschickes Kenner:
es sei dem Antichrist bestimmt zu streiten mit Elias.
Der Wüthrich steht gewaffnet; dann heben sie den Weltkampf an,
die Streiter sind so stark an Kraft, des Streites Ziel es ist so groß!
Es kämpft Elias den Kampf ums ew'ge Leben,
45. er ringet, den Gerechten das Reich fest zu gründen:
darum wird ihm helfen, der im Himmel waltet.
Es stehet der Antichrist zur Seite dem Altfeind,
zur Seite dem Satanas, der senken ihn in Abgrund soll:
weswegen auf der Walstatt verwundet er soll fallen
50. und bei dem Versuche des Siegs verlustig werden.

Doch lehren der Gottesgelehrten viel, daß Elias verletzt werde.
Sobald des Elias Blut zu Boden niederträufelt,
gerathen in Brand die Berge, es bleibt der Bäume keiner
auf der Erde stehen, die Ströme vertrocknen,
55. des Meeres Flut verflüchtigt sich, in Flammen geht der Himmel auf,
herabstürzt der Mondball, in Asche sinkt die Menschenwelt,
kein Fels steht fest auf Erden. Dann fährt der Sühnungstag ins Land,
er fährt daher mit Feuersglut, die Völker heimzusuchen:
da kann Verwandter Verwandtem denn nicht vor dem Weltbrand helfen.

60. Wenn die breite Erdflur verbrennet allzumal,
und das Feuer und die Luft sie frißt und feget gar hinweg:
wo sind die Schranken denn, wo stets man stritt mit Sippenhilfe?
Die Stätte ist hinweg gebrannt, die Seele steht bangbedrängt;
Sie weiß den Fehl zu sühnen nicht, so fährt sie hin zur Strafe.
65. Drum ist dem Manne es so gut, daß wenn er hin zur Malstatt geht,
er in jedwedem Rechtsfall gerecht das Urtheil fälle.
Dann kann er unbekümmert sein, wann kommt das künftige Gericht.
Es weiß der arme Erdensohn nicht was er dafür erntet,
wenn er um Gabenspende nach Gunst den Gang des Rechts beugt,

70. nicht, daß der böse Feind dabei im Verborgnen stehet,
der in Anrechnung schreibt jedweden einz'len Umstand,
was früher oder später für Fehle der Mensch beging,
daß er es alle rüget, wann zum Gericht er hinkommt.
Nicht sollt' ein Sterblicher sonach Geschenke nehmen!

75. Wenn das himmlische Horn hallend erdröhnet,
und der zum Aufbruch sich erhebt, der das Urtheil fällen
und den Lohn ertheilen wird Lebenden und Todten:
dann erhebt sich mit ihm der Heerschaaren größte;
die ist allesammt so kühn, daß Niemand mit ihr kämpfen kann.
80. Dann zieht er her zur Malstatt, zu der die Marken sind beraumt,
daselbst ergehet das Gericht, von dem man immer redete:
dann fahren Engel über die Marken,
wecken die Völker, weisen sie zur Malstatt.
Dann wird jeder Sterbliche von dem Staub erstehn,
85. entled'gen sich von Hügels Last; wird wieder seinen Leib empfahn,
damit von all seinem Recht er Rede gebe,
und ihm nach seinen Thaten ertheilt das Urtheil werde.
Wann zu Gericht der sitzet, der da Recht sprechen
und den Lohn ertheilen wird Lebenden und Todten:
90. dann steht herum im Umkreise der Engel Menge,
von guten Sterblichen eine so große Schaar!
da kommen zur Richtstätte hin so Viele, die da erstehn!
Dennoch vermag kein Menschenkind da etwas zu bemänteln:
da wird die Hand denn sagen, das Haupt wird sprechen,
95. der Glieder jedwedes bis auf den kleinen Finger,
was unter diesen Menschen für Mordthat er begangen.
Da ist denn kein so list'ger Mann der was erlügen möchte,
daß er verhehlen könnte der Handlungen eine,
und es dem König käme nicht alle zur Kunde;
100. wofern mit Almosen er zuvor nicht Alles gut gemacht,
und mittelst Fasten die Fehle abgebüßt hat.
Denn sündenrein ist, wer gebüßt, wann er zum Sühngerichte kommt.
Es wird dann hergetragen das hehre, geweihte Kreuz,
an welchem Christ, der Heilige zur Kreuzigung erhöht ward:
105. dann zeiget er die Malen, die in der Menschheit er empfing,
die er um dieses Menschengeschlechts . . . .

Beilage III.

Aus dem Heljand.

Heljand *).

Einleitung.

Viel Leute lebten,
Die es gelüstete,
Daß sie begannen,
Gottes Wort
Zu enträthseln, die Runen,
Die der reiche Christ
Unter den Menschenkindern
Kundbar vollendete

---

*) Obgleich Schmeller und Vilmar auf das nachdrücklichste vor dem Versuche, den Heljand zu übersetzen, als vor einem undankbaren, des Mißlingens sicheren Unternehmen, warnten, so besitzen wir doch schon zwei Versuche und eine vollständige Uebersetzung, als Beweis, was Muth und unverwüstliche Geduld zu leisten vermögen. In der Aprilversammlung 1846 der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde las Dir. Kannegießer eine Probe seiner Heljand=Uebersetzung, nachdem er in der Einleitung die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit, namentlich wegen des Reichthums der Ausdrücke in jenem Werke, dann auch wegen Metrik und Satzbau gezeigt hatte. (Abgedruckt in dem Jahrbuch der Gesellschaft; v. d. Hagens „Germania" VII. B. 1846. S. 191 — 215.) Gleichzeitig oder vielmehr noch vor dem Erscheinen der „Germania" gab Prof. Heinrich Gotthard, in einem Programm des Lyceums zu Freising (1845/46.) einige ausgewählte Stücke des Heljand, 24 Seiten umfassend, mit nebenanstehendem Texte heraus. Beide haben, zusammengehalten, ihre Vorzüge und Mängel; Gotthard arbeitete mit zu wenig Selbstvertrauen, mehr das Verständniß bezweckend, opferte er oft die Alliteration dem Wortsinne, meist ohne besondere Nothwendigkeit auf, frei abweichend; Kannegießer blieb mit dankenswerther Treue an der Form, dafür liest sich aber die Uebertragung schwerer, wenn auch klangreicher. Im folgenden Jahre erschien der ganze Heljand in Kannegießers Neudeutschung (Berlin 1847.), in der sich das früher publicirte Bruchstück gänzlich umgearbeitet wieder findet, an das Original sich anschmiegend, wenn auch von einer gewissen Härte und unklaren Gezwungenheit ganz und gar nicht frei. Hatte man früher die Uebersetzbarkeit von Dantes göttlicher Komödie bezweifelt — (wie das W. Wackernagel noch von Otfrids Evangelienharmonie glaubt) — die jetzt doch bereits in mehreren deutschen Uebersetzungen vorhanden ist, so hat sich hier das Gleiche an unserem altsächsischen Dichter wiederholt und wir dürfen uns Glück wünschen, daß seine Wiedereinführung auf solche Weise begonnen hat.

Mit Worten und mit Werken.
Das wollten da Weise viel
Leutekinder loben,
Die Lehre des Christ,
Gottes heiliges Wort,
Und mit ihren Händen schreiben
Aufs best' in ein Buch,
Wie sie sollten sein Gebot
Vollenden, die Volkskinder.
Dann waren doch sie viere dazu
Unter der Menge,
Die hatten Macht Gottes,
Hülfe vom Himmel,
Heiligen Geist,
Kraft vom Christ,
Sie wurden gekoren dazu,
Daß sie dann das Evangelium
Die einzigen sollten
In ein Buch schreiben,
Und so manches Gebot Gottes,
Heilighimmlisches Wort
Sie, nicht durften Helden dann mehr
Volkskinder es vollenden,
Außer daß sie vier dazu
Durch Gotteskraft
Geboren wurden.
Matthäus und Marcus,
So waren die Männer geheißen,
Lucas und Johannes.
Sie waren Gotte lieb,
Würdig zu dem Werk.
Hatte ihnen der waltende Gott doch,
Den Helden in ihrem Herzen,
Den heiligen Geist
Mit Fleiß eingeflößt,
Und frommen Sinn,
So manch' weisliches Wort,
Und Wissens viel,
Daß sie sollten erheben
Mit heiligen Stimmen
Gottesrede, die gute,
Die nicht hat einiges Gleichen irgend

Die Worte in dieser Welt,
Die je den Waltenden mehr
Den Herrscher verherrliche,
Oder Hochverrath,
Frevelwerk fälle,
Oder Feinds Anläufen
Und Streit widerstehe.
Denn er hatte starken Sinn,
Milden und guten,
Der deß Meister war,
Edler Urheber,
Allmächtiger.
Das sollten sie viere da
Mit Fingern schreiben,
Setzen und singen,
Und sagen fortan,
Was sie von Christes
Kraft, der großen,
Sahen und hörten,
Was er selber sprach,
Erwies und wirkte,
Wundersames viel,
So Manches mit den Mannen,
Der mächtige Herrscher,
Gleichwie er es von Anfang,
Durch seine einzige Kraft
Der Waltende sprach, als er zuerst
Diese Welt schuf,
Und da alles befing
Mit Einem Worte,
Himmel und Erde und alles,
Was umschloßen ihnen eigen,
Gewordenes und Gewachsenes,
Das ward da alles mit Worten Gottes
Fest befangen,
Und verfüget nachher,
Welcher Leutestamm
Des Landes sollte
Am weitesten walten;
Sodann wann die Welt
Die Alter enden sollte.
Eins stand ihnen noch

Den Volkskindern bevor,
 Und die fünf waren vergangen,
Da sollte das sechste
 Seliglich kommen
Durch Gottes Kraft
 Und Christi Geburt,
Der Heilande besten,
 Des heiligen Geistes,
In dieser Mittelmark
 Manchem zu helfen,
Den Volkskindern zu Frommen,
 Wider Feinds Anläufe,
Wider der Unholde Heimtück.
 Dann hatte da der Herrgott
Den Römerleuten
 Des Reiches zumeist verliehen,
Hatte ihnen zur Herrschaft
 Das Herz gestärkt,
Daß sie hatten bezwungen
 Der Bezirke jedweden,
Hatten von Romaburg
 Reiche gewonnen
Helmestrotziger,
 Saßen ihre Herzoge
In der Lande jedwedem,
 Hatten Leutegewalt
Aller Ausheimischen.
 Herodes war
In Jerusalem
 Ueber der Juden Volk
Gekoren zum Könige,
 Da ihn der Kaiser dort
Von Romaburg,
 Der reiche Volksherr,
Unter die Schaar setzte.
 Er war jedoch nicht von Sippen befangen,
Abkömmlingen Israels,
 Durch edle Geburt
Gekommen in ihre Klanschaft,
 Nur daß er durch des Kaisers Dank
Von Romaburg
 Das Reich hatte,

Daß ihm waren so angehörig
Die Heldengenossen,
Die Abkömmlinge Israels,
Erzkriegerische,
Wahrhaft wandellose Freunde,
So lange er die Gewalt besaß,
Herodes, des Reichs,
Und die Rechtspflege der Leute.

Der Priester Zacharias und seine Gattin Elisabeth, kinderlose Alte.

(Luc. I., 5—7.)

Nun war da ein bejahrter Mann,
Das war ein erfahrner Greis, hatte gottesfürchtigen Sinn,
War von den Leuten
Von Levis Geschlecht,
Jacobs Enkel,
Von guter Abkunft,
Zacharias war er geheißen,
Das war ein seliger Mann,
Dieweil er stets gerne
Gotte diente,
Wirkte nach seinem Willen,
That sein Weib desgleichen,
War alt und Greisin,
Nicht sollten ihnen Erben
In ihrer Jugend
Gegeben werden,
Lebten ganz lasterlos,
Lobeten Gott,
Waren so gehorsam
Dem Himmelskönige,
Hielten hoch unsern Herrn,
Nichts wollten Unholdes sie
Unter dem Menschengeschlecht
Mackelndes üben,
Nicht Schuld noch Schande.
War ihnen da in Sorgen der Sinn,
Daß sie Erben
Sich nicht eignen durften,

Und entbehrten der Kinder.
Da schuldete er dem Gebote Gottes,
Dort in Jerusalem,
So oft wie an ihm der Gang war,
Daß ihn sichtlich
Die Stunden mahnten.
So schuldete er in dem Dome
Des Waltenden Dienst,
Den heiligen zu vollbringen
Des Himmelsköniges,
Des Gottes Jüngerschaft
Begierig war er sehr,
Daß er ihn frommen Sinnes
Vollführen möchte.

Zacharias opfert im Tempel.

(Luc. I., 8—11.)

Da war die Zeit gekommen,
Die dort bezeichnet hatten
Weise Männer mit Worten,
Daß des Waltenden Tempel sollte
Zacharias besorgen.
Da war dort versammelt viel
Dort zu Jerusalem
Der Judenleute
In Menge in dem Münster,
Wo sie den allmächtigen Gott
Sehr demuthbeflissen
Anflehen sollten,
Den Herrn um seine Huld,
Daß ihnen der Himmelskönig
Das Leid erlasse.
Die Leute standen
Um das heilige Haus.
Und es ging der hochverehrte Mann
In das Münster hinein.
Die übrige Menge harrte
Um das Heiligthum draußen,
Die Hebräerleute,

Bis der wackere Mann
Bewerkstelligt hätte
Des Waltenden Willen.
Wie er da den Weihrauch trug,
Der Alte, in dem Tempel,
Und um den Altar ging
Mit seinem Rauchfaß,
Dem Reichen zu dienen,
Vollführte gottesfürchtig
Seines Frohnherrn,
Gottes Jüngerschaft,
Sehr begierig
Mit lauterem Herzen,
Wie man Herren soll
Gerne folgsam sein.

Der Engel kündigt dem Zacharias einen Nachkommen an.

(Luc. I., 11 — 18.)

Grauen ergriff ihn,
Angst in dem Münster,
Er sah dort nachher einen Engel Gottes
Im Weihort drinnen,
Der sprach zu ihm mit seinen Worten,
Hieß den frommen Mann
Nicht furchtsam zu sein,
Hieß ihm, ihn nicht zu scheun.
Deine Handlungen sind, sagte er,
Dem Waltenden werth,
Und dein Wort deßgleichen.
Dein Dienst ist zu Dank ihm,
Daß du solche Gedanken hast
An des Einen Kraft.
Ich bin sein Engel,
Gabriel bin ich geheißen,
Der ich immer vor Gott stehe,
Angesichts Allwalters,
Wenn er nicht mich in seinem Auftrag
Irgendwohin senden will.
Nun hieß er mich dieses Wegs fahren,

Hieß mich dir künden,
Daß dir ein Knabe geboren,
Von deinem bejahrten Weibe
Gewährt werden solle
In dieser Welt
Ein wortbegabter.
Der soll nie in seinen Tagen
Stark Getränk kosten,
Wein in seiner Welt.
So hat ihn der Schicksalswille,
Der Weltmeister bemessen,
Und Gottes Macht
Hieß mich dir dennoch sagen,
Daß er sollte sein ein Diener
Des Himmelsköniges,
Hieß, daß ihr ihn wohl hieltet,
In Treuen erzöget,
Sprach, daß er ihm Zierde so viel
In Gottes Reiche
Geben wollte.
Er sprach, daß der gute Knabe
Den Namen Johannes
Haben solle.
Gebot, daß ihr ihn hießet so
Den Knaben, wenn er käme.
Sprach, daß er Christi Diener
In dieser weiten Welt
Werden solle,
Seines eigenen Sohnes,
Und sprach, daß sie schleunig
Hieher auf seine Botschaft
Beide kämen.

Zacharias wird zur Strafe seines Unglaubens der Sprache beraubt.

(Luc. I., 18—21.)

Zacharias da sagte
Und sprach zu selbem
Engel des Herrn,
Und begann sich der Handlungen

Zu wundern, der Worte.
Wie mag das werden, so sprach er,
Nachher im Alter?
Es ist nun zu spät
Zu solchem Gewinn,
Wie du mit deinen Worten sprichst.
Sintemal wir hatten Alters vorher
Zugleich zwanzig Winter
In unsrer Welt,
Eh dieß Weib zu mir kam.
Dann waren wir nun zusammen
Bei siebzig Winter
Bank= und Bettgenossen,
Seit ich sie mir zur Braut erkor,
So wir dieß in unsrer Jugend
Nicht erjagen mochten,
Daß wir einen Erben
Eignen mochten,
Atzen auf unserm Estrich.
Nun sind wir so gealtert.
Die Jahre haben uns genommen
Großthaten,
Daß wir sind an unserm Gesichte geschwächt,
Und in unsern Bewegungen säumig.
Das Fleisch ist uns verfallen,
Die Haut fahl,
Unsere Kraft hat gelitten,
Der Leib ist erschöpft,
Unser Ansehn
Ist verändert,
Muth und Macht,
Wie wir einst so manchen Tag
Waren in dieser Welt.
Drum mir es Wunder däucht,
Wie es so werden möge,
Als du mit deinen Worten sprichst. —
Da ward des Himmelskönigs Herolde
Harm in seinem Herzen,
Daß er seines Werkes so
Sich wunderte,
Und daß er nicht wollte beherzigen,
Daß ihn möchte der heilige Gott

So alljung,
    Wie er von Anfang war,
Selbst wandeln,
    Wenn er so wollte.
Er bestimmte ihm da zur Strafe,
    Daß er nicht konnte ein einziges Wort sprechen,
Melden mit seinem Munde,
    Bevor dir ein Männliches wird
Von deiner alten Genossin
    Ein Knabe genährt,
Ein junger Sohn geboren
    Von gutem Samen,
Strahlend zu dieser Welt.
    Dann sollst du nachher Worte sprechen
Deiner Stimme mächtig werden.
    Nicht darfst du stumm sein
Längere Weile.
    Da ward es wirklich erfüllt so,
Wahr geworden,
    Wie es dort in dem Weihort sprach
Der Engel des Allwaltenden.
    Der alte Mann ward
Der Sprache beraubt,
    Obgleich er beredten Sinn
Barg in seiner Brust.
    Den ganzen Tag blieb
Die Menge vor dem Münster
    Und wunderten sich männiglich,
Weßhalb er da so lange,
    Der löbliche Mann,
Der sehr fromme Alte,
    Seinem Frohnherrn
Dienen mußte,
    Wie dort zuvor kein einziger Degen that
Wenn sie dort im Weihort
    Dem Waltenden Opfer
Mit Händen brachten.
    Da kam der biedere Alte
Heraus aus dem Heiligthum,
    Der Haufe drängte
Mächtig näher,
    Hatten große Neugier

Was er ihnen Sicheres
    Sagen würde,
Aufweisen in Wahrheit.
    Er konnte da kein einziges Wort sprechen,
Ansagen den Gesellen,
    Außer daß er mit seiner stärkern Hand
Dem Gefühle wies,
    Daß sie unsers Waltenden
Lehre leisteten.
    Die Leute verstanden,
Daß er da hatte, gelt,
    Etwas Göttliches
Selber gesehen,
    Obgleich er nichts zu sagen vermochte,
In Wahrheit erweisen.
    Da hatte er unsers Waltenden
Opfer gebracht,
    Wie ihr das Amt war
Zugemessen mit den Mannen.

*

    Der Winter entwich,
Ging der Jahreskreis.
    Johannes kam
An das Licht der Lebendigen.
    Sein Leib war schön,
Seine Haut war hell,
    Haar und Nägel,
Seine Wangen waren wonnig.
    Da thaten dort weise Männer
Wacker sich zusammen,
    Die Verwandten zumeist
Staunten der Erscheinung,
    Weßwegen je mochte geschehen so
Das Wunder, daß von so alten zweien
    Erzeugt werde
Ein Sohn in der Stadtburg,
    Sofern es nicht bestimmt
Von Gott selber wäre.
    Wohl sahen sie ein,
Daß es sonst wahr
    Nicht zu werden vermochte.

Wir wollen, die fortlaufende Poesie inzwischen in Prosa auflösend (wie Tieck mit Ulrich von Lichtenstein gethan) und zusammenziehend, wodurch einige für ungewohnte Leser leicht mögliche Schwierigkeiten beseitigt werden, noch einige Stellen ausheben; die ungebundene Rede gibt so den Goldgrund, der die Farben des Lichtes entzündet, daß sie wie schöne grüne Inseln auf dem in Lichtwellen schlagenden Meere aufblühen. Man glaubt hier wirklich oft Gestalten zu sehen mit eingedrücktem Heiligenscheine um das Haupt, worin der Name des Heiligen zu lesen, denen Spruchbänder mit ihrer Historie aus dem Munde gehen, wo der Hintergrund mit wunderlichen Blumen tapetenartig verziert erscheint, mit vergoldetem Schnitzwerk und zierlichen Baldachinen überwölbt; und darüber hat ein heiterer stiller Geist, ein unaussprechlich frommer Sinn seinen heiligen Gottesfrieden ausgebreitet, die Personen aber sind in das Gewand ihrer Zeit gekleidet und uns deßhalb in ihrer ächt deutschen Physiognomie doppelt lieb. Oder macht es auf uns nicht denselben Eindruck altdeutscher Bilder, wenn wir lesen von Maria, der minnigen Magd, der alleredelsten, holdseligen, heiteren Dirne, von Joseph dem guten, wackeren Degen, greift es uns nicht zu Herzen, wie die Engel die Geburt des allgewaltigen Kindes kundmachen, weithin in der Welt und die Wächter und die Wehrmänner auf der Wacht zur Wartung der Rosse es wahrnehmen und wie tüchtige, betagte Häuptlinge und Hünen den Knaben Heiland nennen? Ist doch die Darstellung des neugebornen Christs im Münster wie eine Tafel der van Eycks; zwar fehlt noch bei unserem Dichter die durch eine offenstehende Thüre mögliche Fernsicht auf die volkreiche, belebte Straße und auf grüne Bäume, aber der schöngewölbte Dom, mit den buntfarbigen runden Fenstern in den hohen Mauern und den in die Tiefe sich verlierenden Bogengängen, in denen trostsuchende Kranke und Müde an den entfernten Säulen lehnen, dämmert schon in des Dichters Phantasie, im Vordergrunde steht Maria, mit der weißen Stirnbinde der Frauen, matronenartig in den blauen Mantel gehüllt, ihr zur Seite Joseph, eine brennende Kerze in der Hand, und da ist der gute alte Mann im Münster, von edler Magschaft, Simeon, dem des Waltenden Kraft längst geweissagt, daß er das Leben nicht eher lassen werde, von der Welt sich nicht wenden, bis der Wunsch ihm erfüllt sei, denselben Christ mit Augen zu sehen, den himmlischen Herrn, und der nun zu bitten beginnt: da ich bin so bejahrt, daß du deinen ergebenen Schalk hingehen lassest, wie die Vorfahren und Wehrmänner; da kommt Anna, — die, nach ihrem Magdthum einem Degen

verlobt, sieben Winter mit dem Manne mußte mühwalten des Hauses, die als Wittwe den Friedenstempel vierundachtzig Winter durch nicht verlassen — herbeigegangen und kündet den Helden den Menschen im Münster große Glücksmeldung, sagend, daß des Friedensfürsten Freud' ihnen nah sei, des Himmelskönigs Hülfe. Und nebenan schaut der Dichter traulich heraus und spricht mit dem Leser vermittelnd zwischen der eigenen Empfindung und der des Beschauers, wie das liebliche Kind mit dem grünen Gewand und den zierlich blonden Zöpfen, in einem der schönsten Bilder altdeutscher Kunst *).

Ihre Gabe hatte da gebracht die Frau am Altar, wie es ihr oblag nach ihrem Gesetz und in der blendenden Burg die Bücher lehrten, der Heiligen Handschrift. Nach Hause dann gingen von Jerusalem Joseph und Maria, der heilige Hausstand; hatten den Himmelskönig fortwährend zum Gefährten, das fürstliche Kind, Vieler Schirm und Schutz. — Da kommen die Wehrmänner von Osten, Emire, drei sehr glaue Gaumänner gegangen, biderbe Degen; ohne Heuchelei hinknieen vor ihn, sich ihm ergeben zu Jüngern, trieb sie Gottes Rathschluß. Sie fanden Herodes, den reichen, im Saale sitzen, den schnöden König, den Meinhard mit seinen Mannen, stets mordbegierig. Da huben sie an zu ihm höflichst, wie es bei Herrschern Brauch ist, sittig in seinem Saale. Und ohne Säumen fragte er, welch Gewerbe sie auf den Weg gebracht, die Wehrmänner auf die Wallfahrt. Ihr führt wohl gewundenes Gold zur Gabe für jeden Gaumann, zudem ihr so im Gange kommt zu Fuße gefahren; wo ihr fernher seid, weiß ich nicht, Sprößlinge andrer Geschlechter, Abkömmlinge von gutem Klan. Auf die Antwort der wortweisen Wehrmannen, die dem Herodes Harm ums Herz hub, heißt er sich versammeln was in Jerusalem an guten Männern, allergescheutesten im Sprechen wäre und die in ihrer Brust Buchweisheit am meisten wahrhaft wüßten, fragend, wo im Weltenreiche der Friede-

*) Aus der Boissereeschen Sammlung in der Münchner Pinakothek. Kab. Nro. 37. (Durch Steindruck bekannt.) Dieses liebliche Mädchen, eines von jenen Gestalten, die man einmal gesehen nie wieder vergißt, schien mir immer Johann van Eycks kunstreiche Schwester Margaretha; vielleicht sogar die Malerin des Bildes, eine andere Roswitha, die alle Verbindungen von sich wies, um als freie Jungfrau, wie jene Sabina, Erwin von Steinbachs Töchterlein (Königshofen. S. 558.), einzig und allein der göttlichen Kunst zu leben.

männer bester geboren werden solle; sie sagten, daß wie es die Wahrsager, sehr glaue Gaumänner, viel weise zuvor gesprochen, von Bethlehem der Burghirte, der geliebte Landeswart an dieses Licht komme, der reiche Rathgeber, der aufrichten soll der Juden Gauschaft und mit seinem Geschenke milde sein ob dem Mittelraum (zwischen Himmel und Hölle, die Erde) für manche Völker. — Herodes Falschheit. — Anbetung der Magier, Warnung im Traum, ihre Heimfahrt. — Flucht nach Egypten. — Da gebot Herodes so hart über sein Reich, hieß seine Recken fahren, hieß, daß sie so viele Kinder durch ihrer Hände Macht des Haupts beraubten, so manche Kinder um Bethlehem, so viele, als da geboren wären, in zwei Jahren erzeugt. Die Missethaten vollzog des Königs Gesinde. Da sollte dort so manches männliche Kind sündenlos sterben. Nicht war seitdem, noch zuvor jämmerlicherer Untergang männlicher Jugend, wehvollerer Tod. Weiber wusten, Mütter männiglich sahen ihre Söhne geschlachtet. Nicht mochte sie ihnen nimmer beistehn, obwohl sie mit ihren beiden Händen ihr eigenes Kind mit den Armen umfing, das liebe, das kleine, dennoch sollt es immer das Leben lassen, das Mannkind, vor der Mutter. Für die Missethat nicht sahen Strafe die Schergen. Mit der Schärfe der Waffen vollendeten sie vielen Frevel, fällten männiglich die männliche Jugend. Die Mütter wusten, junger Kinder Mord, Klage war in Bethlehem, Geheul, hellhallendes, obwohl man ihnen ihr Herz entzwei schnitte mit dem Schwerte, dennoch mochte ihnen nimmer schwerere That zu Theil werden in dieser Welt, den Weibern männiglich, den eheverbundenen, in Bethlehem. Sie sahen vor ihren Blicken die jungen Knaben ermordet erkalten, blutig in ihrem Schooß die Schlächter erschlugen die unschuldigen Schaaren. Auch sorgten sie gar nicht, die Männer, ob ihrer Missethat, wollten dem Mächtigen, dem Christ selbst an das Leben. Da hatte ihn der kräftige Gott entnommen der Noth, daß ihn Nachts dann nach Egyptenland die Emire führten, die Greise mit Joseph zu der grünen Au, zu der Erden bester, wo eine Elf fließt, der große Nilstrom, nördlich zur See, der Fluten fröhlichste, wo das Friedekind Gottes wohnte williglich, bis die Norne wegnahm Herodes, den König, daß er verließ die Kinder der Welt, der übermüthige, den Traum der Menschen.

In der vollen Glorie eines reichen, mächtigen, milden deutschen Volkskönigs, umgeben von seinen bis in den Tod getreuen Gefolgsmännern und von den unzählbaren Völkerschaaren begleitet, welchen seine Königshülfe Noth ist, wird uns nun Christus dargestellt, dieß ist die

eigentliche Aufgabe des Gedichtes *). Die ganze evangelische Geschichte erscheint als der glorreiche Zug eines herrlichen Volkskönigs durch sein Land, um zu rathen und zu richten, zu weisen und zu lehren, Gaben zu verleihen, zu helfen und zu heilen, zu kämpfen wider seine Feinde, in diesem Kampfe für die Seinen zu sterben und endlich aus der scheinbaren Niederlage sich im glänzendsten Siege zu erheben. Das himmlische Königthum unseres Erlösers, welches die gesammte Christenheit bekennt, ist hier abgespiegelt in dem höchsten Glanze eines irdischen Königthums; und daß hier eine christliche Wahrheit in eine analoge menschliche, volksmäßige und eben darum dichterische Wahrheit transfigurirt worden ist, das ist der glückliche Griff, der wahrhaft und hochpoetische Blick, den unser Sänger zugleich in das göttliche Leben des Welterlösers und in das rein menschliche Leben seines Volkes gethan hat; dieß gibt dem Gedichte eine Festigkeit, Gediegenheit und Durchsichtigkeit, eine schmucklose, aber imposante Würde und eine einfache Erhabenheit, wie sie nur ein ächtes Epos besitzt. Christi Apostel sind seine Mannen auf der Heerfahrt; er sammelt sich, durch das Land hinziehend, sein Gefolge und Andreas und Petrus erkennen ihren lieben Herrn, verlassen ihren Gewunst (Erwerb), um in dem Heergefolge des Herrn zu dienen und dafür Lohn zu empfangen, wie jeder der Leute thut; Johannes und Jacobus, noch blutjunge Recken, die keinen Kriegszug mitgemacht, verlassen ihre fahrende Habe und wählen sich den erhaltenden Christ zum Herrn, dessen Hülfe ihnen nöthig war, um ihm zu dienen, wie jeder Degen und Wehrmann dieser Welt zu thun pflegt; dann Matthäus, welcher schon mehr eigentliche deutsche Züge anzubringen erlaubte: er ist ein Schatzmeister edler Herren, also schon im glänzenden Herrendienste, edler Gestalt und guter Treue, eines Königs kluger Diener, aber er verläßt Gold und Silber, die vielen Gaben und kostbaren Schätze, um unseres Gebieters Knappe zu werden; er wählte sich einen freigebigeren Goldspender als sein bisheriger Herr in dieser Welt war. Und nun eilen von allen Burgen ringsumher, zwischen denen der König hindurchzieht, die Mannen zur Heeresgefolgschaft herbei, große Schaaren aus mancherlei Stämmen kommen zusammen, ungetreue und getreue, damit ihnen Christus reiche Schätze, wie sie nur ein Volkskönig geben kann, nach ihrem Tode gebe, nachdem er ihnen vorangezogen sein werde in Gottes Reich. Dafür verheißt ihnen der Herr Fürsorge und Schutz auf lange Zeit; immer

---

*) Vilmar. S. 54.

mehr des Gefolges strömt von allen Landen, von allen weiten Wegen zusammen, junge Leute, die das Lob ihres neuen Herrn weit verkündigen. Nun nennt der Herr die Zwölf bei Namen, die Treufesten, die ihm näher gehen sollen. Diese bewährten Helden gehen mit dem Rathenden zu vertraulicher Besprechung und berathen nun mit dem Vormund der Menge den Kriegszug, welcher für das gesammte Menschengeschlecht wider den bösen Feind begonnen werden soll. Darauf folgt nun erst die Berathung vor dem Volke, in welche die Bergpredigt eingekleidet ist. Die weisen Männer stehen um den Gottes-Sohn, bereit und willig, mit Ernst auf seine Worte gespannt, sinnend und schweigend, was ihnen der Völker Herr, was der Waltende den Leuten verkündigen wollte. Da saß der Landes-Hirte gegenüber seinen Mannen, wollte weise Worte in seiner Rede an die Versammelten lehren die Leute. Er saß da und schwieg und sah sie an lange; er war ihnen hold in seinem Sinne, der heilige Herr, mild in seinem Herzen; nun öffnete er den Mund und weisete dem Volk das Recht, und es beginnt die Bergpredigt, in der man einen alten Apostel und Heidenbekehrer selbst sprechen zu hören glaubt, der in der herzlichsten Weise die Gebote und Worte des Herrn umschreibt. Beide Schilderungen, die der Berufung der Apostel wie der Berathung vor dem Volke sind, wie Vilmar sagt, offenbar getreue Nachbildungen der deutschen Königsherrschaft, beide sind Zug um Zug eben so einfach, wie wahr und lebendig, und im besten Sinne episch: selbst neben Homer gestellt, wird unser Sänger nicht allzuviel verlieren, in einzelnen Zügen vielleicht sogar gewinnen.

Wie bei unserem Dichter Alles entschieden deutsches Gepräge annimmt, ohne an seinem Gehalte etwas einzubüßen und eben dadurch dichterische Haltung gewinnt, Stoff eines wirklichen deutschen Epos wird, und der Dichter gleichsam voraussetzt, daß Alles, was er erzählt, sich bei seinen Stammesverwandten, den Deutschen zugetragen habe, wie wir bereits in Zacharias einen alten deutschen Helden dargestellt sahen, wie die Apostel als deutsche Seefahrer auf ihrem hochgehörnten, genagelten Schiffe durch Strom und Fluten dahin rudern *), wie die Hirten auf dem Felde als deutsche Pferdewächter bei Nacht die Rosse hüten, so ist in der Hochzeit zu Cana ein Zusammensein der Helden im Herrensaal geschildert. Hier bekommen wir eine umständliche Beschreibung eines

*) Vgl. Kannegießer. S. 88.

deutschen Gastmahls. Da geht Gottes eigenes Kind mit der schönsten der Frauen, seiner Mutter, und mit den Jüngern in das hohe Haus, wo der Heerbann, die Juden, im Gastsaal trank. Die Wehrmänner freuten sich, waren voll Lust bei einander, muntere Mahlgenossen; Mundschenken gingen und schenkten aus Schalen, trugen schieren Wein mit Humpen und Henkglas. Traumherrlich war der Herrn Festfreude. Die Volkskinder bei ihm auf den Bänken begannen aufs beste die Gastmahlslust, waren in Wonnen. An Wein da gebrach es den Mahlgenossen, an Most &c. Am herzlichsten ist hier die „traumherrliche" Weinfröhlichkeit, das friedliche Zusammensitzen, wobei gezecht und gesungen wurde; der Ausdruck war unserm Dichter so wenig anstößig, ja im Gegentheil so lieb, daß er ihn ohne Bedenken auch für die himmlische Freude gebraucht: die unschuldige Freude des Weines und Gesanges nach den überstandenen Kriegsfahrten und Schlachten und den gehobenen, entzückten Seelenzustand dieser Freude im Kreise der treuen Genossen trug er getrost über auf die Entzückung, die im Himmelslichte derer wartete, welche als treue Gefolgsmannen des Kräftigsten aller Könige, des Friedekindes Gottes fest gestanden hatten im Kampfe wider der Feinde Neid und haßgrimmen Sinn. Noch zweimal kehrt die Beschreibung eines Gastmahles wieder, bei der Erzählung vom Herodes und der Herodias und in der Parabel vom reichen Manne; das Trinken der Helden in der Halle und die laute Freude, die Schenken, welche schieren Wein in Goldgefäßen tragen, alles dieses erscheint auch hier, theils genau so wie bei der Schilderung der Hochzeit zu Cana, theils als Ergänzung des dort aufgestellten Bildes; nur Herodes wird vom Wein übermüthig gemacht, so daß wir sehen, daß die traumselige Freude keineswegs im schlimmen Sinne gebraucht worden ist, da, um Excesse der Trunkenheit zu bezeichnen, ganz andere Ausdrücke bestanden.

Die Heilung des Blinden bei Jericho — der Mondstadt — wird mystisch gedeutet; zum ersten Male, daß der Dichter etwas weiter paraphrasirt, gleichsam als Einleitung zu der nun folgenden Leidensgeschichte.

Prophezeihung von dem Untergange der Welt.

. . . .

Gingen zu ihm da die Jünger
Und fragten ihn still:
Wie lange soll stehn noch, sagten sie,
Diese Welt in Wonnen,

Eh' der Wechsel kommt,
Daß der letzte Tag
Des Lichtes scheint
Durch das Wolkengewölbe,
Oder wann wieder erscheinst du
In dieser Mittelmark,
Ob der Menschen Geschlecht
Den Richtspruch zu thun,
Ob Todt' und Lebende?
Fürst mein, du guter,
Gern erfahren möchten wir,
Waltender Christ,
Wann das werde geschehen? —
Drauf ihnen Antwort
Allwalter Christ
Gütlich gab,
Den Gaumännern, er selbst:
Verhehlt hat das, sprach er,
Der Herrscher, der gute,
Und so heimlich gehalten
Des Himmelreichs Vater,
Dieser Welt Allwalter,
Daß es zu wissen nicht vermag
Irgend ein Lebender,
Wann die leuchtende Stunde
In diese Welt wird kommen.
Auch wissen es wahrlich nicht
Gottes Engel,
Die gegenwärtig
Vor ihm sind,
Zu sagen vermögen auch sie es nicht
Wahrhaft mit Worten,
Wann es werde geschehen,
Daß er will in dieser Mittelmark,
Der mächtige Herrscher,
Die Sassen versuchen.
Vater sieht es allein,
Der Heilige vom Himmel,
Sonst Allen verhohlen ist es,
Abgeschiednen und Lebenden,
Wann es geschieht, daß er kommt.
Doch mag ich euch erzählen,

Welche Zeichen bevor
Wunderbarlich sich erweisen,
Eh' in diese Welt er kommt.
An dem Schicksalstage
Da erscheint es am Mond
Wie an der Sonn' auch,
Umschwerkt werden beide,
Mit Finsterniß umfangen,
Fallen Sterne,
Helle Himmelslichter,
Hin und her schwankt die Erde,
Weit und breit bebt die Welt,
Und die Wunderzeichen mehren sich,
Grimmt die große See,
Grausen wirkt
Das Wasser mit den Wellen
Den Bewohnern der Erde,
Dann dorren die Menschen
Vor des Drangsals Macht,
Das Volk vor Furcht,
Denn Fried' ist nirgends.
Waffen werden und Wehr
In der Welt überall
Hitzig erhoben,
Und mit Heeren befehdet
Ein Klan den Andern.
Da wird Königen Kampf,
Mächtige Märsche,
Mancher Mannschaft Blutbad,
Offene Fehde!
Ein furchtbar Ereigniß,
Daß je solchen Mord
Sollen Männer erheben.
Pest würgt dann wüthend
In der Welt allwärts,
Männer sterben zumeist;
Wer in der Mittelmark je
Durch Seuchen verschmachtete,
Liegen siech die Mannen,
Und taumeln und sind todt,
Vollführt ist die Fahrt,
Fährt unmäßig großer

Heißhunger daher
Ob der Helden Kinder;
Speisenmangel zumeist
Ist nicht das mindeste
Der Schrecken der Welt,
Die hier geschehen sollen
Vor dem Tage des Gerichts.
Wenn die Thaten ihr seht
Geschehen in der Welt hier,
Mögt wahrlich verstehn ihr,
Daß der letzte Tag
Dann den Leuten naht,
Der ungern eine den Mannen,
Und die Macht Gottes,
Der Himmelskraft Bewegung,
Und des Heiligen Ankunft,
Des Höchsten in seiner Herrlichkeit.
Und diese Verhängnisse mögt ihr
An den Bäumen hier
In Bildern erkennen.
Aufbrechen und blühen sie,
Und Blätter empfangen sie,
Laub luget hervor:
Die Leute wissen dann,
Daß ohne Säumen
Der Sommer naht
Warm und wonnig,
Und das Wetter schön ist.
So wißt auch ihr an den Zeichen,
Die ich aufzähl' euch,
Wann der letzte Tag
Den Leuten naht.
Dann sag' ich euch wahrlich,
Daß diese Wehrmannschaft nicht eher
Zerfährt, dieß Volkthum,
Bis daß erfüllt wird
Mein Wort, sich bewährend.
Umwälzung kommt noch
Des Himmels und der Erde;
Doch mein heilig Wort steht
Fest fortwährend,
Und erfüllt wird Alles

Und geleistet in diesem Licht,
    Was vor diesen Leuten ich sprach.
Wohlan, seid wachsam,
    Gewiß erscheint euch
Der hehre Gerichtstag,
    Und eures Herrschers Kraft,
Die erhabene Hoheit,
    Und die hehre Stunde,
Umwälzung dieser Welt,
    Wovor ihr euch wahren sollt,
Daß er euch Schlummernde,
    Schlafbefangne,
Nicht raffend überrasche
    Bei Raub und Ränken,
Und Verwogenheitsfülle.
    Weltumwälzung kommt
In düstrer Nacht,
    Wie ein Dieb dahinfährt
Mit Meuchlingsthaten:
    So kommt den Mannen der Tag,
Der letzte dieses Lichtes,
    Unversehens den Leuten
Gleichwie die Flut kam
    In der Vorzeit Tagen,
Die mit Malstrudeln
    Die Sterblichen ertränkt
In Noahs Zeit,
    Den doch Zebaoth schützte,
Mit dem Hausgesinde,
    Der heilige Herrscher,
Vor dem Flutenschlunde.
    So kam auch die Flamme
Heiß vom Himmel,
    Die die hohen Burgen
In Sodomland
    Schwarzlohend umloderte,
Grimm und graß,
    Daß kein Gaumann verschont blieb,
Außer Loth allein,
    Ihn leiteten von dannen
Zebaoths Engel
    Mit seinen zwei Töchtern

Einen Berg hinauf.
　　Vom Brand ward all Andres,
Land und Leute,
　　Von der Lohe verzehrt.
Wie flugs das Feuer kam,
　　Wie die Flut zuvor,
So der letzte Tag einst.
　　Drum mag der Leute jeder
Vorher der Tage gedenken;
　　Deß bedürftig ist
Der Mannen jedweder.
　　Ins Gemüth drum prägt es!

Wie mit dem deutschen Volksthum und Königsthum das Leben des Kriegers eng verbunden gewesen, so erscheint denn auch das deutsche Kriegerleben überall neben den Schilderungen des Volkslebens, ja das ganze Gedicht athmet so zu sagen kriegerischen Geist: Ueberall tritt uns eine große Fülle eigenthümlicher, alter, frischer, kriegerischer Ausdrücke, Formeln und Schilderungen entgegen *). Zwar findet sich in der evangelischen Geschichte für unseren Dichter, der das gegebene Maaß nie überschreitet, keine Gelegenheit zu eigens ausgeführten Schilderungen von großen Kriegszügen und Waffenthaten; doch wird die einzige, welche wenigstens die Schilderung eines Kampfes zuläßt, die Gefangennehmung Christi und die Verwundung des Malchus treulich benützt, um eine in den ältesten Formen und in der frischesten Lebendigkeit gehaltene Darstellung eines deutschen Einzelkampfes zu geben. Die von Christus Angeredeten wurden underbadode, that sie under bac fellun (terrore perculsi sunt, ut retrorsum caderent) und „einer wie alle zur Erde sanken"; aber die streitlustigen Männer liefen wieder zu dem Hohne, befestigten ihren Sinn, banden ihre innersten Gedanken und gingen zorngeschwollen näher mit Kampfgier, bis sie den Heiland „mit der Menge umgaben", eine ohne Zweifel alte, das Männergewühl und Kampfgedränge lebhaft schildernde Redensart. Sorgend stehen die Apostel vor der argen That und sagen zu ihrem Herrn: Wäre es nun dein Wille, daß sie uns hier mit der Speerspitze tödteten, von Waffen wund, dann wäre uns nichts so ehrenvoll, als daß wir hier vor unserm Könige sterben könnten, bleich in Banden. Da schwoll im Zorn auf der schnelle

---

*) Vilmars Programm. S. 60. ff.

Schwertdegen Simon Petrus, es wallte ihm das Gemüth, daß er kein Wort sprechen konnte, so weh that es ihm im Herzen, daß man seinen Herren binden wollte. Zornig ging schnell der dreistmüthige Gefolgsmann vor seinen König zu stehen, hart vor seinen Herren: Sein Sinn war nicht zweifelnd, nicht blöde in seiner Brust; vielmehr zog er das Beil heraus, das Schwert von der Seite und schlug entgegen dem vordersten der Feinde mit der Hände Kraft, daß Malchus ward mit des Schwertes Spitzen auf der rechten Seite mit dem Schwerte gezeichnet, das Ohr ward ihm verhauen, er ward am Haupte wund, daß schwertblutig Kinnbacke und Ohr von schweren Wunden sich spaltete. Das Blut sprang nach, es wallte von der Wunde. Da ward an seiner Wange versehrt der Vorderste der Feinde, da stand das Volk Raum gebend, sie fürchteten des Beiles Biß; — wobei man daran denken muß, daß das Schwert wie ein lebendiges Wesen angesehen wurde, gleichsam eine Schlange, welche aus der Scheide als aus ihrer Höhle fährt. In der Mahnung Christi heißt es dann weiter, die Engel wären so kriegskundig, daß auch die größte Heeresmacht des Volkes, welches festen Muthes da stünde, die Waffenarbeit derselben nicht aushalten könnten. Wer aber der Waffen Neid, den grimmen Gerhaß ausüben wolle, der sterbe durch Schwertes Schärfe und übergieße sich selbst mit Schlachtenblut. Darauf legt Christus mit weiser Kunst das Fleisch zusammen der Hauptwunde, so daß geheilt wird des Beiles Biß.

Wir können unsere Auszüge aus dieser hochherrlichen Dichtung nicht besser schließen, als mit Maßmanns Worten *). Schon längst war Ludwig der Fromme in den Augen der Germanisten und Literaturhistoriker ein Gräuel, weil er die von Carl dem Großen angelegten alten Liederbücher beseitigte. „Ludwig der Fromme — und hier wird uns schönste Gelegenheit, uns mit ihm zu versöhnen — hatte einem schlichten sächsischen Volkssänger aufgetragen, das Lied vom Christ oder Heljand, oder den Inhalt des alten und neuen Bundes, in sächsischer Sprache zu singen, von welchem Werke wir die letzte oder vorletzte Hälfte noch besitzen — ein Werk, welches uns recht hell und licht beurkundet, wie der noch nicht lange bekehrte Stamm, dem das Gedicht zunächst bestimmt war, am längsten bei alter Dichtung, altem Schwunge der

*) Germania. VII., 146.

Rede, alter Fassung und Einkleidung beharrte, und wie er sich die neue Lehre ohne Einbuße jener theuer vererbten Schätze zurecht legte oder eigen machte, wie er dem neuen Herrn und Heiland sich zu eigen gab. Dank dem frommen Könige, daß er, freilich wohl durch die Macht des Volkslebens selber, das Werk keinem durch das Latein voreingenommenen Klostergeistlichen aufgab, sondern, wie eine Sage behauptet, einem ganz schlichten Landmanne aus der Mitte des Volkes, den ein Traum begeistert haben soll und der aus der Fülle der muttersprachlichen Ueberlieferung zu Aller Herzen zu dringen verstand."

Beilage IV.

Walther von Aquitanien.

Walther von Aquitanien *).

Die mächtigen Hunnen, unter dem siegreichen Attila, andere Völker bezwingend und sich dienstbar machend, begannen über die Donau an den Rhein gegen die Franken, an die Saone und Rhone gegen die Burgunden, von da weiter nach Aquitanien vorzudringen. Gibicho, der fränkische König, herrschte zu Worms, Henririch, der burgundische, zu Chalons (an der Saone), Alpharis, des aquitanischen, Hauptstadt bleibt ungenannt. Alle diese Reiche zogen dem Kampf freiwillige Unterwerfung vor, gaben Zins und Geiseln. Da Gunthari, Gibichos Sohn, allzu jung war, so wurde Hagano von Troja vergeiselt; von burgundischer Seite Hiltgund, die Königstochter, aus Aquitanien Walthari, der Königssohn. Froh solcher Beute kehrten die Sieger nach Pannonien heim.

---

*) Lat. Gedichte des X. und XI. Jahrhunderts, ed. J. Grimm und Andr. Schmeller. Gött. 1838. — Vilkinasage Cap. 85 — 87. — Untersuchungen über nordische und deutsche Heldensage aus P. E. Müllers Sagabibliothek, übers. von G. Lange. 1832. S. 162. — W. Grimm: Deut. Heldensage. 1829. S. 86 — 96. — Hagen: Germania. V. 1843. S. 114. (Deutsche Bruchstücke.) A. Geyder in Haupts Zeitschrift. 1852. IX. B. S. 145 — 166. — Die Dichter des Waltharius waren zwei im X. Jahrhundert zu St. Gallen lebende Mönche: Gerald und Eckehard I.; hundert Jahre später hat Eckehard IV. die Latinität classischer zu machen versucht. — Hier herrscht, nur virgilisch veredelt, noch die Strenge des altgermanischen Heldenthums vor. A. Stöber: Die Sagen des Elsasses. St. Gallen. 1852. S. 197. — Neudeutsche Bearbeitung in Simrocks kleinem Heldenbuch. 1844. S. 3 — 79.

Die Geiseln, freundlich gehalten, wußten sich bald in Attilas Gunst festzusetzen. Ospirin, die Königin, gewann Hiltgunden lieb und die Gefangene erlangte zuletzt das Amt einer Schatzmeisterin. Hagano *) und Walthari ragten in Kriegszügen hervor. Unterdessen war Gibicho gestorben und Gunthari nachgefolgt; dieser löste alsobald das hunnische Bündniß und weigerte den Zins. Hagano, kaum davon benachrichtigt, entfloh aus der Gefangenschaft.

Seine Flucht erweckte Ospirins Besorgnisse; sie ermahnt ihren Gemahl, auf Walthari zu achten, er möge suchen, ihn durch die Heirath mit einer hunnischen Fürstentochter zu fesseln. Walthari, als es Attila ihm vorschlägt, weicht klüglich aus, unter dem Vorwand, daß er vermählt Herrndienst im Kriege versäumen müsse. — Nicht lange nachher bricht wieder ein Krieg aus, welchen Waltharis Tapferkeit entscheidet. Der rückkehrende Sieger stößt in des Königs Gemach auf Hiltgund allein, und läßt sich von ihr den Becher reichen. Da entspinnt sich zwischen ihnen ein trauliches Gespräch: beide wußten, daß ihre Väter sie ehmals einander verlobt hatten. Der Bund wird erneut, die Schmach der Knechtschaft erwogen und gemeinschaftliche Flucht verabredet. Hiltgund solle aus dem königlichen Schatz kostbare Stücke der Rüstung nehmen, zwei mäßige Schreine jeden so schwer mit Spangen füllen, daß sie ihn kaum bis zur Brust aufheben könne, dann acht Paar Schuhe hinein, und oben auf bis an den Rand Gefäße legen **), außerdem beim Schmied krumme Angeln bestellen, weil sie auf der Reise von gefangnen Fischen und Vögeln zehren müßten. Binnen acht Tagen soll ein großes Gelage, und der Gäste Trunkenheit die Flucht begünstigen.

So wird es ausgeführt. Als alle Hunnen, vom Weine schwer, ihrer Sinne unmächtig waren, zog Walthari ein köstliches Roß aus dem Stall, legt ihm beide Schreine über, und schwang sich, wohlgerüstet, mit der Jungfrau auf dessen Rücken. Hiltgund lenkt die Zügel und hält die Fischgerte in der Hand, der Held selbst ist mit Waffen belastet, weil er allenthalben Kampf ahnt.

---

*) Altdeut. Wälder. I., 236.

**) Die Entwendung halten Beide für rechtlich, weil sie darin eine Wiedererstattung des ihrem Vaterland abgedrungnen Zinses sehen.

Sie fliehen bei Nacht, bergen sich Tags im Dunkel der Wälder, meiden bewohnte Stätten und gebautes Land, auf Umwegen ziehen sie über bahnlose Gebirge.

Unterdessen erwachten die Trunkenen und gewahrten der Entweichung. Ospirin war untröstlich und Attila verhieß, Jeden, der ihm Walthari gebunden zurückführen würde, mit Gold zu bekleiden *). Keiner fand sich, der diesen Goldhaufen zu verdienen Lust hatte.

Walthari lockte die wilden Vögel mit Leimruthen und gespaltenen Hölzern, an Krümmungen der Flüsse senkte er seine Angel in die Flut, und so wehrte er dem Hunger. Am vierzehnten Tag erreichten die Flüchtlinge Abends den Rhein bei Worms, dem Königssitz, da gab Walthari dem Schiffer zum Fährgeld vorher gefangene Fische. Diese Fische trug des andern Morgens der Ferge dem Küchenmeister hin, der sie würzte und dem König vorsetzt. Verwundert rief Gunthari, daß Frankreich keine solche Fische kenne. Der Koch wies an den Fergen, der Ferge erzählte von dem stattlichen Helden, der glänzenden Jungfrau, die des Weges gekommen, und von dem starken Rosse, auf dessen Rücken zwei Schreine erklungen seien; der habe die Fische zum Fährgeld gegeben. Da rief Hagano: „Walthari, mein Geselle, kehrt heim von den Hunnen.“ Da rief Gunthari: „Der Schatz, den mein Vater dahin entsandte, der kehrt heim.“ Alsobald hieß er seine Mannen sich rüsten und, wie sehr auch Hagano entgegenstrebte, den Helden verfolgen.

Walthari, nach dem Rheinübergang unabläßig forteilend, hatte am folgenden Abend den Wasichenwald erreicht. Da ragen zwei Berge dicht aneinander, zwischen sich eine enge, anmuthige Schlucht bildend, oben vom Gipfel der Felsen überwölbt: eine Höhle für Räuber, mit grünem Grase bewachsen. „Dahin, rief Walthari, laß uns gehn, den müden Leib in dieser Burg erquicken!“ Seit der Flucht aus Hunnenland hatte der Held keinen anderen Schlaf gekostet als zu Pferde über den Schild gelehnt, und kaum die Augenlieder geschlossen. Jetzt,

*) D. h., wenn er aufrecht am Boden steht, von beiden Seiten so mit Gold zu überhäufen, daß ihm dadurch der Weg gesperrt. (Wie man sonst einen Erschlagenen zur Buße mit Geld rc. zudeckt.)

das schwere Streitgewand ablegend streckte er sein Haupt in den Schoß der Jungfrau, und sprach: „Schaue wachsam umher, Hiltgund, und siehst du eine dunkle Staubwolke steigen, so wecke mich sanft auf, doch nicht rasch, nahe gleich ein großer Hause; weit durchspähen deine reinen Blicke rings die Gegend." Er schloß die leuchtenden Augen und genoß der ersehnten Ruhe.

Gunthari, Spur im Sand gewahrend, spornte sein Roß: „Eilt, daß wir ihn fahen und ihm die entwendeten Schätze abnehmen." „Nicht so leicht, versetzte Hagano, würde das Abnehmen dich dünken, hättest du, wie ich, ihn streiten und erlegen gesehen." Doch der König war nicht abzulenken und sie nahten jener Felsenburg.

Vom Gipfel des Berges erblickte Hiltgund Staub sich erheben und Reiter nahen; leise berührte sie den Schlafenden, der sein Haupt aufrichtete. „Fernher schwebt eine Schaar," sprach die Jungfrau. Walthari rieb die Augen, waffnete seine Glieder und schwang den Speer in der Luft. Erschreckt, als sie von weitem die Spieße glänzen sah, rief das Weib: „Da haben wir die Hunnen!" und zu Boden fallend: „O ich flehe dich, Herr, laß dein Schwert meinen Hals durchschneiden, daß, die ich dir nicht vermählt werden soll, kein Anderer mich berühre!" „Ferne sei, sprach der Jüngling, daß schuldloses Blut mich beflecke; leg' alle Furcht ab, der mich aus so manchen Gefahren rettete, kann auch diese Feinde niederwerfen. Nicht Hunnen, Franken Niblungen sind es, die hier im Lande wohnen," und Haganons Helm erkennend fügte er lachend hinzu: „Hier ist Hagano, mein alter Geselle!"

Bei diesen Worten nahm er seinen Stand am Eingang der Höhle höher, Hiltgund blieb weiter hinten stehen; „vor diesem Thor rede ich das stolze Wort: hinnen soll kein Franke heimkehren und seiner Frau sagen können, daß er ungestraft etwas von meinen Schätzen weggetragen habe." Gleich aber kniefallend bat er Gott diese Worte ab. Dann richtete er sich auf und betrachtete sorgfältig sie alle: „Unter diesen fürchte ich, Hagano ausgenommen, keinen, er kennt meine Kampfsitte und weiß Listen genug; weiche ich ihnen aus, so hast du nichts, o Hiltgund, für deinen Bräutigam zu befahren."

Als Hagano jenen vor dem Felsenthor stehen sah, drang er den

König abzulassen und wegen des Schatzes friedliche Mittel zu versuchen. Da entsandte Gunthari den Gamelo, der erst Tags zuvor von Metz gekommen war und Gaben an den Hof gebracht hatte.

Gamelo sprengte nach dem Jüngling und fragte: „Wer bist, wannen kommst und wohin gedenkst du?“ Walthari: „Erst will ich wissen, ob du von selbst nahst oder ein Anderer dich sendet?“ „Wisse, daß Gunthari, der mächtige König, mich geschickt hat zu fragen.“ „Ich aber weiß nicht, wozu es Noth ist, Wanderer auszuforschen: Walthari heiß ich von Aquitania, als Knaben gab mich mein Vater zu Geisel, in Hunnenland lebte ich, jetzt entwich ich und kehre zur theuren Heimath.“ „Dich heißt der König das Roß mit den Schreinen und die Jungfrau herausgeben, dann wird er Leben und Glieder dir lassen.“ „Thoren gleich redest du; ein König, den ich nicht kenne, sagt mir zu, was er nicht hat und nicht haben wird. Ist er ein Gott, daß er mir Leben gewähre? haben seine Hände mich ergriffen? hält er mich gefesselt? Doch höre, will vom Streit er abstehen, geb ich ihm hundert goldrothe Spangen; dem Königsnamen zur Ehre.“

Gamelo hinterbringt das Erbieten. Hagano räth zur Annahme, ihm ahnt sonst Unheil. Er enthüllt seinen nächtlichen Traum: Der König hatte einen Bären zu bestehn, der ihm ein Bein bis zur Hüfte abriß und dann dem zu Hilfe eilenden Hagano ein Auge mit den Zähnen ausstach. Da schilt ihn Gunthari: „Du artest deinem Vater nach! auch Agathi trug ein zages Herz in der Brust und weigerte sich, nach langem Gerede, des Kampfes.“ Zürnend antwortete der Held: „Ihr seht ihn ja vor Augen, bestreitet ihn, ich will des Ausgangs harren und sage mich los von der Beute.“ Nach solchen Worten ritt Hagano abseits auf einen nahen Bühel, stieg nieder und schaute zu.

Zum andernmal entsandt begehrt Gamelo Waltharis gesammten Schatz. „Wie, versetzt der Held, habe ich ihn euerm König gestohlen? oder hat er mir Geld geborgt, dafür ich so ungeheure Zinsen zahlen soll? ist von mir euer Land geschädigt worden? Doch es sei, um friedlichen Durchzug will ich zweihundert Spangen geben.“ „Du wirst mehr müssen! gewähre die Forderung, oder verlier dein Leben!“ Bei diesen Worten nahm Gamelo den dreifältigen Schild auf den Arm, schüttelte seinen Speer und warf. Walthari ausbiegend ließ des Gegners Ge-

schoß unnütz in den Boden fallen, „wohlan, wenn es so sein soll!“ und entsandte seinen Speer, der die linke Seite des Schilds traf, Gamelons Hand, die eben das Schwert ziehen wollte, durchbohrend an die Hüfte heftete und in den Rücken des Rosses drang. Dieß, verwundet, strebte seinen Reiter abzuschütteln, welchen der Speer festhielt. Gamelo ließ nun den Schild nieder und suchte mit der Linken die Rechte zu ledigen; da stürzte Walthari heran, stieß ihm das Schwert in den Leib und zog es zugleich mit dem Speer aus den Wunden. Mit einem Mal sinken das Roß und sein Herr zusammen.

Diesen Fall schaute Gamelons Neffe Gimo, den Andere auch Scaramund nennen, alsogleich erhob er sich, mit beiden Händen den Speer schwingend. Walthari stand unerschrocken. „Mir, schrie der unseelige Scaramund, sollst du keinen Schatz ausliefern, sondern des theuren Oheims Leben büßen.“ „Kann ich überführt werden, des Kampfs Beginner zu sein und solche Begegnung zu verdienen, so möge dein Speer mich durchbohren.“ Da flogen Scaramunds beide Speere hintereinander, den einen mied, den anderen schüttelte Walthari ab von seinem Schild. Nun zog Scaramund sein Schwert und schlug nach dem Helden, dessen fester Helm widerstund. Eh Scaramund wenden konnte, hatte Waltharis Lanze ihn unter das Kinn getroffen und aus dem Sattel gehoben. Den Sterbenden enthauptete der Held.

Gunthari trieb an, durch fortgesetzten Kampf ihn zu ermatten. Werinhard trat auf, Speerwurf verachtend, Köcher und Pfeile tragend, gegen welche der Held sich mit siebenfachem Schilde deckte; als die Pfeile vergebens entsandt sind, greift Werinhard zum Schwert: „Kannst du luftigen Geschoßen klüglich entgehen, so fühle den Schlag meiner Rechte.“ „Darauf wart ich lange, daß dem Kampfe sein Recht geschehe.“ Waltharis Speer trifft des Rosses Brust, das sich bäumt, seinen Träger abwirft und über ihn herstürzt. Jener naht, entreißt ihm gewaltsam das Schwert, zieht den Helm nieder, faßt die blonden Locken, und haut dem fruchtlos Flehenden das Haupt ab.

Drei Leichname schrecken nicht Gunthari; sein vierter Kämpfer erscheint, Eckefrid von Sachsen, der einen vornehmen Mann erschlagen und aus seiner Heimath die Flucht ergriffen hatte. Als dieser den Helden kampffertig stehn sieht, ruft er ihm zu: „Ist auch berührbar dein

Leib, Unseeliger, oder täuschest du durch Luftgebilde? ein Schrat scheinst du mir, der in Wäldern hauset." „Und du, antwortet Walthari hohnlachend, dich verräth deine welsche Sprache, trügerischem Volke entstammst du; doch engst du dich näher und erreicht dich meine Rechte, so kannst du einmal den Sachsen erzählen, daß im Wasichenwald ein Schrat dir erschienen sei." „Ich wills versuchen, was du bist," sagt Eckefrid, und schleudert die eisenbeschlagene Lanze, welche gebrochen vom harten Schilde am Riemen zurückfährt. Walthari: „Dieß dein Geschenk sendet der Waldschrat dir wieder; sieh nun zu, ob mein Geschoß besser durchdringe!" Den hautbedeckten Schild spaltet der Speer, zerreißt das Gewand und sitzt fest in der Lunge. Eckefrid stürzt und vergießt einen Strom von Blut, sein Pferd wird von Walthari gefaßt und hinten auf die Weide getrieben.

Hadawart, der fünfte, nachdem er sich vom König des Gegners Schild erbeten hat, läßt seinen Speer dem Gefährten, und baut allein auf des Schwertes Schärfe. Die Leichen sperren ihm den Zugang zum Feinde, kein Roß kann darüber, da springt er ab und kommt zu Fuß. Walthari lobt den Mann, der ein gleiches Gefecht eingehe. „Du Schlange, ruft Hadawart, Geschoße und Pfeile fehlen dich, gleich der Natter liegst du im Kreise, wähnst du auch dem Schlage auszuweichen, den dir meine Rechte führt? soll ich dir rathen, so lege deinen gemalten Schild ab, der mir vom Könige zugetheilt wurde; ich möchte ihn nicht geschädigt sehn, so wohl gefällt er meinen Augen. Erginge es aber anders, unterläge ich dir, so stehn hier Gefährten und Freunde, die dich nimmer entrinnen lassen und wandeltest du dich in einen gefiederten Vogel." „Meinen Schild, erwidert der Held, lasse ich nicht, er hat mich oft geschützt, und was mir heute frommt, wirst du sehen, du aber trachte mit deiner Linke Fingern, den Schild fest zu halten." Eckefrid: „Was du freiwillig weigerst, wirst du gezwungen thun! lege ab die Last, die du von den Hunnen bis hieher so weite Wege hindurch getragen hast, nicht nur den Schild, auch das Roß mit der Jungfrau sammt allem Golde sollst du uns ausliefern."

Nach diesen Reden beginnt der heftigste Kampf, von Hadawart mit dem Schwert geführt, von Walthari mit dem Speer. Höher steigt der Wormser, das Schwert erhebend, ein gewaltiger Streich soll entscheiden. Doch der Jüngling fängt ihn auf und schlägt ihm die Klinge aus der

Hand, fern im Gesträuche schimmert sie. Dahin flieht Hadawart, wird aber von Walthari eingeholt, dessen beide Hände den Speer schwingen. „Wohin fliehst du? da nimm den Schild!“ ruft der Held und schlägt ihn nieder. Walthari setzt ihm den Fuß auf den Nacken, sein Speer heftet Schild und Leib des Gefallenen an die Erde.

Der sechste naht Patafrid, Haganons Schwestersohn. „Wohin rennst du, Neffe? ruft ihm Hagano entgegen, siehst du den Tod nicht lachen?“ allein der ruhmsüchtige Jüngling verachtet die Mahnung. Da wehklagt Hagano ob des unersättlichen Geizes, der die Menschen ins Verderben stürze und vergießt Thränen über den unglücklichen Neffen. Diese Klage des alten Freundes dringt durch die Ferne zu Waltharis Ohren, und gerührt redet er den kühnen Jüngling an, abzustehen vom Streit, ihm durch seinen Tod nicht noch mehr Feinde zu erwecken. „Was kümmert dich mein Sterben? ficht und rede nicht!“ Patafrid schleudert den Speer, welchen Waltharis Speer abschlägt; des Wurfes Gewalt und die Kraft des Windes trug den Schaft weiter fort bis in die Burg zu den Füßen der Jungfrau, von Furcht bewegt, schrie sie weiblich auf, doch bald sich erholend, schaute sie, ob der Held lebe. Nochmals ermahnte dieser den Franken abzulassen. Patafrid aber entblößte das Schwert und griff an in unvorsichtiger Wuth, so daß Walthari sich schirmte und jener hinstürzte und vergebens zu wehren suchte. Ihn traf des Helden Speer.

Diesen zu rächen gelobte Gerwig, dessen mächtiges Roß über alle Leichen sprengte, die den engen Steg sperrten. Eben als der Krieger des Erlegten Haupt vom Rumpfe trennte, warf schon Gerwig die zweischneidige fränkische Axt; der schnell vorgehaltene Schild vereitelte den Streich. Zurücktretend griff Walthari seinen Speer und steckte das blutige Schwert ins Riedgras. Keine Reden wurden unter den beiden Kämpfern gewechselt; der Eine wütete, seine erschlagenen Gefährten zu rächen, der Andere strebte, sein Leben zu vertheidigen. Zuletzt ersah es Walthari, daß er Gerwigs Schild hob und ihm das Eisen in den Leib stieß; das Haupt schnitt er ab und ließ den Rumpf liegen.

Nun erst zauderten die Franken und baten ihren Herrn einzuhalten. Gunthari hingegen: „Eh' will ich sterben, als so ruhmlos nach Worms zurückkehren; soll dieser siegreich entrinnen? auf, meine Helden, das ver-

gossene Blut zu sühnen!" Diese Worte entflammten Alle und Einer suchte dem Andern in den Tod, wie in ein Spiel, voran zu eilen; doch der schmale Steg gestattete immer nur zwei Streiter.

Unterdessen sie zögerten hatte der ruhmvolle Held seinen Helm abgenommen und an einen Baum gehängt, in der Luft sich zu kühlen. Da stürmte auf schnellem Rosse Randolf heran und traf mit schwerer Eisenstange Waltharis Brust. Hätte das wielandische Geschmeide nicht widerstanden, so wäre das Holz eingedrungen. Doch er faßte sich und hielt den Schild vor, den Helm zu nehmen war keine Zeit. Der Franke aber hatte das Schwert gezogen, nach dem Scheitel gehauen und zwei Locken abgeschoren; sein zweiter Hieb drang so fest in den Schild, daß er mit aller Macht den Stahl nicht wieder lösen konnte. Dem Blitze gleich sprang Walthari rückwärts und wieder auf den Franken los, den er zu Boden drückte und die Brust ihm tretend anrief: „Für die Glatze nehm' ich dir den Scheitel, daß du deiner Braut nicht von mir prahlest!" bei diesen Worten trennte er des Flehenden Haupt.

Neunter Kämpfer war Helmnot, der einen Dreizack schleppte an dreifachem Seil, welches im Rücken stehende Gefährten hielten. So dachten sie, wenn die geworfnen Hacken im Schilde fest säßen, alle zugleich zu ziehen und den Helden niederzustrecken. Helmnot warf: „Unter diesem Eisen, Kahler, findest du den Tod!" Gleich der Schlange, die sich von hohem Baum herab wirbelt, fuhr das glänzende Geschoß und zerriß den Nagel des dröhnenden Schildes. Der Wald erschallte von der seilziehenden Franken Geschrei, selbst Gunthari hat mit Hand angelegt. Unerschüttert, wie der Eschbaum, steht Walthari; sie streben ihm wenigstens den Schild abzureißen.

Die Namen der Ziehenden sind: Eleuther der neunte, auch Helmnot genannt, Trogus von Straßburg der zehnte, Tanastus von Speier der eilfte, und der König, weil Hagano abging, ersetzte den zwölften. Während diese vier tobend sich abmühten, entbrannte der Held in Zorn, baarhaupt, auf Rüstung, Speer und Schild vertrauend, griff er zuerst den Eleuther an, und spaltete ihm Helm und Nacken. Dann überfiel er Trogus, welcher im unseeligen Seil verwickelt, umsonst zu fliehen und seine Waffen zu holen trachtete, denn alle Seilziehenden hatten Speer und Schild abgelegt. Walthari hieb dem Fliehenden die Waden ab und

faßte des Trogus Schild, eh' er ihn ergreifen konnte. Der Wunde und Wütende ersah sich einen ungeheuern Stein, den er auf Walthari schleuderte und damit seinen eignen Schild von oben bis unten spaltete. Kniend aber fand Trogus im Grase das Schwert und zog es aus der grünen Behausung, heißmüthig schwang es die Lüfte; konnte er durch Thaten keine Mannheit beweisen, offenbarte er sie doch in Herz und Mund. Und als er keine Geister lachen *) sah, da rief er kühn: „O daß ich einen Schild oder einen treuen Freund hätte! Zufall, nicht Tapferkeit gab dir den Sieg, hole dir zum Schild auch die Klinge!" „Ich komme," sprach Walthari, flog herzu und hieb die Rechte des Hauenden ab. Eben sollte ein zweiter Streich der scheidenden Seele das Thor öffnen, als Tanastus, der, gleich dem König, die Waffen wieder erlangt hatte, erschien und mit vorgehaltenem Schild den Gefährten schützte. Unwillig wandte sich der Held gegen ihn, riß ihm die Schulter von oben ab und öffnete die Seite. Mit lautem Schrei stürzte Tanastus, Trogus aber stieß bittere Schmähungen aus. „Stirb, rief Walthari, und melde deinen Gesellen, wie du sie gerächt hast." Sprachs, und drückte ihm die Goldspange um den Hals. Da lagen beide Freunde hingestreckt in dem Staub.

Seufzend wirft sich der König aufs Roß und eilt zu Hagano, ihn endlich zum Kampf zu bewegen, sie beschließen, sich scheinbar zurückzuziehen und dem Helden dann Morgen stille zu folgen. Walthari beschließt, die Nacht bis zum Morgen zu warten, „damit der stolze König nicht sage, daß ich in Diebes Weise aus dem Gebiete entwichen." Dornen und Gesträuche haut er und verbaut den engen Pfad. Dann mit bitterem Seufzen naht er sich den Leichnamen, fügt jedem Rumpf sein Haupt an und gegen Osten kniend, das baare Schwert haltend, betet er also: „Dir, o Schöpfer, ohne dessen Willen nichts geschieht, danke ich, daß du mich schirmtest vor den Geschoßen ungerechter Feinde; verleih, o gütiger Herr, der du die Sünde, nicht den Sünder vernichten willst, daß ich alle Diese dereinst in dem himmlischen Sitze schauen möge." Nach diesem Gebet erhob er sich, trieb die sechs Rosse ein und band sie mit Weiden fest; nur sie waren übrig, zwei von Speeren

*) Geben geisterhafte Wesen, vielleicht die Seelen Abgeschiedener, Zuschauer ab beim Gefecht? bedeutete ihr Lachen Heil und Unheil?

durchbohrt und drei von Gunthari hinweggeführt. Dann löste er seine Rüstung, sprach mit frohen Worten der Jungfrau Muth ein, genoß Speise und bereitete sich, auf dem Schilde lagernd, die matten Glieder auszuruhen. Beim ersten Schlaf solle die Jungfrau wachen, er, wo mehr Gefahr drohe, gegen Morgen. Endlich entschlief er.

Sie aber, ihm zu Haupt sitzend, wachte und hielt die schläfrigen Augen offen mit Gesang. Der Mann brach seinen Schlaf, stand auf und hieß die Jungfrau schlummern und am Speer gelehnt brachte er die übrige Nacht zu, bald die Rosse umgehend, bald über den Wall hin lauschend. Als nun der Tag dämmerte und Thau die Erde benetzte, ging der Held, den Erschlagenen Waffen und Kriegsschmuck zu rauben, Spangen, Gürtel, Helme, Schwerter und Harnische, das übrige Gewand lassend. Mit jenen lud er vier Rosse, hob aufs fünfte die Braut, und beschritt das sechste. Zuerst verließ er selbst die Umwallung, spähte auf dem engen Stege mit hellen Augen und horchte mit aufgereckten Ohren nach schallenden Zügeln und Hufschlag. Alles schwieg, da ließ er die vier Saumrosse voraus, dann das Weib mit den Schreinen folgen, und er beschloß den Zug. Kaum waren sie tausend Schritte, als die zurückschauende Jungfrau zwei Männer von einem Hügel rennen sah, und vor Schrecken erbleichend, zur Flucht ermahnte. Walthari erkannte die Feinde. „Besser ist es, zu harren und den Streit zu bestehen; du, ergreif den Zügel des schatztragenden Rosses und bleib im nahen Hain, ich werde sie am Abhang des Bergs erwarten.“

Der König und sein Gefährte rannten ihn an: „Jetzt ist der Schlupfwinkel dir benommen, aus welchem du, wüthender Feind, einem Hunde gleich, belltest; nun gilts in offnem Felde zu fechten und zu erproben, ob dem Anfang der Ausgang entspreche. Wohl weiß ich, das Glück hast du um Lohn gedungen und verachtest Flucht oder Ergebung.“

Walthari, taub gegen des Königs Worte, wendet sich an Hagano und mahnt ihn der alten Treue, er beschwört ihn bei ihren jugendlichen Spielen, bei ihrer unbefleckten Freundschaft, abzustehn von dem Angriff: „Dann will ich dich preisen und den Schild dir mit rothem Golde füllen.“

Finster und zornig versetzt Hagano: „Erst übst du Gewalt, Walthari, und dann versuchst du Ueberredung; du brachst die Treue. Sahst

du mich nicht zugegen und erschlägst mir Freunde und Verwandte? Deinen Schatz schlag ich aus, von deiner Hand fordre ich den Tod des theuern Neffen."

Hagano schwang sich vom Rücken des Rosses, ebenso Gunthari; alle standen zu Fuß, zwei wider Einen. Den Frieden zuerst brach Hagano, mit furchtbarer Gewalt seinen Speer werfend, der aber am schrägen Schilde des Helden abprallte und bis an den Nagel in den nahen Hügel einbohrte. Drauf warf den Eschenschaft Gunthari, beherzt, doch mit schwacher Kraft, Walthari schüttelte vom Rand das matte Eisen. Betroffen von dem schlimmen Zeichen ziehen die Franken ihre Schwerter und greifen an; tapfer abwehrte des Helden Speer und schreckender Blick. Und weil ihre kurzen Klingen nicht an ihn reichten, bedachte Gunthari seinen Speer, der vor Waltharis Füßen lag, heimlich aufzunehmen und winkte dem Dienstmann, voranzuschreiten. Kaum aber hatte des Königs Hand den Speer ergriffen, so drängte Walthari Haganon plötzlich zurück und hielt mit dem Fuße noch den entzognen Speer fest, daß Guntharis Knie sanken. Da nun hätte ihn der Held auch erschlagen, wäre nicht Hagano mit schirmendem Schild und gezücktem Schwert vorgesprungen, so daß jener auswich und der zitternde König entrinnen konnte.

Walthari fürchtete den Listen Beider zu erliegen, laut rief er aus: „Du, o Hagdorn, grünst in Laub, daß du stechen könnest, strebst mit schlauen Sprüngen mich zu täuschen; doch ich will dich schon näher heranbringen!" Mächtig schleudert Walthari den Speer, und trifft, und nimmt ein Stück der Rüstung weg, leicht Hagano streifend, aber dem Wurf nachspringend thut er plötzlich einen ungeheuern Schwertschlag auf den König, daß er ihm Bein und Schenkel bis zur Hüfte weghaut, und Gunthari über den Schild hinstürzt. Und das Schwert von neuem zückend ist Walthari im Begriff, den Todesstreich zu versetzen, als Hagano mit eigenem Haupt ihn auffängt; an des Herrlichen Helmes Härte bricht sich klirrend die Klinge, daß ihre Trümmer in der Luft und im Grase funkeln. Zornig wirft auch den künstlich geschmiedeten Griff der Held zu Boden weit weg; diesen Augenblick ersieht Hagano und haut die vorgestreckte rechte Hand nieder. Unerschüttert und auch mit der Linken unkundig zu weichen, schiebt Walthari den blutenden Stumpf in den Schild und zieht mit der unversehrten Hand ein um die Hüfte gegürtetes Halb-

schwert, dessen Streich alsobald Haganons rechtes Auge ausstößt, die Schläfe durchschneidet, die Lippen spaltet und ihm zweimal drei Backenzähne aus dem Munde reißt.

So nun endete der Kampf, aus welchem zwei großmüthige, an Kräften gleiche Helden, keiner unversehrt, hervorgingen. Dort lag Guntharis Fuß, hier Waltharis Rechte und Haganons zitterndes Auge! so theilten sie die hunnischen Spangen! Es saßen die Beiden, der Dritte lag, und trockneten den Blutstrom mit Blumen. Walthari rief die furchtsame Jungfrau, sie kam und verband alle Wunden.

Drauf hieß sie der Bräutigam Wein mischen: „Den reiche Haganon zuerst, ein guter Kämpfer ist er, wenn er Treue hält; dann reich' ihn mir, der ich mehr als die Andern duldete; zuletzt trinke Gunthari, der unter tapfern Männern läßig und lau dem Kriegswerk oblag." In Allem gehorchte Henririchs Tochter. Aber der Franke, obwohl dürstend nach Wein: „Bring ihn zuerst Jungfrau, deinem Bräutigam und Herrn, der, ich bekenne es, stärker ist als ich, und nicht nur über mich, über Alle hinausragt."

Unbezwungen im Muth, ermattet an Leib, scherzten unter den Bechern Hagano der Dornige und der Held aus Wascenland. Der Franke sprach: „Jage dir Hirsche, o Freund, von deren Leder du Handschuhe ohne Zahl habest, doch den rechten rath ich mit zarter Wolle zu stopfen, daß Unkundige vom Schein der Hand getäuscht werden; und den Brauch des Volkes wirst du brechen, das Schwert an die rechte Hüfte gürten, und dein Gemahl verkehrt mit der linken Hand umarmen; was du zu thun hast wird die Linke verrichten." „Mich wundert dein Vorspringen, einäugiger Sicamber! jag ich Hirsche, so wirst du Eberfleisch *) meiden: und mißtrauisch den Dienern befehlen, querblickend die Reihen der Helden grüßen. Doch eingedenk alter Freundschaft will ich dir rathen, sobald du heimkehrst, laß dir gespickten Brei von Milch und Mehl kochen, der dient beides zur Heilung und Kost."

---

*) Vielleicht galt die alte Heldenspeise Einäugigen für ungesund; bloßer Mehlbrei soll ihnen frommen.

Mit diesen Worten erneuerten sie den blutigen Bund, hoben den König, dessen Wunde heftig schmerzte, auf's Roß und gingen von einander, die Franken nach Worms, der Aquitanier in seine Heimath. Ehrenvoll empfangen feierte er die Vermählung mit Hiltgund, und beherrschte, Allen theuer und lieb, nach des Vaters Tod, sein Volk in dreimal zehn glücklichen Jahren *).

---

*) Eine Chronik aus dem XI. Jahrh. meldet, wie Held Walther nach vielen Kriegsthaten und hochbejahrt, durch ein strenges geistliches Leben die Verzeihung des Himmels für seine Sünden zu erwerben gedachte, sich aufmachte, und endlich im Kloster Novalesa die strengste Zucht auf sich nahm. Doch erwacht noch einmal die alte Lust, wie im Mönche Ilsan (Hildebrands Bruder, im „Rosengarten zu Worms"), als Klostergut von Räubern überfallen und hinweggeführt worden, einem im Grase weidenden Kalbe reißt er ein Schulterblatt aus und schlägt damit auf die Feinde los; auch sonst noch geberdet er sich simsonartig; alt an Tagen, nachdem er sich sein Grab selbst noch auf einem nahen Bergesgipfel gehauen, stirbt er; nach seinem Tode geschehen Wunder, wie bei Reinhold, dem Heimonskinde.

Beilage V.

Nibelungenlied

und

Excurs darüber.

Nibelungenlied.

Wir lassen hier am füglichsten einen Auszug des Nibelungenliedes folgen, wie ihn A. Schott (Deut. Viertelj. 1843. II., S. 180.) gegeben, da dadurch Alles in größere Helle tritt, auch für den, der die Dichtung schon kennt und an ihren Gang nur wieder erinnert zu werden braucht.

Zu Worms am Rhein wohnen drei Brüder, die gemeinsam über die Burgunden herrschen. In der Absicht, um ihre Schwester, die liebreizende Krimhilde, zu werben [1]), kommt Sigfrid, der Sohn eines niederrheinischen Königs, nach Worms herauf. Dunkel weiß man hier, daß er einen berühmten Namen trägt: er hat durch List und Stärke den Nibelungen, zwei elfenhaften Königen, ihren großen Hort entrissen, dabei auch das Schwert Balmung gewonnen, dem kein Helm widersteht, und die Tarnhaut, die unsichtbar macht, ja die Stärke von zwölf Männern verleiht. Auch hat er einen Lindwurm erschlagen und sich in dessen Blute gebadet, wodurch er, wie Achill durch die

---

1) Daß Sigfrid, wie unser Gedicht erzählt, mit dem Entschlusse, um Krimhilde zu werben, nach Worms kam, widerspricht allen übrigen Abfassungen und dem ganzen Zusammenhang der Sage, die ihn bereits mit Brunhilde verlobt sein läßt; ebensowenig wird sonst gesagt, daß er vorher die Reise mit seinem Vater berieth; vielmehr stimmen die andern Berichte darin überein, daß der Vater des Helden schon vor dessen Geburt starb, oder daß Sigfrid wenigstens schon in früher Jugend von seinen Eltern entfernt wurde.

Wasser des Styx, mit Ausnahme einer einzigen Stelle, unverwundbar geworden ist. Krimhildens Hand erhält er erst, nachdem er sich ihre Brüder durch mehrere Dienstleistungen verpflichtet hat. Die bedeutendste von diesen ist, daß er die Bewerbung Gunthers um Brunhilde, die jungfräuliche Königin von Isenland, glücklich zu Ende führt [2]). Brunhilde, durch Zauberkraft riesenstark, zwingt jeden Freier zu drei Wettkämpfen, die übermenschliche Kraft erheischen: thut er's ihr darin nicht zuvor, so ist sein Leben verwirkt. Gunther siegt, weil ihm Sigfrid unsichtbar beisteht. Den frohen Glanz der Feste, womit in Worms die doppelte Vermählung gefeiert wird, trüben schon düstere Wolken. Die stolze Brunhild kann es nicht verschmerzen, daß ihres Gatten Schwester einem Lehensmann gehören soll [3]), — denn als solcher hat sich Sigfrid auf der Brautfahrt benommen, — sie weigert sich, Gunthers Gattin zu werden, und Sigfrid muß ihr in einem zweiten gewaltigen Kampfe, wieder als vermeintlicher Gunther, den Zaubergürtel entreißen. Sie ist nun schwach wie andere Frauen, aber ihr trotziger, hochfahrender Sinn hat sich nicht geändert. Zehn Jahre später, nachdem Sigfrid längst in sein Reich zurückgekehrt ist, bringt sie's dahin, daß er und Krimhilde zu festlichem Besuche nach Worms geladen werden. Sie hat dabei den geheimen Wunsch, den mächtigen Vasallen wieder einmal seine Dienstbarkeit fühlen zu lassen. So kann es nicht fehlen, daß bald heftiger Zank die Königinnen entzweit. Unheilbar wird der Schaden dadurch, daß Sigfrid seiner Gattin unvorsichtig Brunhildens Gürtel geschenkt hat: nicht nur bringt jene jetzt im Wahnsinn der Leidenschaft dieses gefahr-

2) Hier ist im Nibelungenliede eine bedeutende Lücke fühlbar. Sigfrid kann den Burgunden Auskunft geben über das Land, wo Brunhilde wohnt, über die Kämpfe, die sie von ihren Bewerbern verlangt, die Sitten, die an ihrem Hofe gelten; er macht den Steuermann nach ihrem fernen Reich und bei der Landung erkennt er sie aus ihren Frauen; hinwiederum kennt sie ihn und nennt ihn bei Namen. Woher das so sei, wird nicht erklärt.

3) Brunhilde, als sie den Sigfrid bei Krimhilde sitzen sieht, weint; befragt darüber, gibt sie an, sie trauere darüber, daß diese mit Gunthers Dienstmann vermählt sei. Sie weint eben, weil sie, wie Lachmann bemerkt, der Krimhilde den schönen Gemahl neidet, auf den sie mehr Anrecht haben mochte.

volle Zeugniß öffentlich zum Vorschein, sie knüpft daran auch Vorwürfe, die, wenn gleich unbegründet, doch Brunhildens Ehre vernichteten. Ein Dienstherr und Verwandter Gunthers, der finstere Hagen, der von Anfang den herrlichen Fremdling mit schweigendem Hasse verfolgt hat, greift von diesem Augenblick an gewaltig ein, er ist unabwendbar entschlossen, die Schmach seiner Gebieterin blutig zu sühnen. Bestochen durch die Aussicht auf Sigfrids reiches Erbe, gibt auch der schwache Gunther seine Zustimmung. Nun entlockt Hagen Krimhilden das Geheimniß von ihres Gatten Verwundbarkeit, im Odenwald erhascht er den Augenblick, wo der Held, von der Jagd ermüdet, an einer Quelle niederkniet, und durchstößt ihn von hinten. Dreizehn Jahre lang lebt Krimhild in stummer Trauer ihrem Wittwenleid; gesteigert wird es noch, wie ihr Hagen den Hort entreißt, weil er fürchtet, sie wolle sich mit Hülfe desselben den Weg zur Rache bahnen.

Ein neues Schicksal beginnt, als Etzel, ein mächtiger König, der in Ungarn wohnt, um Krimhilden wirbt. In der Hoffnung, durch diesen mächtigsten Herrscher zu ihrer Rache zu gelangen, für die ihr sonst jedes Mittel genommen ist, überwindet sie die Abneigung gegen einen zweiten Ehebund und gegen den heidnischen Mann. Abermals dreizehn Jahre, im fernen Ungarlande hingebracht, haben sie noch nicht beruhigt: entschlossen, sich um jeden Preis zu rächen, bewegt sie ihren Gemahl, die Verwandten auf einen festlichen Besuch zu laden. Hagen will, daß man die Einladung ablehne; der Feigheit beschuldigt, bringt er es wenigstens dahin, daß man mit Heeresmacht auszieht. Je bestimmter während des Zuges und nach der Ankunft die Vorzeichen eines unheilvollen Ausgangs werden, desto trotziger fordert er selbst das Schicksal heraus. Etzel hat die Gäste mit unverstelltem Wohlwollen empfangen; seine bedeutendsten Helden, Dieterich von Bern und Rüediger, haben sich ihnen zur Freundschaft verpflichtet; aber Krimhild, durch Hagens Anblick und kalten Trotz zur heftigsten Wuth gereizt, und ohne Hoffnung, ihn allein getödtet zu sehen, bewegt andere Vasallen zu einem verrätherischen Angriff auf die Gäste. Während eines festlichen Mahles erscheint plötzlich Hagens Bruder, Dankwart, blutbedeckt an der Thür, und bringt Kunde, daß er allein dem Blutbade entronnen ist, das die Heiden unter dem Heergefolge der Burgunden angerichtet haben. Nun ist Hagen entfesselt: als erstes Opfer fällt Etzels junger Sohn, der Festsaal wird unter den Schwertern der Burgunden zur Leichenhalle,

kaum rettet sich Etzel und Krimhild, von Dieterich beschützt. Schaar auf Schaar wälzt sich nun rachedürstend heran, bis zum Abend des sommerlangen Tages hat der Kampf gedauert, vom hohen Saalbau herunter strömt das Blut. Den unbesiegten Feind soll das Feuer tödten; umsonst: Die Nibelungen fangen die Balken mit ihren Schilden auf und löschen sie im Blute der Erschlagenen, trinken dieses, um die ermatteten Glieder zu stärken. Von Etzels Mannen sind nur noch Rüediger und Dieterich da, unter sich und mit den Nibelungen durch enge Freundschaft verbunden. Gebrochenen Herzens, um nicht als feige und pflichtvergessen zu erscheinen, schreitet Rüediger auf Etzels Mahnung zum Kampf, mühsam überzeugt er die Nibelungen, daß er sie bekämpfen will, nach heldenmüthigem Kampfe findet er den Tod, den er sucht. Dadurch wird nun auch Dieterich in das grause Verhängniß hereingezogen: seine Mannen fordern Rüedigers Leiche; wie man sie trotzig verweigert, kommt es von spitzen Worten zum Kampf, und nur ein Amelunge, der alte Hildebrand, entrinnt, um seinem Herrn die Trauermähr zu bringen. Dieterich hat jetzt die Verpflichtung zur Rache, es gelingt ihm, dem frischen Kämpfer, die beiden einzigen Burgunden, die noch übrig sind, Gunther und Hagen, gefesselt der Königin zu überliefern. Gunther muß sterben, weil Hagen, so lang einer von seinen Königen lebt, den Aufbewahrungsort des Nibelungen-Hortes nicht verrathen will; wie er beim Anblick von Gunthers Haupt erklärt, daß er sein Geheimniß ins Grab mitnehme, schlägt ihm Krimhild mit Sigfrids Schwerte gleichfalls das Haupt ab. Das ist endlich auch das Zeichen zu ihrem Untergang: der alte Hildebrand haut sie in Stücke, weil es eine Schmach sei, daß der beste Held von Weibeshand habe sterben müssen.

„Hier hat die Mähr' ein Ende,
Das ist der Nibelungen Noth."

Wie das Epos der Nibelungen aus früher vereinzelten Dichtungen allmählig in ein Ganzes zusammengesungen worden, zeigen die aus den ältesten Zeiten über alle germanischen Lande verbreiteten Lieder, von der Rheingegend bis in das Land der Wenden,

von den Quellen der Etsch [4]) bis zu den einsamen Felsenküsten von Island; der hohe Norden hat uns am meisten erhalten, auf den faröischen [5]) Inseln leben Stücke der Sage bis auf diesen Tag als Gegenstand beliebter Volkslieder fort; aber schon vor tausend Jahren und früher haben die Skandinavier solche Lieder gehabt und die Gesänge, woraus ihr ältestes Buch, die ältere Edda, besteht, beziehen sich zum Theil auf Sigfrid's Schicksale. —

Sigurd [6]) ist ein Halbgott und wächst unter fremder Pflege heran, erzogen von einem gleichfalls halbgöttlichen Wesen, dem kunstreichen Schmiede Reigen. Dieser hat, gemeinsam mit seinem Bruder Fasni, den Vater, Hreidmar, getödtet, um zu dessen Schätzen zu gelangen. Fasni jedoch hat das Ganze für sich genommen und liegt als Drache darauf. Diesen soll nun Sigurd erschlagen: Reigen schmiedet ihm dazu ein Wunderschwert, der Drache fällt; aber auch Reigen muß sterben, denn Sigurd hat zufällig vom Blute des Drachen gekostet, dadurch die Sprache der Vögel verstehen gelernt und erfahren, daß ihn Reigen, so wie er ihn benutzt hat, aus dem Wege räumen will [7]). So ist durch den Untergang der drei ersten Besitzer der Fluch erfüllt, womit die Zwerge das Gold, das ihnen entrissen wurde, belegt haben. Der Held reitet jetzt mit seiner Beute

---

4) Ja sogar noch viel südlicher hinab finden sich sagenhafte Anklänge; vgl. Jacob Grimms Vorrede zu dem von F. Liebrecht übersetzten „Pentamerone" des Neapolitaners Giambattista Basile. Breslau. 1846. I. B. S. XII.

5) P. E. Müller, übers. von G. Lange. S. 412. ff.

6) Die Vilkinasaga (C. 131 — 149.) berichtet, daß Sigfrids Mutter, die der Untreue beschuldigt war, auf Befehl ihres Gemahls im Walde getödtet werden sollte, die mit der Hinrichtung beauftragten Grafen veruneinigen sich und gerathen in Kampf, während dessen Sigfrid geboren wird. Die Mutter schließt den Knaben in ein Gefäß. In der Hitze des Gefechts stößt einer der Kämpfer an dasselbe, es fällt in einen Fluß und treibt auf dem Wasser eine Zeitlang fort, bis es am Ufer zerschellt; den Knaben säugt eine Hirschkuh, bis ihn der Schmied findet. (Vgl. Wilhelm Müller: Ueber die Lieder von den Nibelungen. Göttingen. 1845. S. 7.)

7) Völs. C. 22 — 28.

fort und gelangt an eine Burg, um welche rings hohe Flammen lodern [8]). Muthig dringt er hindurch und findet einen Geharnischten in tiefem Schlaf. Er trennt ihm mit seinem Schwerte den Panzer auf und sieht eine Jungfrau vor sich, Brunhild, die vom Vater der Götter verurtheilt ist, hier zu schlummern, bis ein Held sie weckt, der niemals Furcht empfunden; sie wird seine Braut; er aber bleibt ihr nicht treu; bei den Söhnen Giukis, den burgundischen Königen der deutschen Sage, bekommt er einen Zaubertrank, so daß er Brunhilden vergißt und die Tochter des Hauses, Gudrun, die nordische Krimhild, freit, ja sogar Brunhilden für seinen Schwager Gunnar (Gunther) gewinnt, indem er in dessen Gestalt die verlangten Gefahren besteht [9]). Wie der Zank der Frauen Brunhilden mit diesem

---

8) Ein dänisches Volkslied berichtet, wie Sigfrid Brunhilde von dem Glasberg befreite, sich mit ihr verlobte, sie aber nachher seinem Stallbruder gab, den Brunhilde zur Ermordung des Helden antrieb.

Nach der Völs. S. 29. 30. erlöst Sigfrid die Brunhilde aus dem Zauberschlafe, in welchen die Walküre von Odhinn versenkt ist, und verlobt sich mit ihr. In der Vilks. dringt Sigfrid mit Gewalt in das feste Schloß, um das Roß Grani zu erbeuten, sein Habicht ist aber voraus in ihren Thurm geflogen. Völs. Brunhilde, deren Charakter in dem deutschen Gedicht nur einen leisen Anhauch von Zauberei hat, tritt in den nordischen Gedichten bestimmt hervor als ein übermenschliches Wesen, als Walküre; sie lehrt Sigurd in einem geheimnißreichen Gesang die Runen; die Frucht ihrer Verbindung ist Aslauga.? — Vgl. Jac. Grimm in Kreuzers Studien IV., 240. W. Grimm: Deut. Heldensage. 1829. S. 383.; dagegen P. E. Müllers Untersuchungen, übersetzt von G. Lange. 1832. S. 56. — (Simrocks Uebersetzung der Edda, Sttgrt. 1851., kam uns erst zu, als das Vorstehende schon längst niedergeschrieben war.)

9) Sigfrid erwirbt Brunhilde für Gunther nach der Völs. S. 36. dadurch, daß er sie aus der mit der Waberlohe umgebenen Burg in Gunthers Gestalt befreit. (Die Vilks. weiß, daß Gunther die starke Jungfrau in der Brautnacht nicht überwältigen konnte und daß Sigfrid das für Gunther that.) Im Nibelungenliede steht Sigfrid, unsichtbar gemacht durch seine Kappe, neben Gunther; er ist es, der in Wahrheit dem Speer Brunhildens Stand hält und denselben so gewaltig heimsendet, daß sie stürzt; der sodann den Stein weiter wirft, als sie, ja weiter springt und dabei noch Gunthern so künstlich trägt, daß man diesen

Betruge bekannt macht, verbinden sich Stolz und alte Liebe zu einer furchtbaren Leidenschaft: Da sie den Geliebten nicht besitzen kann, soll ihn auch die Feindin verlieren; sie reizt Gunnars Eifersucht und Habgier gegen Sigurd, aber nachdem der Held meuchlerisch erschlagen ist [10]), gesteht sie den wahren Grund ihrer Aufreizung, und endet durch Selbstmord. Ihr Bruder, der Atli, der Etzel der nordischen Sage, ver-

---

glaubt springen zu sehen. — Ganz einfach dagegen nimmt Sigurd in der nordischen Darstellung Gunnars Gestalt an, und nur sein flammendes Götterauge spricht Brunhilden fremdartig an, bestätigt ihr auch nachher, dem Augenschein zum Trotz, die Ueberzeugung, daß wirklich nicht Gunnar sie bezwungen hat.

10) Hogne, der Grimme, wird auf eine solche Weise hier beschrieben, daß man leicht den Hagen des Epos in ihm erkennt: schwarzes Haar, straff und etwas kraus, länglichtes Gesicht, starke Nase, breite Augenbraunen, schwarzer Bart, die Haut braun gefärbt und fest, das Ansehen wild, das eine Auge — an dem andern war er in einem früheren Kampf erblindet — schrecklich und furchtbar anzusehen, der Körper colossal, in seiner Rüstung Ehrfurcht gebietend, kräftig, in jeder Leibesübung gewandt, im Zweikampf und in der Schlacht gleich wacker, dabei klug, vorsichtig, verschlossen, düster, zornig, in Allem, was er begann, entschlossen, einfach, streng und ernst, sein Schild silbern mit rothem Adler (Schnorr hat ihn herrlich aufgefaßt und treffend charakterisirt, wie denn auch die Cotta'sche Ausgabe vor allen illustr. Nibelungen den Preis verdient); ein Dämon hat ihn erzeugt, darum versteht er im Nibelungenliede noch die Sprache der Schwanjungfrauen und weiß sie zum Sprechen zu bringen, daher ist es auch bedeutsam, daß er die Geschichte von Sigfrids Drachenkampf, die Erwerbung des Hortes erzählt; er konnte sie auch am besten wissen; er ist ein Nibelunge, der den fluchbeladenen Hort, durch Mord erworben, durch Mord wieder in seinen Besitz bringt und ihn dann, als der Unterwelt entstammend, wieder in den Rhein senkt, damit Niemand davon mehr etwas wissen solle. — Die historische Tünche hat N. Hocker (über Hagen von Throneck und die Nibelungen in den „Geschichten, Sagen und Legenden aus dem Munde deutscher Dichter". Trier. 1852. S. 360 — 414.), zur Mythe hinaufsteigend, weggewaschen, ohne gerade auf einen neuen oder bedeutenden mythologischen Hintergrund zu gerathen. — Außerdem vgl. noch Philipp Wackernagels Edelsteine deutscher Dichtung und Weisheit im XIII. Jahrh., ein mittelhochdeutsches Lesebuch mit Wörterbuch. Erlangen. 1851.

mählt sich später mit Sigurds Wittwe; er ist's, der aus Gier nach dem Horte die Mörder Sigurds tödtet. Sie sterben, ohne zu verrathen, wo das Gold liegt; Gudrun aber nimmt für ihre Brüder furchtbare Rache: Zuerst muß Atli, ein zweiter Thyestes, unwissend seiner Kinder Fleisch und Blut genießen; hierauf, nachdem sie das Geheimniß des gräßlichen Mahles geoffenbart, erschlägt sie ihn, zündet das Haus an und stürzt sich ins Meer.

J. Görres hat zuerst in seinen Volksbüchern 1807. S. 93. hingewiesen, wie im gehürnten Sigfrid der Magnetstab der Poesie gegen das nordische Eisenland sich hinlenke, und diesen Gedanken darauf in der von Achim von Arnim herausgegebenen wunderlichen „Trösteinsamkeit" — alte und neue Sagen und Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte. Heidelb. 1808. 4. — in vier geistreich geschriebenen Aufsätzen ausführlich dargelegt. Am ausführlichsten verbreitet sich sodann von der Hagen über die Geschichte und das Verhältniß der nordischen und deutschen Dichtungen in seiner Einleitung zu den „altnordischen Liedern und Sagen, welche zum Fabelkreis des Heldenbuchs und der Nibelungen gehören". (Lieder der älteren oder Sämundischen Edda.) Berl. 1812. — ferner in seinem kostbaren Büchlein: „Die Nibelungen, ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer" (Breslau. 1819.), in dem, wenn auch seine Conjecturen bisweilen zu kühn hingestreut erscheinen, doch das tiefere Eingehen in den mythologischen Zusammenhang höchst dankenswerth ist (theilweise wieder abgedruckt in Norks etymol. Wörterb. Sttgrt. 1845. III. B.); wie sich denn auch von der Hagen große Verdienste durch seine „Anmerkungen" (1824.) und fortgesetzten Bemühungen in diesem gewaltigen Epos erworben. Den leichtesten Ueberblick gewähren die aus P. E. Müllers Sagabibliothek II. B. von G. Lange übersetzten Untersuchungen über die Geschichte und das Verhältniß der nordischen und deutschen Heldensage. Frankf. 1832. Auf die Arbeiten des leuchtenden Brüdergestirns der Grimm haben wir schon oben gelegentlich verwiesen.

Was nun die Erklärungsversuche betrifft, so können wir uns in Kürze fassen. Die Periode ist vorbei, wo Viele, in ihrer Germanie ganz und gar befangen, die Germania des Tacitus und die nordische Edda alles Ernstes statt der Bibel eingeführt wissen wollten; darauf sind die Gelehrten mit ihren peinlichen Apparaten zu Leibe gerückt und

haben der Dichtung schauerliche Feuerproben zugemuthet, reckten ihre Glieder auf philologischer Folterbank, brannten ihre Seiten mit den Fackeln der Aufklärung und setzten die unter ihren Händen zur eingeschrumpften Mumie Gewordene in langweiligen Spiritus, oder lagerten sie, wohl eingepöckelt mit kritischem Salze in die dunkle Tonne: Aber der Genius hat immer wieder seine Auferstehung in verjüngter, neuerkannter Schöne gehalten. Dann sind die Schaaren, nach Facultäten getheilt, in neuem Sturm angelaufen, mit feinen Geschoßen in den papierschweren Mappen; so verstanden die Einen die Dichtung als poetische Verklärung chemischer Prozesse und Sigfrid erschien als Schwefelsäure, Vitriol, oder Victriol, wobei der ungemein geistreiche Vergleich mit Victor, victoria, Sieger, Sigfrid natürlich nicht unterlassen ward; dann aber war der Drachentödter wieder ein Stern erster Größe im cosmologisch-ethischen Blauen und zum Sonnenhelden, weil er zur Sonnenwende zu Grunde ging, indeß die Numismatik die Sache auf den Kopf treffen und sich die Schellenkappe verdienen wollte, kurzweg erklärend, der ganze Handel sei lediglich aus griechischen Goldmünzen entstanden, deren Gepräge die dummen Gothen sich nicht anders zu deuten verstanden.

Wir nun, die keineswegs gewillt sein können, an überspannten Phantasten die Sporen zu verdienen, versparen uns das Wort, unser Votum zu begründen, auf andere Gelegenheit, indem wir nochmals das bei dem Lombardischen Sagenkreis Erwähnte ins Gedächtniß rufen [11]). Am nächsten ist wohl von der Hagen zur Quelle vorgedrungen, wenn er die Dichtung für den zweiten heroischen Theil der eigentlich mythologischen Eddalieder erklärt, gleichsam als den letzten Act des großen Götter- und Heldenlebens, ganz und gar noch in die Göttergeschichte verwachsen in heroischer Wiederholung des Grundmythus von Leben, Tod und Wiedergeburt, von Schöpfung, Untergang und Wiederkehr der Zeiten und Dinge überhaupt. Sigurd ist die Incarnation des Sonnengottes, der, wie Osiris, Adonis, Dionysos und Heracles kämpft, leidet und stirbt und der Gesang um dessen Tod ist die alte Linosklage, die nie verklingt, seit durch den Drachenstich Sünde und Tod in die Welt gekommen.

---

11) Vgl. oben S. 49.

Wie eines der ältesten Gedichte, die uns überkommen — Muspilli — vorausgreifend das Angesicht der Zukunft, dem Weltuntergange und Weltbrande bedeutungsschwer mahnend und drohend, zugewendet trägt, so ist hier wohl eine dunkle Tradition der Vergangenheit, der Schöpfung und ihrer Tage, der ersten Menschen und ihres Lebens im Paradies und dessen Verlust abgespiegelt, und das ist wahrlich auch

„die größte Geschicht
die zur welde je geschah!“

Beilage VI.

G u d r u n.

Gudrun[1]).

Die Dichtung zerfällt in drei, lose ineinander geflochtene Theile, von denen jeder einem anderen Grund und Boden zugerechnet werden kann.

I.

Hagen, der Sohn Sigebands, Königs von Irland, wird, sieben Jahre alt, während eines Festes von einem Greifen auf ein fernes, wüstes Eisland entführt, wo er den jungen Greifen zum Fraß dienen soll; rettet sich aber und findet drei Königstöchter, die gleichfalls auf diese Weise hergekommen sind, wird von ihnen ernährt; erschlägt, wie er herangewachsen ist, die Greifen und gewinnt, indem er das Blut eines getödteten wilden Thieres trinkt, übermenschliche Kraft. Ein vorüberfahrendes Schiff bringt ihn und die Jungfrauen nach Irland zurück, wo ihn seine Mutter an einem goldnen Kreuz auf der Brust erkennt. Er vermählt sich mit einer der geretteten Jungfrauen, Hilde von Indien, und wird ein weit gefürchteter Held. Seine wunderschöne Tochter, gleichfalls Hilde genannt, soll nur dem vermählt werden, der ihm an Stärke gleichkommt, die Brautwerber läßt er tödten.

II.

Hildens Schönheit bewegt den König Hetel, der über die Hegelinge in Dänemark und Friesland herrscht, gleichwohl einen Versuch zu machen. Einige seiner Lehnsleute, namentlich Truote der Kluge,

---

1) Auszug nach Alb. Schott.

Horand der Sänger, Wate der Streitbare, ziehen aus, um sie mit List für ihn zu gewinnen. Der Ungastlichkeit Hagens begegnen sie theils, indem sie vorgeben, sie seien vor ihres Herrn Ungnade kaum entronnen und nun mit Handel beschäftigt, theils durch überreiche Geschenke, die sie ihm und den Seinen machen; für die Stunde der Gefahr sind im Schiffsraum Gewaffnete verborgen. Auch die Frauen vernehmen von den stattlichen, freigebigen Gästen; dieselben erhalten auf ihre Fürbitte freien Zutritt bei Hofe und werden allmählich ganz vertraut. Besonders schmeichelt sich Horand ein durch seinen Gesang, der so süß ist, daß die Vögel darob verstummen und Hilde, völlig bezaubert, den Sänger ohne Vorwissen ihrer Eltern zu sich rufen läßt. (Eine der schönsten und herrlichsten Stellen und nur vergleichbar mit Volkers allgewaltigem Saitenspiel im Nibelungenliede.) Nun bringt er seines Herrn Werbung an und wird günstig aufgenommen. Man verabredet, die Königstochter solle den Vater um Erlaubniß bitten, das Schiff zu besuchen und bei dieser Gelegenheit sich entführen lassen. Die Hegelinge stellen sich nun, als ob sie von Hetel die Erlaubniß zur Rückkehr bekommen hätten und bitten zum Abschied um die Gunst, daß Hagen mit den Seinen ihre Schiffe besuche. Es geschieht und während die Iren mit Betrachtung der im Zeltmarkte ausgestellten Schätze beschäftigt sind, fahren die Fremden mit Hilden davon. Hetel bietet beim Empfang der Freudenbotschaft seine Mannen auf, um die Nahenden am Strande von Waleis, wo ein Lustlager von Hütten und Zelten aufgeschlagen ist, festlich zu begrüßen. Aber schon bei Anbruch des folgenden Morgens zeigt sich Hagen, der auf schnell gerüsteten Schiffen die Räuber verfolgt; am Strand entbrennt ein heißer Kampf, dem erst am Abend die versöhnende Dazwischenkunft der Königstochter ein Ende macht. Hagen begleitet seine bisherigen Feinde nach Hegelingen, wo Hilde gekrönt und Hetels Gattin wird; nachdem dieß geschehen, scheidet er, fröhlich über die Ehren, die seine Tochter hier gefunden hat. Hildeburg, die Schicksalsgenossin der ältern Hilde auf der Greifeninsel, bleibt nun bei der jüngeren. —

III.

Gudrun, Hetels Tochter von Hilde (der jüngeren), findet, wie einst die Mutter, um ihrer Schönheit willen zahlreiche Freier, die aber, wie einst die der Mutter, hochmüthig abgewiesen werden: zuerst Sifrid von Morland, dann Hartmuot von der Normandie, endlich Herwig von

Seeland. Hartmuot, welcher unerkannt an Hetels Hof gekommen, aber von der gehorsamen Gudrun, obwohl er ihr gefällt, abgewiesen worden ist, sinnt auf gewaltsame Werbung. Hierin kommt ihm jedoch Herwig zuvor. Er überrascht Heteln durch eine Belagerung: den blutigen Kampf endet Gudrun, indem sie, wie einst ihre Mutter auf dem Strande zu Waleis, Versöhnung stiftet: Herwig erhält ihr Jawort, heimführen aber soll er sie erst nach Ablauf eines Jahres. In der Zwischenzeit fällt Sifrid, zürnend auf den glücklichen Nebenbuhler, Herwigs Land an; Hetel eilt seinem Eidam zu Hülfe, und bedrängt die Feinde so, daß sie sich in eine Burg an der See zurückziehen, wo sie belagert werden. Diese länger dauernde Abwesenheit macht sich Hartmuot, welchen seine Späher benachrichtigt haben, zu Nutz, rückt mit einem großen Heer vor Hetels Burg Matelane, nimmt sie ein, und führt Gudrun mit 62 andern schönen Jungfrauen, worunter auch die ewig junge Hildeburg, davon. Sobald Hetel dieses Unheil erfährt, stellt er die Feindseligkeiten gegen Sifrid ein, unter der Bedingung, daß dieser sein Dienstmann werde. Mit Schiffen, die man einem überraschten Kreuzfahrer abgenommen hat, wird Hartmuot verfolgt; auf dem Wülpensand, wo die Normannen mit ihrer Beute zu rasten gedenken, werden sie von den Hegelingen eingeholt und man kämpft unentschieden bis in die Nacht. Am andern Tag wird Hetel von Hartmuots Vater Ludwig erschlagen, der Kampf geht abermals in die tiefe Nacht hinein, welche die Normannen benützen, um mit ihrer Beute heimlich zu entfliehen. Sie zu verfolgen geht nicht an, weil der Kampf die Reihen zu sehr gelichtet hat; so begnügt man sich, die Todten zu bestatten und auf dem Wülpensande zu ihrem Gedächtniß und Seelenheil ein reiches Kloster zu stiften. Nachdem die Hegelinge mit der Trauerkunde heimgekehrt sind, beschließt die Versammlung der Fürsten, die unter dem Vorsitz der trauervollen Hilde zu Matelane über einen Heerzug wider die Normannen Rath hält, eine Reihe von Jahren zu warten, bis die Jugend zu neuem Kampf herangewachsen sei.

Das Schicksal der entführten Jungfrauen ist in dieser Zeit sehr traurig: da sich Gudrun entschieden weigert, Hartmuots Gattin zu werden, wirft sein Vater sie schon unterwegs ins Meer, aus dem Hartmuot sie kaum noch rettet; schlimmer noch begegnet ihr die Mutter des Entführers, Gerlinde, die durch Jahre lang fortgesetzte Mißhandlungen ihren Sinn zu beugen hofft. Sie scheidet sie von ihren Genossinnen und überhaupt von Allem, was an ihren früheren Stand erinnert; in schlechtem

Gewand und unter Schlägen muß sie mit ihren Haaren das Hausgeräth abstäuben, Gerlindens Zimmer auskehren und heizen. Ihren Jungfrauen geht es nicht besser: in schlechter Kleidung und mit straubendem Haar werden sie angehalten, Flachs zu brechen, zu spinnen und Garn zu winden [2]). Gudrun trägt ihr Schicksal mit rührender Entschlossenheit; ebenso thun ihre Jungfrauen; von denen bloß die vornehmste, Heregart, untreu wird und sich mit dem Schenken des Königs vermählt. In freundlichem Verhältnisse steht Gudrun einzig zu Hartmuots Schwester Ortrun, die von Anfang ihr Zutrauen gewonnen hat. Nachdem auch ein letzter Versuch, Hetels Tochter in Güte zu gewinnen, fehlgeschlagen ist, sucht Gerlinde sie mit noch härterer Buße heim: sie erhält nur Wasser und Brod, muß auf harter Bank schlafen und täglich, selbst im Winter, mit großer Anstrengung die Kleider am Strande waschen. Von all ihren treuen Jungfrauen nimmt keine dieß harte Loos schwerer als Hildeburg; sie erlangt die Erlaubniß, mit ihrer Herrin gemeinsam zu arbeiten.

In dreizehn Jahren, die unterdeß verflossen sind, hat Hilde nie aufgehört, in Thränen ihrer Tochter zu gedenken; sie hat eine treffliche Flotte gerüstet und kündet endlich ihren Mannen den Tag der Heerfahrt an. Mit 70,000 Mann geht es bei Matelane aufs Meer, 10,000 führt noch Sifrid auf dem Wülpensand herbei, der zum Sammelplatz bestimmt ist; und nach mancherlei Fährlichkeiten wird an den Küsten der Normandie gelandet. Zuerst hält man sich an waldigem Ufer verborgen und Herwig macht sich mit Ortwin, dem Bruder seiner Braut, auf,

---

2) Drei Jahre treibt Hartmuot auf dem Meere umher; da kehrt er zurück hoffend, die Liebe der Gudrun erworben zu haben:

Froh tritt er in Gudruns Gemach,
Doch bebend starrt er an die Schmach.
Das ist Gudrun nicht, die er schaut,
Nicht, die verlassen er, die Braut,
Geschmückt mit allen Jugendblüthen!
Der lichte Glanz der Haut verschwand,
Der Wangen, die so rosig glühten;
Das Aug' ist matt, welk Arm und Hand,
Und Stirn und Braue schwarz umfaßt
Gewitterschwer des Elends Last.

San-Marte S. 132.

um Kundschaft einzuziehen, ob die Geraubten noch leben. Gudrun und Hildeburg waschen am Ufer, da bringt ihnen ein redender Vogel Kunde von der Nähe der Ihren und von der bevorstehenden Erlösung. Ueber Nacht fällt Schnee; vergebens bitten die Armen bei der boshaften Gerlinde um Erlaubniß, in Schuhen zur See zu gehen. Sehnlich erharrt, nahen aber nun die beiden hegelingischen Boten, die der Vogel Tags zuvor angekündigt hat. Man erkennt sich gegenseitig nicht; nachdem Gudrun, durch die Lüge von ihrem Tod, Herwigs Treue bewährt gefunden hat, hebt die Vorweisung der Trauringe beiderseits jeden Zweifel und Gudrun berichtet die Geschichte ihrer Erniedrigung. Sie sogleich fortzuführen, wie sie und Herwig wünschen, weigert sich Ortwin, weil er eine gewaltsam Entführte nicht stehlen wolle und weil es die andern Jungfrauen entgelten müßten; morgen werden sie mit Heeresmacht geholt werden. Gehoben von Stolz und Hoffnung, wirft nun Gudrun die Kleider, die sie waschen sollte, ins Meer; den Streichen, die Gerlinde ihr dafür zudenkt, entzieht sie sich durch das Versprechen, Hartmuots Gattin zu werden. Nun ist Jubel in Cassiane, die Braut und ihre Jungfrauen schmücken sich, nur Gerlinde bleibt argwöhnisch, kann aber ihrem Sohne die Ueberzeugung nicht nehmen, daß Alles gut stehe. In der Nacht lagern sich die Hegelinge vor Ludwigs Burg, von welcher aus man sie bei Tagesgrauen bemerkt und erkennt. Bei einem Ausfall, den der stolze Hartmuot im Widerspruch mit Gerlinde ausführt, wird der alte Ludwig und eine Menge der Seinen von Herwig erschlagen; Hartmuot durch Wate von der Burg abgeschnitten. In dieser verzweifelten Lage will Gerlinde die Gudrun tödten lassen, aber Hartmuot rettet sie durch drohenden Ruf, und nun bewegt sie, auf der Ortrun Flehen, ihren Verlobten, Herwig, daß er mit Gefahr seines Lebens den Hartmuot vor den Streichen des wüthenden Wate rettet. Mit Hartmuots Gefangenschaft endet der Kampf; aber in der Burg schont Wate sogar der Kinder nicht; der grausamen Gerlinde, der treulosen Heregart schlägt er die Häupter ab; nur Ortrun und ihre Jungfrauen bleiben am Leben, weil Gudrun sie in Schutz nimmt. Nachdem auch das übrige Land unterworfen ist, kehren die Hegelinge mit vielen Geiseln und reicher Beute heim. Hilde, von der frohen Wendung durch vorausgesandte Boten in Kenntniß gesetzt, bereitet auf dem Plan vor ihrer Burg einen festlichen Empfang; auf die Bitte der Gudrun und ihrer Freundin Ortrun erhält Hartmuot Gnade, der lange blutige Streit sein Ende. Bei der Vermählung Herwigs mit Gudrun stiftet diese noch

gründlichere Versöhnung, indem sie drei weitere Bündnisse zu gründen weiß: ihr Bruder Ortwin vermählt sich mit Ortrun, Hartmuot mit Hildeburg, Sifrid mit Herwigs Schwester. Nachdem das vielfache Fest beendet ist, kehren alle, auch Hartmuot, in ihre Länder heim; Gudrun verspricht ihrer Mutter, dreimal jährlich Boten zu senden; Ortwin und Herwig schließen einen ewigen Bund.

Beilage VII.

Wolfram von Eschenbach.

Wolfram von Eschenbach.

I. Parçival.

Erster Theil: der sagt von der Einfalt.

Gamuret will keinem Herrn als dem Höchsten dienen und geht deßhalb auf Abenteuer. Er kommt nach Mohrenland, rettet eine Königin und wird mit ihr vermählt. Die Frucht ihrer Ehe ist Feirefis, ein Knabe schwarz und weiß wie eine Elster, halb von des Vaters, halb von der Mutter Farbe. Auf seinen Zügen kommt Gamuret sodann nach Spanien und gewinnt und heirathet hier die schöne weiße Königin Herzelaide, die ihm den Parçival gebiert. Gamuret fällt im Kampfe gegen die Heiden. Herzelaide zieht mit ihrem Sohn in eine Wildniß, fern von allen Menschen; denn sie will ihn hüten, daß er nie ein Held werde, damit er nicht so unglücklich ende, wie sein Vater. So wuchs das Kind auf, mit seiner eignen Herkunft unbekannt. Ihm war gestattet, sich Pfeile und Bogen zu schnitzen, mit denen er den Vögeln nachstellte:

Doch schoß er einen ihrer nieder,
Der kurz vorher so süße Lieder
Gesungen noch: sah man den Kleinen
Mit Schmerzgeberden um ihn weinen.
Er wusch am Fluß sich alle Morgen.
Noch wußte nicht sein Sinn von Sorgen;
Doch wenn der Vögel holder Sang
Ihm dann zu Ohr und Herzen drang,
Da schwoll die kleine Brust ihm: hin
Lief weinend er zur Königin, —
Doch fragte sie, was ihm geschehn?
So wußt' er Rede nicht zu stehn,
Wie's oft bei Kindern noch geschieht.

Herzelaide, stets um ihn besorgt, forschte diesem Wesen nach und da sie fand, wie der Vögel Gesang sein Herze mit solchem Sehnen und

solcher Wehmuth erfüllte, schwur sie allen Vögeln Haß, und befahl, sie zu tödten. Der Knabe aber bat, ihnen Frieden zu geben, denn nur schöner schienen die nun zu singen, die dem Verderben noch entflohen waren. Einmal sieht Parçival zufällig im Walde einen Ritter, er hält ihn für Gott, von dem ihm seine Mutter erzählt hat. Der Ritter aber lacht und sagt ihm, auch er solle ein Ritter werden, er möge nur zum König Artus gehn. Da läßt es dem Knaben keine Ruhe mehr, er will fort; die Mutter aber, die ihn nicht länger halten kann, stattet ihn zu seiner ersten Fahrt wie einen Narren aus und gibt ihm gute Lehren mit auf den Weg, damit er überall ausgelacht, verspottet und zu einer baldigen Rückkehr genöthigt werden möge. Der Schmerz des Scheidens bricht ihr Herz.

In Narrentracht reitet er aus und einen ganzen Tag lang am Ufer eines kleinen Bachs, den ein Hahn leicht überschritten hätte, entlang, da ihm die Mutter gesagt, er solle über kein dunkles Wasser reiten, endlich scheint ihm der Bach hell genug zu werden und er wagt, darüber zu setzen. Dann sieht er eine schlafende Frau in einem Zelt [1]). Seine Mutter hat ihm den Rath gegeben, nur gleich bei Frauen dreist zu sein, Ringe und Küsse müsse man von ihnen zu erhalten oder zu rauben trachten, also fällt er ohne weiters über die schöne Jeschute her, küßt sie und nimmt ihr eine Spange und den Ehering, weßhalb ihr zurückkehrender Gemahl, Herzog Orilus, sie alles Schmucks beraubt auf einen dürren Klepper setzt und dem Parçival nachjagt. Dieser ist weiter geritten und hat die bei der Leiche ihres von Orilus erschlagenen geliebten Schionatulander weinende Sigune gefunden, die er an Orilus zu rächen gelobt. Endlich naht er sich dem Artushof, findet aber vor den Mauern den ganz rothen Ritter Ither, der den gastlichen Becher des Königs in den Schooß der Königin ausgeleert, den Becher selbst gestohlen und alle Ritter der Tafelrunde frech zum Kampfe herausgefordert hat. Mit einer Botschaft desselben kommt Parçival zu Artus, und wird wegen dieser Botschaft und wegen seiner Narrenkleidung verlacht und verachtet, besonders von dem bösen Keye, setzt aber gar bald in Verwundern, indem er in dieser Tracht und mit seinen schlechten Waffen den rothen Ritter

1) Im Walde von Breciliande. Vgl. hierüber San-Marte in Hagens „Germania". IV. 1841. S. 13. ff. Fast in jedem Roman des Arthurkreises geräth ein Ritter der Tafelrunde in diesen Wald; hier ist das Grab des Zauberers Merlin, hier kämpft Iwein rc.

überwindet. Von da kommt er zu dem alten Ritter Gurnemanz, der ihn in Rittersitten und Religion unterweist, ihn die Narrentracht ablegen läßt, und ihm Lehren gibt, die denen seiner Mutter gerade entgegengesetzt sind. Insbesondere soll er bei Frauen sittsam und bei Männern nicht vorlaut sein, soll nicht nach Ring und Kuß streben, und nicht kindisch nach Allem haschen, denn Bescheidenheit und Schweigen ziere den Mann.

So neugeschaffen kommt Parçival zu der Prinzessin Konduiramur, deren Schönheit ihn aufs tiefste rührt, bei der er aber ein bescheidenes Schweigen beobachtet. Sie selbst muß den Anfang machen. Als der Jüngling noch im süßen Morgenschlaf liegt, fühlt er sich durch leises Seufzen und heiße Thränen, welche auf seine Wangen herabträufeln, geweckt. Die Augen aufschlagend, sieht er die Herrin des Hauses, nur mit einem weißseidnen Hemde bekleidet, und einen Sammetmantel über die Schultern geworfen, knieend über ihn gebeugt. Parçival bittet sie, aufzustehen, denn so knieen dürfe sie nur vor Gott; sie setzt sich nun zu ihm auf das Bett, erzählt die Bedrängniß, in die Klamide sie versetzt, doch schwört sie, daß sie vom höchsten Thurme sich werde herabstürzen, ehe sie ihm ihre Hand reiche. Morgen früh solle von neuem der Sturm auf die Stadt beginnen, wenn sie seinem Willen sich nicht füge. Innig bewegt, sichert ihr Parçival zu, ihr beizustehn, wie er mag, und getröstet schleicht die Fürstin, an ihren schlafenden Dienern vorbei, wieder in ihr Gemach zurück. Sogleich rüstet sich Parçival zum Streit und besiegt erst den Seneschal Klamides, dann diesen selbst und schickt Beide als Gefangene an Artus Hof. Er selbst aber heirathet die befreite Prinzessin, und Beide sind so unschuldig, daß sie die Ehe erst am dritten Tage vollziehen. Parçival ist sehr glücklich mit Konduiramur, verläßt sie aber, um seine geliebte verlassene Mutter wieder zu sehen, deren Tod ihm noch unbekannt ist.

Parçival, in Sinnen verloren, überläßt dem Roß die Zügel, das ihn pfeilschnell über Stock und Stein eine weite Strecke trägt, bis er gegen Abend zum See Brumbane gelangt, auf welchem ein Kahn fuhr, worin Waidleute saßen, denen das Wasser unterthan war, Einer aber hatte solch Gewand an seinem Leibe, als wenn ihm alle Lande unterworfen wären. Diesen Fischerkönig fragte nun Parçival, wo er Herberge möchte haben? Ihm antwortete der trauernde Mann, daß er innerhalb dreißig Meilen kein Haus kennte, denn nur alleinig nicht fern, auf einem Felsenhange, eine Burg. Er sollte, dort angekommen,

die Brücke niederzulassen befehlen und dort einreiten. (Parçival war der heiligen Burg Monsalvaz genaht und Amfortas, der, um seine ungeheueren Schmerzen zu lindern, auf dem See häufig fuhr, war es selbst, der ihm diese Nachricht ertheilte.)

Nachdem der Jüngling noch einen Theil des Waldgebirgs zurückgelegt hat, stellt hoch auf einem Felsen mit vielen Thürmen die bezeichnete Burg sich dar, kühn und fest gebaut, so daß kein Heer, das durch die Luft auf Flügeln sich nicht heraufschwingen kann, sie jemals erstürmen wird. Ein Knappe ruft ihn an, und wie Parçival sagte, daß ihn der Fischer hergewiesen, wird die Brücke herabgelassen und er reitet in den Burghof, den hoher Rasen bedeckt, ein Zeichen, daß selten hier fröhliches Ritterwerk begangen werde. Da sprangen junge und alte Ritter, kleine Jungherrn auf ihn zu, halfen ihm vom Pferde, führten ihn in ein Gemach, dem Entwappneten bringt man wohlriechende Wasser zum Waschen, einen Mantel von arabischen Pfellen [2]) (Sammt) und kostbare Kleider.

Als Amfortas zurückgekehrt, ward Parçival zu ihm geführt in einen prächtigen Saal, den hundert Kronen, mit unzähligen Kerzen darauf, erleuchteten; hundert Ruhebetten, mit Decken überbreitet, standen im Saal; immer vier und vier Gesellen saßen zusammen. Von Marmor waren drei viereckigte Feuerheerde gebaut, darauf süßduftiges Aloeholz brannte; überall Pracht, wie sie noch kein menschlich Auge erblickt. Gegen der mittleren Feuerstatt saß auf einem Spannbette der Wirth, im Pelze dicht gehüllt, vermag er doch nicht, seinen furchtbaren Fieberfrost zu lindern, der, wechselnd mit der glühendsten Hitze, ihn schüttelt; auf dem Haupte trug er einen Schmuck von Zobel mit einer arabischen Borte, worauf in der Mitte ein leuchtender Rubin als Knopf; an unheilbarer und der schmerzvollsten Krankheit leidet der unglückliche Mann, der den Gast bittet, neben ihm Platz zu nehmen.

Da sprang ein Knappe zur Thür herein, mit einer Lanze in der Hand, an welcher, von der Schneide an, den Schaft herab, Blut floß, bis auf die Hand. Weinen und Schreien erhob sich auf dem Pallaste. Die Lanze trug er zu allen vier Wänden, bis wieder zur Thür, zu der er hinaussprang. Die Wehklagen verstummten und es öffnete sich zu Ende an dem Pallast eine stählerne Thür, aus welcher zwei Jung-

---

2) Vgl. Zenne: Ueber den Seidenhandel im Mittelalter in Hagens „Germania". 1836. I. B. S. 311.

frauen, mit Krönlein über dem bloßen Haare, hervortraten, jede in ihren Händen einen goldenen Leuchter tragend, worauf brennende Lichte. Braun-scharlachen, mit Gürteln, waren ihre Gewande. Das war die Fürstin von Tenabroch und ihr Gespiel. Nachdem kam eine Herzogin mit ihrer Gespielin, rosig hell flammte ihr Mund, die zwei Stöllelein (Untersätze) von Elfenbein trugen, die sie, sich bescheiden neigend, vor Amfortas niedersetzten, in gleichen Gewanden, wie die Vorigen. Dann erschienen acht Frauen, von denen vier große Kerzen trugen:

Und wieder Vier, die einen Stein,
Hellstrahlend wie der Sonne Schein —
Hertrugen, einen Granatjachant,
Wie man noch nimmer auf Erden fand.
Gegen den Wirth sich neigend, bewegten
Die Acht sich her, und die Letztern legten
Auf das Gestell von Elfenbein
Den plattgeformten glänzenden Stein,
Und traten mit niedergeschlagenem Blick
Dann zu den ersten Vieren zurück.
Es hatten diese vier Jungfraunpaare
Ein zierlich Blumengewinde im Haare,
Und sammtne Gewande, mit Gürteln umschlossen,
Doch grüner wie Gras, das frisch entsprossen.
Vier Jungfraun abermals erschienen
Mit brennenden Kerzen, und hinter ihnen
Sah man zwei Fürstentöchter kommen,
Die fern hieher zum Dienst entnommen.
Auf weißen Tüchern brachte das Paar
Zwei scharfe silberne Messer dar;
Die legten sie vor den König nieder
Und kehrten mit Zucht sich neigend wieder
Zu den Andern, die vor ihnen kamen.
Von der kostbarsten Seiden, Pfialt mit Namen,
Und von Stoffen aus Ninive
War ihr Gewand, so weiß wie Schnee.
Endlich aber nahte die Königin,
Von ihrem Antlitz ging aus ein Licht,
Wie bei des neuen Tags Beginn
Die Sonne durch die Wolken bricht.
Auf einem Kissen von grünem Achmardi,
Dem feinsten arabischen Seidenstoff,

Trug sie, was in Menschenbusen hie
Die Wonne des Paradieses troff,
Und was von dem höchsten Wunsche der Erden
Gewünscht nicht kann, gedacht nicht werden:
Den heiligen Graal. Urepanse hieß
De Joie, von der er sich tragen ließ. —
Der Graal aber war von solcher Art,
Daß höchste Keuschheit der bewahrt,
Und tadellos die mußte sein,
Die zur Pflegerin sich erlesen der Stein.
Sechs Lampen von lauterem Glase — nicht
Von Armuth eben zeugte ihr Licht —
Mit brennendem Balsam trugen dem Graale
Voran sechs liebliche Jungfräulein.
Vor den König setzte die heilige Schaale
Die Königin nieder, und in die Reihn
Der achtzehn Ersten mit ernstem Neigen
Treten die Sieben, so daß der Reigen
Der herrlichen Krone=tragenden Maid
Zur Rechten und Linken sich zierlich reiht.

Je vier Rittern, die im Saale saßen, war ein Kämmerer zugeordnet, der goldene Schüsseln trug und ein Jungherr, der weißes leinenes Tuch darhielt. Hundert Tafeln wurden gebracht und immer eine vor je vier Ritter gesetzt, ein Tischlacken von blendender Weiße darauf gebreitet. Der Wirth und Parçival wuschen sich und trockneten sich an einem weißseidenen Handtuch, welches knieend eines Grafen Sohn ihnen darbot. Vier kleine Wagen werden auf Rollen in den Saal gezogen, auf denen viel goldene Trinkgefäße standen, die von vier Rittern auf die Tafeln gesetzt wurden; dann gingen hundert Knappen, welche in weißleinenen Tüchern Brod trugen und vertheilten. Eine Fülle von Speisen war da, Wein und Getränke, aber Alles durch Macht des Graals, denn seine wunderbare Kraft spendet den Bewohnern der Burg Alles, was irgend begehrt werden mag; so wie der Wunsch danach ausgesprochen ist, steht es da vor dem heiligen Gefäße.

Parçival sieht wohl die Wunder um ihn her und ist vom höchsten Staunen ergriffen, doch die Lehre von Gurnemanz bindet seine Zunge, und er wagt nicht, nach der Ursach und Bedeutung von allem diesem zu fragen, indem er fürchtet, dem Wirth durch sein Fragen zu nahe zu treten, und hofft, auch ohne dieß, zu erfahren, wie es um die Wunder hier stehe. Ein Knappe brachte dem Könige ein Schwert, dessen Scheide

wohl tausend Mark werth war, der Griff ein Rubin. Das reichte Amfortas dem Gaste, ihm dabei kündigend, er habe es oft getragen, bis ihm Gott Noth gebracht, nun möge er es führen. Weh, daß auch jetzt Parçival nicht fragte, denn durch die Ueberreichung des Schwertes ward er dazu aufgefordert. Durch die Unterlassung der Frage brachte er über sich und den Wirth namenlosen Jammer. — Das Mahl ward nun aufgehoben; Urepanse und die Jungfrauen entfernen sich in demselben Zuge, wie sie gekommen und die Gesellschaft erhebt sich. Als Parçival zur Nachtruhe geht, erblickt er durch eine halbgeöffnete Thür in einem Nebengemache den allerschönsten alten Mann, den er jemals gesehen hatte, das war Titurel, der auf einem Spannbette lag und am Podagra litt. Auch jetzt nicht fragte Parçival. Einige von der Ritterschaft begleiteten ihn in sein Gemach und an sein Bette, welches von hohem Reichthum und großer Pracht war. Jungherrn entkleideten ihn, worauf vier Jungfrauen in das Gemach traten, vor jeder trug ein Knappe eine Kerze. Sie waren abgeschickt, um zu sehen, ob er wohl läge. Diese Vier trugen Meth, Wein, Lautertrank und die Eine Obst, zum Schlaf-Trunk und Imbiß bestimmt. Er aß und trank ein wenig, worauf die Jungfrauen die Kerzen auf den Teppich vor sein Bette setzten und sich entfernten. Böse Träume belästigten ihn Nachts und er erwachte, als es graute, entschlief aber wieder, bis zur Mitte des Morgens, wo er bei seinem Erwachen seinen Harnisch und zwei Schwerter, das eine Geschenk des Amfortas, das andere das Seine, vor seinem Bette stehen sah. Er wappnete sich, ging hinab und fand unten an der Treppe sein gesatteltes und gezäumtes Pferd, mit dem Schilde und Speere. Durch alle Gemächer des Schlosses lief er und rief nach Leuten, aber nirgends fand er Jemand. Er stieg auf sein Roß, ritt zum Burghofe hinaus und über die Brücke, die sich sogleich, als er kaum darüber war, hob und ihm den Rückweg in die Burg verschloß. Ein dort verborgener Knappe rief ihm mit zornigem Tone zu: er sei eine Gans; wenn er seinen Mund gerührt und gefragt, würde er hohen Preis erlangt haben.

Da reitet er bestürzt weiter. Von einer Linde herab tönt eine süßklagende Stimme. Es ist Sigune, die in den Zweigen des Baumes [3]) ihren geliebten Schionatulander noch immer in den Armen hält. Von

3) J. Grimm in den Wiener Jahrb. f. Lit. 1825. XXXII. B. S. 203. Not. Man sieht noch jetzt hohe Eichen und Linden mit Geländern zur freien Aussicht in die Weite; von einer solchen Waldkanzel sprach Bruder

ihr erfährt Parçival, daß er auf dem geheimnißvollen Schlosse Montsalvaz gewesen, wo der alte König Titurel gewohnt. Sein Sohn Amfortas leide an einer unheilbaren Krankheit, könne aber nicht sterben, weil die Kraft des heiligen Graals ihn erhalte; er könne aber nicht gerettet werden, außer durch einen Ritter, der ihn um sein Leid und um die Wunder des Schlosses frage, und seit Menschengedenken sei kein Ritter auf das Schloß gekommen, weil keiner hinfahren könne, der dahin wolle. Parçival sieht nun, was er versäumt und ist voll Gram. Unterwegs findet er die leidende Jeschute und versöhnt sie mit ihrem Gatten Orilus, den er bezwingt und ebenfalls an Artus Hof als Gefangenen schickt. Als er selbst dahin will, findet sich ein Falke zu ihm, der eine wilde Gans in der Luft abfängt. Als diese niederstürzt, fallen drei Blutstropfen in den Schnee und Parçival wird dadurch wunderlicher Weise in tiefes Sinnen versetzt:

Konduiramur, hier liegt dein Bild.
Wie hier das Blut den Schnee mit Roth
Gefärbt, der seine Weiße ihm bot, —
Konduiramur, so zart und licht
Trägt roth und weiß dein Angesicht.
Lebendig malt dem trunknen Sinn
Ihr Antlitz auf den Schnee sich hin.
Zwei Tropfen malen ihre Wangen,
Der dritte glänzt von ihrem Munde: —
Ein Bild, wie jenes, da mit Bangen
In morgentlicher Dämmerstunde
Die Königin von Belripar
Ihm hülfeflehend genahet war.

Wie versteinert hält Parçival mit aufgerichteter Lanze, in Sinnen versunken, vor dem Bilde; so gewahrt ihn ein Knappe des Hofes, der so eben sich zum Aufbruch rüstet. — Mit Geschrei stürzt er ins Lager und bringt die Kunde, daß unsern ein Ritter auf Kampf warte; die ganze Tafelrunde sei durch diese Frechheit geschmäht, wenn ihn Niemand bestehe. Segramors, der immer Streitbegierige, springt wüthend auf, und trotzt Artus die Erlaubniß ab, auf das Abenteuer einzugehen. — Parçival, durch ihn gestört, wirft ihn nieder, und steht sogleich wieder starrend vor den drei Blutstropfen; einem zweiten Ritter geht es nicht

---

Berhtold; vielleicht ist auch Signnens auf der Linde sitzen so gemeint. — Altdeut. Wälder. III. S. 39.

besser. Endlich kommt der tapfere Gawan, merkt, was in des Helden Seele vorgeht und bedeckt die drei Blutstropfen mit einem Tuche. Da kommt Parçival wieder zu sich und geht mit Gawan an Artus Hof [4]). Da aber kommt die häßliche Kundrie, das Scheusal [5]), und flucht dem Parçival, weil er zu Montsalvaz so thöricht still geschwiegen. Hiermit schließt der erste Theil des Gedichts, durch das Zusammenkommen der Gefangenen und Befreiten, am Hofe Artus sich vollkommen abrundend. Nur der Schmerz und die Sehnsucht Parçivals bleibt übrig, um auf den zweiten Theil vorzubereiten.

Zweiter Theil: der sagt von dem Zweifel.

Parçival wurde durch Gurnemanz Ermahnung zur Ehre so gut betrogen, wie durch seiner Mutter Narrenlehre. Er hat, indem er der edelsten Bescheidenheit sich bewußt war, doch einen Fehler, sogar ein Unrecht begangen. Was er heilig hielt, hat ihn in Elend und Schmach gebracht. Eben so natürlich springt er daher von einem Aeußersten zum andern über, von dem unbefangenen Kindesvertrauen zum Argwohn,

---

4) Vgl. Grimm: Altdeut. Wälder. Kassel. 1813. I. Comment. zu dieser Stelle.

5) Wunderbar war die Botin des Graales, Cundrie la Sorçière gestaltet. Geistig gebildet, war sie ein Ungeheuer in ihrer äußeren Gestalt. Sie hatte eine Nase wie ein Hund, zwei Eberzähne, die weit vorstanden, Ohren wie ein Bär, rauhes Antlitz, die Augen gelb wie ein Topas; ihre Haare waren schwarz und hart wie die auf einem Schweinsrücken, in Zöpfe geflochten; ihre Hände wie die Haut eines Affen, ihre Nägel lang wie Löwenklauen. Dagegen sprach sie alle Sprachen, Latein, heidnisch, französisch, war bewandert in der Dialectik und Geometrie, so wie in der Astronomie. Ihre Kleider waren blaues Tuch aus Gent, mit einer Kappe, wohl nach franz. Sitte geschnitten, darunter gutes Pelzwerk; ein Hut von Feh aus Lund (Lunders), welcher ihr auf dem Rücken hing. Sie ritt ein Maulthier, groß wie ein kastilianisches Roß, Zaum und Sattelzeug theuer und reich gearbeitet; das Maulthier trieb sie mit einer Geißel an, welche sie in der Hand führte, deren Stiel ein Rubin und deren Schnur von Seide war. (Cundrie la Surziere [Zauberin; sorcier, surziero von soreio, sorex Maus, und heißt eigentlich Mäusemacher, welches man Hexenmeistern bes. Schuld gab] wird wohl zu merken nicht: Zauberin übersetzt; denn der Dichter wollte seine Quelle nicht fälschen, allein Cundrie selbst ist Deutsch, von Kunder [Scheusal], genau entsprechend dem Altfranzös. dame hideuse, wie sie in Christians Perçeval heißt. J. Grimm.)

von der Demuth vor Gott zur Gottesverachtung; denn noch ist ihm die Erkenntniß nicht gekommen, daß Gott züchtigt, die er lieb hat, die wahre Grundfeste und der Schlußstein des christlichen Glaubens. Wie er auch diese Kenntniß erlangt, sich selbst durch lange Erfahrung läutert, durch das festeste Ausharren in Verfolgung seines hohen Zieles sich zu dessen Erreichung würdig macht, wie endlich in der Stunde der Todesnoth die Kraft Gottes sich ihm offenbart, und er am Ziele seines Strebens sich findet, ehe er es selbst ahnt, das wird in den folgenden Theilen des Gedichtes weiter entwickelt, in welchen zugleich alle in dieser wunderbaren Dichtung angeschlagenen Töne sich in die vollständigste Harmonie auflösen. Wir übergehen die Abenteuer Gawans, die denen Parçivals zur Folie und Abwechslung dienen. Parçival findet auf seiner weitern Irrfahrt zuerst in einer Einöde eine Klausnerin, in der er Sigunen wiedererkennt, büßend am Sarge Schionatulanders. Weiter kämpft er mit einem Ritter, mit dem er sich in einen tiefen Abgrund stürzt, aber davonkommt. An einem heitern Morgen begegnet er einem greisen Ritter. Dieser tadelt ihn, daß er in Waffen daher reite; ob er denn nicht wisse, welch ein heiliger Tag heut sei, an dem es sich nicht zieme, der Ritterschaft nachzugehen? — Parçival antwortete trübe: Herr, schon lange kümmert es mich nicht mehr, welcher Tag des Jahres sei, oder wie die Zahl der Wochen geht. Ich diente einst zwar Einem, der heißt Gott; ich diente ihm treulich und nimmer wankte mein Sinn an ihm, bevor er so lästerlichen Spott über mich verhängte. Ich hörte von seiner Hülfe, aber an mir ist sie verzagt. Der Greis entgegnete streng auf diese verzweifelnde Rede: „Redet Ihr von dem Gott, den die Magd gebar, und glaubt Ihr an seine Menschwerdung, und an das, was er heute um uns erlitt, so steht der Harnisch Euch sehr übel an. — Es ist heute der Charfreitag, dessen alle Welt sich freuen, und in Zerknirschung feiern mag; denn an diesem Tage ward die hohe Treue offenbar, die Gott an uns beging, da man ihn zu unsrer Erlösung an das Kreuz schlug.“ Da ergriff den Parçival zum ersten Mal der Gedanke an die Allmacht und Treue Gottes. Er beichtet bei einem heiligen Einsiedler. Diesem eröffnet er, die größte Sorge komme ihm daher, daß er den Graal nicht finden könne, und danach bekümmere ihn am meisten die Sorge um sein liebes Weib. Letztere lobt dieser, denn die Liebe der Ehegatten sei Gott ein Wohlgefallen; den Graal zu suchen, sei aber ein vergebliches Bemühen, und hier erfährt nun Parçival erst vollständig, welche Bewandtniß es mit dem Graale habe. — Der heilige Graal nämlich ist

ein Stein der wunderbarsten und geheimnißvollsten Art. Als im Kampfe Lucifers und der rebellischen Engel gegen Gott und die treugebliebenen himmlischen Heerschaaren eine Anzahl von Engeln unthätig und parteilos bei dem Streite blieb, wurden sie nach dem Sturze Lucifers von Gott verdammt, diesen Stein, der aus der Krone Lucifers gefallen war, zwischen Himmel und Erde schwebend zu tragen, bis zur Stunde der Erlösung der sündigen Menschheit. Da nun brachten sie ihn auf die Erde, und zu einem köstlichen Gefäße umgewandelt, diente er zu der Schüssel, aus welcher Christus das Osterlamm verzehrte und in welcher Joseph von Arimathia das Blut des Heilands auffing. Als das Christenthum nach dem Westen Europas hin sich mehr auszubreiten begann, trug ein Engel auf Gottes Befehl den Graal zu dem jungen und frommen Königssohne Titurel, der von nun an mit seinen Nachkommen Hüter und Pfleger des heiligen Graals sein sollte. Nachdem lange Jahre Titurel diesem erhabenen Amte vorgestanden hatte, trat er das Königreich seinem Sohne Frimutel ab, der darauf im Kampfe für den Glauben Christi seinen Tod fand. Nun fiel das Reich und die Pflege des Graals auf seinen ältesten Sohn Amfortas; von seinen übrigen vier Kindern widmete sich Treurizent dem Dienste des Graals; die älteste Schwester Joisiane, wird mit dem Herzog Kyot von Katalonien vermählt, dem sie eine Tochter Sigune gebiert, deren Geburt sie aber nur wenige Stunden überlebt. Die zweite Tochter, Herzelaide war dem Könige Kastis zur Ehe gegeben, hat aber schon am Tage der Vermählung den Gatten verloren. Später errang sie Gamuret im Turnier zu Kanvoleis zum Weibe, durch den sie Mutter Parçivals ward. — Die jüngste Tochter Frimulets, Urepanse de la Joie, ist noch unvermählt; sie lebt bei ihrem Bruder Amfortas auf Montsalvas, und nur von ihr läßt sich, nach Joisianens Tode, der heilige Graal tragen. Dieses Amtes ist nur die reinste und keuscheste Jungfrau würdig. Jedem anderen Sterblichen ist das Gefäß unantastbar. Wunderbar sind die Kräfte des Steins. Alle Charfreitage kommt eine weiße Taube vom Himmel, die eine Oblate auf ihn legt. Diese gibt ihm die Kraft, über Alles, was die Erde nur erzeugt, zu gebieten; daher erhalten die Bewohner von Montsalvas und die Templeisen ihre köstliche Zehrung. Wer den Stein sieht, kann an dem Tage, an dem er ihn sah, nicht sterben; zweihundert Jahre lebt der in rüstiger Jugendkraft, dem Anschauen alle Tage zu Theil wird; sein Haar ergraut nicht und seine Haut strahlt immer im schönsten Glanze. — Eine zahlreiche Ritterschaft, — die Templeisen —

dient dem Graale und wehrt jeden Ungeweihten von dem Walde ab, in dessen Mitte Montsalvas liegt. Eine Inschrift, die zu Zeiten am Rande des Gefäßes erscheint, und sobald sie gelesen ist, verschwindet, zeigt die Namen der Knaben und Mädchen an, welche der Graal in seine Dienste nimmt. Aus den entferntesten Landen werden sie herbeigerufen und glücklich die Eltern, deren Kindern diese Freude zu Theil wird! Denn so wie sie auf Erden von jeder Todsünde befreit sind, wird ihnen im Himmel ewige Wonne. Vermählt auf Montsalvas zu leben, ist nur dem Könige des Graals gestattet, damit das Herrschergeschlecht sich fortpflanze. Wird aber ein fremdes Land herrenlos, und sehnt es sich nach einem Fürsten, so zeigt der Graal in seiner Schrift den Namen des Ritters, der dahin als König ziehen soll[6]). Dort darf er sich vermählen, aber seine Herkunft nicht melden. Die Jungfrauen auf Montsalvas dürfen zwar auch sich vermählen, müssen dann aber die Burg verlassen. Nie dürfen Hochfahrt und Unzucht dem reinen Gefäße nahen. Keusch, züchtig und demüthig müssen der König und alle Graalsdiener und Frauen sein. Wehe, daß dies jemals Amfortas vergaß, weßhalb er es mit grenzenlosem Jammer büßen muß. — Denn als in dem jungen Könige bei der Blüthe seiner Jahre die Minne lebendig ward, zog er aus auf Abenteuer, durch Ritterthaten um Minnesold zu dienen; „Amour“ war sein Kampfgeschrei, doch nicht rein von unkeuschem Sehnen blieb sein Herz. Einst stieß er auf einen fremden Ritter aus ferner Heidenschaft, der sich hier das Königthum des Graals erstreiten wollte; Amfortas rennt ihn an und tödtet ihn, wird zugleich aber von seinem Speere verwundet, dessen vergiftete Spitze in der Wunde abbricht, die unheilbar sich zeigt. Das Uebel steigt mit jedem Tage; ein giftiger Eiter entquillt ihr unaufhörlich; alle natürlichen und übernatürlichen Mittel werden aufgeboten zur Heilung: Wasser aus den vier Flüssen des Paradieses, das Reis, das die Sybille dem Aeneas zum Schutz in die Hölle mitgegeben hatte, des Pelikans Blut, mit dem er seine Jungen nährt, das Herz des Mägde-Reinheit prüfenden Einhorns[7]), und der Karfunkel, der ihm unter seinem Horne wächst, Drachenwurzel; Alles vergebens. Eine geringe Linderung der namenlosen Schmerzen gewährte dem unglücklichen König nur die vergiftete Lanze selbst;

---

6) So ist der Lohengrin mit dem Sagenkreise verbunden. (Hievon unten.)
7) Vgl. San-Marte. S. 623. und die Anmerk. zu Walthers v. d. Vogelweide Lobgesang.

denn lag er im heftigsten Fieberfroste, und senkte man die Spitze derselben in die Wunde, so erwärmte sich sein Blut von der Hitze des Giftes; um das Eisen jedoch legte sich jedesmal Eis an, das nur durch die zwei silbernen Messer, die wir auch zu Montsalvas vortragen sahen, und mit der blutigen Lanze abgeschabt werden kann. Auch ist's dem Leidenden Erquickung, auf dem See Brumbane, wo Parçival ihn zuerst antraf, zu fahren, wo die Süße und Linde der Luft den Kranken stärkt und labt. Endlich ließ der Graal die Worte lesen: Kommt ein Ritter nach Montsalvas, und fragt unaufgefordert und vor Ablauf der ersten Nacht, wie der König zu diesem Leiden gekommen sei, so solle es ein Ende haben. Die Krone des Graals aber gehe dann auf den Retter über. Treurizent zog sich nun in die Wüste als Einsiedler zurück, und betete Tag und Nacht zu Gott, den ersehnten Ritter nach Montsalvas zu senden; er gelobte Gott für die Rettung des Bruders eine ewige Entsagung von aller Ritterschaft an, und entschlug sich alles Fleisches und Weines; doch vermehrt wird dadurch nur die Klage der Templeisen, denen nun auch die Hoffnung geraubt ward, daß Treurizent sich des halbverwaisten Reiches annehmen werde. — Täglich tragen sie den König vor den Graal, um durch dessen Anschauen den Tod von ihm abzuwehren. Endlich betritt ein Ritter die Burg, aber in Einfalt unterläßt er die Frage. So erklärt sich der Jammer Sigunens, da Parçival ihr seine Anwesenheit zu Montsalvas und daß die verhängnißvolle Frage unterlassen sei, mittheilt, so die Verwünschung Parçivals durch die treue Graalsbotin Kundrie la Surziere. —

Treurizent bemerkte am Sattelzeuge des Rosses Parçivals eine Turteltaube, das Zeichen der Templeisen, und fragt ihn, ob er Lähelin sei, der kürzlich hier einen Templeisen erschlagen habe. Parçival verneint es, doch fällt ihm nun der Mord Ithers von Gahevieß schwer auf das Herz. Treurizent bebt bei dessen Nennung zurück, denn nun weiß er erst, wen er vor sich sieht, Herzelaidens Sohn, seinen eigenen Neffen. Aber Parçival stürzt nur aus Leid in neues Leid; denn er erfährt nun auch, daß er in Ither seinen leiblichen Vetter erschlagen; daß er das Herz seiner Mutter durch sein Scheiden von ihr gebrochen hat, daß er der Drache gewesen, den sie an ihrer Brust gesäugt, der ihren Leib zerfleischt, und dann durch die Lüfte entflohen sei, wie der Traum es ihr zeigte; und Wehe, ruft er, ewiges Wehe über mich! Auch das Königthum des Graals kann mich nun meinem Jammer nicht entreißen; Wehe, wie schwere Schuld habe ich auf mich geladen! Amfortas kann mir nimmer

vergeben, den ich so in sein Elend zurückstieß. Mit mancher guten Lehr' zog der Held von dannen.

Auf seinen weitern Fahrten begegnet Parçival dem Gawan und kämpft lange mit ihm unerkannt, bis sie einander in die Arme sinken.

Wir übergehen die in zwei Büchern beschriebenen ferneren Irrfahrten und Episoden, und lenken sogleich zum letzten Buch des

dritten Theiles: der da sagt von dem Heile.

Einst kämpfte Parçival unentschieden mit einem Mohrenkönig; dieser Heide hat übernatürliche Kraft durch die kostbaren Steine, die er an sich trägt, Parçival aber schöpft alle seine Stärke aus dem Gedanken an seine geliebte Konduiramur, doch will er unterliegen, da besinnt er sich eines Bessern und denkt nur noch an Gott, von ihm allein die Kraft leihend, und sein Gegner wird sieglos; da auf einmal erkennt er, daß der Heide sein Bruder Feirefis ist. Sie kehren Beide an Artus Hof zurück. Hier erscheint auch Kundrie, die Graalsbotin, wieder, wegen ihres Fluchs den Parçival um Verzeihung bittend: Die Planeten, die die Welt umschweben und des Firmamentes Zaum sind, erzeigen an dir Seligkeit; sie entnehmen den Kummer von dir, der Graal und des Graales Kraft führt dich in heiliges Leben; du hast der Seele Frieden dir zurückerstritten und deinem Leib die Freude wieder errungen. Die Inschrift ist erschienen, die ihn zum Herrn des Graals einsetzt! Parçival erwacht, wie aus einem schweren Traume; Freudenthränen entfließen seinen Augen; ohne daß er es ahnte und wollte, da er am wenigsten auf sein hohes Ziel Bedacht nahm, in der Stunde der Todesnoth, als das Schwert des Bruders über seinem Haupte geschwungen war, und er mit aller Kraft seiner Seele und dem festesten Vertrauen zu Gott um Hülfe rief, da erhörte der barmherzige Helfer sein Gebet, und verkündete seine Weihe in der Schrift des Graals. — Parçival beschließt, sogleich nach Montsalvas aufzubrechen. Einen Begleiter darf er mit sich nehmen, und zu diesem erwählt er Feirefis. Kundrie führt die beiden Brüder auf dem nächsten Wege gen Montsalvas, wo gerade jetzt Amfortas wieder an den heftigsten Schmerzen leidet. Das Heer der Templeisen zieht seinem neuen Gebieter zum Empfange entgegen, und als er nahe ist, steigen die Ritter vom Rosse, um ihn in Ehrfurcht zu Fuß zu begrüßen, und Parçivals Gruß däuchte ihnen ein Segen. — Drei Stunden betet er inbrünstig vor dem heiligen Gefäße zu Gott und zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit, dann richtet er sich auf, tritt vor Amfortas hin, und fragt mit frommer Zuversicht: „Oheim, was wirret

Dir?" Und der durch Sankt Silvestern einen Stier dem Tod entwand, der Lazarum hieß auferstehen, derselbe half auch, daß Amfortas wieder gesund ward und genaß. Und ein Glanz ging nun von ihm aus, wie die Sonne durch Nebel bricht, daß Absalon, Davids Kind, von Askalon Vergulat, Gamuret und selbst Parçival nur im trüben Scheine gegen ihn dastehn, und der Glanz ihrer Haut vor jenem zu verschwinden scheint. Parçival wird nun feierlich zum König gekrönt, und in sein Amt eingesetzt, wie der Graal es geschrieben hat.

Inzwischen ist Konduiramur, auf die Nachricht von Parçivals Erhöhung, mit ihren beiden kleinen Söhnen, Kardeiß und Lohenangrin von Belripar aufgebrochen, um nach Montsalvas zu ziehn. Sie ist bereits bis zum Plimizol gelangt, und hat auf demselben Platze, wo Parçivals Sinne einst von den drei Blutstropfen im Schnee gefangen genommen wurden, Nachtherberge genommen. Parçival eilt dem geliebten Weibe, das er in fünf und einem halben Jahre nicht gesehen hat, entgegen, spricht jedoch vorher bei seinem Ohm Treurizent, dem Einsiedler, an, der ihn zur wahren Gotteserkenntniß mit guter Lehre geführt hat. Auf wohlbekanntem Wege reitet er die Nacht durch weiter, und mit Tagesanbruch findet er sich auf dem Plimizol. Kyot von Katalonien, der Oheim seiner Gattin empfängt ihn, und führt ihn sogleich in deren Gezelt. — Schlummernd liegen vor ihm auf den schneeweißen Decken die holden Drei, mit lichten, vom Schlaf gerötheten Wangen; schöner wie die Blutstropfen ihm ehbevor hier das Antlitz des geliebten Weibes vorbildeten, findet er jetzt das phantastische Bild verwirklicht. Bei der Rückkehr nach Montsalvas gedenkt er Sigunens. Er findet die treue Magd, allein der Gram hat ihr Herz gebrochen, todt liegt sie über dem Sarge ihres Schionatulander hingegossen. Auf Montsalvas vermag Feirefis den heiligen Graal nicht zu sehen; der schöne Greis, den Parçival zuerst durch eine Seitenthür gesehen, der alte König Titurel, erklärt diese Blindheit aus dem Heidenthum des Feirefis, der sich fortan taufen läßt und die Hand der herrlichen Jungfrau Urepanse erhält. Aus diesem Bunde entsprießt der berühmte Priesterkönig Johannes, der mystische Beherrscher im Morgenlande. Parçivals Sohn aber, der junge Lohenangrin, kommt von zwei Schwänen gezogen zu der Fürstin von Brabant und lebt in glücklicher Ehe mit ihr, bis ihre unzeitige Frage nach seiner Herkunft ihn hinwegtreibt; doch läßt er ein Schwert, ein Horn und einen Ring dem herzoglichen Geschlecht von Brabant, das von ihm abstammt, zurück.

II. Aus dem Titurel.

(Zur Genealogie.) In Cappadocien breitete sich ein hohes, edles Geschlecht mit königlichen Ehren aus. Sennabor hieß der Stammvater, der lebte zur Zeit als Jesus von Judas verrathen worden. Einer seiner Söhne hieß Parille, dem Vespasian seine Tochter Argusille zur Gemahlin gab und Frankreich ward ihm zum eigenthümlichen Königreiche gegeben, nachdem er dem Kaiser bei der Belagerung von Jerusalem mitgeholfen. Mit den Heiden zu Gallizien und Saragossa in Krieg, ward er von ihnen vergiftet und hinterließ einen Sohn: Titurisone, die Krone aller Kinder. Wie Wetterschauer ward er den Heiden und böser Nachbar, sein Feldgeschrei war **mon joie!** Titurisone vermählte sich mit Eligabel von Arragonien, Tochter der Bonifante und des Königs Tibery von Arragon. Schön war sie und voll Tugenden, und wenn sie ihn nennen und um seine ritterlichen Thaten preisen hörte, so dünkte sie dieß ein Grüßen der Engel, wenn sie aber den Werthen ansah, so schwelgte sie im Genusse der Freuden des Paradieses. Mit dieser zog er dann über Meer zum heiligen Grabe, wo sie Gott ein golden Bild weihten und einen Erben erflehten. Da ward ihnen ein Sohn geboren, ein Engel aber kündete ihnen, daß Gott diesen Sohn besonders in seine Huld nähme. Ein lang ritterlich Leben werde er führen, strenge Arbeit erdulden, die Christenheit gegen Heidenthum mit Ueberkraft vertheidigen und zum Lohne soll sein Leib sich in den Glanz der Sonne kleiden. Als ihn ein Bischof taufte, wurden zuerst die weisen „meister von nature" um den Namen befragt und sie nannten das Kind Titurel, also daß es 5 Buchstaben vom Vater und 2 von der Mutter Namen hatte, denn das Kind sei $\frac{5}{7}$ dem Vater, $\frac{2}{7}$ der Mutter eigen. Nur nach Ritterschaft stand sein Gemüthe, weniger auf Grammatica und die Kunst der Bücher, die er lieber sparen mochte. Doch hörte und las er viel von der Minne, die unsichtbar, aber siegreich und gewaltig über die Erde fährt. Seine Mutter bat ihn, sich ja vor ihr strenge zu hüten, und so kam es, daß er vor ihrem Namen sich kreuzte und segnete, worüber die Leute zu lachen begannen. Befragt gab er an, daß die Lesung des

Ovid ihm einen Abscheu vor der Minne beigebracht habe, so scheine sie ihm ein Geist der Hölle, doch merke er, daß sie vielen Leuten gar Freund und guter Geselle sei. Der Meister aber belehrte ihn: die Minne wohl zu unterscheiden, denn Minne müsse man zu allen Dingen haben; vor Allem müsse man Gott minnen und durch diese Minne sich von allen Sünden rein halten; eine aber heiße man Minne, die verpfände die Glückseligkeit und hasse Gott und wer ihr nachgehe, der müsse sein Gericht leiden. — Viele der Heiden überwand der Junge in Spanien, und wohin er kam verbreitete er Freude, wie ein Kühle spendender Baum, wie ein erfrischender Brunnen und linde, süße Luft und die Sorge schwand in seiner Gegenwart, er erfreute wie Königsgrüßen die Verurtheilten. Er aber blieb demüthig und machte es nicht wie die Thoren, die auf Händen gehen und doch Füße haben, die Stroh, dem Rind gleich, statt Semmel essen und sich lieber in heiße Glut als auf Blumen betten. (Nach San-Marte. II., 111—114.).

Beschreibung des Tempels vom heiligen Graal.

In hohen Tugenden lebte Titurel, da ward ihm ein Engel vom heiligen Graal, dem ewige Freuden beiwohnen, gesandt, daß er ihm diene. Ein Berg San-Salvador in Salvaterre (den man erblickt in Arragonien, am Eingange von Spanien) [8]) lag mitten allein in einem Walde, der sich sechzig Tagrasten rund herum ausdehnte, Niemand konnte ihn finden, den nicht Engel geleiteten. Süße Gesänge tönend, wie er (Titurel) noch nie gehört, führt ihn der Engel dorthin. Wild, steinigt und unfruchtbar war die Wildniß und Geklüft, verwachsen mit Farren, Zypressen, Cedern, Myrrhen und Triazandel und mannigerlei Gehölze, woraus die Arche Noä gebaut war, das man in hundert Jahren nicht all aufzählen könnte. Montsalvaz hieß der Berg, d. h. ein „behalten" Berg, denn er war behalten [9]) vor Juden, Christen und Heiden, und was darum war, lag in Frieden gebannt vor allen argen

8) Dicht an dem Thale von Ronçeval und der großen Heerstraße, die von Frankreich gen Gallizien und Compostella führt. Görres, Lohengrin, S. XI.

9) Beschirmt, unzugänglich; der Tempel zu Mecca hat auch den Titel: Masjad al achorâm, d. h. der unverletzliche, unnahbare. San-Marte II., 367.

Dingen. Mit Mauern und Thürmen umgab Titurel den Felsen, auf welchem er Palläste erbaute, mit großem Ingesinde, das er fand, in Zelten lagernd. Der in den Lüften schwebende Graal, denn damals lebte noch Keiner, der ihn zu tragen würdig, und Engel hielten ihn daher, ungesehen, schwebend, verschaffte Alles durch seine heilige Kraft, was zum Bauen erforderlich war. So erhob sich ein Schloß

> Mit vielen Thürmen, wie gedrechselt,
> Mit tiefen Gräben ringsumgeben,
> Und hohen Mauern, das zu stürmen
> Dem kühnsten Heer vergeblich Ringen,
> Das nicht auf Flügeln hergeflogen,
> Kaum durch die Luft hinein sich schwingen [10]).

Aber Titurel wollte für den Graal auch einen Tempel und begann die heilige Capelle zu Montsalvas aus wunderwürdigem Edelgestein, Gold und dem Holz der Aloe nach der Kunst des Pythagoras und Hermes Trismegistus zu bauen. Eines Morgens fand er den Aufriß des Tempels auf dem dazu bestimmten Raume von göttlicher Hand entworfen, eine Rotunde [11]) mit 72 Chören (Capellen), außenher dann 8 Ecke und vorgeschossen war jeder Chor besonders. Auf eherne Säulen gewölbt war das Werk „so spähe"; innerhalb gezieret „begarbe", mit großer Reichheit überkraft; an Säulen und Pfeilern (Str. 344.) waren ergraben und gegossen viel kostbare Bild, lächelnde Engel im Freudenfluge, so daß ein „törscher Bayer" wohl geschwöre, daß sie bei Leben wären. Außerdem wurden ergraben, erhauen und ergossen viel Bild, Crucifixus und unser Frauen, und schön gezierte, meisterliche Altäre, erhabene Reichheit ward begunnen. Eine prächtige Beschreibung der Edelsteine in ihrer symbolischen Bedeutung und unschätzbaren Größe. Grüner Sammt, an Ringe befestigt, schützte die Zierde vor Staube; sang der Priester Messe, so wurde derselbe durch eine seidene Schnur von den Heiligthümern zurückgezogen; vom Gewölbe brachte ein Engel ein (tzewel) Handtuch hernieder, ein Rad führte ihn wieder empor, von einer schwebenden Taube geleitet, ein Sinnbild des heiligen Geistes bei der Messe [12]). Aus edlen

---

10) San-Marte I. Parçival. S. 163.

11) Vgl. Agincourt: Architect. XLIII. 1. der runde Odinstempel bei Upsala in Schweden.

12) Ein mechanisches Kunstwerk, anspielend an das Gebet der Kirche im Offertorium u. canon missae.

Crystallen waren die Fenster, worauf Gott und dem Graale zu Ehren mannigfache Gebilde mit edelem Gesteine von lauter reiner Farbe ausgelegt, damit man des Pinsels weniger bedurfte, so daß der Dichter den Farbenglanz, die Pracht und die Menge der verschiedenfarbigsten „Gimme" (Gemme, Edelstein) nicht genug preisen kann und es eine sonderliche Augenwonne war, wenn die Sonne durch die Fenster glänzte. Von Gold ward das Bild der Sonne, von Silber das Bild des Mondes gearbeitet und künstlich bewegten sich beide nach ihren Bewegungen am Himmel, und doch war das Kunstwerk den Augen verborgen; Zimbeln aus Golde verkündeten mit süßem Tone die 7 Tagzeiten. Aus manchem Mark Golde waren die vier Evangelisten mit weitausgebreiteten Flügeln geschaffen. In die Runde standen die Chöre, der Altar aber war so,

daß der Priester rechte gen Oriente
darob sein Antlitz mußte kehren,
wenn er der Christen Selde
und Gottes Ehr' zur Messe wollte mehren.

Von den Chören war einer mit aller Zierde schöne geschmückt, da er dem heiligen Geiste, dem Patron über dem Tempel geordnet war. Der heiligen Maid, der Mutter des Kindes, war der nächste geweiht, der dritte dem Johannes und seinen anderen eilf Genossen. — Außen waren Sculpturwerke, darstellend wie die Templeisen täglich verwappnet, unverdrossen, ritterlich stritten in großer Härte zu Dienst dem heiligen Graale, damit man ihn „vor arger diet" bewahre. — Rund waren die Ecken der Chöre außen gedreht und die Meister hatten Reben, Laub, mancherlei Gezwerge und Meerwunder angebracht, „deß von aller diet da viel gelachet ward."

Auf je zwei der Chöre hob sich ein Glockenhaus, ebenso köstlich geschmückt, wie der Tempel. Große Rubinen waren die Knöpfe des Daches, darauf hohe, schneefarbene, crystallene Kreuze, auf jedem Kreuze war ein güldener Adler gelöthet; in der Mitte stieg ein köstlicher Thurm empor, dessen Knopf ein Karfunkel, der, weit leuchtend, die Templeisen Nachts zur Burg leitete, als zur rechten Herberg, wenn sie sich im Walde verspäteten. Zwei Glocken, mit Kunst gedreht, mit Klöpfeln von Golde hingen darin, die abwechselnd, zum Tempel, Convente, zu Tische oder zum Streite sangen und klangen.

Inmitten des Tempels stund ein überreiches Werk, Gott und dem Graal zur Minne (zu Ehren) schön erbaut, den Tempel im Kleinen

vollkommen darstellend, nur daß die Chöre ohne Altäre waren; dreißig Jahre lang arbeitete man daran. Nur ein Altar war darinnen, die Chore leer, anstatt der Glockenhäuser standen reich „Ziborie“[13]), mit Bildern von Heiligen geziert, denen Spruchbänder mit ihrer Lebensgeschichte aus dem Munde gingen („darinne der Heiligen Bilde; Jegliches Brief da sagte sein Historie“); in diesem besonders heiligen Gemach ward der heilige Graal aufbewahrt. (Das Ganze also ein Sakramentenhäuschen.) An den Pfeilern, worauf die Schwibbogen ruhten, stunden die 4 Evangelisten, darüber war ein Smaragd zu einer Scheibe geschliffen und darin mit Kunst ein Lamm geschmelzt, welches ein rothes Kreuz trug.

Zu jedem Chor des Tempels führten zwei goldgitterne Thüren, dazwischen ein Altar und außerhalb darüber eine Kanzel auf zwei Spindelsäulen stehend. An den Chören Säulen, darüber Bogen gingen, darauf goldene Bäume, hoch begrünt, mit Vögeln besetzt, „die friedlich beisammen saßen;“ die Bogen waren mit Reben durchwunden, je zwei und zwei wandten sich nach oben, gingen nach der Biegung von einander und senkten sich über die Stühle ein Klafter lang hinunter, unten Rosen und Blumen, Gewinde und Stauden aller Art, farbig und geschmückt, die Reben von Golde, das Laub tönte, wenn ein Lüftchen den Tempel durchzog, süß und klar, recht als ob tausend Falken mit ihren Schellen sich in die Lüfte schwängen[14]). Auch die Zweige der Reben waren mit Engelgestalten bedeckt, die sich, hin und herschwankend, lieblich bewegten. Am herrlichsten und schönsten war der hohe Chor geschmückt: Reben und Engel waren künstlich bereitet, so daß, wenn mit Kunst durch Bälge Wind in sie geleitet ward, sie hoch und leise, je nachdem die Masse der Luft war, die der Meister in sie blies, ertönten und sich in den Gesang der Priester melodisch mischten. — Wie dieses

---

13) Das Wort Ciborium bedeutet sonst den auf vier ins Quadrat gestellten Säulen ruhenden Baldachin eines Hochaltares.

14) Ein ähnlich Klingspiel war am Salomonischen Tempel an den Säulen Jachim und Boaz mittelst angebrachter Granatäpfel; dann zu Dodona; ein anderes an dem berühmten Grabmal des etruskischen Königs Porsena in Clusium; so ließ Augustus den Gipfel des capitolinischen Jupitertempels mit Glocken umhängen: Wohl ein Symbol von dem Einklange der Welt und der Harmonie der Sphären. Vgl. E. v. Lasaulx: Das pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona. Würzb. 1840. S. 12.

die Templeisen Alles sahen, riefen sie einstimmig in Verwunderung: Viel lieber Gott! und schlugen an die Brust, da du uns schon hier so viel Ehre verliehen, was kannst du im Himmel noch geben? wo es dennoch aber hunderttausendmal schöner ist.

Gefäße mit brennendem, gelben und rosenfarbigen Balsam hingen auf jedem Chor, von Engeln an unsichtbaren goldenen Strängen gehalten. Da sie Balsam genug hatten, darum achteten sie den Aufwand nicht hoch, doch wollten sie auch die gute Gewohnheit des Kerzenlichtes nicht entbehren und so hielten denn Engel hier gewundene, dort stabförmig platte Kerzen auf Kanzeln und an den Mauern, goldene Kronen mit vielen Lichtern hingen herab und in Speerhöhe ein schwebender Engel darüber, so als wollt' er die Krone in die Lüfte führen.

Welcherlei Stimme im Tempel auch erklang, sie ward von der Edelkeit der Steine und durch die Höhe und Weite verlängert und der Wiederhall war gleich dem Grüßen der Waldvögelein im Maien.

Drei Pforten standen gegen Mittag, Untergang und Norden, von lauter rothem Golde, meisterlich mit Gesteine getäfelt und mit Schlössern außen und innen ausgestattet, die Pforten waren aber so „geheret" mit großer Künste Aufwand und Reichheit, daß es war wie eine Laube in fünf Zeilen weit von einander, so daß wir hier an die prächtigen Eingänge an altdeutschen Domkirchen erinnert werden, wo der Bogen seiner ganzen Tiefe nach reihenweise hintereinander in mehrere Rippen und reich mit Bildwerk verzierte Hohlkehlen abgetheilt ist, und so über der eigentlichen Thüre eine Laube bildet [15]). Der Pallast und die Dormenter lagen gegen Mittag und ein Kreuzgang dazwischen.

Hoch innen ob der Pforte (Str. 431.), gegen Occident, war ein süßtönend Orgelsang, da man zu Hochgezeiten das Amt mit verherrlichte. Das war ein Baum aus rothem Golde mit Laub, Zweige und Aeste ganz voll solcher Vögel saß, deren Stimme man überall als die besten lobt [16]), „von Bälgen ging darin ein Wind, daß jeglicher sang

---

15) Diese kunstreichen Portale heißen in der Steinmetzensprache auch „Lauben".

16) Solch wunderbar Orgelwerk ist sehr alt; man denke an die Platane des Xerxes, dann an das Kunstwerk, das der Sohn des Michael Balbus, Theophilus, am Hofe von Byzanz herstellen ließ. Eine griechische Gesandtschaft, die Anno 916 an den Hof des Chalifen Moctedir kam, bestaunte gleichfalls einen Wunderbaum aus Gold und Silber, mit 18 Aesten, auf den Zweigen und zwischen den goldenen und silbernen

nach seiner Weise, einer hoch, der ander nieder, je nach der Schlüssel Leite; der Wind war her und wieder in den Baum geweiset mit Arbeite; swelcherlei Vogel er wollte stungen [17]), der Meister wohl erkannte den Schlüssel, je darnach die Vögel sungen." (Str. 433.) Auf den Aesten standen außen vier Engel, jeglicher führte ein Horn von Golde in seiner Hand, in das sie mit großem Schalle bliesen, indeß sie mit der andern Hand winkten, recht in der Weise: „Wohl auf ihr Todten alle!" Nicht ferne davon stand das jüngste Gericht in Gußarbeit:

Da stand das jüngst Gerichte
Ergossen, nicht gemalet;
Durch Sünder Reu-Gesichte
Ward hier der Mahnunge nicht entwalet, (versäumt)
Daß je nach der Süße geht das Sauren.
Durch daß soll man in Freuden
Je gedenken an dasselbe Trauern.

Jn Onichel (Onix) waren Fische und Meerwunder ergraben und erhauen, die fuhren recht, als ob sie wilde wären. Den Estrich überfingen Crystalle, so daß es aussah, als wogte unten ein See, der mit Eise bedeckt wäre, so

Daß man gar durchlauchtig sähe,
Was von Fischen, Thieren
Meerwunder, Streit und Sturmes viel geschähe.

Von einem Bischofe ward der Tempel geweiht.

Blättern saßen Vögel aus gleichem Metall, die Aeste bewegten sich und die Töne der gefiederten Sänger, durch inneren Mechanismus hervorgebracht, hallten im Saale wieder. (Flügels Gesch. d. Araber. Lpz. 1840. II., 211.) Künstliche, goldene Bäume waren in den Pallästen asiat. Könige, arab. Califen und byzant. Kaiser, zur Bewunderung fremder Abgesandten, häufig. (Vgl. Wiener Jahrb. 123. B. S. 39. in J. v. Hammers Abhandlung über die Siebenzahl.) — Auch Montevilla sah am Hofe des großen Chan von Cathay etwas Aehnliches, da flogen Vöglein von Golde und sangen, und ist das schönste und wunderlichste Spiel, das je gesehen ward; als Montevilla den Meister darum befragte, so erhielt er die Antwort: Die Christen hätten nur ein Aug und die Andern sind Alle blind. Montevilla hätte aber doch gar zu gern „etlich tail von den sachen" erfahren. „Do sprach der maister zu mir, das ers verhaißen hiet dem got der nimmer stirbet das ers chainem mensche leret es wär denn ainen seiner sun." (Nach Mich. Velsers Uebersetzung. Cod. germ. 332. Blatt 75.) Vgl. Görres: Volksbücher. S. 61.

17) Stungen, stupfen, in Bewegung setzen.

III. Minnelieder.

Minnewerben [1]).

Text.

Ursprinc bluomen, loup uz dringen
    und der luft des meigen urbort vogel ir alten don:
etswenn ich kann niuwez singen,
    so der rife ligt, guot wip, noch allez an din lon.
5. die waltsinger und ir sanc
    nach halben sumers teile in niemens ore enklanc.

Der bliclichen bluomen glesten
    sol des touwes anehanc erliutern, swa si sint:
vogel die hellen und die besten,
10. al des meigen zit si wegten mit gesange ir kint.
do slief niht diu nahtegal:
    nu wache abr ich und singe uf berge und in dem tal.

Min sanc wil genade souchen
    an dich, güetlich wip; nu hilf, sit helfe ist worden not.
15. din lon dienstes sol geruochen,
    daz ich iemer biute und biute unz an minen tot.
laz mich von dir nemen den trost,
    daz ich üz minen langen klagen werde erlost.

Guot wip, mac min dienst ervinden,
20. ob din helfelich gebot mich fröiden welle wern,
daz min truren müeze swinden
    und ein liebez ende an dir bejagen min langez gern?
din güetlich gelaz mich twanc,
    daz ich dir beide singe al kurz od wiltu lanc.

25. Werdez wip, din süeziu güete
    und din minneclicher zorn hat mir vil fröide erwert.
maht du troesten min gemüete?
    wann ein helfelichez wort von dir mich sanfte ernert.
mache wendic mir min klagen,
30. so daz ich werde groz gemuot bi minen tagen.

---

1) Vgl. Hüppe. S. 147. Die Uebertragungen von San-Marte II. S. 15.

Anmerkungen. V. 2. urborn = als Lehenzins entrichten, hervorbringen, vogel ir alten don, in dieser Stelle ist vogel für vogele der Gen. Plur., dem das ir noch überflüssig nachfolgt, wie jetzt zuweilen gesprochen wird: „Der Kinder ihr Spielzeug." V. 3. etswenn = irgendeinmal. V. 4. so der rife ligt, d. h. im Winter; allez = immer, noch allez rc. ist mit ich kann rc. zu verbinden; also: „Ich aber kann auch im Winter und noch immer von Dir unbelohnt Neues singen."

Blumen sprossen, Knospen springen,
    Und des Maien Hauch erweckt den Vöglein ihren alten Ton.
Ich weiß Neues auch zu singen
    Bei des Winters Reif, lieb Weib, — und bei versagtem Lohn.
5. Ist der Sommer hingeflohn,
    Erklingt in Niemands Ohren der Waldessänger Ton.

Perlenthau an Blum' und Aesten
    Höht der Blüthenkelche Glanz auf Wies' und Bergeshang.
Vöglein, hellgestimmt, die besten,
10. Wiegen in der Zeit des Mai ihr Kindlein mit Gesang.
Dann schläft nicht die Nachtigall,
    So wach' auch ich, und sing auf Bergen und im Thal.

Gnade will mein Sang begehren,
    Liebes Weib, von Dir; nun hilf; denn Hülf' ist worden noth.
15. Laß mich hold Dir Dienst gewähren,
    Den ich stets Dir bot, und biete bis an meinen Tod.
Gieb den Trost mir nun, o Frau:
    Von meinen langen Klagen, daß ich Erlösung schau.

Kann, lieb Weib, mein Dienst begründen,
20. Daß Dein tröstliches Gebot mir Freuden noch erzeigt —
Daß mein Trauern muß verschwinden,
    Und nach Dir mein langes Sehnen liebes End erreicht?
Deine Güte mich bezwang,
    Daß ich Dich sing in Weisen, kurz — oder, willst Du, lang.

25. Werthes Weib, die süße Güte
    Und Dein minniglicher Zorn hemmt meiner Freuden Lauf. —
Willst Du trösten mein Gemüthe?
    Ach, ein tröstlich Wort von Dir, wie richtet's sanft mich auf!
Nimm von mir die Last der Klagen,
30. Daß hochgemuth ich werde noch einst bei meinen Tagen.

V. 6. nach der Hälfte des Sommers. V. 7. blielich = blinkend, glänzend; glesten = glänzen. V. 8. des touwes anehanc = die Thautropfen an den Blumen, erliutern = erhellen, verschönern. V. 15. geruochen eines d. = es für gut finden, annehmen. V. 19. ervinden = befinden, erfahren. V. 20. wern einen eines d. = Einem Etwas gewähren. V. 23. gelaz = Bildung, Gestalt. V. 26. erwern = verwehren. V. 27. maht, Präs. Ind. 2. P. Singul. v. mügen = können. V. 28. ernern = nähren, erhalten.

Heißes Minneringen.

Dich bitt' ich, Frau, um Minne,
Weil ich zumal
Dir zu gebieten nicht vermag.
Dir gieb mir zu Gewinne,
5. Daß ich einmal
Erleb' an Dir noch lieben Tag.
Mag schneller als gehetztes Thier
Dein Trost dann von mir weichen! —
Denkst Du der Treu, der reichen, —
10. Selig Weib, so giebst ein liebes Ende mir. —

Könnt' ich das Glück erreichen,
Das also hoch
Gesetzt ist meiner Freud' als Ziel!
Gott mag ihr Herz erweichen
15. Dieweil ihm noch
Mein sehnend Leid nicht mißgefiel.
Man sieht mich allzuselten froh.
Des Blitzes Donnerkeile
Möcht' ich erflehn zum Heile,
20. Daß damit des Herzens Härt' ich schmelzte so.

Die schöngewölbten Wangen,
Sie geben Schein,
Wie thaubenetzter Rosen Roth.
Sie, Schön', ist mein Verlangen,
25. Sie, Tadels rein.
Ihr Auge stürzet mich in Noth,
Dringt mir in Herzens tiefsten Grund,
Daß mir von ihrer Minne
Heiß flammen alle Sinne,
30. So, ach so, so bin ich von der Süßen wund!

Freud' ihre Schönheit machet,
Durchleuchtig roth
Sind ihre Lippen, wie Rubin,
Wem sie von Herzen lachet,
35. Deß Sorg' ist todt. —
Sie sucht mein Aug', blickt zu ihr hin;
Ist fremd sie, kalt — mein Herz zerspringt.
Wär' Venus noch zu finden,
Wie müßte sie verschwinden
40. Vor der hier! Ich sterb', wenn sie mir Lieb' nicht bringt.

Ja, meinem Aug' und Sinne
Sag' ich es Dank,
Daß sie befunden sie so gut.
Die ich da heimlich minne
45. Treu ohne Wank,
Die hat erhöhet mir den Muth.
Das schaffet mir ihr rother Mund.
Ihr minnigliches Lachen
Vermag mir wohl zu machen
50. Hohen Muth, daß große Freude mir wird kund.

Wächterlied [2]).

Wächter.

Seine Klauen
Durch die Wolken sind geschlagen;
Er steiget auf mit großer Kraft [3]);
Ich seh ihn grauen
Morgentlich, wie er will tagen,
Der Tag, der ihm Gesellschaft

---

2) Ein schönes modernes Wächterlied findet sich in den von Jos. v. Eichendorff herausgegebenen Gedichten des Lebrecht Dreves. Berl. 1849. S. 218. — Der in den altdeutschen Wächterliedern wehende Geist mahnt unwillkührlich an eine Stelle im Shakespeareschen hohen Lied der Minne; Romeo und Julia, III. Act. 5. Scene.

3) Wolfram denkt sich hier den siegenden, mit Kraft aufsteigenden Tag, als einen Löwen oder Adler, der die Klauen durch die Wolken schlägt, und sie bei Seite wirft, wie die Sonnenstrahlen siegreich durch die nächtlichen Gewölke dringen.

Entwenden will, dem werthen Mann,
Den drinnen ich mit Sorgen ließ.
Ich bring' hinweg ihn, wie ich kann;
Sein' hohe Tugend mich das leisten ließ.

Frau.

Wächter, Du singest,
Was mir manche Freude nimmt,
Und noch vermehret meine Klage;
Denn du bringest
Kunde, die mir wenig ziemt,
Am mindsten Morgens gar vor Tage!
Du sollst sie ganz verschweigen mir
Ich fleh' Dich bei der Treue dein;
Ich lohn' es reich nach Kräften Dir.
So weilt doch hier noch der Geselle mein.

Wächter.

Er muß von hinnen
Ungesäumt von diesem Ort;
Drum gieb ihm Urlaub, süßes Weib.
Laß ihn minnen
Darnach Dich heimlich immerfort;
Daß er bewahre Ehr' und Leib.
Deß Treu er sich befahl, war ich,
Daß ich ihn sicher führ' hindan.
Jetzt ist es Tag; Nacht war's, da sich
Dein Kuß und Herzdruck ihn mir abgewann.

Frau.

Was Dir gefalle,
Wächter, sing' und laß den hier,
Der Minne bracht' und Minn' empfing.
Vor Deinem Schalle
Noch nie so sehr erschracken wir.
Der Morgenstern, gewiß, er ging
Noch jetzt nicht auf für meinen Traut,
Noch nirgend glänzt des Tages Licht,
Weßhalb reißt ihn dein Warnerlaut
Aus blankem Arm mir? — aus dem Herzen nicht.

Vor dem Scheine
Des Tags, der durch die Scheiben brach,
Und vor des Wächters Warnersang
Erschrak die Reine
Um seinethalb, der bei ihr lag.
Noch einmal Brust an Brust sie zwang.
Der Ritter fasset Muth. Er rückt —
Ihn warnt umsonst des Wächters Ton —
Ihr nah und näher. Scheidend pflückt
Mit Kuß und andrem er der Minne Lohn.

Gefahrlose Minne.

Der Helden Minneklage,
Auf, sing' sie nun dem Tage,
Das Saure nach dem Süßen!
Wenn Minne zu genießen
Nur so gelingt,
Daß Er von Ihr muß scheiden,
Sobald Du mahnst die Beiden,
Daß schon blinkt
Der Morgenstern: schweig, Wächter, schweig; solch Lied nicht Freude bringt.

Wer Minnelust genossen
Von Weibes Arm umschlossen,
Den Spähern unverborgen:
Der braucht nicht mit dem Morgen
Zu entweichen;
Braucht nicht, bang vor Gefährde,
Daß er entdecket werde,
Weg zu schleichen.
Ein offenkundig süß Gemahl kann solche Minne reichen.

Beilage VIII.

Hartmann von der Aue.

Hartmann von der Aue.

Gregor auf dem Stein.

Im Gregor finden sich alle tragischen Züge der griechischen Lösung mit der reinen Ethik der hebräischen und christlichen Weltanschauung vereint. Im Herzogthum Aquitanien herrschte einst ein mächtiger Herzog. Seine Gemahlin hatte ihm Zwillingskinder geboren, war aber darüber selbst gestorben. Als die Kinder etwa zehn Jahre alt waren, erkrankte der Vater, empfahl die Kinder seinen Vasallen und ermahnte beide, Sohn und Tochter, zur Liebe und Treue, zu Gottesfurcht und allem Guten. — Der Teufel aber weiß ihre reine Liebe und ihr Glück in Sünde und Schande zu verkehren. Strafbare Minne hat er nach und nach in dem Herzen des Bruders entzündet, der Verführte wird an seiner Schwester zum Verführer, und beide vollbringen in ungleichem Maße der Schuld das gleiche Verbrechen. Traurigkeit befiel die Schwester, Reue den Bruder; er offenbart seine Noth einem alten Edelmanne und Freunde seines Vaters, der der Herzogin in seinem Hause heimliche Aufnahme gab. Um zu büßen wallfahrt der Sünder zum heiligen Grabe; aber ein frühzeitiger Tod rafft ihn auf fremder Erde trostlos dahin.

Wiewohl das Kind, dessen sie genaß, nie trägt des Vaters Schuld, so vereinigt sich dennoch auf seinem Haupte der Knoten zu den unseligsten Verwicklungen. Um die Schande zu decken, wird das Kind auf einer Barke den Wogen des Sees übergeben, und die elfenbeinerne Tafel, die ihm beigegeben, verkündet dem ungewissen Finder die Geheimnisse seiner Geburt und Herkunft. Auch über die Fürstin, seine Mutter, bricht das Unglück frühe ein; sie hat den Tod ihres Bruders zu beweinen, viele Fehden gegen benachbarte Fürsten zu bestehen und das ungewisse Loos ihres Kindes zu beklagen. Dabei aber pflegt sie strenger Buße und großer Mildthätigkeit, entsagt aller Gemächlichkeit des Lebens, herrscht weise über ihr Volk und bereut herzlich und bitter ihre That. Dem Kinde

aber unterwindet sich Gott zur Hut, wie Jonas aus des Fisches Wamme, so kam auch das Kind nach drei Tagen wohl zu Lande; Fischer finden die Barke und bringen das Knäblein zum Abte ihres Klosters, der die Tafel liest und Gott lobt. Die Fischer sind Brüder, der Eine ist reich und kinderarm, der Andere arm und kinderreich, der bekommt den Findling zum Erziehen, ein Theil des Goldes hilft ihm auf; Stillschweigen wird ihnen abgenommen. Gregorius heißt der Knabe in der Taufe nach des Abtes Namen. Nach sechs Jahren ins Kloster zurückgebracht, überholt er, bald an Wissen ein Mann, alle Kinder, mit eilf Jahren ist er Meister der Grammatik, drei Jahre nachher hat ihn die Wissenschaft von Gott durchleuchtet, alle Tage gewinnt er Freunde, denn er war den Lehrern unterthan, milde und barmherzig. Da geschieht es, daß er eines Tages von ungefähr und ohne Willen seinem Spielgesellen wehe thut, durch des Kindes zornige Mutter erfährt er seine räthselhafte Ankunft, daß er fremde und ellende sei; von da an hat er keine Ruhe mehr, er will hinaus in die Welt, auf Ritterschlag steht sein Sinn:

Was ich weiß von Gelehrsamkeit,
Das reuet mich zu keiner Zeit,
Ich wüßte lieber davon mehr.
Doch wenn man mich auch noch so sehr
Bisher zu all den Büchern zwang,
Im Sinn ich stets aufs Roß mich schwang.
Wenn man mich bei den Büchern wähnte,
Wie sehr sich all mein Herze sehnte
Und mein Gedanke spielte
Mit einem guten Schilde!
Auch trug ich immerdar Begehr
Für einen Griffel zu dem Speer,
Und für die Feder zu dem Schwerte,
Darnach ich immerdar begehrte.
Nichts konnte so mein Herz beglücken
Als wenn ich saß auf Rosses Rücken
Und meinen Schild zu Halse nahm
Und meinen Speer, wie es zukam,
Wohl untern Arm kunstfertig schlug,
Und mich das Roß in Sprüngen trug;
Die Beine neben der Mähne flogen,
Ich saß im Sattel schön gebogen,
Als wenn ich wär' gemalet da
Von Einem, der mich sitzen sah.

Da kann der Abt nicht fürder wehren, der Jüngling ist nicht zum Klostermann geschaffen; zum Ritter geweiht will er Glückes Gunst durch Bravheit erjagen; der getreue Mann gibt ihm die Tafel, daß er nun ganz finde, wie es mit ihm stünde, noch einmal versucht er es, den Bestürzten und Trauernden zu bereden, in den Dienst Gottes zu treten und seine kurzen Tage um ein ewig selig Leben zu verkaufen; er aber will mit nur noch größerer Begier in die Welt und geht reich ausgerüstet mit Vorrath, Gold, Kleid und Speise zur Fahrt; rührend ist der Abschied, nimmer wich der Abt von seiner Seite bis er in das Schiff eintrat: Wie sehr sie auch Tugend, Alter und Jugend von einander schied, dennoch war ihre wechselseitige Liebe so groß, ein jammervoll Scheiden erging bei ihnen Beiden, sie blickten einander so lange nach, bis sie sich vor der breiten See nicht mehr zu sehen vermochten. Gottes Rathschluß soll das Schiff treiben, Sturm verschlägt ihn nach Aquitanien, das unterdessen, bis auf die Hauptstadt allein, vom Feinde verheert und verbrannt lag. Nach vielen ruhmvollen Thaten erhält er die Hand der Fürstin und verbindet sich, im unverschuldeten Irrthum befangen, mit seiner eigenen Mutter.

Der Vorwitz führt zuerst die Mutter zur Kenntniß des furchtbaren Geheimnisses: durch sie werden dem Sohne die Augen geöffnet, der die verzweifelnde Mutter aufrichtet; denn er hat in den Büchern einen Trost gelesen, daß Gott über alle Missethat wahre Herzensreue zur Buße annimmt. Um durch strenge Buße die Sünde zu sühnen, trennen sich beide, und Gregor findet mitten im See einen einsamen Stein [Fels [1])]; da ist der Himmel sein Dach; Bein und Arm sind ihm in eine Eisenhalte beschlossen; 17 Jahre führt er sein Bußleben auf dem Steine, bis von Gott angeregt, das römische Volk Boten zu ihm sendet, um ihm die päbstliche Krone zu übertragen. Das Wunderbare hat jetzt keine Grenzen; in eines Fisches Wamme wird der versenkte Schlüssel zur Eisenhalte wieder aufgefunden; Gregor zieht unter lautem Jubel des Volkes in Rom ein und nimmt vom päbstlichen Stuhle Besitz, dem er mit Weisheit, Liebe und Strenge zum Wohle und Segen der Christenheit lange vorstund. Die Mutter, angezogen durch den Ruf des großen Pabstes, wallt nach Rom in ihren alten Tagen, um bei ihm ihre Sünde zu beichten und Nachlaß sich zu holen, und hier erkennen sich beide wieder

1) Eine dunkle Erinnerung hieran findet sich in Sanct Brandans Reisen. Vgl. Genthes Auszug. 1841. I., 342.

in den drei großen Gegensätzen ihres Lebens, als Mutter und Sohn, als Gattin und Gatte, als Büßerin und Pabst. Von Gott zusammengeführt bleiben sie noch manches frohe Jahr ungeschieden bis in den Tod zu fortgesetzter Buße und heiligem Wandel vereint, so daß sie zwei auserwählte Kinder Gottes wurden und durch ihre frommen Werke auch dem Vater und Gatten, auf dem die Hauptschuld lastete, den Stuhl der ewigen Freuden noch erwarben.

So sind in der Reihe aller dieser interessanten Verwicklungen des Schicksals alle Grundzüge der christlichen Theodizee über die in der Welt erscheinenden physischen und moralischen Uebel enthalten, welche lehrt, wie weise und gerecht die Vorsehung im moralischen Haushalt der Welt Sünde, Schuld und Strafe, wie auch Tugend, Verdienst und Belohnung für den Menschen abzumessen weiß, so daß kein Mißgeschick für den Menschen so schwer ist, aus dem Gott nicht, wenn er ihn in der Prüfung treu erfunden, zu einem glücklichen Ziele führt; daß endlich keine Sünde so groß sei, für welche der Reumüthige bei der göttlichen Erbarmung nicht Gnade zu erwarten habe. Diese erhebende Trostlehre fügt der Dichter noch am Schlusse seiner Mähre bei: bei dieser guten Mähre von den drei Sündern, wie sie nach großer Schuld wieder Gottes Gnade erwarben, soll kein sündiger Mann böses Beispiel nehmen; hat er aber Gott beleidigt, so sei er unverzagt und froh und lerne aus dieser Geschichte, daß auch er dem Fluch noch nicht verfallen sei, sondern durch wahre Reue Gnade bei dem Herrn finde.

Wie das Mährlein von der Päpstin Johanna [2]), das (um Gfrörers

2) Vgl. Wolfg. Menzel: Gesch. d. Deut. 1843. S. 193., dann Haas im Kirchenlexicon (herausgeg. von Wetzer und Welte), Freib. 1850. V., S. 706. ff. Vgl. auch den Aufsatz in der Allgem. Zeitung 1845. August, von Rom, den 3. Juli datirt. — Unter den Neueren hat auch der geniale Dichter Achim von Arnim (sämmtl. Werke herausgeg. von W. Grimm. XIX. B.) die Sage wieder aufgenommen; das Kind ist dort ein in Heklas Feuerschlünden mit Hülfe des Satans von einem Chemikus erzeugter Homunculus, ein Gedanke, den Göthe später aufnahm und im zweiten Theile des Faust, der erst nach Arnims Tode (21. Januar 1831.) erschien, verarbeitete. — Dort finden sich viele herrliche Chorgesänge, z. B. die der Mücken und Geister, die an Schönheit mit den Göthe'schen Dichtungen der gleichen Art wetteifern. Schade, daß Arnims Bearbeitung, mit allen Vorzügen auch alle Fehler und die höchste Zerfahrenheit verbindet. —

Worte zu gebrauchen, der die Sage einer scharfsinnigen Kritik unterzog. Carolinger I., 290.) „nur von Dummköpfen als baare Münze hingenommen werden kann“, mit dem Mainzer Kindlein der pseudoisidorischen Decretalensammlung und vielleicht auch mit dem famosen Weiberregiment (ebend. II., 419. 480. und 482.) zusammenhängt, so bezieht sich die Wiederaufnahme und Ausbildung des griechischen Mythos im Abendlande auf die Sittengeschichte des X. und XI. Jahrhunderts, auf jene große, die Welt bewegende Matrimonialstreitigkeit und die fast unglaubliche Lüderlichkeit, der gegenüber nun das Lehr- und Sittengedicht gestellt wurde, worin der Held unter dem Namen Gregor an jenen Pabst erinnern mußte, der im Investiturstreite gegen Heinrich IV. siegte, die Priesterzucht wieder herstellte und auch als Bekämpfer und Rächer jener öffentlichen Gräuel auftrat. (Vgl. übrigens Greith S. 156. ff.

Kreuzlied.

Dem Kreuze ziemt wohl reiner Muth
Und keusche Sitt':
So mag man Sälde und alles Gut
Erwerben mit.
5. Auch ist es nicht ein kleiner Haft
Dem schwachen Mann,
Der seinem Leibe Meisterschaft
Nicht halten kann.
Es will nicht, daß man sei
10. Deßhalb der Werke frei;
Was taugt's auf dem Gewand,
Dem's nie im Herzen stand?

Nun weihet, Ritter, Euer Leben
Und Euren Muth
15. Dem Dienste deß, der Euch gegeben
Hat Leib und Gut.
Weß Schild je war bereit der Welt
Um hohen Preis,

V. 5. Haft = Fessel, Band.

Wenn er ihn Gott nun vorenthält,
20. Der ist nicht weis'.
Denn wem das ist bescheert,
Daß glücklich hin er fährt,
Das spendet beide Theil
Das Lob der Welt, der Seele Heil.

25. Die Welt lacht mich betrüglich an
Und winket mir,
Oft bin ich als ein dummer Mann
Gefolget ihr;
Dem Wege bin ich manchen Tag
30. Gelaufen nach;
Da Niemand Stätte finden mag,
Da eilt' ich nach;
Nun hilf mir, Herre Christ —
Der mir gefährlich ist,
35. Daß ich mich dem entsage
Mit Deinem Zeichen, das ich hier trage.

Seit mich beraubet hat der Tod
Des Herren mein
Macht mir die Welt nicht ferner Noth,
40. Das laß ich sein.
Von meiner Lust der beste Theil
Schwand mit ihm hin;
Schüf' ich noch meiner Seele Heil
Wär's mir Gewinn.
45. Mag ihm zu Hülfe kommen
Die Fahrt nun unternommen,
Die Hälfte ihm geschehen,
Vor Gott werd' ich ihn wieder sehen.

V. 47. Die Hälfte des durch die Kreuzfahrt erworbenen Verdienstes möge seinem Herrn angerechnet werden, ein schöner Gedanke!

Beilage IX.

Wirnt von Gravenberg.

Wigalois, eine Erzählung von Wirnt von Gravenberg.

(Vgl. Menzel's Lit.-Blatt. 1847. S. 277. ff., wo die Sage gedeutet.)

Inhalt: Gawein, einer der berühmtesten Helden der Tafelrunde, hat sich mit der schönen Florie vermählt, zieht dann wieder auf Abenteuer aus, und kann beim besten Willen den Rückweg nicht mehr finden. Unterdeß hat ihm Florie einen Sohn, den Wigalois geboren, dieser wächst heran und kommt als junger Held an Artus Hof, wo er seinen Vater sieht, ohne ihn zu kennen (V. 1—1710.). Hier meldet sich eine Jungfrau, welche alle edlen Ritter aufruft, die schöne Larie im Lande Korntin zu retten, eine Königstochter, deren Vater von dem grausamen Ritter Roas von Gloys erschlagen worden sei. Wigalois entschließt sich, der Botin zu folgen, um die schöne Larie zu retten. Unterwegs aber besteht er viele wunderliche und unerhörte Abenteuer; erstens besiegt er einen Wirth, der alle seine Gäste zu berauben und waffenlos und nackt fortzuschicken pflegte (V. 2015.); zweitens zwei Riesen, die eine Jungfrau bedrängten (V. 2180.); drittens einen Ritter, als derselbe seiner Begleiterin, der Botin, ein hübsches Hündchen mit einem gelben und rothen Ohr nicht abtreten wollte. Bis hieher hatte die Botin ihn seiner Jugend wegen verachtet, da er ihr aber das Geschenk macht, erkennt sie seine Ritterlichkeit an und glaubt nun, er werde im Stande sein, ihre Herrin zu retten (V. 2460.). Viertens besiegt Wigalois einen rothen Ritter, der einer klagenden Jungfrau ihren schönen Papagei (Psittich, der wohl sprach, was er sprechen wollte) und ihr edles Roß geraubt hatte (V. 3185.). Fünftens einen alten Ritter, der an seiner Statt die Botin begleiten und Larien retten will (V. 3600.). Hierauf begegnet ihm ein Wurm, der sich in einen edlen König verwandelt und sich als Vater der schönen Larie zu erkennen gibt. Er und mit ihm 300 erschlagene Ritter irren als Geister umher, welche noch auf Erlösung harren. Allnächtlich wird von dem Hauche des königlichen Gespenstes seine Burg in Flammen

gesetzt, daß sie ganz zu verbrennen scheint, aber am Morgen steht sie immer wohlerhalten da. In der Hoffnung, Wigalois werde seine Tochter retten und ihn selbst erlösen, gibt er ihm an, wie sein Feind zu bestechen sei und schenkt ihm eine Lanze und einen Blüthenzweig als Talisman gegen Roas, um dessen bösen Zauber zu bezwingen. Endlich eröffnet er ihm auch zum erstenmal, daß Gawein sein Vater sei (V. 4860.). — So ausgerüstet zieht Wigalois weiter und findet eine jammernde Frau, deren Gemahl eben von dem furchtbaren Wurm Pfetan geraubt worden ist. Wigalois verspricht der Dame zu helfen und bekämpft den furchtbaren Wurm. Wo das Gewürm hinschleift, da bresten die Bäume, was er mit seinem Zagel begreift, bricht Alles nach ihm nieder, solch ungeheure Creatur ward nie gesehen, sein Haupt ohn Massen groß, schwarz und rauh, sein Schnabel von Klafter-Länge, ellenbreit, spitz und speerschneidig, mit langen Hauern, einen Hahnenkamm, Ohren wie ein Maulthier, rothe Augen; hürne Schuppen decken ihn überall, vom Haupt zu Thal steht ein scharfer Grat als das Kokodrille hat, da es die Kiele der Schiffe spaltet; der Wurm hat nach Wurmes Sitte einen langen Zagel, mit dem er in gewaltigen Ringen vier Ritter gefangen hält, grasgrün ist sein Bauch, an den Weichen gelb, sein Athem ist dem Aas gleich, das lange Zeit an heißer Sonne gelegen, Greifenfüße hat das ungefüge Thier und schöne Flügel gleich Pfauengefieder. Dieses Ungeheuer überwindet Wigalois nach schwerem Kampfe und bleibt selbst halbtodt liegen, welchen Umstand ein Fischer benutzt, ihn zu berauben und nackt liegen zu lassen (V. 5780.). Als Wigalois sich erholt, findet er zum Glück die klagende Frau wieder, deren Ritter er aus des Drachen Schweif befreit hat; schamhaft versteckt er seine Blöße hinter einem Gebüsch, sie schickt ihm aber einen kostbaren Pelz zu und empfängt ihn auf ihrer Burg (V. 6250.). Von hier zieht Wigalois siebentens weiter und besteht eine ungeheuere Riesin, das wilde Weib Ruel. Auch sie wird wie die Graalsbotin im Parçival, überaus phantastisch beschrieben; sie packt unseren armen Helden, bricht ihn fast entzwei und bindet ihn mit Armen und Beinen fest (V. 6460.). Inzwischen hat er doch das Glück, den Banden wieder zu entkommen, und besiegt achtens den starken Zwerg Karios (V. 6725.). Neuntens kommt er in die größte Noth; auf einer Brücke, wohin ihn sein Roß trug, steht ein von Marmelstein gemauert Thor, darin treibt das Wasser ein großes, mit Schwerten und Kolben beschlagenes Rad; indem er so steht und nicht vorwärts kann, rückt hinter ihm ein undurchdringlicher

Nebel wie eine Eisenmauer an ihn und schließt ihn ein, wozu fahles Mondlicht scheint. Da kann ihn in dieser wunderbar ersonnenen Situation denn auch keine menschliche Kraft retten. Nur Gott vermag es. Er schläft ermüdet ein und unterdessen kommt „von der süßen Maide Kind", das ist Christus, gesendet ein starker Wind, der den Nebel zerstreut und das Wasser still stehen macht. Indem das Rad nicht mehr geht, wacht der Ritter auf und geht hindurch (V. 6920.). Zehntens besteht Wigalois ein feuerschleuderndes Ungeheuer, welches aus einem Becken immerfort Flammen auf ihn wirft (V. 7050.). Elftens besiegt Wigalois zwei Ritter, die sich aber ihm freundlich zugesellen, und zwölftens überwindet er endlich den Roas selbst, befreit die schöne Larie, die in einer Burg belagert war und sich bis dahin behauptet hatte, und wird König von Korntin. Auch Gawein findet sich als glücklicher Vater ein, nur die Mutter Florie ist unterdeß gestorben (V. 11708.).

Daß in dem Sagenkreise von König Artus Tafelrunde 2c. ursprünglich altkeltische Mythen zu Grunde liegen, ist zugestanden. In der mündlichen Ueberlieferung des Knappen, von welchem Wirnt von Gravenberg den Stoff zum Wigalois empfing, scheint sich nun der mythische Kern unverfälschter erhalten zu haben, als in manchen andern, schon von französischen Dichtern verkünstelten Bearbeitungen.

Im Wigalois liegt ein sehr einfacher Mythus vor. Wie der Wolfsdietrich der deutschen Sage und wie der griechische Herakles bedeutet er die durch den Thierkreis wandelnde Sonne. Seine Siege sind nur Siege der ewig jungen Zeit über die zwölf Thierzeichen. Der erste, den Wigalois besiegt, ist der Wirth, der die neue Jahressonne als Gast empfängt; die beiden Zweiten stellen in ihrer Zweiheit das Sinnbild der Fische, des zweiten Thierzeichens im Jahre dar, der dritte hat zum Kennzeichen den Hund mit dem gelben und rothen Ohr, was auf das erste Hervorsprossen der Blumen im dritten Jahresmonat hinzudeuten scheint, ein Blumenkranz schmückt seinen Hut, und grün ist sein Gewand. Der vierte hat den bunten Papagei, als passendstes Sinnbild für das erste Grün, und das schnelle Roß, das sich vielleicht auf die Wolkenjagd im April bezieht. Schwerer ist eine Vergleichung des fünften mit dem Monat Mai zu ermitteln; doch scheint das Alter dieses Ritters sich auf das Alter der aufsteigenden Sonne zu beziehen, die im Mai als alt gedacht werden kann, weil sie im Juni sterben muß, sofern man sich das Sommer=

solstitium immer als Sonnentod dachte. Nun erscheint der Kampf der ewig jungen Zeit oder der unvergänglichen Sonnenkraft mit dem relativen Alter der Jahressonne unter dem Bilde des mit dem alten Ritter kämpfenden Wigalois eben so natürlich als sinnig ausgedacht. Der Geist, dem Wigalois begegnet, ist der Geist des guten verstorbenen Königs, das ist der Monat Juni, in welchen die Sommersonnenwende oder der Sonnentod fällt. Die ewig junge Zeit stößt hier folgerecht auf die Erinnerung des jährlichen Sonnentodes und empfängt zugleich hier die Bürgschaft ihrer ewigen Dauer, indem sie den Todeskampf von Neuem bestehen muß. Daher sechstens der furchtbare Kampf mit dem Drachen, der ihn beinahe tödtet. Von nun an wird Wigalois überhaupt fast immer überwunden, was nur dadurch erklärt wird, daß er die abnehmende Lebenskraft des Jahres bedeutet. So wird er siebentens von dem zottigen wilden Weibe gebunden, was ins Zeichen des Löwen fallen würde. Der starke Zwerg fällt sodann in's Zeichen der Jungfrau. Neuntens die beängstigende Situation zwischen Rad und Nebel ins Zeichen des Herbstäquinoctiums, das allerdings ein Schwanken zwischen zwei Jahreszeiten ausdrückt; so wie auch der Nebel den Herbstnebel andeutet. Der feuerwerfende Marin elftens fällt ins Skorpionzeichen; die zwei Ritter in das Zeichen des Schützen, wobei die Zweiheit mit der Doppelnatur des Centauren, unter dessen Bilde man sich den Schützen vorzustellen pflegt, übereinstimmt. Endlich wäre der die schöne Larie bestürmende Ritter Roas das Zeichen des Steinbocks in der Wintermitte, nach dessen Ueberwindung der Kreislauf des Jahres geschlossen ist. Die belagerte oder gefangene Jungfrau bedeutet bekanntlich in unzählbaren Mythen alter Völker die vom Winter gefangene Natur, welche durch die Sonne des neuen Jahres befreit wird, das mit jedem Jahr wieder beginnende Leben. Dagegen ist die verstorbene Mutter Florie die hingewelkte Blüthe des alten Jahrs, der Vergangenheit überhaupt. Auch das räthselhafte Rad im Wappen des Wigalois findet als das umlaufende Jahresrad oder die Sonne im Thierkreis seine Erklärung.

Daß solche alte Mythenstoffe vielen epischen Dichtungen späterer Zeit zu Grunde liegen, kann nicht mehr bestritten werden.

Beilage X.

Gottfried von Straßburg.

Meister Gotfrit von Strazburk.

Lobgesang auf Maria und Christus[1]).

(Abgekürzt.)

Du rosen blüt, du gilijen blat,
du künigin in der hohen stat,
dar nie getrat
je frouwenbilde mere;
5. du herzeliep für allez leit,
du fröide in rehter bitterkeit,
dir si geseit,
gesungen lob und ere.
des lebenden gotes zelle was
10. din lip vil saeldenbaere;
reht als der sunne dur das glas
kan dringen, süezer unde baz
drang ane haz
zuo dir Krist, der gewäre.

---

1) Die in Walthers v. d. V. Lobgesang und im vorliegenden Hymnus wiederkehrenden Bilder und Gleichnisse lassen auf eine ältere Grundlage, auf eine durch den kirchlichen Volksgesang allgemein mundgerechte Anschauung schließen, und die von Hölscher (das deut. Kirchenlied v. der Ref. Münster. 1848. S. 123. und 126.) mitgetheilten, aus dem XII. Jahrh. stammenden Sequenzen auf die hl. Jungfrau bestärken uns diese Meinung. Daß Walthers Lieder, wie überhaupt alle Dichtungen der Minnesänger, die immer ihre eigenen Compositeurs waren, von kunstigen Singeren vorgetragen wurden, wissen wir (schon aus der von Wickiam, dem Colmar'schen Stadtschreiber, im Rollwagenbüchlein erzählten Historie von Meister Grünenwald) und dürfen es auch von seinem Leiche glauben; daß aber Gottfrieds Lobgesang selbst im kirchlichen Gebrauche und im Munde Aller war, dürfte schon die litaneienartige und überhaupt ganz und gar melodische Form beweisen.

Anmerkungen. V. 1. Rosenblüte = Liljenblatt. V. 10. saeldenbaere = glückselig. V. 14. gewäre = wahrhaft, wahr.

15. Du rosen tal, du viol velt,
du wunneberndez herzengelt,
du blüender helt,
du süeze gotes wünne!
du liehte bernder morgenrot,
20. du rehte friundin an der not,
daz lebende brot
gebär du, küniges künne,
daz manik vinster herze kalt
entlühte und ouch enbrande
25. mit süezer minne mannikvalt;
so rehte stark ist sin gewalt:
des wirt gezalt
din lob an manigem lande.

Du bluomen schin dur grüenen kle,
30. du blüendez lignum aloe,
du gnaden se,
da man mit fröiden lendet.
du wunnebernder fröiden ein dach,
da dur man regen nie gesach
35. du guot gemach,
des ende nie mer endet.
du helfebernder kraft ein turn
vor vientlichem bilde,
du wendest manigen harten sturn,
40. den an uns tuot dur sinen hurn
der helle wurn,
und andere würme wilde.

Du aller süeze ein süezer schin,
du süezer, danne je wurde win,
45. din süeze din
mir blüen ze saelde müeze.

Anmerk. V. 16. wunneberndе = wonnebringend, wonnig. V. 19. liehte bernder = lichttragender, leuchtender; morgenrot ist männlich. V. 22. gebäre, Imperf. ind. 2. P. Sgl. von gebern = gebähren; künne, das Künne = Geschlecht. V. 24. entlühte, Imp. ind. von entliuhten = erleuchten. V. 27. gezalt, Part. Prät. von zellen = erzählen. V. 32. lenden = landen. V. 37. helfebernde = hülfebringend. V. 39. sturn = Sturm, wie wurn = Wurm. (V. 41.) V. 40. hurn = stürmisches Schneegestöber; Geiler hat „es hiurengglet, hiurnyglet“, es hagelt.

du bist daz süeze minnetrank,
dar in diu gotheit suoze drank;
sirenen sank
50. nie wart so rehte süeze.
du gast dur or, dur ougen in
ze herzen unt ze sinne,
da birstu wunnebernden sin
unt störest alle unfröide hin;
55. du bist gewin
der herzeclichen minne.

Ob aller tugende ein süeze tugent,
du jugende an ende in blüender jugent;
des si wol mugent
60. diu lop ze liehte bringen,
die himel unt der himel kint
und alle, die mit gote sint.
jo sint si blint
an sinne unt guoten dingen,
65. die dine süezen werdekeit
niht eren innecliche,
die got an dich da hat geleit
mit maniger hohen wirde breit,
daz von dir seit
70. manic herze tugentriche.

Du gimme, ein golt, ein edel stein,
ein milch, ein rotez helfenbein,
ein honik sein
in herzen und in munde;
75. ein berndiu tugent, ein edel krut
du reine süze . . .
. . . .
. . . . . . stunde.
du rehter kiusche ein blanker sne,

Anmerk. V. 48. suoze ist Adv.; süeze Adject. V. 53. birstu = bringst du hervor, von bern = tragen, hervorbringen. V. 58. jugende, Part. Präs. von jungen = jung sein. V. 60. ans Licht bringen, verkünden. V. 67. geleit = geleget. V. 71. gimme = Edelstein, **gemma.** V. 73. Honigseim. V. 75. daz krut = Kraut, Pflanze, bes. heil= und wunderkräftige.

80. der reinekeit ein trube,
der waren minne ein grüner kle,
der . . . gnade ein grunt se,
unt dar na me
der triuwe ein turtel tube.

85. Maria, reiniu werdekeit,
swaz man dir singet unde seit,
daz ist gemeit,
lieplich vor allem sange.
du tuost den lip, die sele fro,
90. ez lüftet sinne, herzel ho,
nu sus, nu so,
mit süezem anegange.
du blüejest schone in bluomen wis
in herzen und in muote;
95. du bist so gar ein paradis,
der wunne ein blüendez rosenris
der saelde ein pris,
der gnade ein wünschelruote.

Vol aller gnade ein reinez vaz,
100. der staeten tugent ein adamas,
ein spiegelglas
der wunne, diu sich wunnet.
du heiles und gelükkes rat,
des heiligen geistes minne hat,
105. an frone stat
din bilde wart gebrunnet;
darin der lebende gotes degen
von himel nider drate,
sam uf die blümen suezer regen,
110. so senfter süze kunde er pflegen
. . . .
. früje unde spate.

Ich han gelobt die muoter din,
vil süezer Krist und herre min,

Anmerk. V. 80. diu trube = Traube. V. 84. Turteltaube. V. 89. tuon heißt auch: machen. V. 92. anegange = Annäherung, Vorbedeutung. V. 93. schone, Adv. = schön. V. 99. vaz = Gefäß. V. 107. gotes degen = Christus.

115. der eren schrin,
in dem du mensche würde.
nu wil ich ouch dich, herre, loben:
taet ich des nicht, so kunde ich toben:
du swebest oben
120. ob aller eren bürde.
sibenstunt an dem tage sol
dir lop von mir erklingen:
diu wirde zimt dir, herre, wol:
wan du bist aller tugende vol;
125. leitliche dol
kanstu von herzen dringen. — —

So lob ich, herre, dinen tot,
der in vil strengebernder not
uns helfe bot
130. und uns vil armen löste
von jemer wernder brinnder brunst,
da jamer ist und jammers gunst,
so . . . .
der uns so tiure troste.
135. des sol dich loben, swaz aten habe,
mit hoher wirde und ere,
wip unde man, kint unde knabe,
dar nach, swaz fliege, flieze, trabe,
krieche und snabe,
140. an ende und iemer mere.

Got, aller güete ein anevanc,
tief unde ho, breit unde lanc,
si kan gedanc
süeze in dem herzen machen.
145. si klinzet uz der minne lant;
vil wol im, dem si wirt erkannt;
dem muoz zehant
sin herze in fröiden lachen.

Anmerk. V. 116. würde, Imp. ind. 2. P. Singul. von werden. V. 120. bürde = Last, Fülle. V. 125. leitlich = schmerzlich; dol = Traurigkeit. V. 131. brinnder für brinnender. V. 132. gunst = Gunst; mit dem Genit. Beschenkung mit etwas. V. 135. aten = Atem, Athem. V. 139. snaben = schnell und klappernd bewegen; hüpfen, springen. V. 143. si bezieht sich auf Güte.

swaz im diu werlt zu leide tuot,
150. daz ist im gar ein wünne:
so suoze entzündet im den muot
diu süeze brinnde minnegluot;
du bist so guot
ob alles menschen künne.

155. Du küel, du kalt, du warm, du heiz,
und aller saelde ein umbekreiz,
der dich niht weiz,
wieöt dem so rehte swaere!
im ist der tac eines jares lanc,
160. im gruonet selten sin gedanc,
erst ane wanc
gar aller fröiden laere.
du bist so gar des herzen schin,
ein fröideberndc sunne,
165. ein herzeliep für senden pin,
für truren fröide voller schrin,
den gernden sin
für durst ein lebender brunne.

Liep unde liep, liep unde zart,
170. nie liep so liep eim liebe wart;
du bist von art
liep allen reinen bilden.
dich minnent megde, süeze wip,
und manic tugenthafter lip:
175. da von vertrip,
swaz uns dir welle wilden.
dich minnet erde und ouch daz mer,
fiur, luft und ouch die winde,
die himmel und allez himmelher.
180. sus gistu blüender bluomen ber
an alle wer
dim liepsten ingesinde. — —

Anmerk. V. 154. künne = Geschlecht; ob bezeichnet hier ein Uebertreffen, einen Vorzug. V. 156. umbekreiz = Umfang. V. 158. wiest = wie ist. V. 167. „Denen, die dessen begehren;" sin ist Genit. regiert von gernden. V. 169. zart = geliebt. V. 170. eim = Einem. V. 176. wilden einen einem = Einen von Einem entfernen. V. 180. ber = Beere, Frucht.

Tief ist des wilden meres grunt:
noch tiefer tusenthundertstunt,
185. daz ist uns kunt,
ist din erbermde reine.
si reichet von den sternen abe
unz uf die grundelosen habe.
si ist ein wabe
190. des lebenden honiges seine.
si klinzet, klinget unde gat
dur mangiu wildiu wunder.
du bist ein visch unz uf den grat;
din süeze wandels niht enhat;
195. du bist ein sat
durfrühtic ob und under. — —

Du bist gesungen und geseit
daz lamp, daz unser sünde treit,
daz dur uns leit
200. mit willen alze verre.
wir waren dir, herre, gar ze trut:
du spien din golt an bloze hut;
wit unde lut
erschal, getriuwer herre,
205. diu reine, staete minne din,
diu süeze, unwandelbaere.
des müezestu gesegent sin,
du reiner herzen sunnen schin,
du lebender win,
210. du fröide in rehter swaere. — —

Got, von dir reden, got, von dir sagen
kan in diu herzen minne tragen
unt kan versagen
unminne ir süezen porte.

Anmerk. V. 184. tusenthundertstunt = hunderttausendmal. V. 186. erbermde = Barmherzigkeit. V. 188. habe = Hafen, Meer. V. 190. Honigseim. V. 193. visch unz uf den grat = gänzlich rein von sinnlicher Begierde. Vgl. Simrock zu Walther v. d. V. I., 214. — V. 196. durfrühtic = mit Früchten versehen, durchaus fruchtbar. V. 200. verre = weit, sehr. V. 202. spien für spiene, Imperf. Ind. 2. Pers. Sgl. von spannen; Sinn: „Deine Gottheit (din golt) erschien in der niedrigen Hülle des Fleisches" (bloze hut). V. 204. erschal, Imperf. Ind. von erschellen = erschallen, kund werden.

215. got, von dir reden, got, von dir ſagen
kan in diu herzen ſchöne tragen
unt kan dich wagen
mit manigem ſüezen worte.
got, von dir reden, got, von dir ſagen
220. kan herzen fröide machen;
got, von dir reden, got, von dir ſagen
kan rihten uf der ſaelden wagen,
der uns ſol tragen,
da man ſo iemer lachen.

225. Got, von dir reden, got, von dir ſagen
kan truren uz den herzen jagen
und kan drin tragen
des heiligen geiſtes minne.
got, von dir reden, got, von dir ſagen
230. lert dine heren marter klagen
und lert ſie tragen
ze herzen unt ze ſinne.
got, von dir reden, got, von dir ſagen
iſt wol halp himelriche;
235. got, von dir reden, got, von dir ſagen
lert uns ze himelriche jagen:
ez wart hie ſagen
ſo rehte minnecliche.

Got, von dir reden, got, von dir ſagen,
240. da mite wirt diu ſünde erſlagen,
unt kan verjagen
den tievel in die helle.
got, von dir reden, got, von dir ſagen,
kan dinen hohſten troſt bejagen
245. unt kan zuo tragen
den herzen guot gevelle.
got, von dir reden, got, von dir ſagen
iſt wunne ob aller wünne,
ez tuot daz herze in fröiden wagen,

Anmerk. V. 216. ſchöne = Schönheit. V. 217. wagen = wegen = erwägen, bedenken. V. 246. gevelle = das Fallen, Glücksfall, Glück. V. 249. wagen = ſchweben; Sinn: „Es macht, daß das Herz in Freuden ſchwebt und die reine (reinun alterthümlich für reinen. Acc. Sgl. Fem.) Seele nach dir ſich ſehnt.“

250. die reinun sele nach dir klagen;
so schone ertagen
kanstu menschlichen künne.

Swer hoehen welle nu sin leben
unt dort mit got in fröiden sweben
255. unt sich ergeben
dem fride und ouch der minne,
swer welle lernen widerstan
der boesen sünde an allen wan,
unt sich erlan
260. vil maniger argen Sinne,
der lerne disen minnesanc
und tuo nach siner lere,
so entliuhtet ime der süeze inganc
den sin, den muot und den gedanc
265. an allen wanc
mit hoher wirde und ere.

Swer gotes minne wil bejagen,
der muoz ein jagendez herze tragen,
daz niht verzagen
270. kunne uf der jagunden weide;
er muoz ouch heldes Krefte han,
wil er die reinen minne van,
unt vaste stan,
ringen, striten; diu beide
275. diu muoz er haben naht unt tac
nach der gewihtun minne;
si gat niht slafende in den sac,
wan muoz si twingen in den hac
sleht unde strac
280. mit reinem stactem sinne.

Diu gotes minne ist hochgemuot,
da bi diemüetig unde guot;
swer niht entuot,

Anmerk. V. 251. ertagen = erscheinen. V. 259. unt sich erlan = sich von Etwas frei machen. V. 263. entliuhten = erleuchten; inganc = Eingang; das, was eingeht, also hier: der eingelernte Gesang. V. 270. weide = Waide, Jagd. V. 276. „nach der geheiligten Minne." V. 278. wan = man; hac = Hag, Gehäge. V. 279. sleht = gerade, aufrichtig; strac = straff.

als er sol, gegen der minne,
285. dem wirt si niemer rehte kunt,
noch minnechlicher wunden wunt
ze keiner stunt
wirt er in sinem sinne.
si ist also saeleclich gemuot,
290. daz sie wil offenbaere
sin in dem herzen daz hohste guot
unt daz aller liepste herzebluot:
swer des niht tuot,
der muoz ir sin unmaere.

295. Dien gotes minne fremde sint,
die sint mit liehten ougen blint,
diu selben kint
diu heizent kint der erde.
die aber gotes minne hant,
300. diu kint sint gotes kint genant
über elliu lant
mit minneclichem werde.
ir berndiu vruht hat bernden regen
unt himeltouwes süeze,
305. ob in so swebt des gotes segen,
der ir kan zallen ziten pflegen:
daz er uns wegen
zen hohen fröiden müeze!

Swen gotes minne nie getwanc,
310. nie der in hohen fröiden ranc
noch guot gedanc
im nie gewurzet inne.
swer gotes minne nie bevant,
der ist, als ein schate an der want
315. dem unerkant
ist leben, witze und sinne.
swem gotes minne nie besaz
den sin noch daz gemüete,
der ist der genade ein ital vaz,

V. 294. unmaere = gleichgültig, unlieb. V. 295. dien = den = denen. V. 302. werde, Dat. Sing. von wert = Würde, Herrlichkeit. V. 307. wegen = einen Weg betreten, auf den Weg bringen, führen. V. 312. wurzen = Wurzel schlagen. V. 319. ital = eitel.

320. blint ist sins herzens spiegelglas,
sin lip ist laz
gein aller saelden blüete.

Daz ich nu von der minne sage
und ich ir doch so lützel trage,
325. daz ist ein klage,
diu wol ze klagene waere.
versuochte si mir minen muot,
als si diu reinen herzen tuot,
diu wol behuot
330. sint und unwandelbaere,
so möhte ich deste baz gesagen
von der gewihten minne:
nu muoz ich an der rede verzagen,
wan ich ir leider han getragen
335. bi minen tagen
so lützel in dem sinne.

Getriuwer got, nu erbarme dich
genaedeclichen über mich;
der genaden ich
340. bedarf von allem herzen.
wan miner sünde der ist me,
dan wages in dem Bodense;
des ist mir we
unt dulde manigen smerzen.
345. ich han dich lützel mine tage
geminnet, dast an lougen,
daz ouch ich dir, herre, klage,
ich was gegen diner minne ein zage,
da von ich trage
350. ein wundez herze tougen.

Swa tugentlichiu herzen sin,
dien disiu klage werde schin,
diu suln min
dur got ze gote gedenken

Anmerk. V. 321. laz = läßig, träge. V. 324. lützel = wenig. V. 327. versuochen = besuchen; zu finden suchen. V. 342. wac (Gen. wages) = Woge.

355. unt zuo der süezen muoter sîn,
daz si dem dürren herzen mîn
den lebenden wîn
der wâren riuwe schenken.
des bit ich dur daz hêre bluot,
360. daz er gôz dur uns armen:
sît mir ze sîner minne guot,
diu dürrez herze blüejen tuot,
unt mir der muot
in riuwen müeze erwarmen.

Beilage XI.

Walther von der Vogelweide.

Motto.

Was lobt ihr uns den Tejer so vor Allen?
Was soll Petrarca uns, der Ueberfeine?
Ein And'rer ist es, den ich lieb' und meine
Und besser hat mein Walther mir gefallen!

Der singt viel süßer als die Nachtigallen
Und ist der Taube gleich an keuscher Reine,
Ein Adler überfliegt er das Gemeine
Und hat für's Schlechte scharfe Falkenkrallen.

Dies sind die Vögel, die der Walther weidet;
Untadlich ist sein Lied wie seine Sporen;
Wir hätten alle Welt um ihn beneidet

Und hätten ihn zum Liebling auserkoren
Wär' er ein Fremder — aber das verleidet
Ihn uns, weil ihn ein deutsches Weib geboren!

Joh. Schrott.

Walther von der Vogelweide[1].

(Aus dem Frauendienst.)

Winterleid[2].

Uns ist der Winter zur Last überall,
Haide und Wald sind beide nun fahl,
Wo sonst viel süßer Stimmen Hall.
Säh' ich auf den Straßen erst Mägdlein den Ball
Werfen, so käm' uns (auch) der Vögelein Schall.

Könnt' ich verschlafen im Winter die Zeit!
Wach' ich die Weile, so thut es mir leid,
Daß seine Macht ist so weit und so breit.
Weiß Gott! er weicht auch dem Maien im Streit,
Der statt des Reifs uns dann Blumen verleiht.

Maiwonne[3].

Unter den Linden
An der Haide,
Da unser zweier Bette war,
Da möget ihr finden

---

1) Nach dem, was Simrock und späterhin Koch geleistet haben, wäre es von unserer Seite zu kühn gewesen, eine neue Uebertragung versuchen zu wollen. Wir beschränkten uns darauf, die Vorzüge Beider zu vereinigen und da, wo der Eine oder Andere ohne Noth vom Original abgewichen, darauf zurückzukehren. Schade, daß noch immer kein dem Sänger ebenbürtiger Geist sich an eine Nachdichtung des süßen Liedermundes gewagt hat; die beste Uebersetzung bleibt immer nur Kupferstich, der das Colorit des Originals im besten Falle zwar anzudeuten, nie aber wiederzugeben vermag. Weiske's Uebersetzung, Halle 1852, ist mir leider erst während dem Drucke zugekommen.

2) Vgl. Lachmann 1843. S. 39. Simrock 1833. I. S. 1. Koch 1848. S. 77.

3) Vgl. Lachmann. S. 39. Görres: Volks- und Meisterlieder. 1817. S. 99. Simrock. I., 4. v. d. Hagen (in Raczynskis Gesch. der neueren bildend. Kunst) 1840. II. S. 73. Koch. S. 78.

Schöne, beide,
Gebrochen Gras und Blumen gar,
Vor dem Walde in einem Thal,
Tandaradei!
Schöne sang die Nachtigall.

Ich kam gegangen
Zu der Aue,
Da eh' mein Friedel kommen war,
Da ward ich empfangen,
Hehre Fraue!
Daß ich bin selig immerdar;
Küßt' er mich? wohl tausendstund:
Tandaradei!
Seht, wie roth mir ist der Mund!

Da ging er machen
Wonnigliche
Von Blumen eine Bettestatt;
Deß wird man lachen
Innigliche,
Kömmt Jemand auf denselben Pfad:
An den Rosen er wohl mag
Tandaradei!
Merken, wo das Haupt mir lag.

Daß wir da lagen,
Wüßt' es Jemand —
Verhüt' es Gott! — so schämt' ich mich;
Was wir da pflagen
Nimmer Niemand
Befinde das, denn er und ich:
Und ein kleines Vögelein
Tandaradei!
Das mag wohl getreue sein!

Traum[4]).

„Nehmt, Herrin, diesen Kranz":
So sprach ich jüngst zu einem Mägdlein wunderhold,
„So zieret Ihr den Tanz
Mit den schönen Blumen, die Ihr tragen sollt.
Hätt' ich viel edeles Gesteine
Das müßt auf Euer Haupt,
So Ihr dem Worte glaubt;
Seht, wie ich's treu und redlich meine.

Fraue, Ihr seid so wohl gethan,
Daß ich Euch mein Kränzlein gerne geben will,
So gut ich's winden kann.
Weißer und rother Blumen weiß ich viel,
Die stehn so ferne dort in jener Haide,
Wo sie schön entspringen
Und die Vöglein singen,
Da sollten wir sie brechen Beide."

Sie nahm, was ich ihr bot,
Nach eines guten Kindes Weis',
Ihr Wänglein wurde roth,
Wie Röslein unter Liljenreis;
Verschämt, den lichten Blick zu zeigen,
Verneigte sie sich hold,
Das war mein Minnesold;
Wird mir noch mehr, wohl werde ich's verschweigen.

Mich däuchte niemals mehr
Wonne zu gewinnen, als ich da besaß.
Die Blüthen fielen schwer
Von dem Baume bei uns nieder in das Gras.
Ich war so fröhlich, daß ich lachte.
Als mich mit solchen Wonnen
Hielt der Traum umsponnen,
Da ward es Tag und ich erwachte.

---

4) Lachmann. S. 74. Simrock. I., 7. Koch. S. 156.

Mir ist von ihr geschehen,
Daß ich diesen Sommer muß allen Maiden
Fest in die Augen sehen;
Fänd' ich meine wieder: fort sind alle Leiden.
Wär' sie wohl bei diesem Ringeltanze?
Ihr Frauen, habt die Güte,
Rücket auf die Hüte [5]):
O weh — säh' ich sie wieder unterm Kranze!

Minneleid [6]).

1.

Ich bin nun so herzlich froh,
Daß ich viel Wunderdinge bald beginne,
Wenn es sich gefüget so,
Daß ich erwerbe meiner Herrin Minne;
Dann steigen mir die Sinne
Viel höher noch als der Sonnenschein. Genade, du Königinne!

Nie, das bin ich mir bewußt,
Hab' ich die Augen zu ihr aufgeschlagen,
Daß sie nicht geglänzt vor Lust.
Den kalten Winter mocht' ich wohl ertragen,
Andre schien er sehr zu plagen:
Mir war indeß, als wär' ich mitten in des Maien Tagen.

Diesen wonniglichen Sang
Hab' ich gesungen meiner Frau'n zu Ehren:
Deß soll sie mir wissen Dank,
Dann will ich immer um sie Freude mehren,
Wohl mag sie mein Herz versehren:
Wenn sie mir auch Leides thut? Das kann sie zum Guten verkehren!

---

5) Damals österreichische Sitte der Frauen, durch breite Hüte das Gesicht zu verdecken. Meister Hadlaub wünscht deßhalb, daß die großen Hüte, welche ihm das Frauenantlitz verdecken, die Donau hinabtreiben möchten. Vgl. v. d. Hagen: Ueber die Gemälde in den Sammlungen der altd. lyr. Dichter. (In den histor. Abhandl. der Berliner Akademie a. d. Jahre 1844.) Berl. 1846. S. 300.

6) Lachmann. S. 118. Simrock. S. 25. Koch. S. 252.

Das sollte Niemand rathen mir,
Mich loszusagen von dem schönen Wahne.
Wend' ich meinen Sinn von ihr,
Wo fänd' ich eine also Wohlgethane,
Die so nichts von Falschheit ahne?
Sie ist schöne und baß gelobet denn Helene und Diane.

2.

Hör', Walther, wies mit mir stat,
Mein traut Geselle von der Vogelweide,
Hülfe suche ich und Rath:
Die Wohlgethane thut mir viel zu leide,
Könnten wir's ersingen Beide,
Daß ich mit ihr dürft' Blumen brechen auf der lichten Haide!

Deutschlands Lob [7]).

1.

Ihr sollt sprechen: „Viel willkommen!"
Der Euch Neues bringet, das bin ich;
Alles, was ihr habt vernommen,
Ist eitel Dunst: Nun fraget mich,
Wenn man mir Dank erzeigte,
Wird mein Lohn auch gut,
Sag ich Euch vielleicht, was Euch wohle thut. —
Seht, was man mir zu Ehren reichte!

Ich will deutschen Frauen sagen
Solche Kunde, daß sie desto baß
Aller Welt sollen behagen.
Ohne große Miethe thue ich das.
Was wollt ich' von den Süßen?
Sie sind mir zu her:
So bin ich gefüge und bitte nichts mehr,
Als daß sie mich freundlich grüßen.

---

7) Lachmann. S. 56. Simrock. S. 31. Koch. S. 116.

Ich hab' Lande viel gesehen
Und suchte die Besten allerwärts,
Uebel müsse mir geschehen,
Brächt' ich jemals dahin mein Herz,
Daß ihm wohlgefallen
Wollte fremde Sitte:
Nun, was hülf' es mir, wenn ich mit Unrecht stritte?
Deutsche Zucht geht doch vor Allen!

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die Besten sein,
Die ich irgend in der Welt erkannt.
Weiß ich recht zu schauen
Schöne Zucht und Zier,
Hilf mir, Gott, so schwör' ich wohl, daß sie holder hier
Sind als andrer Länder Frauen.

Deutsche Mann sind wohl gezogen,
Recht wie Engel sind die Frau'n gethan,
Wer sie schilt, der ist betrogen:
Ich kann anders wahrlich nicht verstahn.
Tugend und reine Minne,
Wer die suchen will,
Der soll kommen in unser Land: Da ist der Wonne viel:
Möcht' ich nur lange leben darinne!

2.

Der ich viel gedienet han
Und immer mehr noch gerne dienen will —
Nimmer will ich von ihr lan,
Thut sie mir auch Leides noch so viel.
Sie kann mir versehren
Herz und Sinn und Muth,
Nun: Vergeb's ihr Gott, was sie mir Uebel thut —
Hernach mag sie sich bekehren.

Die Minne[8]).

1. [9])

Die Minn' ist weder Mann noch Weib,
Sie hat nicht Seele, hat nicht Leib,
Sie ist vergleichbar keinem Bilde,
Ihr Nam' ist kund, sie selber aber wilde [10]);
Und dennoch kann doch Niemand ohne sie
Des Himmels Huld sich nicht gewinnen
— Vertraue denen, die da minnen —
Sie kam in falsche Herzen nie.

2.

Viel falsche Münz' in unsern Tagen
Ward nach der Minne Bild geschlagen,
Doch wer ihr Siegel recht erkannt,
Dem setzt' ich wohl mein Wort zu Pfand,
Daß, wer nur treu folgt ihrem Tritte,
Ihm nimmermehr das Böse schadet;
Minn' ist vom Himmel so begnadet:
Daß ich sie um's Geleite bitte.

---

8) Lachmann. S. 81. Simrock. S. 35. Koch. S. 170.

9) Vgl. hiemit die schönen Stellen im Titurel:

Herrin, ich hab' vernommen von Frauen und von Mannen,
Minne kann den Alten und den Jungen ihr Geschoß so spannen,
Daß sie mit Gedanken sehre schießet:
Sie trifft unfehlbar Alles, was fliegt, was läuft, was geht, was kriecht, was fließet.

„Minne, ist das ein Er? kannst du mir Minne erklaren?
Ist es ein Sie? — und kömmt mir Minne, wie soll mit Minne ich mich gebaren?
Muß ich sie behalten bei den Tocken?
Oder fliegt Minne ungern auf die Hand, ich kann Minne wohl locken?"

ꝛc.

Minne, zu mannigfaltig ist dein Treiben,
Gar alle Schreiber könnten nicht deine Art und Macht zu Ende schreiben.

ꝛc.

10) wilde = ungewöhnlich, fremd, scheu.

Die Schönheit der Geliebten [11]).

Das wundervoll geschaffne Weib!
Möcht' ich doch ihren Dank empfahn!
Es steht ihr minniglicher Leib
In meinem Hohen-Lied voran.
Zwar allen Frauen Lob und Preis,
Doch die aus Vielen wählt' ich mir:
Wer aber eine Andre weiß,
Ich kann's nicht tadeln, dient er ihr:
Er habe Weis' und Wort
Mit mir gemein und lob ich hier, so lob er dort.

Gott schuf ihr Wänglein wohl mit Fleiß,
So prächt'ge Farben wählt er gar,
So reines Roth, so reines Weiß,
Dort rosenlicht, hier liljenklar.
Darf ich's vor meinen Sünden sagen,
Ich seh' sie immer lieber an
Als Himmel oder Himmelswagen.
O weh! was lob ich armer Mann?
Mach' ich sie mir zu hehr,
Leicht büß' ich meines Mundes Lob am Herzen schwer.

Sie hat ein Kissen, das ist roth:
Gewänn' ich das vor meinen Mund,
So stünd' ich auf von dieser Noth
Und wär' auf immerdar gesund.
Wenn sie das an ihr Wänglein legt,
Da wär' ich gerne nahebei;
Es duftet, so man's irgend regt,
Als ob es voller Balsam sei.
Das soll sie leihen mir,
Wie oft sie's wieder haben will, so geb ich's ihr.

Ihr Hals, die Hände, jeder Fuß,
Die sind nach Herzenswunsch gebaut,
Was ich dazwischen loben muß,
Hab' ich noch lieber angeschaut,

---

11) Lachmann. S. 53. Simrock. S. 36. Koch. S. 110.

Ich hätte ungern „decke dich!"
Gerufen, als ich nackt sie sah.
Sie sah mich nicht, da sie mich schoß,
Das sticht mich heute noch wie da,
Wenn ich gedenke dran,
Wie sie dem reinen Bad entstieg so wohlgethan.

Ihr Antlitz ist so wonnereich,
Als ob's mein Himmel wolle sein.
Wem soll es anders sein auch gleich?
Hat es doch himmlisch holden Schein.
Zwei Sterne leuchten d'raus so klar,
Möcht' ich mich doch darin ersehen;
Daß sie mir's also nahe habe!
So möcht' ein Wunder wohl geschehen.
Thut sie das: So würd' ich jung
Und mir dem Sehnsuchtssiechen Schmerzes Linderung [12]).

Zu viel gelobt [13]).

Lang zu schweigen hatt' ich erst im Sinn,
Doch sing ich wieder wie ich sang:
Gute Leute bringen mich dahin,
Und diesen folg' ich lebenslang.
Singen soll ich noch und sagen:
Was sie begehren, thu ich gern; so sollen sie mein Leid beklagen.

Höret Wunder, wie es mir erging,
Wie ich mich selbst in Noth gebracht:
Eine Frau behandelt mich gering,
Mein Lied hat sie so werth gemacht,

---

12) Das im Original fast unübersetzbare Wortspiel:
„So wird mir gernden siechen senender sühte baz" bleibt wohl einem Adolph Böttger zur Lösung vorbehalten, der jene, die Uebersetzer zur Verzweiflung peinigende Rede des Pyramus in Shakspeares Sommernachtstraum so gab:
Warum thatst du, Natur, der Erde Löwen spenden,
Daß solch ein schnödes Vieh hier meine Braut mußt schänden?
Sie ist — o nein, sie war der Damen schönstbegabte,
Die leibte, lebte, liebt' und lieblich lachend labte.

13) Simrock. I., 57.

Daß sie vor Stolz nun dies beginnt:
Sie weiß wohl nicht, wenn ich mein Singen lasse, daß ihr Lob zerrinnt.

Wie man sie verwünschen wird um mich,
Stell' ich nun mein Singen ein!
Alle, die sie lobten, sicherlich,
Die schelten sie dann insgemein.
Tausend Herzen wurden froh
Durch ihre Gnade, die's entgelten, lassen wir einander so.

Als ich noch gewähnt, sie sei mir gut,
Wer war ihr besser da als ich?
Dies ist sicher, was sie mir auch thut,
So merke sie dies Eine sich:
Nimmt sie mich von dieser Noth,
So bringt mein Leben ihrem Ehre: tödtet sie mich, ist sie todt.

Würd' ich ja in ihren Diensten alt,
Dann ist auch sie nicht mehr ein Kind:
Doch mein Haar ist dann wohl dergestalt,
Daß sie auf einen Jüngern sinnt:
So gnade Gott euch, junger Mann:
Da greifet ihr die alte Haut mit frischen Wasserreisern an.

Sag mir Einer, was ist Minne? [14])

Sag mir einer, was ist Minne?
Weil ich halb es weiß, so wüßt' ich gerne mehr:
Hat es Jemand besser inne,
So belehr' er mich, warum sie schmerzt so sehr?
Minn' ist Minne, wenn sie freut:
Macht sie traurig, ist es nicht die rechte Minne,
Und ich weiß nicht, was man ihr für Namen beut.

Sollt' ich jetzt es nicht verfehlen,
Was die Minne sei, so sprechet Alle, Ja:
Minn' ist Wonne zweier Seelen:
Theilen beide gleich, so ist die Minne da.

---

14) Simrock. I, 59.

Kann jedoch nicht Theilung sein,
So vermag's ein Herz alleine nicht zu tragen:
Darum sollest Du mir helfen, Herrin mein!

Frau, zu schwer hab' ich zu tragen;
Willst du helfen mir, so thu' es noch bei Zeit:
Bist du taub für meine Klagen,
Sprich es endlich aus, so fass' ich mich im Leid.
Bin hinfort ein freier Mann.
Aber Eines, dächt' ich, solltest du bedenken:
Daß dich schwerlich einer besser loben kann.

Darf sie Haß für Lieb' erweisen?
Soll ich Freud' ihr geben für mein bittres Leid?
Hab' ich Grund, ihr Lob zu preisen,
Wenn sie's kehren will zu meiner Niedrigkeit?
So that ich übel, ihr zu trau'n:
Doch was sprech ich Ohrenloser, Augenohner?
Den die Liebe blendete, wie mag er schau'n?

Verlorne Zeit [15]).

Die Herrin ist ein gnadenloses Weib,
Daß so hart sie an mir Armen thut.
Bracht' ich denn nicht einen jungen Leib
In ihren Dienst, dazu auch hohen Muth?
O, wie war ich da beglückt!
Wie ist das verdorben!
Was hab' ich erworben?
Anders nicht, als Kummer, der mich drückt.

Weh um meine wonniglichen Tage,
Deren ich so viel versäumt an ihr:
Das ist ewig meines Herzens Klage,
Wird die Hoffnung so zu Nichts an mir.
Nicht des Leides Bitterkeit
Zwingt mich, daß ich weine:
Meine Zeit alleine,
Daß ich die verlor, das ist mir leid.

15) Simrock. I., 70.

Schöner Antlitz sah ich nirgendwo:
In ihr Herz ließ sie mich niemals schau'n.
Schwer betrogen bin ich leider so,
Uebel lohnt die Harte mein Vertrau'n.
Hätt' ich ihr der Sterne Schaar
Doch mit Mond und Sonnen
Zum Geschenk gewonnen:
Lag's an mir, sie hätte sie fürwahr.

Solche Sitte hab' ich nie geschaut:
Ihren besten Freunden ist sie gram,
Ihren Feinden thut sie ganz vertraut,
Was noch nie ein gutes Ende nahm.
Weiß ich doch, welch Ende naht:
Freund und Feind, Beide
Lassen sie im Leide,
Wenn sie mir und Jenen Unrecht that.

Meiner Herrin sei es doch nicht leid,
Daß ich reit' und frag' im fremden Land
Nach der Frauen Reiz und Würdigkeit:
Deren ist wohl Manche mir bekannt;
Sie sind schön und wohlgethan:
Doch ist ihrer Keine,
Weder groß noch kleine,
Deren Weigern je mir leid gethan.

Späte Reue[16]).

Ein Meister las
Von Traum und Spiegelglas,
Daß sie dem Winde
Gleichen und zergehen bald.
Doch Laub und Gras,
D'ran oft mein Blick genas,
Wie sich's befinde,
Mich dünkt, ihr habt nicht festern Halt;
So ihr Blumen mannigfalt,
Die Haide roth, der grüne Wald;

16) Lachmann. S. 122. Simrock. I. S. 119. Koch. S. 261.

Der Vögel Sang geht traurig aus zuletzt,
Dazu die Linde,
Süß und linde:
O weh dir, Welt, wie steht dein Kränzlein jetzt!

Dem Thorenmuth
Nach weltlich eitlem Gut,
Ist nicht zu trauen,
Der so böses Ende leiht.
Wär' ich in Hut
Vor ihm, so thät' ich gut:
Er will verbauen
Mir das Thor der Seligkeit.
Mein armes Leben bangt vor Leid:
Zur Buße wär' es höchste Zeit,
Nun fürcht' ich siecher Mann den grimmen Tod,
Daß er mit Grauen
Sich lasse schauen:
Vor Furcht erbleichen mir die Wangen roth.

Wie soll ein Mann,
Der nichts als sünd'gen kann,
Das Haupt erheben,
Und gewinnen hohen Muth?
Seit ich gewann
Verstand, daß ich begann
In diesem Leben
Zu merken, was sei bös und gut,
Da griff ich, wie der Thor es thut,
Mit linker Hand recht in die Gluth
Und mehrte nur des Teufels Freudenschall.
D'rum muß ich beben,
In Sorgen schweben:
Nun hilf mir, Jesus, lind're meinen Fall.

O heil'ger Christ,
Der du gewaltig bist,
Lenkst Alles insgemeine;
Gleich Jenen, die dir treu gesinnt,
Verleih mir, Christ,
Daß ich in kurzer Zeit

Dich lieb' alleine
Recht als dein auserwähltes Kind.
Ich war mit sehenden Augen blind,
Thörichter als ein Thor gesinnt,
Barg ich der Welt auch meiner Sünden Zahl.
Mach eh mich reine,
Eh mein Gebeine
Sich senken muß in das verlorne Thal.

(Gottesdienst.)

An die Jungfrau [17]).

Maria, Magd, du hochgelobte Frau, du süße,
Hilf mir zu deines Kindes Ruhm, daß meine Sünd' ich büße.
Hochschwellend Meer der Gnade, Tugend, aller Güte,
Der süße Gottesgeist aus deinem edeln Herzen blühte.
Dein Schöpfer, Vater, Kind ist zu dir eingegangen:
Heil uns Allen, daß du ihn empfangen!
Den Höhe, Breite, Tiefe, Läng' umfinge nimmermehr,
Dein kleiner Leib, mit süßer Keuschheit barg ihn der;
Vor allen Wundern ist dieß Wunder hehr:
Der Engel Königin, du trugst ihn ohne Schmerz und Bangen.

Am Freitag wurden wir vom Höllenzwang befreiet,
Durch den, der sich dreifaltiglich aus Einem hat gedreiet.
Der Engel Gabriel der Magd die Botschaft kündet,
Die mit großen Freuden Erd' und Himmel hat entzündet.
Er sprach zu ihr Ave, das minnigliche Grüßen:
Durch ihr Ohr empfing sie ihn, den Süßen,
Der ewig ohne Ende bleibt und war ohn' Anbeginn.
Deß sei dir Preis und Lob gesagt, Maria, Königin:
Du gabst Ihn uns zum Trost, der alles Leid der Welt will büßen.

17) Simrock. I., 125.

Kreuzlied[18]).

Du süße wahre Minne,
Geleite schwache Sinne:
Bei deinem Anbeginne,
Hilf, Sohn, der Christenheit.
Der uns zum Heil gesendet,
Der Erde Weh gewendet,
Der Waisen Tröstung spendet,
Hilf rächen dieses Leid.
Erlöser aus den Sünden,
Laß uns dein Reich begründen,
Dein Geist mag uns entzünden,
Wenn er uns reuig fand.
Dein Blut hat uns begossen,
Den Himmel aufgeschlossen;
Nun löset unverdrossen
Das herrlich heil'ge Land.
Verpfändet Gut und Leben,
Gott wird uns Hülfe geben,
Daß wir der Furcht entschweben
Vor ew'ger Strafe Brand.
Dieß kurze Leben schwindet,
Der Tod uns sündig findet:
Wer sich zu Gott gefindet,
Entgeht der Hölle Leid.
Für Noth wird Gnad' ertheilet.
Auf! Christi Wunden heilet,
Bereitet euch und eilet,
Sein Land wird bald befreit.
Du aller Frauen Krone
Bist mit uns zweifelsohne:
Dort ward das Kreuz dem Sohne,
Als sich sein Leib ergab.
Sein Geist mög' uns durchdringen,
Daß wir die Völker zwingen,
Die nie die Tauf' empfingen;
Nun schrecke sie der Stab,

18) Simrock. II., 96.

Dem auch die Juden fallen: [19])
Man hört ihr Schrei'n erhallen,
Manch Lob am Kreuz erschallen:
Erlösen wir das Grab!

Uns muß der Leib verderben,
Daß wir den Lohn erwerben:
Gott wollte für uns sterben,
Sein Zorn ist aufgespart.
Sein Reich, das ewig währet,
Hat uns das Kreuz gewähret;
Wer sich vom Zweifel kehret,
Der hat den Geist bewahrt.
Du sünd'ger Leib vergessen,
Dir ist die Zeit gemessen;
Der Tod hält uns umsessen,
Wir stehen ohne Wehr.
Ihr Christen auf! Von hinnen!
Den Himmel zu gewinnen:
Der Hölle zu entrinnen,
Ist keine Noth zu schwer:
Es will mit Heldeshänden
Gott seine Rache senden,
Und jedes Land soll spenden
Zum Heil'gen-Geistes-Heer.

Gott sei mit uns im Bunde
Und send' uns frohe Kunde
Zu jener frohen Stunde,
Wo uns der Geist entgeht:
Der Hölle Gluthen wallen
Daß wir darein nicht fallen:
Es ist wohl kund uns Allen,
Wie jämmerlich es steht.
Das hehre Land, das reine,
So hülflos und alleine:

19) Das Kreuz.

Jerusalem, nun weine,
Wenn dein vergessen ist!
Die übermüth'gen Heiden
An deiner Schmach sich weiden:
Nun laß dich diese Leiden
Erbarmen, Jesu Christ;
Die Noth, womit sie ringen,
Die deinem Grab lobsingen,
Die möcht' auch uns bezwingen:
Das wend' in kurzer Frist.

Morgengebet [20]).

Mit Segen laß mich heut ersteh'n,
Herr Gott, in deinem Schutze geh'n
Und reiten, wo hinaus mein Weg sich kehre;
Herr Christ, an mir gib an den Tag,
Was deiner Güte Kraft vermag,
Und steh' mir bei zu deiner Mutter Ehre,
Wie ihr der Engel half, der gute,
Und dir, der in der Krippe ruhte,
Jung als Mensch, als Gott so alt,
Demüthig vor dem Esel und dem Rinde
(Und doch mit himmlisch treuem Sorgen
Hielt dich Gabriel geborgen
Vor Gefahren mannigfalt):
So schütz' auch mich, daß man nicht falsch mich finde,
Noch gegen deine Liebe kalt.

Leich auf die heilige Jungfrau [21]).

Gott, Deine Trinitate,
Die beschlossen hatte
Dein Fürgedank mit Rathe,
Die preisen wir dreifaltig,
5. Doch ewig eingehaltig;

20) Simrock. I., 128.

21) Vgl. Koch. S. 3. Simrock. I., 131. Hüppe. S. 124.

Anmerk. V. 1—5. Sinn: Deine Dreieinigkeit, welche Dein weiser Rathschluß zusammengeschlossen, d. i. vereinigt hatte, bekennen wir so, daß mit Dreiheit die Drei eine Einheit sind.

Dich Gott, den Hohen, Hehren,
Dich Urquell aller Ehren,
Kann keine Macht versehren,
O send' uns Deine Lehren:
10. Verlocken und verkehren
Will uns den Sinn zur Sünde
Der Fürst der Höllengründe.

Sein Rath und böse Fleisches Gier,
Entferneten uns, Herr, von dir:
15. Da diese zwei Dir sind zu dreist
Und Du sie zu bezwingen weißt;
So thu's zu Deines Namens Ruhm,
Daß wir mit Dir zum Siegerthum
Gelangen und uns Deine Hand
20. Verleihe Kraft zum Widerstand,

Auf daß Du seist geehret,
Dein Lob und Preis gemehret;
Er aber sei entehret,
Der uns nur Sünde lehret,
25. Uns in das Netz der Sinne jagt;
Vor Deiner Kraft die seine zagt.
Deß sei Dir ewig Lob gesagt
Und auch der reinen süßen Magd,
Die uns den Sohn an's Licht gebracht
30. Der ihr zum Kinde wohl behagt.

Jungfrau und Mutter, schaue
Der Christenschaaren Noth,
Du blühender Stab Aronis,
Erglimmend Morgenroth,
35. Ezechielens Pforte,
Die nie ward aufgethan,
Durch die der hehre König
Ging ein und aus die Bahn:

Anmerk. V. 33. IV. Mos. 17, 8. V. 34. Maria wird häufig mit dem Morgenroth verglichen, weil Christus die neue Sonne genannt wird. V. 35. Sie ist die Pforte, durch welche Keiner hindurchgehen soll, als der Herr, der Gott Israels. Ezechiel 44, 2.

So wie die Sonne scheinet,
40. Durch Glas, crystallen klar,
Also gebar die Reine Christ, die Magd und Mutter war.

Anmerk. V. 40. „Also diu sunne schinet
durch ganz geworhtes glas."

Auch hier ist Gott die Sonne, die durch das Glas scheint, ohne es zu versehren. Ganz geworht = ganz gearbeitet, d. h. nicht gesprungen. Schon die ersten Kirchenväter haben dieses und ähnliche Bilder für die Menschwerdung Christi gebraucht und die Künstler spiegelten es, in ihrer Weise aufgefaßt, wieder. Sehr häufig wurde dieses Mysterium auch durch das Einhorn, das sein Haupt einer Jungfrau in den Schooß legt, symbolisirt. Hatte nach der Meinung der Alten (abgesehen von dem Zeichen ungetheilter Herrschaft) das Einhorn eine den leiblichen Tod abwehrende Eigenschaft, so war es den Christen ein sinnreiches Bild (Lucas 1, 69.) für die den geistigen Tod abwehrende, unüberwindliche Macht des Kreuzes. Dann aber war es wegen seiner Menschenscheu und Liebe zur Einsamkeit ein häufig gebrauchtes Bild des beschaulichen Klosterlebens, wozu es sich als ein (schon bei den Persern bekanntes) Symbol der Jungfräulichkeit noch ganz besonders eignete; daher häufig an den Hirtenstäben der Bischöfe (Alt: Die Heiligenbilder 1845. S. 75.), wie denn der heilige Bonifacius bereits einen solchen hatte. (Abbild. bei Münter Taf. I., 11.) Auch die heilige Justina, der heilige Firminus und der heilige Cyprianus werden mit diesem Thiere abgebildet. In einer Kirche bei Coblenz, wo noch das Käppchen des heiligen Bernhard gezeigt wird, befindet sich eine alte Stickerei, wo die Verkündigung auf gleiche Weise und der Engel als Jäger dargestellt ist. Den mittelalterlichen Dichtern ist diese Auffassung nicht unbekannt. Wolfram von Eschenbach sagt zwar bloß, daß das Einhorn gegen reine Jungfrauen zahm sei und daß unter seinem Horne der Karfunkel wachse, der sonst alle Wunden heilt (San-Marte I., 334 und 623.), besseren Bescheid weiß schon Conrad von Würzburg (die goldene Schmiede. Vgl. die Einleitung v. W. Grimm. Frankf. 1816. S. 6. ff.), Meister Rumsland und der von Hohenfels. Hermann von Fritzlar (Pfeiffer's Mystiker. I., 109.) der den Tag von Mariä Empfängniß höchst bedeutend hervorhebt, bringt zwar nichts Aehnliches vor, wohl aber Amadeus Suso (Diepenbrock. S. 234.), der in dem Hauptstück „von dem Minnekosen, das die Seele mit Gott gehabt," das auserwählte, minnigliche Gottesgemahl preiset, die das edle Einhorn gefangen, und Conrad von Megenberg (Buch der Natur. Augsb. 1475.) sagt, nachdem er das Einhorn abgehandelt, in der Nutzanwendung: „Das Thier bedeutet unsern Herrn Jesum Christum, der war zornig und grimmig, ehe er Mensch ward, gegen die hoffärtigen Engel und ihren Ungehorsam. Den empfing die hochgelobte Magd Maria mit ihrer Keuschheit in der Wüste dieser kranken Welt, da er vom Himmel herabsprang in ihren keuschen, reinen Schooß. Darnach ward er gefangen von den scharfen Jägern, den Juden, und von ihnen getödtet lästerlich. Darauf erstund er und fuhr zu den Himmeln, zu dem Palast seines ewigen Vaters." — Um zu den Darstellungen der bildenden Kunst zurückzukehren, so beschreibt E. Förster (Kunstgesch. I., 205.) ein, der ältesten deutschen Malerschule des Wilhelm von Köln angehöriges Bild, ein Triptychon, das in der Weise eines mystischen Lehrgedichts das Thema von der unbefleckten Empfängniß Mariä behandelt. Das Mittelbild, 2½ Fuß im Quadrat, ist in 21 Felder von verschiedener Größe und Form getheilt; im mittleren Viereck sitzt die heilige Jungfrau auf einem curulischen Sessel, mit Perlenkrone und

Ein Busch einst stand
In hellem Brand,
Und war doch nichts versengt daran:
45. Voll und ganz,
Verblieb sein Glanz,
Nichts hatt' ihm Feuers Gluth gethan.
Das war die reine
Magd alleine,
50. Die mit magdlichem Empfah'n,

Kindes Mutter worden ist,
Ohn' eines Mannes Hülf' und List,
Was nimmer Menschengeist ermißt,
Den wahren Christ
55. Gebar, der uns bedachte.

Sternenkranz, in einen großen blauen Mantel gehüllt, der zu ihren auf dem Halbmond ruhenden Füßen sich wie ein Fußgestell ausbreitet; das nackte, anscheinend eben geborene Kind auf ihrem linken Arm ist in diesem Bilde mehr Nebensache; in den verschiedenen Seitenfeldern folgen sich: Eine Jungfrau, das keusche Einhorn im Schooß; der Pelikan mit der Anspielung auf die ewige Liebe des Gottessohnes; eine Löwin, die ihre Jungen leckt; ein Phönix, dessen Flügel sich an der Sonne entzünden, wie unsere Herzen am Anblick der Jungfrau; ferner der feurige Busch, der „**contra morem**“ blühende Stab Aarons; die verschlossene Pforte und Gideon mit dem Fell. — An den Flügelbildern eines großen Altarschreines, ehemals in der Dominicanerkirche zu Colmar, sah Waagen (Kunstwerke in Deutschl. II., 312.) gleichfalls eine mystische Darstellung der Verkündigung Mariä: Der Engel ist als ein Jäger mit einer Anzahl von Hunden vorgestellt, welche, wie die beigeschriebenen Namen, z. B. **misericordia** u. s. w., lehren, verschiedene Tugenden darstellen sollen. Maria aber hat das Einhorn auf dem Schooße, unter ihr sieht man das Fell des Gideon, über ihr Jehova im feurigen Busch. — Solche Darstellungen kommen auch auf den ersten Blättern der Armenbibel vor; die Vorstellung aber von dem Jagen des heiligen Geistes mit dem himmlischen Herold erinnert an die Volkslieder ähnlichen Inhalts, z. B.:

Es wollt' ein Jäger jagen,
Wollt' jagen auf Himmels Höh'n;
Was begegnet ihm auf der Haide?
Maria, die Jungfrau schön u. s. w.

Aehnliche Holzschnitte kommen auch noch im letzten Drittel des XV. Jahrhunderts vor. Vgl. Dürers Randzeichnungen, herausgegeb. v. Stöger. Blatt 11., wo ein Vogel und das Einhorn die Prophezeihungen auf die heilige Jungfrau in den Psalmen versinnlichen. Viele Stellen über diesen Stoff hat auch Gräße in den Beiträgen zur Lit. und Sage des Mittelalters. 1850. gesammelt, dann Kreuser, Förster II., 73. u. s. w.

Wohl ihr, daß sie den Helden trug,
Der unsern Tod zu Tode schlug,
Mit Seinem Blut geschah genug
Dem Ungefug,
60. Den Evens Schuld uns brachte.

Auf hohem Throne
Von Salomone
Bist du, Fraue, als waltende Gebieterin erhaben:
Balsamreiche,
65. Perlengleiche,
Von allen Mägden bist du Magd, die Magd mit Königs-
gaben.

Gottes Amme,
Du gabst dem Lamme
Den Leib zum Schreine,
70. D'rin das Reine
Lieblich lag begraben.

Dem Lamm fürwahr
Gleicht ganz und gar
Der Jungfrau'n Schaar:
75. Die nimmt sein wahr,
Und kehrt, wohin es kehret.
Das Lamm, es ist
Der wahre Christ,
Durch den du bist
80. Nun alle Frist
Gehöhet und geehret.
Nun bitt' ihn, durch dich zu gewähren,
Was wir in unsrer Noth begehren,
Vom Himmel Trost uns zu bescheeren:
85. So wird dein Lob gemehret.

Anmerk. V. 58. Wie (im „Armen Heinrich" des Hartmann v. d. Aue) reines Blut das Uebel heilen soll, das aus der Sünde entspringt, so heilt es hier auch die Sünde selbst, denn sie ist ja die Krankheit, die Evens Schuld uns brachte. V. 59. „ungefuoc" = die große Sünde. V. 63. Gewöhnlich wird die hl. Jungfrau mit Salomons elfenbeinernem Thron (1. Kön. 10, 18.) verglichen, wegen ihrer Reinigkeit und der Weiße des Elfenbeins, hier aber sitzt sie auf dem Thron als „sidelaere" = Inhaberin, Erbin oder Nachfolgerin, denn sie ist aus seinem Geschlecht, wie sie auch V. 66. als Königin bezeichnet wird. V. 64. „Balsamite" = Balsamfaß, Balsamrebe. „Margarite" = Perle. V. 73. „Dem Lamme ist gar gelich gevar"; gevar = gefärbt. Sinn: So weiß wie ein Lamm ist die Schaar der Jungfrauen. Apocalyp. 14, 4.

Der Maid, der Unschuldreichen,
Dem Bließe zu vergleichen,
Das Gideon zum Zeichen
Gott selbst begoß mit seinem Thaue.
90. Es drang das Wort der Worte
Durch deiner Ohren Pforte,
Das süß von Ort zu Orte
Dich hat durchsüßet, süße Himmelsfraue.

Was aus dem Worte ist erwacht,
95. Hat kindischen Sinn nicht mitgebracht,
Es wuchs zum Wort und ward ein Mann;
Schaut Alle dieses Wunder an.
Der ew'ge Gott von Urbeginn,
Der ward ein Mensch mit Menschensinn:
100. Hier überwundert seine Macht
Die Wunder, die er je vollbracht!
Desselben Wunderthäters Haus
War eines reinen Mägdleins Klaus,
Wohl vierzig Wochen oder mehr,
105. Ohn' alle Sünden und Beschwer.

Nun bittet im Vereine,
Die Mutter mit dem Kind,
Den Guten und die Reine,
Daß sie uns gnädig sind.
110. Denn ohne die kann Keiner
Hier oder dort gedeih'n,
Und widerredet Einer,
Der müßt' wohl thöricht sein.

Wie mag da werden Rath einmal
115. Dem, der um seiner Sünden Zahl
Im Herzen hat nicht Reue-Qual?
Da Gott nur tilgt der Sünde Mal,

Anmerk. V. 88. B. d. Richter. 6, 37—40. Psalm. 72, 6. In der latein. Handschrift des **Speculum humanae salvationis** (in der Bibl. zu Straßburg), geschrieben im J. 1380, ist nach der Darstellung von Mariä Vermählung mit Joseph gleich Gideon, vor dem bethauten Fell knieend, abgebildet. Vgl. Engelhardt: Der Ritter von Stauffenberg. Straßb. 1823. S. 45. Viele hieher bezügliche Stellen in Conrad von Würzburgs goldener Schmiede. V. 105. „an alle sünde und ane we."

Wenn sie gereut zu aller Stund',
Hinab bis auf des Herzens Grund.
120. Dem Weisen ist es sicher kund,
Daß keine Seele wird gesund,
Die von der Sünde Schwert ist wund,
Schließt sie mit Reue nicht den Bund.

Nun fehlt uns wahre Reue
125. Daß Gott sie uns auf's Neue
In unsre Herzen streue!
Sein Geist, der vielgetreue,

Der kann wohl harten Herzen geben
Wahre Reu' und reines Leben:
130. Da sollte Niemand widerstreben.
Wo er die Reue gerne weiß,
Macht er dieselbe glühend heiß.
Ein wildes Herz er also zähmt,
Daß es sich aller Sünden schämt.

135. Uns sei vom Vater, sei vom Sohn der rechte Geist geschickt,
Daß er mit seiner süßen Fluth ein dürres Herz erquickt,
Unchristenlicher Dinge ist die Christenheit so voll,
Wo Christenthum im Siechhaus liegt, da ist man Ihm nicht wohl.

Es dürstet sehre
140. Nach der Lehre,
Die ihm von Rom einst ward ertheilt:
Wer ihm die schenkte,
Und es da tränkte
Wie eh! es würde bald geheilt.

145. Es brachte seiner Leiden Schaar
Die Simonie ihm ganz und gar,
Und ist zu sehr der Freunde bar,
Daß ohne Fahr
Den Schaden man kann rügen.

Anmerk. V. 137. „Kristenheit" = alle christlichen Völker; „Kristentuom" = christl. Leben, christliche Frömmigkeit.

150. Christenthum und Christenheit,
Wer die zwei schnitt zu einem Kleid,
In gleichem Maaße lang und breit,
Wie Lust und Leid,
Der wollt' auch, daß wir trügen

155. In Christo wahres Christenleben.
Da Er zusammen uns gegeben,
So sollen wir uns nicht scheiden.
Wer nur vom Christenthume spricht
Mit Worten, zeigt's an Werken nicht,
160. Der gleicht wohl halb den Heiden.
Das ist unsre größte Noth:
Das Wort ist ohne Werke todt;
Nun helf uns Gott zu beiden,
Und geb' uns Rath,
165. Da er uns hat
Sein Handgethat
Geheißen im Vereine:
Nun still' uns, Herrin, seinen Zorn,
Du auserwählter Gnadenborn,
170. Du lichte Rose ohne Dorn,
Du sonnenfarb'ne Reine.
Dich lobt der hohen Engel Schaar:
Doch brachten sie dein Lob nie dar,
Daß es vollendet würde gar,

175. So oft es ward gesungen
Von Stimmen oder Zungen,
Und wie es auch erklungen
Im Himmel uns hienieden.
Nun gib uns, Heil'ge, Frieden,

Anmerk. V. 151. Als Gott beide erschuf, da hat er eins so lang und breit als das andere zugeschnitten, denn sie sollten ein Kleid bilden, damit, wer das eine habe, auch des andern nicht entbehre. Diesem Bilde liegt die damalige Sitte zum Grunde, Kleider aus zwei Zeugen verschiedener Farben zusammenzunähen (getheilte Watt), so daß oft die eine Seite roth, die andere blau war. V. 152 — 153. Sinn: daß das, was dem Christenthume lieb und leid ist, auch der Christenheit eben so sehr lieb und leid sei. V. 163. Nun helf uns Gott zu beiden, d. i. zu Christenthum und Christenheit. V. 166. „hantgetat" ein vortreffliches Wort für Geschöpf. — Sinn: Da er uns insgesammt als seine Geschöpfe liebt. V. 170. Rose ohne Dorn heißt die hl. Jungfrau, wie sie auch Taube ohne Galle genannt wird.

180. Wir bitten um unsere Schulden dich,
Daß du uns seyest gnädiglich:

Kommt Fürbitt' umgeronnen
Aus der Erbarmung Bronnen,
So haben wir mit Wonnen
185. Erleichterung gewonnen.

Der Schuld, mit der wir schwer beladen,
Die hilf uns, Herrin, wegzubaden

Mit immerwährender Reue
Um unser Missethat,
Die Gott allein nur, außer dir, uns zu vergeben hat.

(Herrendienst.)

Fest zu Wien[22]).

Ob Jemand leben mag, der sah,
Daß größre Gabe je geschah,
Als wir beim Fest zu Wien empfangen haben?
Man sah den jungen Fürsten geben,
Als wollt' er nun nicht länger leben:
Da sah man Wunder viel gescheh'n von Gaben.
Man gab da nicht bei dreißig Pfunden,
Nein, Silber, gleich als wär's gefunden,
Und reiche Kleider gab man hin.
Auch hieß der Fürst, die Fahrenden zu freuen,
Um und um die Koffer kehren.
Ross' als ob es Lämmer wären,
Wurden Manchem zum Gewinn:
Die alten Schulden durften Niemand reuen:
Das war ein minniglicher Sinn.

Anmerk. V. 182. „So daz diu bete erklinge uz der barmunge urspringe: so han wir des gedinge" ꝛc. = so daß deine Fürbitte (über uns Gnade) ergieße aus dem Quell der göttlichen Barmherzigkeit. Erklingen wird oft vom Rauschen der Ströme gebraucht. Die letzten zehn Zeilen sind mit beinahe unlösbaren Schwierigkeiten für den Uebersetzer verbunden.

22) Das und die Folgenden von Simrock.

Mahnung.

Mir ist versperrt des Glückes Thor:
Als Waise steh' ich nun davor,
Doch hilft mir nicht mein Rufen und mein Klopfen.
Ein größer Wunder gibt's nicht mehr:
Es regnet immer ringsumher,
Mich aber trifft von Allem nicht ein Tropfen.
Der Fürst von Oesterreich, der Milde,
Freut nach süßen Regens Bilde
So die Leute, wie das Land.
Er ist wie eine schöne, bunte Haide,
Da mag man sich mit Blumen schmücken;
Und wollte mir ein Blatt nur pflücken
Seine milde, reiche Hand,
So lobt' ich gern die süße Augenweide:
Zur Mahnung sei ihm dieß gesandt.

O weh dir, Welt, wie schlimm du stehst!
Was du für Dinge jetzt begehst,
Die ohne Schmerz kein Edler mag ertragen!
Vergessen hast du Zucht und Scham,
Weiß es Gott, ich bin dir gram,
Bist du nicht völlig aus der Art geschlagen?
Ist uns wohl Ehre noch geblieben?
Niemand sieht dich Freude lieben,
Wie man weiland Freude pflag.
Was müssen milde Herzen nun entgelten?
Man lobt jetzt nur die reichen Kargen:
Welt, du liegst so sehr im Argen.
Daß ich's nicht beschreiben mag:
Treu' und Wahrheit sieht man nur beschelten,
Und alle Ehre trifft ein Schlag.

Ein großes Wunder brachte jetzt die Welt zu Tage:
Wär's auf dem Meer, ein Unthier schien's von selt'nem Schlage:
Meine Freude hat's erschreckt, ermuntert meine Klage.

Das gleichet einem argen Mann. Wer dessen Lachen
Streichet an der Treue Stein, der findet's nachgemacht:
Er beißt, eh uns sein Knurren kündet Fehd' und Schlacht.
(Seine Falschheit hat schon Manchem Leid gebracht.)
Zwei Zungen haben Kalt und Warm, die liegen ihm im Rachen;
In seinem süßen Honig liegt ein gift'ger Nagel;
Sein wolkenloses Lachen bringet scharfen Hagel:
Wenn man das merkt, so schüttelt's sich und wird ein Schwalbenzagel [23]).

Ich habe Herrn gekannt, die wie die Gaukler waren,
Im Täuschen und Betrügen gar behendiglich erfahren;
So einer spricht: Was ist wohl unter diesem Hute?
Nun heb' ihn auf: da steht ein wilder Falk' in stolzem Muthe;
Heb' auf den Hut: da bläht ein Pfau sein bunt Gefieder;
Heb' auf: da blickt ein Ungethüm hernieder:
Zuletzt war's eine Krähe nur, so oft das auch geschah.
Guter Freund, ich kenne das, haha, haha!
Halt' deine falsche Gaukelbüchse da:
Wär' ich so stark wie du, an's Haupt schlüg' ich sie dir.
Deine Asche stäubet in die Augen mir [24]):
Ich bin nicht mehr dein Blasgeselle hier,
Verräthst du mich so trügerischem Ungeheuer wieder.

Gefährdetes Geleite.

Ich saß auf einem Steine:
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand;
Es schmiegte sich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich sorglich lange

---

23) So wie man dem argen Treiben eines solchen Doppelzüngigen auf die Spur kommt, so wendet er die Hand nach Gauklerart und zeigt etwas ganz Unschuldiges und Gleichgültiges. W. Grimm commentirt die Stelle so: „So hebt das Ungeheuer die Hand, kehrt sie aufwärts und macht einen Schwalbenschwanz, d. h. der Böse schwört, daß er nichts Böses im Schilde führe. In der Volkssprache heißt nämlich noch jetzt „„einen Schwalbenschwanz machen"" die beiden Finger ausstrecken, einen Eid abzulegen."

24) Bist du noch länger so treulos, so mag ich nicht mehr in deinem Hause an deinem Heerde sitzen und dir das Feuer anblasen helfen: denn du bläsest so stark und so hinterlistig, daß mir die Asche in die Augen stäubt.

Dem Weltlauf nach und ird'schem Heil;
Doch wurde mir kein Rath zu Theil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß ihrer keins verdürbe.
Die zwei sind Ehr' und weltlich Gut,
Das oft einander Schaden thut.
Das dritte Gottes Segen,
An dem ist mehr gelegen:
Die hätt' ich gern in einem Schrein:
Ja leider mag es nimmer sein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichthum und mit Ehre
Je wieder in dasselbe Herz;
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute;
So Fried' als Recht sind todeswund:
Die dreie haben kein Geleit, die zwei denn werden erst gesund.

Auf Reimar des Alten Tod.

Gewiß, Reimar, du reuest mich
Um Vieles härter als ich dich,
Wenn du noch lebtest und ich wär' gestorben.
Ich will es wohl getreulich sagen,
Dich selber will ich nicht beklagen,
Ich klag' um deine edle Kunst, daß sie verdorben,
Die aller Welt den Kummer hat gewendet,
Wenn schöne Dinge sie gespendet.
Mich schmerzt dein wohlberedter Mund und dein viel süßer Sang,
Daß die vergangen sind bei meinem Leben
Und nicht noch eine Weile mochten geben!
Dann leistet' ich Gesellschaft dir: Mein Singen währt nicht lang,
Wohl fahre deine Seele und deine Zunge habe Dank.

Abschied von der Welt[25].

Walther.

Frau Welt, ihr sollt dem Wirthe sagen [26]),
Daß ich ihn längst befriedigt habe;
All meine Schuld sei abgetragen,
Daß er mich aus dem Buche schabe [27]).
Wer ihm was soll, der mag wohl sorgen:
Eh ich ihm lange schuldig blieb, eh wollt' ich bei den Juden borgen.
Er schweigt bis auf den letzten Tag,
Dann aber nimmt er sich ein Pfand,
Wenn Jener nicht bezahlen mag.

Welt.

Du zürnest, Walther, ohne Noth,
Verweile länger noch bei mir:
Denk', wie ich stets dir Ehre bot,
All deinen Willen that ich dir,
Wenn du zuweilen was erbatest;
Mir war's von ganzem Herzen leid, daß du es nur so selten thatest.
Besinne dich, du lebst hier gut,
Und kehrst du ganz dich ab von mir,
Du wirst nie wieder wohlgemuth.

Walther.

Frau Welt, ich hab' zu lang gesogen,
Mich zu entwöhnen ist es Zeit.
Dein zärtlich Aug' hat mich betrogen,
Es war so voller Süßigkeit.
So lang ich sah dein Angesicht,
Da war dein Anblick wundervoll; ich rede wahr und lüge nicht;

---

25) Simrock. I., 112. Koch. S. 209. Lachmann. S. 100.

26) Die Welt ist als Eigenthümerin einer Schenke gedacht, welcher sie den Teufel als Wirth vorgesetzt hat, dem man zuletzt die Zeche bezahlen muß. Die Welt ist hier der Inbegriff aller weltlichen Freude, Lust und Begierde, im Gegensatze gegen das geistliche Reich Gottes, welches in der Schlußzeile des Liedes als die Herberge vorkommt, der sich der Dichter zuwenden will.

27) Im Original steht Briefe = Schuldbuch.

Doch scheußlich warst du ganz und gar,
Da ich von hinten dich ersah,
Ich muß dich schelten immerdar.

Welt.

Nun, wenn ich dich nicht halten mag,
So thu' mir dieß zu Liebe noch:
Gedenk' an manchen lichten Tag,
Und schau' nach mir mitunter doch,
Wird dir die Weile lang, zurücke.

Walther.

Das wollt' ich herzlich gerne thun, allein ich fürchte deine Tücke,
Vor der sich Niemand ja bewahrt;
Gott geb' dir, Fraue, gute Nacht:
Nach meiner Herberg geht die Fahrt.

Beilage XII.

Ulrich von Lichtenstein.

Ulrich von Lichtensteins Frauendienst.

Den guten Weiben will ich neigen, wenn sie mir auch oft nach meinem Dienen wenig Lohn erwiesen, denn alle Tugend liegt doch an ihnen und das Heil der Welt; Gott hat nichts so Gutes, als ein gutes Weib geschaffen. Auch mag Niemand die Güte eines Weibes zu Ende loben; wer singen kann, wo der Sonnen Schein endet, kennt auch das Ende ihres Lobes. Weib sind rein und gut und schön, sie geben Würdigkeit und machen den Mann werth; wer das verdienen kann, daß sie ihm freundlichen Gruß bieten, dem muß alle Sorge schwinden. Nichts ist so gleich den Engeln, als ihr schöner Leib, auch hat ein reines Weib wohl Engels Gemüthe.

Als ich noch „ein kleinez kindel was", hörte ich oft die Weisen sagen, daß Niemand Würdigkeit erwerben möchte, der nicht sonder Wank guten Weiben zu Diensten bereit sei, Niemand sei auch so recht froh und wohlgemuth in der Welt, als der eine reine Fraue so lieb hätte, als seinen eigenen Leib.

Ich war ein Kind, als ich das hörte, und noch so dumm, daß ich auf Gerten ritt [1]), und doch gedachte ich in der Dummheit: Da die reinen Weib den Mann so hoch theuer machen, so will ich immer den Frauen dienen, mit Leib, Gut, Muth und Leben.

In diesen Gedanken wuchs ich bis in das zwölfte Jahr, da gedachte ich in meines jungen Herzens Sinn hin und her und fragte nach der Sitte, Schönheit, Muth und Tugend aller Frauen im Lande; wer von guten Weiben Lob sagte, dem schlich ich lächelnd nach, denn von ihrem Lobe ward ich freudenvoll. Von einer hörte ich, deren Lob sich die Besten im Lande angenommen hatten und an der man die meiste Tugend

---

1) Do ich daz hört, ich was ein kint,
und tump als noch die jungen sint,
so tump daz ich die gerten reit 2c.

fand; sie war von hoher Art geboren, die war schön und gut, keusch und rein, an allen Tugenden gar vollkommen.

Dieser Frauen Knecht war ich beinahe bis in das fünfte Jahr. Da sprach mein Herz zu mir: Gut Freund, Geselle, willst du dich einer Frau zu eigen geben, so muß es diese Frauen sein, denn sie ist alles Wandels frei. — „Ich folge dir, Herze, doch ist es uns beiden zu viel, daß wir ihr um den Sold dienen, den man von Frauen holt, denn sie ist uns zu hoch geboren, d'rum mögen wir beide wohl unsern Dienst verlieren.“ — „Schweig, Leib, kein Weib war je so hoch und reich, daß einem edlen Ritter, der ihr mit Muth, Herz und Leib dient, wie er soll, nicht endlich gelingen mochte.“ — „Herze, ich schwöre dir bei aller Seligkeit, daß sie mir lieber ist, als mein eigener Leib, auf den minniglichen Wahn, den ich gegen sie habe, will ich dir immer dienen.“ —

Da sich so mein Herz und der Leib entschlossen hatten, um die Gute zu werben, ging ich vor sie steh'n und sah sie minniglich an, ich dachte: Wohl mir! soll das meine süße Fraue sein? Wie soll ich ihr aber so recht geziemend dienen, besser als so manche edle Kind in ihren Diensten? Vielleicht dient von denen eines besser, und so haßt mich meine Frau; ich weiß nichts anders, als ihr spät und früh zu dienen: vielleicht dient ihr Einer mehr, dem sein Herz doch nicht so zu ihr steht, als das meinige; aber in meiner Liebe zu ihr will ich ihnen allen vorgeh'n.

Eins geschah mir oft. Wenn ich wo des Sommers schöne Blumen brach, so trug ich sie meiner Frauen hin, wenn sie die in ihre weiße Hand nahm, so dachte ich in meiner Freude: Wo du sie angreifest, habe ich ihnen eben so gethan. Wenn ich hinkam, wo man meiner herzlieben Frauen Wasser über ihre weißen Händlein goß, so nahm ich das Wasser, das sie angerührt hatte, heimlich mit mir, vor Liebe ich es gar austrank; davon so ward mein Trauern krank.

So diente ich ihr kindlich viel, so viel als ein Kind mag, bis auf den Tag, daß mich mein Vater von ihr nahm, da ward mir sehnlich Trauern und der Minne Kraft bekannt, mein Leib der schied von dannen, mein Herze blieb allda,

daz wolde mit mir danne niht.
daz was ein wunderlich geschiht,
daz man den lip von danne treip
und daz min herze alda beleip:

daz was bi ir naht unde tac,
daz es vil selten ruowe pflac.

Nun kam er zu dem Markgrafen Heinrich III. von Oesterreich, der den Frauen mit rechten Treuen diente und wohl von ihnen sprach, wie ein Ritter soll, er war milde, kühn und hochgemuth, weise mit den Weisen und dumm mit den Dummen, er litt Ungemach um Ehre, und sein Mund sprach kein böses Wort, allen seinen Freunden war er bieder und getreu, und Gott minnete er von Herzen. Dieser werthe Herr sagte mir, wer würdiglich leben wollte, der müsse sich einer Frau zu eigen geben. Er lehrte mich viel von seiner süßen Tugend, lehrte mich sprechen über die Weib, auf Rossen reiten und in Briefen süße Worte dichten [2]). Er sagte, dadurch würde ein junger Mann getheuert, wenn er süß über die Weib sprechen könnte; denn nie, sagt er, kann es dir bei guten Weiben gelingen, wenn dein Sinn auf Schmeicheln und Lügen steht. Hätt' ich Alles mit Werken erfüllt, was er mir sagte, so wäre ich werther geworden, als ich bin.

Indessen starb sein Vater, er nahm Abschied von diesem Hofe; ritt gen Liechtenstein im Steyerlande und fuhr hier durch drei Jahre zu turnieren herum, um es recht zu erlernen. Den Ritterschlag empfing er mit dritthalbhundert Andern im Jahre 1222 zu Wien bei der prachtvollen Vermählung Agnesens, der Tochter Leopold's VII., des Glorreichen, mit dem Sachsenherzoge

---

2) Schreiben aber lernte er nicht! Hartmann von der Aue rühmt sich mit einigem Stolze, lesen zu können, was weder Wolfram von Eschenbach, noch unser Lichtensteiner erreicht haben. Ulrich erzählt uns (bei Tieck S. 33.), wie ihm seine Fraue einst einen Brief gesendet, den er mit großer Sehnsucht erwartet: Mein Schreiber war nicht bei mir, der mir meine heimlichen Briefe las und mir auch die meinigen schrieb, davon blieb das Büchlein zehn Tage ungelesen, es kam aber diese ganze Zeit nicht aus meinem Busen; wenn ich des Nachts schlief, lag es nahe bei mir, denn ich wähnte, es stünde von meiner Frauen etwas darin, das mich froh machen würde. In der Zeit kam mein Schreiber, ich nahm ihn in mein heimliches Zimmer und bat ihn, zu lesen, was da geschrieben stand. — In den Bildern der Pariser Handschrift sind die Dichter häufig dictirend dargestellt. Heinrich von Morungen jedoch und der von Gliers sind in der Weingartner Liederhandschrift lesend abgebildet. — Uebrigens fand sich die Gelehrsamkeit außer den Klöstern am meisten bei Frauen, für die die meisten Codices abgeschrieben wurden, und bei den nichtadeligen Dichtern, die darob auch Meister genannt werden.

Bernhard von Askanien, welchem Feste auch seine reine süße Herrin, deren Edelknabe er gewesen, beiwohnte; darauf ritt er im Winter 1223 auf die Burg seiner verehelichten Niftel (der mit seinen Liebesleiden und Freuden vertrauten Cousine), die ihm eröffnete, daß ihre Frau und Herrin, Ulrich's still Geliebte, gern den Namen seiner Erkorenen, der er seinen ganzen Dienst und seinen Sang weihete, wissen möchte. Er entdeckte ihr denselben unter der Bedingung des Stillschweigens, und bat sie, ihr sein neues Lied zu überbringen. Ulrich mit seiner doppelwulstigen Lippe mißfiel seiner hohen Herrin, ließ deßhalb von einem Meister zu Grätz den Mund standhaft schneiden, wovon er sechs Wochen krank lag. Jahre lang unterzog er sich manchem Zuge für seine unerbittliche Herrin und sendete ihr mehrere Büchlein voll süßer Reden und schöner Reime, z. B. die Tanzweise (Lachmann S. 97., die Tieck S. 46 glücklich übersetzte):

In dem Walde süße Töne
Singen kleine Vögelein,
Auf der Haide Blumen schöne
Blühen gegen des Maien Schein:
Also blüht mein hoher Muth
Mit Gedanken gegen ihre Güte,
Die mir reich macht mein Gemüthe,
Wie der Traum den Armen thut.

Es ist Hoffnung nicht geringe,
Die ich zu ihrer Tugend trage,
Daß es mir noch an ihr gelinge,
Daß ich Selde an ihr erringe,
Dieser Hoffnung bin ich froh;
Gott gebe, daß ich's wohl verende,
Daß sie mir den Wahn nicht wende,
Der mich freuet so rechte hoch.

Sie viel Süße, Wohlgethane,
Frei von allem Wandel gar,
Lasse mich in liebem Wahne,
Bis ein Bess'res mir wird wahr,
Daß die Freude lange währe,
Daß ich weinend nicht erwache,
Daß ich zu dem Troste lache,
Den ich von ihrer Huld begehre.

Wünschen und Wohl-Gedenken,
Das ist die meiste Freude mein,
Muß sie doch den Trost mir schenken,
Daß ich kann der Ihre sein,
Mit den beiden nahe bei,
Will sie das mit Willen leiden,
Gönnt sie mir den Hort der Freuden,
Daß sie selig immer sei!

Selig Maie, du alleine,
Tröstest all die Welt nun gar,
Du und all die Welt gemeine
Freut mich minder dann ein Haar:
Die möchtet ihr mir Freude geben
Ohne die viel lieben zarten?
Von der soll ich Trost erwarten,
Ihres Trostes muß ich leben.

Er erschien im Mai 1225 oder 1226 auf dem großen Turniere zu Friesach, als der Herzog Leopold der Glorreiche den Herzog Bernard von Kärnthen mit dem Markgrafen Heinrich von Istrien feierlich aussöhnte, wo Ulrich mit seinem Bruder Dietmar vor der Stadt unter einem Gezelte und Hütten sich lagerte und als der Beste mehr als hundert Speere verstach. Darauf ritt er auf das Turney nach Kibenz, nach Triest und Brixen (1227.), wo ihm in einem Lanzenkampfe ein Finger gebrochen wurde. Von dem Arzte daselbst schlecht behandelt, ritt er schleunig zu einem andern nach Botzen, sang unterwegs eine Tanzweise, und erhielt durch einen Boten von seiner Herrin, die seinen Unfall im Frauendienste beklagte, vier Büchlein, um die Zeit zu verkürzen, den andern Tag — also wohnte sie in der Nähe, wahrscheinlich zu Meran — von derselben eine in deutschen Landen noch unbekannte Weise, die sie ihn deutsch zu singen bat. (Lachmann. S. 112. 113.) Ulrich lernte sogleich die Weise und sang in dieser die Würdigkeit der Frauen, das nach dieser Melodie gedichtete Lied trug der Bote eilig zur Herrin, die ihm ein Hündlein zum Lohne schickte. Nun ging er mit seinem Arzte zu einem Turney zu Friesach in Kärnthen, das er boshaft, weil er nicht theilnehmen konnte, vereitelte. Indeß wurde der Finger immer schlimmer und sein liebesieches Gemüthe nicht besser. Er fand einen treuen Knappen, der seine in allen Leiden unwandelbare Treue der hohen Frau entbieten sollte. Sie fand ein überbrachtes Lied

minniglich, nahm es aber nicht an, und hieß unhold Ulrichen abstehen, sonst würde es ihm je zu Schaden kommen.

Darauf fuhr er nach Rom, war durch sechzig Tage, in der Charwoche und zu Ostern 1227, daselbst, sang unterwegs Lieder und ritt in sein Vaterland. Die Herrin nannte den Boten, der ihr die Nachricht hinterbrachte, daß Ulrich um sie den Finger verloren habe, einen Lügner, indem er ihn noch habe. „Ich dachte: Will mir meine Fraue um meinen Finger gehaß sein, dann kann wohl Rath werden, da er mir doch etwas gekrümmt ist, ich schlage ihn ab, und sende ihn ihr, so müßt' sie es doch wohl glauben, daß er verloren sei, wenn sie ihn selbst sieht. Da ging ich von dem Boten weg, wo ich einen biedern Mann fand, der Herr Ulrich von Hasendorf genannt war, der war mir immer zu Diensten bereit, den bat ich um seine Treue, daß er mir meinen Finger abschlüge. Er sprach: ‚Nein, Herr, so wäre ich wohl ohne Sinne und thäte eine große Missethat, übereilt euch nicht, euch so zu verderben.‘ Ich sprach: „Ich lasse es nicht, wie ich auch daran zu Schaden komme, bin ich euch aber je lieb gewesen, so sollt ihr es jetzt erzeigen und mir den Finger abschlagen, denn ich habe ihn ungern; thut es darum, es ist ein Freundes Dienst.“ — ‚Ich thu Alles, was ihr wollt, denn ich habe euch mir zum Freund erwählt und bin euch mit Diensten unterthan.‘ Da nahm ich sein Messer und satzt' es auf meinen Finger und sprach: „Nun schlage zu, biedrer Mann!“ Er schlug und der Finger sprang ab [3]). Die Wunde blutete kräftig, da kam mein züchtereicher Bote zu mir und sprach: ‚Was thut ihr? Ihr habt euch den Finger abgeschlagen! O weh, so muß ich trauern, daß ich jemals ein Wort zu euch gesprochen habe.‘ — „Freund, zürne nicht, und bringe ihr meinen Finger und sage ihr von mir, daß ich ihr alle meine Jahr mit rechten Treuen diene, und will sie mir es nicht danken, daß ich sie vor allen Frauen zur Liebe erkoren habe, so ist es eine Missethat.“ — ‚Mir ist leid, daß ihr es gethan habt, da es aber einmal gescheh'n ist, so richtet eine Botschaft mit süßen Worten und sendet sie ihr und auch den Finger durch mich, ich gehe gern, und Gott gebe, daß es euch wohl gerathe.‘ — Alsbald begann ich zu dichten ein viel gefüges Büchlein, mit diesem sandt' ich den Finger hin, wo die Süße war: Man band das Büchel in einen grasgrünen Sammt, dann ließ ich von einem Goldschmied zwei goldene Brettlein wirken, darinnen band man das Büchel, und was die Sperre sollte

3) Vgl. Altdeut. Wälder. I., S. 16.

sein, das waren zwei kleine Hände, gar löblich gemacht, und darein machten wir den Finger. Hierauf erbat der Bote Urlaub, er ritt von mir und als er zu der Guten kam, nahm er heimlich das Büchlein und ging mit großen Sorgen zu ihr hin. Sie sprach: Ich will dich doch grüßen, wie du mich auch erzürnt hast, und hast du etwas Neues zu sagen, so erlaube ich es dir. — Ja, Fraue, sprach der Bote, mein Herr hat euch hier ein kleines Büchlein gesandt, das auch seinen Finger bringt. Der Bote gab ihr das Büchlein, und da sie den Finger ersah, sprach die reine Gute: O weh, das ist eine große Geschicht'! die Dummheit hätt' ich ihm nicht zugetraut, daß je ein verständiger Mann so was thun würde. Sie machte das Büchel auf und fand darin geschrieben, wie ich ihr immer mit Treuen dienen wollte" [4]) ꝛc.

Nun will er in der Weise einer Frau um sie nach Preis ringen, darum stiehlt er sich leise aus dem Lande fort und verlebt in tiefster Stille den Winter 1227 — 1228 zu Venedig und bereitete sich zu der bekannten abenteuerlichen Fahrt, die er in 29 Tagen als Königin Venus, als Göttin der Minne, von Mestre am adriatischen Meere (am 24. April 1228.) bis nach Felsberg (in Böhmen) abhielt.

Wir theilen noch einige Proben davon mit:

„Ich kam bald nach Venedig [5]), wo ich Herberge nahm ferne von den Leuten, daß mich Niemand dort erkennen sollte. Hier lag ich den Winter und ließ mir Frauenkleider schneiden, zwölf Röckel wurden mir bereitet und dreißig Frauen-Ermel an kleinen Hemden, dazu gewann ich zween Zöpfe, die ich mit Perlen wohl bewand, deren da wunder viele feil waren, man schickt mir auch drei weiße Mäntel von Sammt, die Sättel waren silberweiß, an die der Meister großen Fleiß mit Arbeit legte, darüber Decken von weißem Tuch, lang und meisterlich, auch waren die Zäume köstlich. Für zwölf Knappen schnitt man von weißem Tuche gutes Gewand, man machte mir auch hundert silberweiße Speere, Alles, was die Meinen führten, war weiß wie Schnee, mein Helm war weiß und weiß mein Schild, aus fünf Stücken weißen Sammt ließ ich

---

4) Deßohngeachtet läßt er sich nicht abwendig machen, er erträgt mit einer unbegreiflichen Zähigkeit und Geduld bis zum äußersten Puncte die ärgsten Verhöhnungen, ob er gleich über ihre Meinung sich nicht im Geringsten täuscht.

5) Als Pilgrim mit Tasche und Stab, als wollte er nach Rom fahren, ging er auf den Weg, um nicht erkannt zu werden.

mir drei Decken schneiden zu Wappenkleiden auf meinem Rosse, mein Wappenrock mußte ein wohl gefaltenes Röckelein sein von kleinem weißen Tuche. Mein Roß brachte man mir heimlich durch die Land, alle meine Knechte mußten von fremden Landen sein, die sich auch sehr beflissen, meine Fahrt zu verhehlen.

Als ich und die Meinigen bereitet waren, da sandte ich durch einen Boten einen Brief in die Land, durch welche ich fahren wollte, ich ermahnte den Boten, mich gegen Niemand zu nennen. In diesem Briefe war meine ganze Fahrt meisterlich beschrieben und wo ich des Nachts in der Herberge sein wollte. Als der Bote abgereiset war, blieb ich noch dreißig Tage, der Brief aber lautete:

Die werthe Königin Venus, Göttin über die Minne, entbietet allen den Rittern, die zu Lumparten und zu Friaul, und zu Kärnthen und zu Steyr und zu Oesterreich, zu Böheim gesessen sind, ihre Hulde und ihren Gruß, und thut ihnen kund, daß sie um ihre Liebe zu ihnen fahren will und will sie lehren, mit wie gethanen Dingen sie werther Frauen Minne verdienen oder erwerben sollen. Sie thut ihnen kund, daß sie sich hebet des nächsten Tages nach St. Georgen-Tage aus dem Meer zu Meisters, und will fahren bis hin zu Böheim, mit so gethanen Dingen: Welch Ritter gegen sie kommt und ein Speer wider sie entzwei sticht, dem gibt sie zu Lohn ein gulden Fingerlein, das soll er senden dem Weibe, die ihm die liebste ist, das Fingerlein hat die Kraft, welcher Frauen man es sendet, die muß immer desto schöner sein, und muß sonder Falsch minnen den, der es ihr gesandt; stichet meine Frau Venus einen Ritter nieder, der soll an vier Enden in die Welt neigen, einem Weibe zu Ehren; sticht aber sie ein Ritter nieder, der soll alle die Rosse haben, die sie mit sich führt. Sie fährt des ersten Tages zu Tewis, des andern rc. Sie will auf der Fahrt ihr Antlitz noch ihre Hände Niemand sehen lassen, sie will auch wider Niemand ein Wort sprechen. Sie gebietet von dem Tage ihre Fahrt ein Ende hat, am achten Tage ein Turney zu Neuenburg. Welcher Ritter ihre Fahrt vernimmt und gegen sie nicht kommt, den thut sie in der Minnen Achte und in aller guten Weibe Aechtung, sie hat ihre Herbergen darum alle angeschrieben, daß ein jeglicher Ritter wisse, wenn oder wo er gegen sie kommen soll, daß es sich ihm zum Besten füge.

Wo dieser Brief in die Lande kam, waren die Ritter fröhlich, denn die deutschen Lande stunden so, daß Niemand ehrenreich war, der nicht ritterlich fuhr und durch Frauen hochgemuth wurde, das war damals

Sitte, und wäre noch gut [6]). Die Ritter bereiteten sich und so hatte ich mich auch bereitet. Ich erhub mich am nächsten Tage nach Sanct Georgen, eines Morgens sehr früh; die Leute liefen viel herbei und um mich ward ein großes Gedrang. Mein Marschall und mein Koch ritten selb fünfe vor, von denen ward mein Gemach bereitet, nachdem sah man ein Banner führen, weiß wie ein Schwan, neben welchem zwei Mann ritten, die laut in die Posaunen stießen, ein großer Schall ward zu Meisters. Drei Saum-Pferde zog man mir nach, denen drei Garzune beiliefen, nach diesem drei bedeckte Rosse, deren jegliches ein Knappe pflag, auf jedem lag ein Sattel, der war stark und silberweiß, von einem guten Meister bereitet. Bei dem Rosse führte man meinen weißen Schild, der nicht besser gemacht sein konnte, auch meinen lichten Helm, der meisterlich gekrönet war. Dann schlug ein Holiblaser einen Sumber, nach diesem ritten vier gut gekleidete Knechte, deren jeder in seiner Hand drei große zusammengebundene Speere führte. Nach diesen ritten zwei Mägde, Alles, was diese antrugen, war von weißer Farbe, nach ihnen ritten zwei gute Fidelar, die mich hochgemuth machten, denn sie fiedelten eine fröhliche Reisenote. Hierauf folgte ich selbst zu Pferde, in einem gut geschnittenen Kappemantel, der von weißem Sammt war, ich führte einen klaren Hut, mit weißen Perlen bestreut, zwei braune, große und lange Zöpfe schwankten mir bis über meinen Gürtel, die waren auch mit Perlen bewunden, dann trug ich ein Röcklein, wie keine Fraue nie ein besseres gewann, ich führte ein blankes Hemde, so lang als das Röcklein, daran zween Frauenermel, auch seidene Handschuh rc.

Schon am ersten Tag beginnen die Abenteuer, der Podesta von Tewis will ihn nicht stechen lassen, erst als schöne Frauen ihn bitten, der Königin ihr Spiel zu lassen, werden dem Grafen Meinhard und dem Herrn Leutfrit von Eppenstein drei Speere erlaubt. Waffen und Schmuck werden mit allem Fleiße beschrieben: Der Graf begann, sich zu wappnen, ritterlich war er gezimirt, sein Wappenkleid war köstlich, sein Helm licht

---

6)
des waren al die ritter vrô,
wan tiutsch in lant di stuonden sô
daz niemen was dâ êren rîch,
er müeste varn ritterlich
und wesen durch vrowen hôchgemuot
des was dô site und waer noch guot.
Lachmann. S. 164.

von Gold und hart wie ein Adamas, darumme war von Federn ein Kranz, an den Federn hingen viele Silberblätter; das Schild war gehalbirt, das Obertheil blau, wie lichter Sapphir, darauf von Gold ein gekrönter Löw geschlagen, deß Krone von edeln Steinen voll. Das Hintertheil erglänzte von Chelenroth, Weiß von Hermelin war zu acht Stücken meisterlich geschnitten, auch war darauf mit Porten Weiß, Roth, Gold, Blau, wohl ausgenommen. Sein Wappenrock und seine Decke waren von grünem Sammt, darauf waren Schilde gestreut, seine Speere grün wie Klee; er führte einen glänzenden Gürtel und Heftelein, sein Halsberg und seine Hosen gut glänzten von blankem Stahl, an den Beinen trug er zwei goldene Sporen. Es saß der Milde auf schnellem und guten Rosse, das in Sprüngen durch die Stadt fuhr, alle riefen: Weiche! weich! so kam der Freche Muthes reich viel ritterlich hergefahren. Aber auch Ulrich ist schön gekleidet (Lachmann. S. 172.):

Nu was ouch ich vil wol bereit
in miniu wizen wapencleit.
gekroenet was der helm min:
diu krône gap vil liehten schin.
die zöpfe min die waren lank:
ihr lenge unz uf den satel swank.
ein netz von berlin was ir dach,
dar durch man si doch vlecken sach.

Ich fuort ein röckel, daz was wiz,
dar an mit valden grozer vliz
von vrowen henden was geleit.
min gürtel drier vinger breit
was mit golde wol beslagen:
der muost den liuten wol behagen.
von golde ein kostlich heftelin
fuort ich vor an dem buosem min.

Ich reit ein ros, starc, snel genouc,
daz mich gewalticlichen truoc.
daz was verdaht wiz von samit:
diu decke was lanc unde wit,
gesniten meisterliche gar.
min schilt was wiz: der harnasch min
kunde ouch liehter niht gesin.

So kam ich durch die Stadt, in allen Gassen war großes Gedränge, in kleinen Sprüngen sprang mein Roß; auf der Brücke ward der Ring gemacht, da mußten wir tyostiren und mancher rosenfarbe Mund sprach uns Segen nach. Da ich ihn so schön kommen sah, nahm ich mein Roß mit Sporen, so that er dem seinigen und wir kamen zusammen, als wenn wir zu einander flogen, unsere Augen trügten uns nicht, unser beider Tyost gerieth recht da, wo sich Schild und Helm scheiden, die Speere krachten und die Splittern flogen; die Schild rührten einander. Der Tugendreiche band den Helm ab, und so auch ich; sandte ihm ein goldnes Fingerlein, das er seiner Frauen geben sollte, die ihm die liebste von allen Weiben sei, dabei sollte sie seinen treuen Muth erkennen. Herr Leutfrit von Eppenstein kam ritterlich gezimirt gegen mir, der starke Mann war des Gutes reich und wohl bekannt an der Mure, er führte ein großes rothes Speer in seiner Hand. Ich dachte: Das ist ein starker Mann und wohlgeübt in Ritterschaft. Da machte ich den Puneis lang, ihm sank sein Speer allzu niedrig und er stach mein Roß durch den Hals, ich brach den Speer auf seiner Brust, mein Roß sprang vor Schmerzen hoch und ich mußte absitzen.

Der Tag war auch vergangen und die Ritterschaft mußte ein Ende haben, ich fuhr in meine Herberge; gern wären mir alle die Herren gefolgt, um mich zu sehen, das wurde aber vermieden; denn ich ließ mich auf der ganzen Fahrt von keinem Manne sehen. Am andern Morgen als der Tag erschien und ich noch in meinem Bette lag, waren wohl 200 Frauen vor meine Herberge gekommen, um zu erfahren, wann ich in die Kirche gehen würde. Einer meiner Knechte sah die Frauen und sprach zu mir mit Züchten: Viel liebe Fraue, ich meine euch edle Königinn, ich weiß nicht, ob ihr wißt, alle Frauen aus der Stadt sind daher gekommen, ihr liegt allzulange. Da ich das hörte, legte ich schnell meine Kleider an meinen Leib, wie sie ein werthes Weib wohl mit Ehren tragen mag, ein blankes kleines Hemde, zu Maßen lang, daran zwei schöne Ermel waren, darnach ein Röckel, das war klein und weiß wie ein Schwan, und einen weißen Mantel von Sammt, darin von Gold manch schönes Thier gewirkt war, meine Haube war auch gut, aus der meine Zöpfe hingen, die zum Theil mit Perlen bewunden waren, mit einem guten Risen verband ich mich, damit Niemand etwas von mir sehen sollte, als nur meine Augen. Ich setzte einen Pfauen-Hut auf, zwei Handschuhe trug ich an meinen Händen und so ging ich in hohem Muthe hin, wo mich mancher rothe Mund mit Gruß empfing,

sie sprachen: Gott willkomm, Königinn Venus! Da erhub der Grafe von Görz einen Buhurt, er ritt vor uns Frauen mit Kunst nach ritterlichen Sitten daher, der Buhurt ging in Quere hiehin und dahin, 500 Ritter waren wohl auf den Buhurt gekommen, da hörte man das Stoßen von Schilden und das Krachen von Speeren, die Ritter waren unmüßig um die reinen süßen Weib. Ich bat sie, den Buhurt zu lassen, das wurde auch schnell gethan. Da ich zur Kirchen ging, nahm eine Gräfin meinen Mantel und hielt ihn über mein Gewand empor, so führte sie mich zur Kirche, ich nahm den Dienst in hohem Muthe an. Eh ich zur Kirche kam, hatte mein Kammerer einen schönen Teppich genommen und einen weichen Polster, das lag über einem Stuhl, worüber ich mich zu neigen pflag. Ich bat Gott, daß er durch seine Güte möge meiner Ehre pflegen. Ein Pfaffe sang eine schöne Messe, groß Gedränge war um mich von Frauen, als ich zum Opfer geh'n wollte, man hieß die Leute aufsteh'n, ich that dreist mein Opfer. Da ich vom Opfer kam und man das Pace hertrug, wurde genug gelacht, denn ich nahm das Pace von einem Buch, so mit verbundenem Antlitz, wie es sich doch nicht ziemte, so bot ich es der Gräfin, die Hochgeborne sprach: ihr sollt die Risen wegnehmen, denn so geziemt mir das Pace nicht. Im Augenblick nahm ich die Risen vom Munde, worauf die Schöne lachte und sprach: Wie nun? Ihr seid ein Mann, das seh' ich wohl, was thut es? Der Kuß soll doch geschehen, ich will um alle guten Weib euch küssen, weil ihr Frauenkleider angelegt habt, so soll euch mein Kuß nicht versagt sein. Da sie das Pace von mir empfing und der süße Kuß geschah, so wurde ich davon sehr hochgemuth. Die Messe war nun gesungen, und ich und manche schöne Fraue gingen von der Kirche, ein großes Gedränge war überall in den Gassen, ein großes Schallen von Posaunen hörte man vor uns, und Alles war froh, uns zu sehen. Ich kam vor meine Herberge und nahm schön Urlaub von mancher minniglichen Frauen, mit süßem reinen Herzen baten sie, daß Gott mein pflegen möge; und davon habe ich seitdem viel Glück gewonnen, denn Gott kann guten Frauen nicht versagen." —

Glücklich und siegreich geht die Fahrt zu Ende; dann ritt er auf die Frauenburg bei Muran zu seiner Gemahlin Bertha, die ihm nicht lieber konnte sein, wenn er auch eine andere Frau zu seines Herzens Dame und Herrin erwählt hatte! von da nach Liechtenstein, von wo ihn seine Herrin zu sich entbieten ließ. Er ritt zu ihr, in anderthalb Tagen 40 Meilen, und wählte die Gestalt und Vermummung eines

aussätzigen Bettlers, um geheim zu seiner Herrin zu kommen; aber sein abenteuerlicher nächtlicher Besuch auf der Burg, in die er vom Graben hinaufgezogen und dann wieder in Leben gefährdender Schnelle in Leilachen hinabgelassen wurde, mißlang und brachte ihm großen Aerger und Schmerz. Müde, reuig und zornig, daß er 13 Jahre um ein undankbares Weib, welches ihm sehr wehe gethan habe, sich gemüht, entsagte er ihrem Minnedienste und dichtete ihr ein zorniges Lied.

Im J. 1246 fällt seine zweite Fahrt auf Ritterschaft als König Artus, der aus dem Paradiese zur Wiederherstellung der Tafelrunde kömmt; jeder Ritter, der Mitglied derselben werden wollte, mußte, ohne zu fehlen, drei Speere auf den König Artus verstechen und erhielt einen Namen der alten berühmten Tafelrunder. Nach einem höchst bewegten Leben, in dem er sich nicht nur als Minnesinger um das Haupt, sondern auch als Held um sein Schwert den immer grünenden Eichenkranz wand, starb er im J. 1276. (Sein Leben ausführlich bei von der Hagen. IV., 321 — 404.)

Eine Tanz-Weise.

Uebertragen von **Clemens Brentano** [7]).

Wohl mir der Sinne,
Die je mir gegeben die Lehre,
Daß ich sie minne
Von Herzen je länger je mehre,
Daß ich ihr Ehre
Recht als ein Wunder so sunder', so sehre
Minne und meine sie reine, sie selig, sie hehre.

Selig ich wäre,
Ja ganz ich in Freuden erglühte,
Wollte mein Schwere
Bedenken ihr hohes Gemüthe.
Nimmer doch müde
Werd' ich zu ringen mit singen im Liede,
Wie ich mir hüte ihr Güte, sie Blume, sie Blüthe.

---

7) Vgl. Frühlingskranz 1844. I., 247.

Mit Händen umfalte
Ich flehentlich auch ihre Füße,
Daß wie Isalde
Tristanten sie mich trösten müsse.
Und mich so grüße,
Daß ihr Gebäre mein Schwere versüße,
Daß sie mich scheide von Leide, sie Liebe, sie Süße.

All mein Gedanken,
Dabei meine Sinn allgemeine,
Gar ohne Wanken,
Besorgen besonders das Eine,
Wie ich ihr bescheine,
Daß ich nun lange mit Sange sie meine
In stetem Muthe, sie Gute, sie Reine.

Sehnlich ich ringe,
Daß einstens bei grauendem Haare
Freudig ich singe,
Wie ich ihr Herz noch bewahre.
Traurige Jahre
Wird sie mit Blicken erquicken fürwahre,
Dann wird mein Singen verjüngen die Holde, die Klare.

Beilage XIII.

Taulers Lieder.

Johannes Tauler[1].

Ein lietlein.

Der daz dihte, dem was also zuo muot.

Min geist hat sich ergangen
in eine wüeste stil,
da wort noch wise in stet;
ein wesen hat mich umbe fangen,
5. da ist kein wunder inne.
Min geist hat sich ergangen:
vernunft kan daz niht erlangen,
ez ist oben allen sinnen,
und des wil ich min suochen lan.
10. Min geist hat sich ergangen
zuo einer stunt:
sinc in den grunt,
diu ungeschaffen saelicheit diu wirt dir kunt.
Scheid dich von iht:
15. du findest (sust) daz niht,
daz diu zunge liuget und blibet doch ie,
daz der geist alein verstet,
der keins furdels pfliget.

---

1) Die sechs, von Hüppe (Lieder und Sprüche der Minnesinger. S. 391. ff.), mitgetheilten Lieder sind entnommen aus der Kölner Ausgabe 1543. in Fol. Bl. CCCXXXI.
Anmerkungen. V. 3. Worin weder Wort noch Weise, d. i. sinnliche Bestimmtheit ist. V. 4. ein Wesen, nämlich die Gottheit. V. 5. kein Wunder = kein Gegenstand der Verwunderung, da ich das Wunderbare im Geiste erfahre. V. 9. Ich will es nicht zu ergründen suchen. V. 11. zu einer Stund = einmal. V. 12. in den Grund, nämlich der Gottheit, als des Urgrundes aller Vollkommenheit. V. 13. diu ungeschaffen saelicheit: die Seligkeit, welche aus dem Schöpfer und nicht aus den Geschöpfen hervorquillt. V. 14. iht = Etwas, nämlich Geschöpfliches. V. 14 — 18. Scheide dich von allen geschaffenen Dingen; sonst findest du das nicht, was zwar die (gemeine) Zunge läugnet, aber doch ewig ist, und das versteht allein der Geist, der auf keinen (äußern) Vortheil bedacht ist.

Noch ein cantilene von eim ledig entsinken in der gotheit.

Min geist hat mich getroestet wol:
bin ich ledig als ich sol,
er wil mich wider machen.
kunt ich zuo mal ledig sten
5. und mit Christo vorwärts gen,
daz waer ein riche sache.
Nochtant muoß in ferrer me
dringen in der gotheit se:
darin gesorgt ich niemer mer,
10. ein stimme kann da niht klaffen.
Ach richez wesen, wie ist dem so wol,
der in der gotheit swimmen sol!
sin herz ist freuden vol,
wan got der ist sin sache.
15. Got hat mir gegeben zil:
sicher er mirz geben wil,
wan ich daz geschaffen,
daz ein und ein vereinigt wirt,
diu gotheit ist ir anblic,
20. daz tuon der lieben krefte.
O richez wesen, wie ist dem so wol,
der in der gotheit swimmen sol,
sin herz ist freuden vol!
wan got der ist sin sache.

Anmerk. V. 3. Er, nämlich Gott; wider machen = erneuen. V. 4. zuo mal = gänzlich. V. 7. nochtant = dann noch, ferrer me = tiefer. V. 8. der gotheit se = das Meer oder der Abgrund der Gottheit. V. 9. gesorgt ich niemer mer = würde ich keine Sorge mehr kennen. V. 10. Eine störende Stimme kann da nicht laut werden. V. 14. Gott ist sein Eins und Alles. V. 15. Gott hat mir ein Ziel vorgesteckt. V. 16. Sicher wird er es mich erreichen lassen. V. 17. Wenn ich es bewirkt habe. V. 18. Daß ich einfach und lauter mit der einfachen und lauteren Gottheit mich vereinige. V. 19. Die Gottheit ist ihre eigene Erkenntniß, sie macht uns ihrer Selbsterkenntniß theilhaft, „in ihrem Lichte schauen wir das Licht.“ (Ps. 35, 10.) V. 20. Das wirkt die uns mit Gott vereinigende Liebe.

Weihnachtslied.

Uns kommt ein schif gevaren,
ez bringt ein schoenen last,
dar uf vil engel scharen,
und hat ein grozen mast.

5. Daz schif komt uns geladen,
got vater hatz gesant,
ez bringt uns grozen staden
Jesum unsern heilant.

Daz schif komt uns geflozen,
10. daz schiflein get am lant,
hat himel ufgeschlozen,
den sun heruz gesant.

Maria hat geboren
uz irem fleisch und bluot
15. daz kindlin uz erkoren,
war mensch und waren got.

Es ligt hie in der wiegen
daz liebe kingelin,
sin geist liuht wie ein spiegel;
20. gelobet muost du sin!

Maria, gotes muoter,
gelobet muost du sin!
Jesus ist unser bruoder,
daz liebe kindelin.

Anmerk. V. 1. ein Schiff, sinnbildliche Bezeichnung der hl. Jungfrau als Gottesgebärerin. V. 7. staden, Acc. singul. des mittel-niederdeutschen stade = bequemer Ort und Zeitpunct, gute Gelegenheit, Hülfe.

25. Möht ich daz kindelin küßen
an sin lieplichen munt,
und waer ich kranc, für gewiße,
ich würd da von gesunt!

Maria, gotes muoter,
30. din lob ist also breit!
Jesus ist unser bruoder,
gibt dir groß würdigkeit. Amen.

Beilage XIV.

Christi Auferstehung.

Osterspiel.

1464.

Christi Auferstehung[1]).

Das Stück hat eine von den übrigen Osterfeiern verschiedene Abfassung. Die Auferstehung ist dargestellt als der göttliche Sieg über die menschliche und teuflische Klugheit und Bosheit. Daher zwei Theile, der erste umfaßt die vier ersten Handlungen, worin die menschliche Klugheit zu Schanden wird, der zweite enthält die fünfte Handlung, worin die Hölle ihre Niederlage bekennen muß.

Die Grabwächter mit Allem, was dazu gehört, sind der durchziehende Faden des ersten Theils, damit fängt er an und hört beruhigend auf, den Wächtern wird verziehen, auch sie sollen der Erlösung theilhaftig werden, denn es sind Menschen, für die Christus gestorben ist. Der zweite Theil aber, das Teufelspiel geht aus in Verzweiflung, denn die Erlösung und Auferstehung hat den Teufeln bewiesen, daß sie nichts gegen Gott vermögen und die Weltordnung nicht zerstören können. Die Wächter haben das Grab Christi vergebens bewacht, die Teufel vergebens die seligen Altväter in der Vorhölle, siegreich ging der gestorbene Christus aus dem geöffneten Grabe hervor, siegreich führte er die längstverstorbenen Altväter aus der zertrümmerten Vorhölle in sein himmlisches Paradies. Das Grab Christi und die Vorhölle sind sich gegenübergestellt, beide werden gesprengt, jenes zur Auferstehung, diese zur Einführung in die Seligkeit. Umsonst will der Mensch die Auferstehung, und der Teufel die Seligkeit hindern, sie werden beide zu Schanden, sie sind mit der boshaftigsten Klugheit dennoch schlafende Wächter und das folgende Spiel ist in diesem Sinne ein Wächterspiel.

---

1) Mone: Schauspiel des Mittelalters. II. B.

I.

Nachdem die Engel das Spiel eingeleitet, kommen die Juden, besprechen sich und verlangen eine bewaffnete Grabwache. Beißend verhöhnt sie Pilatus, einen Todten bewachen? Das könnten sie ja selbst thun. Allein da kommt die Furcht dazwischen, die Juden fürchten die Anhänger Christi, und Pilatus sieht ein, daß er weiteres Aergerniß verhindern müsse. Um Ruhe zu bekommen, bewilligt er die Wache, vier Ritter, nach den vier Weltgegenden, eine Satyre der allergrößten Art. Diese vier Kumpane — nicht undeutlich ein Gegenstück der vier Engel, welche am jüngsten Tage durch den Posaunenschall nach den vier Weltgegenden die Todten erwecken — treten als gewaltige Prahlhansen auf, die es so zu sagen mit den vier Welttheilen aufnehmen, um die Auferstehung Christi zu verhindern, bloß für das Gold der Juden. Diese nehmen die Prahlerei für Wahrheit und ihr Geldversprechen bildet einen schneidenden Gegensatz zu dem Ernste, womit Pilatus aus ganz andern Rücksichten die Wache anordnet. Nun kommt eine ächte deutsche Scene; der Thurmwächter ermahnt die Ritter am Grabe zur Wachsamkeit, er sieht etwas fern auf der Ostsee herkommen, er hört die Hunde bellen, also schon in der Nähe, die Wächter aber wollen schlafen und bitten sie zu wecken, wenn die Gefahr an der nächsten Insel ist. Mit dieser Schlafsucht wird die vorausgehende Prahlerei der Wächter verhöhnt und die Anordnung des Stückes festgehalten, denn während sie schlafen

II.

kommen die Engel und heißen den Herrn auferstehen. Erdbeben. Die triumphirenden Kleider des auferstandenen Christus waren sicherlich geistliche Gewande, eine Dalmatika und rothe Casula, eine Diademkrone oder päbstliche Tiara, die Kreuzesfahne in den Händen. In einem anderen Osterspiele ist es für den Darsteller Christi ausdrücklich bemerkt, daß er gleich nach der Grablegung sich wegschleichen sollte, um sich umzukleiden und dann habe er sich in aller Stille wieder hineinzulegen. Christus ersteht mit der Antiphone Resurrexi und feiert so gleichsam selbst das Hochamt am Ostersonntag; eine sinnvolle Beziehung des Schauspiels zum Gottesdienste. Darauf folgt sogleich

die Erlösung aus der Vorhölle, die wieder tief und innig gedacht ist. Der Erste, dem die Annäherung Christi durch große Klarheit kund wird, ist Abel; also der erste Mensch, der ermordet wurde, bekommt auch den ersten Trost der Erlösung durch Christus, der ja auch unschuldig ermordet ward. Hierin liegt der Satz: Wer zuerst den Tod gekostet hat, der soll auch zuerst erfahren, daß der Tod durch die Auferstehung Christi besiegt ist. Darauf wird in Adams Klage (V. 271.) die Sehnsucht und Hoffnung der ganzen Menschheit nach der Erlösung ausgesprochen, nach Christus, dem Lichte der Welt. Isaias bestättigt diese Hoffnung durch seine Prophezeihung von dem großen Lichte, das den Völkern erscheinen werde. Diese drei Personen stellen das alte Testament vor, sie sehnen sich nach dem Lichte der Welt, das entspricht sowohl der Bibel, als auch der dramatischen Anordnung, denn die Auferstehung und die Vorhölle sind Nachtscenen. Nun kommen zwei Personen, die auf dem Uebergang des alten zum neuen Testamente stehen, Simeon, der Christum als Kind gesehen und der hier die (auf Lichtmesse gesungene) Antiphone Lumen ad revelationem (Luc. 2, 32.) vielleicht in der Kirchenmelodie aus seiner Prophetie wiederholt, und Johannes Baptista, welcher den Anfang der Erlösung auf Erden erlebt hat. Da jedoch keiner der Altväter den Tod Christi auf Erden mit angesehen, so führt der Dichter den Seth auf, der den Zweig aus dem Paradies erhielt, welcher zum Kreuzesbaum heranwuchs [2]). Und Isaias erinnert an seine Prophezeihung vom Sohne der Jungfrau. Bis hieher geht die Vorbereitung. Nun kommt zur Vollständigkeit die Gegenseite, deßhalb werden die Teufel aufgeführt (V. 371 — 485.). Der Fürst der Hölle wird um so unruhiger, je größer die Hoffnung der Altväter auf ihre nahe Befreiung ist. Lucifer fühlt, daß ihm eine Gefahr bevorsteht, die Seelen der Altväter zu verlieren und dadurch gestehen zu müssen, daß der Tod, den er durch die Sünde in die Welt gebracht hat, dennoch die Schöpfung Gottes nicht zerstören könne. Er beruft also den ganzen Heerbann der Teufel in die Vorhölle, um sie gegen den bevorstehenden Angriff zu

2) Ueber diese schöne Sage vgl. Hermann von Fritzlars „Leben der Heiligen" in Pfeiffers deutschen Mystikern I., 126. (d. 3. Mai: des heiligen krüzes tac, alsô iz funden wart.) Auch bei Montevilla; vgl. Görres: Wallfahrt nach Trier. S. 54.

vertheidigen. Dabei erfährt Lucifer vom Satan die Kreuzigung Christi und Satan benimmt sich wie ein dummer Teufel, der sich rühmt, den Heiland zum Tode gebracht zu haben, weil er sich für den Sohn Gottes erklärt hat. Das erregt schon Zweifel in Lucifer, weil er von den Wundern Christi gehört, und als Satan sich weiter rühmt, er habe zum vorläufigen Beweise die Seele des Judas erworben und Christus sei bereits todt, so fragt ihn Lucifer, wo er denn die Seele Christi habe? Darauf weiß Satan nur ausweichend zu antworten, und als er gar eingestehen muß, daß Christus derselbe sei, der den Lazarus erweckt hat, so wird dem Lucifer die Göttlichkeit Christi klar; denn Lazarus sei zur Hölle bestimmt gewesen und Christus habe ihr denselben entrissen, wer aber eine Seele der Hölle nehmen könne, der sei auch im Stande, die Altväter hinweg zu führen. Die Nachrichten der andern Teufel über die steigende Freude der Altväter bestätigen die Ahnung Lucifers. Nun nähert sich Christus der Vorhölle, ihn ersieht zuerst David, sein mütterlicher Stammvater, dann Adam und Eva, die Stammältern der Menschheit, eine schöne Gegenstellung. Die Teufel wehren ihm den Eingang, aber der stolze Lucifer muß den David fragen, wer denn der König der Ehren sei, und wird über die Antwort trostlos. Auch Satan fragt, wer der Mann in dem rothen Kleide sei und erfährt es von Christus selbst. Darauf zerbricht Christus das Höllenthor, ergreift und bindet den Lucifer, und führt die Seelen heraus; es ist rührend, daß dabei Eva, die erste Sünderin der Welt, ihre Schuld noch einmal bekennt, durch die ja das ganze Leiden Christi herbeigeführt worden; consequent, daß der dumme Satan Johannes den Täufer in der Hölle zurückhalten will, weil er nicht glaubt, daß ein Mann in so rauhem Kleide ein Heiliger sei. Mit teuflischem Hohne wirft nun Puck dem Lucifer seine Ohnmacht vor und dieser muß eingestehen, daß ihm die Erlösung ein Geheimniß gewesen und er die Geburt des Heilandes von einer Jungfrau nicht beachtet und daher mit Recht die Seelen der Altväter verloren habe. Darauf übergibt Christus die Altväter dem Erzengel Michael, um sie in's Paradies zu führen; hier treffen sie nun den Enoch, Elias und den guten Schächer. Simeon aus dem neuen Bunde fragt, wer jene seien, und David aus dem alten, wer dieser sei, wieder eine höchst sinnige Parallele. Also Enoch und Elias, die den leiblichen Tod noch nicht erfahren, leben im Paradiese, sie werden erst sterben am Ende der Welt, im Kampfe mit dem Antichrist, als die letzten lebenden Zeugen Gottes. So wissen denn die Altväter, daß mit der Erlösung das Reich des Teufels auf

Erden noch nicht beendigt ist, sondern erst dann sein Ende naht, wenn Enoch und Elias sterben; denn auch ihnen kann der Tod nicht erlassen werden, weil sie Menschen sind.

IV.

Nun bricht der Morgen des Ostertages an. Der Thurmwächter bläst den Tag an und singt (wie die Muëzzim) ein Tagelied. Das versetzt uns in die Ritterdichtung und zeigt, daß im Sinne des Mittelalters die Ritter Grabwächter waren, wie sie auch regelmäßig genannt werden. Daß der Dichter hier mit seiner Satyre seiner Zeit gedacht, ist nicht zu verkennen; die Anwendung eines verliebten Tageliedes auf schlafende Wächter ist feiner Spott. Ihre frühere Prahlerei wird kläglich zu Schanden, als sie erwachen und das Grab leer finden, ja das Erdbeben und die Erscheinung der Engel nur im Traume bemerkten. In den Vorwürfen der Hohenpriester liegt Ingrimm und Verachtung, das beleidigt aber nicht nur den Stolz der Ritter, die dem Kaiphas Feigheit und dem Annas Dummheit vorwerfen, sondern treibt sie auch dazu, den Glauben an Christum zu bekennen, wodurch sie der Dichter dem Hauptmann bei dem Kreuze, wie jenem zu Capernaum an die Seite stellt. Diese Wendung aber scheint den Juden sehr gefährlich; denn treten die Wächter selbst als Zeugen der Auferstehung auf, so ist das ganze Judenthum geschändet. Schnell dreht sich nun ihr Benehmen, sie bieten abermal den Wächtern Geld, damit sie schweigen sollen, machen ihnen keinen Vorwurf mehr und versprechen ihnen sogar bei Pilatus ihre Fürbitte. Dieser läßt nämlich die Wächter rufen — denn es ist der dritte Tag nach dem Tode Christi — und fragt sie, wie es ergangen. Die Verlegenheit der Wächter ist auch dadurch gut ausgedrückt, daß sie nun den Pilatus König nennen, was sie früher nicht gethan. Um so ärgerlicher wird dieser und hält dem einen Wächter die Widersprüche seines Traumgesichts beißend vor. Wie er es bei der Verurtheilung Christi gemacht, so handelt er auch hier, in beiden Vorfällen schiebt er die Schuld auf Andere, durch die Auferstehung sind die Juden und die Wächter beschämt, er jagt also letztere aus seinem Dienste, um an ihrer Schande keinen Theil zu haben, d. h. er wascht auf andere Weise wieder seine Hände. Aus Furcht aber, daß die Sache bekannt werde, nehmen die Juden die Schuld der Wächter auf sich — ein Seitenstück zu ihrem Rufe: Sein Blut komme über uns —, und bestimmen den Pilatus, daß er die Ritter wieder zu Gnaden annimmt und ihnen ihre Lehen zurückgibt.

Das thut er einestheils darum, weil er selbst an die göttliche Sendung Christi und seine Auferstehung zu glauben anfängt, anderntheils, weil er sich damit tröstet, daß alle Schuld nur auf den Juden laste. Hier schließt der erste Theil des Schauspiels. Da zuletzt Pilatus wie ein König und Lehensherr auftritt und die Wächter ohnehin Ritter genannt werden, so liegt deutlich die Absicht vor, im ersten Theile des Stückes zu zeigen, wie die Mächtigen der Erde durch die Auferstehung zu Schanden geworden. Der zweite Theil kann also nach dem Parallelismus des religiösen Schauspiels nur die Darstellung enthalten, wie die Mächtigen der Hölle durch die Auferstehung besiegt und beschämt werden. Das ist auch wirklich der Inhalt des zweiten Theiles, er ist ein Seitenstück, eine Gegenstellung des ersten.

V.

Der Teufel gehört nothwendig zum religiösen Schauspiel, auch sind die Teufelsscenen die früheste komische Ausbildung desselben und in folgendem Stücke zu einem eigenen Spiel erweitert. Der Grund, warum der Teufel einen komischen Stoff liefert, ist sein Hochmuth, sein Stolz, der ihn zum Falle gebracht. Das ist der ernste Zug dieser Komik, die sich sehr gut mit dem religiösen Schauspiele verbinden läßt. Wie dem Teufel, geht es auch den Menschen, auch bei ihnen kommt der Fall nach dem Hochmuth und der Stolz wird mit Beschämung bestraft, was ganz im biblischen Sinne gedacht ist. Jetzt, nachdem Christus den Tod überwunden und gezeigt hat, daß die leibliche Unsterblichkeit nicht zerstört sei, bleibt dem Teufel nichts anders, als wie ein brüllender Löwe auf Erden umherzugehen und zu suchen, wen er verschlingen könne. Das ist eben der Inhalt des folgenden zweiten Theils, es ist ein Spiel der Welt und des Lebens, worin der Teufel auf seinen Raub ausgeht. Hier hat man nun den Begriff und ein Muster des ernsten Lustspiels, dessen Anlage genauer zu erforschen.

Lucifer sitzt mit Ketten gebunden in einem Fasse, denn durch die Erlösung ist seine Gewalt beschränkt und das Faß ein Bild der Hölle, in die er gebannt ist. In dem Selbstgespräche wird die Verzweiflung und Zerrissenheit Lucifers geschildert, die abgedrungene Anerkennung, daß Christus Gott sei, weil er die Vorhölle zerstört, ist dem Lucifer unerträglich, denn aus der Wegführung der Seelen der Altväter muß er einsehen, daß durch die Erlösung Christi nun alle Menschen zur

Seligkeit berufen sind, aus welcher die gefallenen Engel verstoßen wurden. Diese Demüthigung bringt ihn zur Raserei [3]); nicht nur erwacht in ihm auf's Neue der Jammer um die verlorne Seligkeit, sondern auch der Neid und Haß gegen die Menschen. Denn der Mensch, der unter den Engeln steht, hat durch den Sündenfall die Seligkeit nicht verloren, sondern Gott hat sich seiner durch die Erlösung erbarmt und ihn wieder in sein Reich aufgenommen. Aber die Teufel haben durch ihren Sündenfall die Seligkeit auf immer verloren, für sie ist keine Erlösung, keine Begnadigung, ja sie müssen die Demüthigung erfahren, daß der Mensch, das schwächere Geschöpf, das der Teufel vernichten wollte, in die Seligkeit eingehen kann, von welcher die Teufel ausgeschlossen sind. Daher der Ingrimm Lucifers, aber selbst gefesselt, schickt er die übrigen Teufel in die Welt aus, daß sie die Menschen aller Stände und Classen in die Hölle bringen sollen. Hier beginnt ein komischer Zug doppelter Art. Satan ist die rechte Hand Lucifers, ihm werden die hauptsächlichsten Aufträge gegeben, aus dem Grunde, weil er der klügste sei. Schon im ersten Theile des Schauspiels benahm sich Satan als ein dummer Teufel, seine gerühmte Klugheit muß daher auch im zweiten zu Schanden werden. Bei dem Auftrage macht er aber schon die einfältige Bemerkung, es müsse dem Lucifer jede Seele recht sein, welche die Teufel zur Hölle brächten. Darüber wird er von Lucifer ausgescholten und ihm abermals eine Reihe aller Classen und Stände aufgezählt, aus welchen er seine Leute holen solle. Dieß ist der andere Zug der ernsten Komik, die Satyre auf die Sünden und Laster aller Stände. Mit einer Ermahnung Satans zur Klugheit zerstreuen sich die Teufel in die Welt. Kaum sind sie fort, so ruft sie Lucifer zurück, aber sie hören ihn nicht und ihm thut der Kopf vom Rufen wehe. Eine leise Andeutung starker Satyre. Endlich kommt Satan zurück und fragt, was Lucifer wolle, dieser weiß selbst nicht was, und jener bedauert, daß er durch den frühzeitigen Rückruf an seiner Beute gehindert wurde, wie auch die andern Teufel, welchen Lucifer nicht Zeit gelassen habe, ihren Fang zu machen. Er ist vorerst mit dem zufrieden, was sie schon haben, und ruft sie zurück, um ihnen neue Lehren zu geben. Dieser Auf-

3) Auch Dürer hat den Zorn des Teufels über die Menschwerdung Gottes dargestellt; heulend rauft er sich die Haare aus, mit allen Zeichen des Entsetzens. (Ausgabe von Stöger. Blatt. 26.)

tritt ist zunächst für die bessere Einrichtung des Stückes angelegt, sonst hätte ein langes Selbstgespräch Lucifers dort stehen müssen, zum Nachtheil der Handlung, da ein solcher Monolog unmittelbar vorher geht. Nebstdem ist aber damit auch die Unruhe des Teufels geschildert, der auf seinen Raub nicht warten kann und fürchtet, ihn zu verlieren. Wie ist er jetzt um jede Seele froh und schimpft den Teufel Astrot aus, der hundertmal die Welt durchlaufen und nichts gefangen, weil man ihm keine Zeit gelassen. So weit braucht man nicht zu gehen, meint Lucifer, und schickt sämmtliche Teufel nach Lübeck, mit dem Auftrage, dort ihre Beute zu holen, denn es fänden sich dort Sünder genug, Geistliche und Layen. Und nun tritt die landschaftliche Satyre in das Stück ein, die ernste Komik geht aus dem Kreise in das menschliche Leben über und wird localisirt. Man sieht hier den Anfang der menschlichen Comödie, deren Inhalt aber noch religiös bleibt, während er in den Fastnachtspielen in die gewöhnlichen Lebensverhältnisse übergeht. Die Spöttereien und Mißverhältnisse zwischen Lübeck und Wismar sind als satyrischer Zug ebenso diesem Schauspiele einverleibt, als Dante Menschen und Geschichten seiner Zeit in sein Werk verwebte [4]). Der einzige Teufel Funkeldune kommt ohne Beute zurück, und entschuldigt sich, er sei vor Zorn eingeschlafen, weil er Niemanden erhaschen konnte; da hätte ihn Lucifer abgerufen. Dieser schilt ihn derb aus und verwünscht seine Trägheit. Auch das ist eine Gegenstellung, nämlich zu dem ungetreuen Knecht im Evangelium, der sein Pfund vergraben. Satan bleibt am längsten aus, worüber Lucifer auf komische Weise besorgt wird, Satan sei immer der Schlaueste gewesen, jetzt komme er so spät, hat er vielleicht die Gicht oder eine andere Sucht? könnte ich ihn nur das Wasser besehen lassen, ist er vielleicht gar todtgeschlagen? (V. 1690. ff.) Diese Uebertragung menschlicher Leiden auf den Teufel ist schon oben beim Kopfweh Lucifers vorgekommen und gehört zum Widersinn der bösen

4) Jene Städte hatten sich hauptsächlich Sünden der Gewerbs- und Handelsleute vorzuwerfen, welche denn auch in diesem Stücke aufgeführt werden und anzeigen, in welchen Ständen das Uebel der Zeit seinen Sitz hatte. So kommen vor Bäcker, Schuster, Schneider, Wirthe, Weber, Metzger 2c., deren Betrügereien dadurch aufgedeckt werden, daß sie vor dem Teufel ihre Sünden bekennen und um Gnade flehen; eine schneidende Ironie, als wenn der Teufel der Richter am jüngsten Tage wäre und verzeihen könnte.

Geister. Satan bringt einen Pfaffen [5]), den er während dem Brevierlesen ertappt und verführt hat; er aber disputirt sich mit seiner Schulweisheit los und bannt den Teufel, doch wird Lucifer nicht sonderlich von der Drohung des Geistlichen mit dem jüngsten Tage bewegt, denn das Ende der Welt ist noch fern und bis dahin lassen sich noch viele Seelen zur Hölle bringen. Die Stelle hat den Zweck, die Menschen vor falscher Sicherheit zu warnen, denn die Klage Lucifers, die darauf folgt, ist erschütternd. Er hat keine Ruhe, ein Zustand, der allein schon zur Verzweiflung bringt. Dagegen ist den frommen Menschen Ruhe des Herzens versprochen und für die Todten wird gebetet: **Requiem aeternam dona eis Domine.** Dem Teufel hilft keine Buße zur Erlösung, selbst nicht die schrecklichste Qual, die er dafür ausstehen möchte, er ist ewig von der Seligkeit ausgeschlossen, die der Mensch erreichen kann. Darum steigert sich sein Haß und sein Neid gegen die Menschen, und er befiehlt seinen Teufeln, so viele zur Hölle zu bringen, als nur möglich. Weil ihm aber der Pfaffe gesagt hatte, daß Jesus noch einmal kommen werde, so will er mit seiner Sippschaft in die Hölle sich zurückziehen und sie fest verwahren. Dahin tragen ihn seine Teufel zurück, denn er ist vor Kummer krank, aber statt mit Erbarmen, geschieht es mit Hohn und so schließt auch das Teufelspiel im teuflischen Charakter, mit steter Furcht vor dem Ende, denn Enoch und Elias leben noch zum Kampfe mit dem Antichrist.

Nun besteigt der Schlußredner das von Lucifer verlassene Faß und ermahnt die Zuschauer zu einem frommen Leben, und stimmt das Osterlied an: Cristus is up ghestanden!

---

5) Das Lustspiel ist hierin so streng wie die alten Bilder vom jüngsten Gerichte, wo der Teufel hohe und niedere Geistliche am Seil in den Rachen der Hölle hinabzieht. Weltliche Gedanken, mit denen er sich in der Andacht zerstreute, sind das Seil, woran der Teufel den Fang zieht.

Berichtigungen.

S. 6. Zeile 4. von unten lies **vintruns** statt **vintrus**
S. 12. Z. 15. von oben l. **manno** st. **mano**
S. 12. Z. 16. v. o. l. **uuarun** st. **uuarum**
S. 14. Z. 14. v. o. l. dem st. den
S. 16. Z. 3. v. u. l. Kreuser st. Keuser
S. 18. Z. 10. v. u. l. Schrift st. Schriften
S. 21. Z. 8. v. u. l. welche st. welcher
S. 25. Z. 2 v. u. l. Der zweite Band erschien während dem Drucke unseres Buches.
S. 29. Z. 10. v. o. l. Kunsttriumvirat st. Kunsttriumphirat
S. 33. Z. 12. v. u. l. Schweighäuser st. Schweizhäuser
S. 47. Z. 1. v. o. l. gern zum Wolf geworden — anerkannt, aber der Hort u. s. w.
S. 53. Z. 4. v. u. l. Heimath st. Heirath
S. 55. Z. 16. v u. l. gehaltenen st. gehaltene
S. 63. Z. 7. v. o. l. Gehügede st. Genügede
S. 80. Z. 2. v. o. l. Winterstetten st. Wihterstetten
S. 83. Z. 7. v. u. l. Amalrich st. Almarich. Chartres st. Chartes
S. 88. Z. 4. v. u. l. Soracte st. Socrate
S. 91. Z. 12. v. o. l. Baco st. Baro
S. 92. Z. 15. v. o. l. roncalischen st. Rençalischen
S. 92. Z. 7. v. u. l. Canterbury st. Centerbury
S. 98. Z. 16. v. u. l. David st. Tauler
S. 102. Z. 11. v. u. l. Werken st. Werden
S. 112. Z. 10. v. u. l. Felsenpyramiden st. Fesenpyramiden
S. 143. Z. 2. v. o. l. zerung st. zeumg
S. 153. Z. 18. v. o. l. noch st. nach
S. 159. Z. 15. v. o. l. dutten st. auten
S. 165. Z. 14. v. o. l. Dienermäntelchen st. Dianamäntelchen
S. 210. Z. 10. v. u. l. Genesius st. Gesenius
S. 222. Z. 2. v. o. l. Führich statt Fürich
S. 286. Z. 14. v. u. l. mytholog. st. etymol.
S. 345. Z. 7. v. u. l. Wickram st. Wickiam
S. 352. Z. 10. v. o. l. sol st. so

Im Verlage von **G. Joseph Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Supplement zu Hurter's Geburt und Wiedergeburt.

Brunner, Dr. S., **Hurter** vor dem Tribunal der Wahrheitsfreunde. Supplement zu Hurters Geburt und Wiedergeburt. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Der Verfasser hat in seiner bekannten schlagenden und wo es an seinem Platze ist, ergötzlichen Weise die Angriffe auf Hurter in ihrer Lügenhaftigkeit und Grundlosigkeit hingestellt, und die Ohnmacht der Feinde des großen und edlen Mannes nachgewiesen. Das Werkchen enthält viele interessante Daten und Aktenstücke aus Hurter's Leben — welche in Geburt und Wiedergeburt nicht enthalten sind, und stellt, die Selbstbiographie Hurter's ergänzend, alle jene Lebenemomente in das wahre Licht — welche Hurter theils aus Bescheidenheit, theils um den Anschein der Gehässigkeit gegen seine Feinde zu vermeiden, umgehen mußte. Den Freunden des Mannes mag es eine erwünschte Gabe sein, und die Feinde desselben mögen sich hiedurch eines Bessern überzeugen lassen.

Schenkel und Gutzkow (nach Brunners Worten „die Großfeinde Hurter's") sind mit ihren Angriffen besonders berücksichtigt worden.

— — **Rom und Babylon.** Eine Beleuchtung confessioneller Zustände der Gegenwart. gr. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od 22 gr.

Eine für Katholiken und Protestanten gleich interessante Erscheinung. Der Hr. Verfasser ist besonders auf die theologischen und philosophischen Principienfragen eingegangen und hat selbe in bündiger Fassung dargelegt und beantwortet. Wer über den Standpunkt der gegenwärtig nothwendig gewordenen Polemik und über die Art und Weise derselben Aufschluß wünscht, dem dürfte diese Schrift besonders empfohlen werden.

— — **der deutsche Hiob.** 2te, verm. Auflage. Mit dem Motto:

Ihr großen deutschen Geister,
Ihr kritisirt nicht schlecht,
Ihr nennt einander Lumpen,
Und Jeder von Euch hat Recht!

8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Dieses Werkchen des genialen Verfassers von „**der Nebeljungen Lied**" bespricht mit beißender Satyre: Göthe, Börne, Heine, die Hegelschule von der Rechten und Linken, die deutschen Zustände der Wissenschaft, das Berlinerthum, Beethovenfest, Leu von Ebersol, Johannes Ronge, Berliner Magistrat, Pennsylvan'sches Zellensystem in Berlin, Leipziger Roßmarktereignisse u. m. a.

— — **der Nebeljungen Lied.** 3te Aufl. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

— — **des Genies Malheur und Glück.** Eine Erzählung.

Wer liest jetzt Werke, wo sich die Citaten
Wie Eisgebirge haben aufgehäuft,
Und wo der Text, als wie ein dünner Schatten
Ganz matt und kränklich oben drüber streift?

2 Bde. 2te Aufl. 8. eleg. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Gleich beim ersten Erscheinen dieser Novelle stellten selbst die Leipziger Blätter für lit. Unterhaltung (welche bei Schriften positiv religiöser Richtung gewiß keiner Parteilichkeit zu beschuldigen sind) den Verfasser den englischen Humoristen Swift und Sterne an die Seite, und nannten die Schrift „eine der merkwürdigsten literarischen Erscheinungen der Gegenwart". Auch der Berliner Gesellschafter rühmt an dem erzählenden Talent des Verfassers „die unvergleichlichen Figuren und die rechte Plastik

des Lebens, mit der die Bilder kräftig aus dem Rahmen hervortreten, so zwar, daß es den Leser ordentlich verdrießt, solche Kapitalmenschen nicht weiter durch's Leben begleiten zu können".

Brunner, Dr. S., die **Prinzenschule zu Möpselglück.** Schildereien aus der jungen Welt. 2 Bde. 1r Bd. mit dem Motto:

Es ist dahier im Scherz zu sehn,
Wie wir im Ernst zum Teufel gehn.

2r Bd. Mit dem Motto:

„Wie wichtig ist es, daß in unserer gewaltigen und ernsten Zeit die größte Sorgfalt auf die Erziehung der Prinzen souveräner Häuser, vor allem der Thronerben gewendet werde."
Allgem. Augsb. Zeitung, 12. Okt. 1847.

Beide Bände 8. geh. 3 fl. oder 1 Thlr. 20 gr.

— — **der Babenberger Ehrenpreis.** Neue umgearb. Aufl. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

— — **Schreiberknechte.** Eine Serenade f. d. papierne Kirchenregiment. Mit dem Motto:

Ihr erzeugt euch gegen Jene
Nur in Gnaden wohlgewogen,
Die vor euch stehn, gleich der Bittschrift:
In der Mitte eingebogen.

8. geh. 18 kr. od. 5 gr.

— — **die Welt ein Epos.** Neue, umgearb. Aufl. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

— — **blöde Ritter.** Poetische Gallerie deutscher Staatspfiffe. Mit dem Motto:

Wo ist des Deutschen Vaterland?
Wo Einer 's Pulver einst erfand,
Und jetzt noch Jeder glaubt dabei,
Daß er der Miterfinder sei,
Das ist des Deutschen Vaterland.

8. geh. 54 kr. od. 14 gr.

— — **Johannes Ronge**, der Luther des 19. Jahrhunderts. Naturgetreu geschildert. (3te Aufl.) Aus dem deutschen Hiob besonders abgedruckt. gr. 8. 9 kr. od. 2 gr.

— — **mane, thekel, phares!** (Gezählt, gewogen, getheilt.) Dan. 5, 25. Ein letztes Wort an die armen Reichen. 2te Aufl. gr. 8. geh. 12 kr. od. 3 gr.

Mit dem Motto:

Es soll der Dichter wie das Herz
Im Leib der Menschheit schlagen
Und ihre Lust und ihren Schmerz
In sich gesammelt tragen:

So mag er jedes Siechthum lang
Vor seinem Ausbruch spüren,
Wenn Fieberschauer kalt und bang
Sein Herz wie Eis berühren.



